

Nachhaltigkeit als Rechtfertigungsstrategie spät-moderner Konsummuster?

Eine sozialgeographische Analyse zum Verhältnis
von Nachhaltigkeit, Konsum und Räumlichkeit

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades doctor rerum naturalium (Dr. rer. nat.)

vorgelegt dem Rat der Chemisch-Geowissenschaftlichen Fakultät
der Friedrich-Schiller-Universität Jena
von M. Sc. Juliane Suchy
geboren am 08.03.1986 in Köthen

Gutachter:

1. Prof. Dr. Benno Werlen, Lehrstuhl f. Sozialgeographie, Friedrich-Schiller-Universität Jena
2. Prof. Dr. Roland Lippuner, artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit, Universität Bremen

Tag der Verteidigung: 10.02.2017

Gliederung

Einleitung	1
1 Von der handlungszentrierten Sozialgeographie zu den Gesellschaftlichen Raumverhältnissen	8
1.1 Handlungszentrierte Sozialgeographie	9
1.2 Gesellschaftliche Raumverhältnisse	21
1.3 Zwischenfazit. Handlungszentrierte Sozialgeographie und Gesellschaftliche Raumverhältnisse	26
1.4 Forschungsprogramm nachhaltiger Konsum in sozialgeographischer Perspektive	27
2 Konsum – Perspektiven, Facetten, Aspekte	31
2.1 Etymologie und Begriffsbestimmung	31
2.2 Konsum in der Mikroanalyse. Konsum als soziales Handeln	33
2.2.1 Konsum, Handeln, Macht	33
2.2.2 Soziale Rahmung	35
2.2.3 »Gründe« und »Bedürfnisse«	37
2.2.4 Distinktion, demonstrativer Konsum und Luxuskonsum	40
2.2.5 Zwischenfazit. Konsum als soziales Handeln	42
2.3 Konsum in der Makroanalyse. Konsumgesellschaft, Konsumgeschichte und die Transformation Gesellschaftlicher Raumverhältnisse	43
2.3.1 Geschichte der Konsumgesellschaft	43
2.3.2 Gesellschaftliche Raumverhältnisse im Wandel. Gesellschaft, Konsum und Globalisierung	48
2.3.3 Zwischenfazit. Gesellschaftliche Raumverhältnisse und Konsum	53
2.4 Konsumkritik und Lösungsstrategie nachhaltiger Konsum	54
2.4.1 Konsumkritik	54
2.4.2 Nachhaltiger Konsum	56
2.5 Das »action-knowledge-gap« im nachhaltigen Konsum	59
2.5.1 Basisannahmen und Beschreibung des action-knowledge-gaps	60
2.5.2 Gründe für das action-knowledge-gap	61
2.5.3 Praktische Lösungsansätze zum action-knowledge-gap	65
2.5.4 Interpretation und Kritik	66
2.5.5 Zwischenfazit. Das action-knowledge-gap	69

3 Handlungstheoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff des sozialen Handelns	71
3.1 Konzeptualisierung des sozialen Handelns in den klassischen Handlungstheorien	71
3.1.1 Fokus: Handeln und Sinn	72
3.1.2 Fokus: Handeln und Zeit	77
3.1.3 Implikationen und Beispiele der ausdifferenzierten Engführung von Sinn und Zeit im sozialen Handeln	81
3.1.4 Zwischenfazit. Soziales Handeln, Sinn und Zeit	87
3.1.5 Fokus: Handeln und Intentionalität	90
3.1.6 Zwischenfazit. Engführungen im Handlungsbegriff und Intentionalität	101
3.2 (Neo-)Pragmatistische Gedanken zum Umgang mit Intentionalität	103
3.2.1 Grundlagen und handlungstheoretische Überlegungen	103
3.2.2 Entwicklung einer Handlungstheorie des kreativen Handelns mit pragmatistischen Grundlagen	105
3.2.3 Neukonzeption dreier handlungstheoretischer Grundlagen	108
3.2.4 Zwischenfazit. (Neo-)Pragmatistische Überlegungen zur Konzeption des kreativen Handelns Joas'	116
3.3 Begründungen und Motive, Rechtfertigung und Kohärenz	117
3.3.1 Handeln begründen	118
3.3.2 Umgang mit der Kritik und Rechtfertigungsbegriff	124
3.3.3 Kohärenz	127
3.4 Theoretisches Fazit und Analyseschema einer Sozialgeographie der Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken in spät-modernen Gesellschaften	129
4 Methodik	135
4.1 Grundzüge qualitativer Sozialforschung	136
4.2 Erhebung qualitativer Daten. Narratives Interview	136
4.2.1 Narratives Interview	137
4.2.2 Erzählen und Argumentieren? Plädoyer für eine Zusammenschau von Narration und Argument	140
4.3 Auswertung qualitativer Daten mit der Dokumentarischen Methode	142
4.4 Konkretes Vorgehen, Forschungsverlauf und Methodenreflexion	146

5 Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken.	
Eine sozialgeographische Analyse	152
5.1 Art und Weise der Rede.	
Zusammenhang zwischen Inhalt und Textsorte	156
5.2 Alltagsverständnis von Konsum	159
5.2.1 Ideen von Konsum im individuellen Alltag.	
Zusammenschau erster Anhaltspunkte	159
5.2.2 Relevanz von Konsum im individuellen Alltag.	
Konglomerat verschiedener Schnittpunkte von Konsumpraxis und Gesellschaft	160
5.3 Rechtfertigungsmomente nachhaltigen Konsums.	
Nachhaltige Objekte und Praktiken	164
5.3.1 Objekte nachhaltigen Konsums	165
5.3.2 Praktiken und Ideen des nachhaltigen Konsums	165
5.4 Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit in Rechtfertigungsnarrationen und -ressourcen. Hintergründe und Orientierungsrahmen zu Rechtfertigungsmomenten	189
5.4.1 Konsumgesellschaft	190
5.4.2 Räumlichkeit und Natur	203
5.5 Umgang mit Diskordanzen.	
Herstellung von Kohärenz im action-knowledge-gap	227
5.5.1 Rechtfertigungsnarrationen zum action-knowledge-gap in Bezug auf das Subjekt	228
5.5.2 Rechtfertigungsnarrationen zum action-knowledge-gap in Bezug auf die Gesellschaft	239
5.5.3 Kontrastfälle	243
5.6 Zwischenfazit. Rechtfertigungsstrategien	245
Schluss	248
Literatur	254
Interviewverzeichnis	268
Danksagung	269

Einleitung

Armut, politische Gewalt, Klimawandel und Umweltzerstörung sind nach Szombatfalvy (2011:15ff.) die »größten Herausforderungen unserer Zeit«. Der Ursprung dieser Problemlagen kann aus bestimmten gesellschaftlichen Strukturen heraus erklärt werden. Die derzeitigen globalen Problemlagen gründen zu großen Teilen auf den kapitalistisch-konsumistischen Werten der spät-modernen Gesellschaft. Wie kann man zu diesem Schluss gelangen? Die Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Hintergründen legt dar, welche Bedingungen zur Vorherrschaft dieser kapitalistisch-konsumistischen Strukturen geführt haben und wie diese Strukturen die erwähnten Problemlagen hervorrufen bzw. verstärken.

Es gibt einige weltweite Entwicklungen, die die kapitalistisch-konsumistische Ordnung *zum einen* bedingen, *zum anderen* aber genauso weiter durch sie vorangetrieben werden. Der momentane Zustand der Welt ist gekennzeichnet durch massives Bevölkerungswachstum. Mit einer Bevölkerungszahl von über 7 Mrd. Menschen (Stand 2015) (UN 2015:o. S.) und einem ungleichen Zugang zu Ressourcen ergeben sich nicht zu unterschätzende Verteilungsprobleme. Weiter führt der ungleiche Zugang zu Ressourcen in Abhängigkeitsverhältnisse. Dies spielt sich in spät-modernen Gesellschaften global ab. Durch den voranschreitenden technischen Fortschritt wird es durch das Ausweiten und Verbessern der Infrastruktur möglich, Informationen, Waren oder Menschen selbst weltweit zu vernetzen und zu bewegen. Das Internet und die Telekommunikation ermöglichen Informationsaustausch in Echtzeit und räumlich ungebunden. Der Ausbau von Handelsstrukturen macht Konsumgüter erreichbar, die am anderen Ende der Welt produziert wurden usf. In einer technisierten, globalisierten und entankerten Welt (Werlen 2007:197, 217; 1997) wird die Rolle der räumlichen Distanz immer unbedeutender. Durch das sogenannte »Verschwinden der Ferne« (vgl. Harvey 1989) wird auch die benötigte Zeit verkürzt, um Dinge oder Personen räumlich zu bewegen. Die Ziele – ob nun Orte, Informationen oder Güter – sind schneller und einfacher zu erreichen. Doch dieser vermeintliche Mehrgewinn an Zeit geht in immer neuen Dingen auf, sodass letztlich kein Überschuss an Zeit gewonnen wird, sondern mehr Aktivitäten in denselben Zeitslot gepresst werden. Mehr Arbeit, mehr Konsum, mehr Informationen in der gleichen Zeit zu verarbeiten, scheint ein Gefühl der Beschleunigung (Rosa 2005) hervorzurufen. Damit werden aber auch die anderen bestehenden gesellschaftlichen Teilsysteme (wie Wirtschaft oder Bildung) beschleunigt und in ihrer Ausprägung verstärkt. Die Wirtschaft entwickelt sich folglich ebenso schnell wie global. Das Leben in einer globalisierten Welt lässt keinen anderen Schluss zu, als Wirtschaft und Handel ebenso global zu gestalten. Dementsprechend breitet sich auch die von den »westlichen Industrienationen«¹ ausgehende

1 Im Folgenden werden Begriffe wie »spät-moderne«, »westliche« Gesellschaft oder »Industriegesellschaft« gebraucht. Diese Begriffe sollen die wirtschaftlich, sozial und technisch »hoch entwickelten« kapitalistischen Gesellschaften der sogenannten »Ersten Welt« beschreiben, um sie gegenüber den sogenannten »Schwellen- oder Entwicklungsländern« abzugrenzen (vgl. dazu Rostow 1960). Diese Differenzierung wird jedoch nicht unkritisch genutzt, denn Pauschalisierungen, Verortungen und Bewertungen sind immer problembehaftet. Diese Kritik soll hier nicht Thema sein, aber immer mitgedacht werden. Es ist jedoch in Ermangelung eines angemesseneren, präziseren und problemlosen Begriffs nötig, ihn zu verwenden.

kapitalistische Wertordnung (vgl. Marx 1867) zügig und weltweit aus. Arbeitsteilung, Produktion und Konsum machen nicht an Ländergrenzen halt. Durch die aber dennoch bestehenden unterschiedlichen Bedingungen weltweit ergeben sich Schieflagen. Die kapitalistischen Grundpfeiler Gewinnstreben, Privateigentum, Lohnarbeit und Kapitalakkumulation versprechen einen Wohlstandsgewinn und sind mit stetem Wirtschaftswachstum verbunden. Diese Werte sind ebenso auf subjektiver Ebene vorzufinden. Durch individuell motiviertes Gewinnstreben (Privateigentum und Arbeitsethos, vgl. Weber [1904] 2006) wird der Wirtschaftskreislauf angetrieben. Das bedeutet in der Konsequenz, dass Individuen konsumieren müssen, um das Wirtschafts- und auch Gesellschaftssystem am Laufen zu halten.

Konsum spielt damit in unserer Gesellschaft eine übergeordnete Rolle. Seine Omnipräsenz im Alltag spät-moderner »westlicher Industriegesellschaften« ist in gewisser Weise auch Kennzeichen dieser Gesellschaftsformen. Diese spät-moderne Fokussierung auf Konsum durchdringt viele Ebenen des gesellschaftlichen und sozialen Alltags. Beginnend bei der Versorgung mit Nahrung oder Kleidung über Freizeit oder Bildung; stets werden Güter, Dienstleistungen oder Informationen konsumiert. Bücher oder Computer, aber auch Tätigkeiten wie der Besuch von Kino und Freizeitbad oder Internetinhalte werden konsumiert. Es lässt sich damit festhalten, dass die spät-modernen Gesellschaften durchaus auch als »Konsumgesellschaften« (König 2008, Schneider 2000) bezeichnet werden können.

Damit einher geht auch das Paradigma des steten Wirtschaftswachstums (vgl. z. B. Weber 2006, Welzer 2011). Demnach kann sich der kapitalistisch aufgebaute Wohlstand nur stabilisieren, wenn die Wirtschaft wächst. Das kapitalistische Ideal und die Idee des steten Wachstums sind ihrerseits auf Konsum angewiesen. Mit dem konsumierenden Individuum steht und fällt der Kapitalismus. Der Wachstumszwang forciert letztlich immer mehr Konsum, immer mehr Produktion und immer mehr Ressourcenverbrauch. Dieser Kreislauf hat neben Wohlstand aber auch Probleme zur Folge, denn die gewonnene Prosperität beruht auf der pathologischen Übernutzung natürlicher und sozialer Ressourcen. Hier ergeben sich vor allem erdräumlich global betrachtet Schieflagen. Die Bedingungen und Problemlagen einer kapitalistischen Welt beeinflussen sich gegenseitig und bilden ein hochkomplexes System, das sich selbst verstärkt.

Kurzum: Die derzeitige kapitalistische Werteordnung der Wachstums- und Konsumorientierung kann als Grundlage verschiedenster sozialer und ökologischer Schieflagen verstanden werden (vgl. z. B. Jackson 2011, Peach 2012).

Dies und die daraus folgenden Missstände werden in kapitalismus- und wachstumskritischen Diskussionen (z. B. Boltanski & Chiapello 2001, Beck [1986] 2015, Jackson 2011) aufgegriffen. Denn aus dem Zusammenhang zwischen Wirtschaftsstabilität und Ressourcenverbrauch ergibt sich ein konfligierendes Verhältnis zwischen Ökonomie und Ökologie: Wohlstandssteigerung geht mit Naturzerstörung einher – so die Argumentation (z. B. Schäfer 1999:12). Begriffe wie »ökologische Krise« oder »Umweltverschmutzung« werden gesellschaftsfähig. Daraus wiederum ergeben sich heutzutage Bestrebungen, die das Konzept der »Nachhaltigkeit« als eine Lösungsstrategie für die angedeuteten Problemlagen betrachten.

Im Ergebnis zeigen sich stetig wachsende Nachhaltigkeitsbestrebungen. Kaum eine Idee wurde und wird so viel diskutiert wie das Konzept der »Nachhaltigkeit«. Dies zeigt sich konkret bspw. an politischen Debatten und Bestrebungen wie der jährlichen UN-Klimakonferenz, Rio +20, der Agenda 21, in hohen Publikationszahlen, Medienberichten, in Alltagsgesprächen oder sozialen Organisationen und Bewegungen wie Greenpeace bzw. einfachen Tauschbörsen. Eine Anfrage der Suchmaschine Google.de bringt 12.200.000 Ergebnisse allein für den deutschen Begriff »Nachhaltigkeit« (Google a 2016:o.S.). Für das englische Pendant »sustainability« sind es bei Google.com 114.000.000 Einträge (Google b 2016:o.S.). Die deutsche Nationalbibliothek führt 10.869 Medien zum Thema (DNB 2016:o.S.). Dieses Konzept wird mitunter kontrovers und diffus verhandelt und dennoch zur Grundfeste des (global-) gesellschaftlichen Fortschrittes erhoben.

Nachhaltigkeit kann in allen Alltagsbereichen ein Thema sein. Bemerkenswerterweise wird Nachhaltigkeit aber auch genau in dem Gebiet thematisiert, das überhaupt erst als Basis der Problemlagen begriffen werden kann: im Bereich der Konsumtion. Während der massenhafte Konsum im Zusammenhang mit »dem« Kapitalismus durch massiven Ressourcenverbrauch zu ökologischen Missständen führt, stellt der Wandel konsumtiver Praktiken die Meisterung der Schieflagen dar. Werden Nachhaltigkeitsbestrebungen im konsumtiven Bereich angestrebt, kann – erst einmal ganz unabhängig von der konkreten Ausformung und den Ergebnissen – von »nachhaltigem Konsum« gesprochen werden. Er spielt derzeit eine wachsende Rolle im Alltagsgeschehen, wie sich bspw. am anhaltenden »Ökoboomb« ablesen lässt. Als Beispiel können die Umsatzzahlen für Ökolebensmittel in Deutschland dienen. Dieser Sektor stellt 55 % der gesamten Biobranche dar und ist 2015 um 11 % im Vergleich zum Vorjahr gewachsen, was einen sehr deutlichen Anstieg im Vergleich zu den Vorjahren mit 5 % und 6 % darstellt (BÖLW 2016:14).

Die Zusammenhänge zwischen individuellen Konsumpraktiken und den sozialen sowie ökologischen Problemlagen sind hochkomplex und für einzelne Konsumierende nicht mehr zu durchschauen. Folglich entstehen Unsicherheiten und »Umsetzungsprobleme« (vgl. u. a. Dieckmann & Preisendörfer 1992, Divinney et al. 2010, Leggewie & Welzer 2009). Diese »Umsetzungsprobleme« beschreiben einen »Bruch« zwischen beobachteten Nachhaltigkeitsbestrebungen oder behauptetem Umweltbewusstsein und dem Ausbleiben entsprechend nachhaltiger Handlungen vor allem im Konsumalltag. Subjekte sprechen sich für Umweltschutz aus, konsumieren aber nicht entsprechend. Dies wird als ein zentrales Problem der Umweltschutz- und Nachhaltigkeitsbestrebungen in spät-modernen Gesellschaften angesehen.

Die beschriebenen Problemlagen und Hintergründe sind Ausdruck einer gesellschaftlichen Verfasstheit. Infolgedessen lautet die *These 1: Die konkrete Ausprägung konsumtiver Strukturen ist ein Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Verfasstheit*. Wie Gesellschaften konstituiert sind, welche Werte eine zentrale Rolle spielen und welche Implikationen damit einhergehen, lässt sich über die Ausprägung der jeweiligen konsumtiven Praktiken zeigen. In »spät-modernen westlichen Gesellschaften« sind konsumistisch-kapitalistische Werte vorherrschend, die viele Gesellschaftsbereiche durchdringen und soziale wie ökologische Missstände hervorrufen, die dann wiederum auf soziale Belange Einfluss nehmen. Die vorliegende Arbeit wird sich

damit befassen, wie genau eine Analyse von Konsum gesellschaftliche Verhältnisse abzubilden vermag und wie die nachhaltige Auslegung von Konsum die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse beschreiben kann.

Die Bedingungen der konsumgesellschaftlichen Verfasstheiten sind gleichermaßen auf physisch-materieller, räumlicher, »natürlicher« und sozialer Ebene zu suchen. Dementsprechend benötigt eine Analyse nachhaltigen Konsums einen theoretischen Hintergrund, der sowohl all diese Ebenen als auch ihre Verschränkungen zu fassen vermag. Unter den vielen wissenschaftlichen Disziplinen bietet die Sozialgeographie einen Weg an, der naturbezogene, physisch-materielle, räumliche und soziale Kategorien einbezieht. Die Berücksichtigung von Räumlichkeit spielt bei der Formierung sozialer Phänomene, wie dem nachhaltigen Konsum, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denn die vorherrschenden »Gesellschaftlichen Raumverhältnisse« (Werlen 2010a, 2010b) bilden eine Bedingung für die Genese anderer sozialer und gesellschaftlicher Aspekte. Bei den derzeit vorherrschenden Konsumverhältnissen spielt es bspw. eine bedeutende Rolle, dass der Handel global und nicht mehr nur lokal abläuft usw. Diese räumlich entankerten globalen Bedingungen bilden eine Grundlage für spät-moderne facettenreiche Konsumverhältnisse und jene prägen ihrerseits wieder die vorherrschenden Raumverhältnisse. Gesellschaftliche Strukturen, räumliche Bedingungen und soziales Handeln (Werlen 1997) bilden einen Dreiklang, dessen Verquickung in der Analyse auch berücksichtigt werden sollte.

Bezogen auf die Untersuchung des Gegenstandes »nachhaltiger Konsum« bildet das individuelle Konsumhandeln den Ansatzpunkt der Analyse. Daraus lassen sich dann gesellschaftliche Verfasstheiten ableiten. Nachhaltiger Konsum trägt als individuelle Praktik, aber auch als gesellschaftliches Phänomen zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit und Gesellschaftlicher Raum- und Konsumverhältnisse bei und diese Gesellschaftlichen Raum- und Konsumverhältnisse werden (umgekehrt) wieder in nachhaltigen Konsummustern sichtbar. Zur Beschreibung individuellen Konsumhandelns sollen seine hintergründigen Rechtfertigungsstrategien betrachtet werden. Diese Rechtfertigungsstrategien geben Aufschluss über hintergründige Informationen oder Vorstellungen von den Bedingungen der Welt, in die sich das Individuum gestellt sieht und auf Grundlage derer es Entscheidungen trifft und Handlungen erklärt. Die Beschreibung und Erklärung des eigenen Konsumhandelns über ein rechtfertigendes Moment (nicht im Sinne der Zurückweisung einer Anklage o. Ä., sondern im Sinne einer hintergründigen Erklärung) enthält also bestimmte Bilder, die Aufschluss über die gesellschaftlichen Verhältnisse geben können. Damit lautet *These 2: Den individuellen nachhaltigen Konsumhandlungen sind hintergründige Rechtfertigungsstrategien inhärent, die sich auf die vorgestellten Gesellschaftlichen Konsumverhältnissen und Gesellschaftlichen Raumverhältnissen beziehen*. Bei der Rechtfertigung des Konsumhandelns werden bestimmte Strategien angewandt, denen sozialgeographische Weltbilder zu Grunde liegen. Vereinfacht ausgedrückt, sollen bestimmte gesellschaftliche und räumliche Verhältnisse ein bestimmtes Konsumhandeln im Alltag legitimieren. Diese geographischen Vorstellungen bilden die Grundlage zur Rechtfertigung der jeweiligen Konsumpraxis. Gesellschaftliche Konsumverhältnisse und Gesellschaftliche Raumverhältnisse liegen den Konsumpraktiken damit zu Grunde und vermögen sie situativ

zu rechtfertigen, werden aber gleichermaßen auch erst dadurch konstruiert. Diese Arbeit soll also über die Analyse der Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken zeigen, wie Nachhaltigkeit in den konsumtiven Strukturen unserer Gesellschaft verhandelt wird, welche Bedeutung Räumlichkeit dabei erlangt und wie dabei Gesellschaftliche Raumverhältnisse sichtbar werden.

Um diese hintergründigen Rechtfertigungsstrategien empirisch zu untersuchen, bieten sich individuelle Befragungen von Konsumierenden zu ihrem Konsumhandeln an. Eine Rechtfertigung von Konsumhandeln bietet durch ihre Struktur die Möglichkeit, Gesellschaftliche Raumverhältnisse und Gesellschaftliche Konsumverhältnisse zu extrahieren. Durch den Wunsch, sich im Erzählen kohärent, sinnvoll und folgelogisch zu erklären, werden hintergründige geographische Narrationen angeführt, die Ansichten zu den gesellschaftlichen und räumlichen Verfasstheiten enthalten. Die Rechtfertigungsstrategien und hintergründigen Vorstellungen müssen allerdings analytisch herausgearbeitet werden, da sie im Erzählen mit den Praktiken oftmals eng verwoben sind. Dabei soll keine Beschränkung auf einzelne Produktgruppen oder Konsumstrategien stattfinden, da die hintergründigen geographischen Rechtfertigungen sich in allen Konsumbereichen und allen Produktgruppen finden lassen. Dies bedeutet, dass diese Arbeit durch die Erforschung der Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken herausarbeiten will, wie die Herstellung von Geographien sowohl auf subjektzentrierter als auch auf gesellschaftstheoretischer Ebene betrachtet werden kann. Sie stellt ein Interpretationsangebot zur weiteren Ausformung der Theorie der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse (Werlen 2010a, 2010b, 2014a) auf Grundlage des Fallbeispiels »nachhaltiger Konsum« dar. Das sich nun hieraus ergebende Forschungsinteresse gliedert sich in folgende Teilbereiche:

Die übergeordnete Forschungsfrage lautet: Welche geographischen Narrationen stecken in den Rechtfertigungsstrategien nachhaltigen Konsums?

- Wie werden Gesellschaftliche Konsum- und Raumverhältnisse in nachhaltigen Konsumpraktiken genutzt, um diese zu rechtfertigen?
- Wie genau werden dabei die vorgestellten materiellen, räumlichen und naturbezogenen Implikationen (Bedingungen und Folgen) nachhaltigen Konsums konstruiert?
- Welche Rolle spielen vermeintliche Paradoxien und Umsetzungsprobleme im nachhaltigen Konsumhandeln?
- Wie kann solchen Paradoxien analytisch begegnet werden? Wie kann eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen zum Verständnis der Paradoxien beitragen?
- Welche theoretischen Konsequenzen hat dies für einen aktuellen Handlungsbegriff, der dem Forschungsgegenstand »nachhaltiger Konsum« in einer komplexen, globalen Welt mit möglichen Paradoxien gerecht wird?
- Wie kann man diese Erkenntnisse auf einen sozialgeographisch erweiterten Blick anwenden?

Wie geht diese Arbeit dabei vor? Zunächst sollen die theoretischen Basisannahmen und der disziplinäre Hintergrund beleuchtet werden. Das erste Kapitel wird einen sozialgeographischen Forschungshintergrund skizzieren. Im zweiten Kapitel sollen die konsumtheoretischen Grundlagen und gesellschaftlichen Hintergründe erarbeitet werden. Dabei wird vor allem die historische Entwicklung der Konsumgesellschaft eine Rolle spielen und das Konzept der Nachhaltigkeit mit dem Phänomen Konsum in einen Zusammenhang gestellt werden. So wird herausgearbeitet, was unter nachhaltigem Konsum verstanden werden kann. Daran anschließend kann der Stand der Forschung zum nachhaltigen Konsum skizziert werden. Hier wird vor allem auf den, für diesen Forschungsgegenstand des nachhaltigen oder ökologischen² Konsums, prominenten Zweig der Umweltsoziologie und Umweltpsychologie Bezug genommen. Innerhalb dieser Betrachtung wird sich zeigen, dass ein ganz bestimmtes Paradoxon anhaltend auftritt und untersucht, aber bisher nicht abschließend erklärt wird. Es zeigt sich, dass dieses Problem ungelöst bleibt, wenn nicht der theoretische Hintergrund der entsprechenden Analysen beleuchtet wird. Dazu wird Kapitel drei auf die handlungstheoretischen Grundlagen eingehen und sich mit dem Begriff des sozialen Handelns, der Intentionalität und, damit eng im Zusammenhang stehend, mit dem Konzept des Begründens beschäftigen. Damit wird das Paradoxon erst einmal theoretisch erfassbar und auch lösbar. Im Folgenden wird ein vom Pragmatismus inspirierter Weg aufgezeigt, der erklärt, wie der Begriff des sozialen Handelns sinnvoll gefasst werden kann, um theoretische Unsauberkeiten zu vermeiden und das Paradoxon handhabbar zu machen. Dies hat Auswirkungen auf den sozialgeographischen Handlungsbegriff, was zu zeigen sein wird. Im anschließenden vierten Kapitel wird eine Methodik erarbeitet, die sich den zuvor aufgezeigten theoretischen Merkmalen anpasst und die Analyse nachhaltigen Konsumhandelns sinnvoll möglich macht. Um nachhaltige Konsumpraktiken empirisch zu untersuchen, braucht es methodische Verfahren, die hintergründige Rechtfertigungsstrategien vorsichtig und frei erheben und analysieren können, ohne dabei die Erhebung mit sozial erwünschten Erklärungen zu verwässern, die Probanden unter Druck zu setzen oder in der Analyse zu starke Eingengungen vorzunehmen. Dementsprechend werden qualitative Verfahren der Narratologie und der Dokumentarischen Methode vorgestellt. Sie werden in einen Zusammenhang mit dem Konzept der Rechtfertigung gestellt und so wird ein Analyseschema erarbeitet, das es zulässt, Rechtfertigungsstrategien nachhaltigen Konsums behutsam zu erheben und zu analysieren, um daraus gesellschaftliche Verfasstheiten abzuleiten. Im fünften Kapitel wird empirisch herausgearbeitet, welche geographischen Ideen nun genau zu nachhaltigem Konsum

2 Im Folgenden wird immer wieder von Nachhaltigkeit, Umweltbewusstsein oder Ökologie die Rede sein. Diese Begriffe beschreiben nicht dasselbe. Da sie aber in der politischen und sogar wissenschaftlichen Debatte und vor allem im Alltag oft synonym gebraucht werden, soll auch hier weniger auf deren semantische Unterscheidung Wert gelegt werden, als vielmehr auf die Untersuchung des Umgangs mit diesen Begriffen und deren impliziten Vorstellungen im Konsumhandeln. Der Forschungsgegenstand, also die Ideen hinter den konsumtiven Praktiken, bleibt auch ohne Differenzierung der Begriffe derselbe. Es sind subjektive und situative Entscheidungen, was nachhaltig ist, was ökologisch ist, was umweltbewusst ist und wie dies im Alltag relevant wird. Damit spielt deren theoretisch differenzierte Ausformulierung für diese Arbeit keine Rolle, sie obliegt den Beforschten, nicht dem Forschenden und wird damit – wenn überhaupt – nur empirisch relevant.

existieren und wie diese Gesellschaftliche Raum- und Konsumverhältnisse beschreiben. Anhand von Beispielen wird aufgezeigt, welche Rechtfertigungsstrategien gefunden wurden und wie sie funktionieren. Es zeigt sich, wie Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit in der Erklärung individuellen Konsumhandelns genutzt werden. Daran anschließend folgt ein Fazit mit Schluss.

1 Von der handlungszentrierten Sozialgeographie zu den Gesellschaftlichen Raumverhältnissen

Die sozialgeographische Perspektive nach Benno Werlen (z. B. 1997, 2007, 2010a, 2010b) bietet sich an, um soziale Phänomene zu untersuchen, ohne dabei ihre räumliche und materielle Komponente zu vernachlässigen oder gar zu negieren. Eine solche Perspektive ist besonders für Phänomene der Ökologie-, Nachhaltigkeits- und Umweltschutzbewegungen geeignet. Umweltschutz bezieht sich immer auf eine physisch-materielle, als »natürlich« verstandene Umwelt und ist dabei gleichzeitig immer ein soziales Phänomen, welches auf diese materiellen und räumlichen (als natürlich wahrgenommenen) Aspekte wirkt. Die physisch-materiellen oder naturräumlichen Gegebenheiten wirken aber immer auch auf soziale Phänomene bzw. handelnde Individuen zurück. Das zeigt sich deutlich im nachhaltigen Konsum. So beziehen Individuen ihre nachhaltigen Konsumhandlungen auf bestimmte physisch-materielle Phänomene, also ihre »natürliche Umwelt«, indem sie durch den Konsum bestimmter Produkte auf bestimmte Vorstellungen von dieser Umwelt Bezug nehmen. Eingängige Beispiele hierfür sind Lebensmittelanbau oder Infrastrukturen, bei denen sich das physische Eingreifen in die physische Umwelt sehr anschaulich zeigt. Mit bestimmten Konsumpraktiken soll die physische Umwelt mitgestaltet werden, z. B. indem durch den Boykott bestimmter Lebensmittelhersteller weniger Chemikalieneinsatz im Landbau gefordert und ggf. umgesetzt wird. Hier wirken also menschliche Praktiken bzw. soziale Phänomene auf räumliche bzw. naturräumliche physisch-materielle Gegebenheiten und umgekehrt. Diese physischen Veränderungen sind aber ohne ihre soziale Komponente nicht hinreichend analysierbar, denn die soziale und physisch-materielle Welt wirken wechselseitig aufeinander ein. Jedes Bezugnehmen auf die als »natürlich« erlebte Umwelt hat immer sozialen Charakter.

Zudem wirken sowohl soziale als auch natürliche Phänomene besonders im Zuge aktueller Entankerungsmechanismen und Globalisierung in ganz neuen räumlichen Dimensionen. Diese räumlichen Aspekte mitzudenken, ist gerade für die Umweltforschung absolut zwingend. Die handlungszentrierte Sozialgeographie bzw. die Theorie Gesellschaftlicher Raumverhältnisse Werlens (besonders 1997, 2007, 2010a, 2010b, 2014a) thematisiert das Verhältnis von Handeln bzw. Gesellschaft und Raum. Welche Theorie wäre also geeigneter, sich mit nachhaltigem Konsum zu beschäftigen?

Diese theoretische Perspektive erkennt trotz ihrer handlungs- und gesellschaftstheoretischen Ausrichtung an, dass Materialität (mit ihrer sozialen Sinnzuschreibung) auch auf soziale Sachverhalte wirkt. Wichtig ist, dass die räumliche und physisch-materielle Umwelt dabei mit sozialen Sinngehalten bspw. als natürlich oder schützenswert belegt und damit erst konstruiert wird. Ihr Sinn existiert nicht per se. In der Tradition Berger & Luckmanns ([1966] 2012), die jegliche Wirklichkeit als gesellschaftlich konstruiert beschreiben, erklärt Werlen auch Raum als konstruiert. Diesen konstruierten Charakter konsequent anerkennend, muss Raum immer sozial gefasst werden. Dies bewerkstelligt Werlen (z. B. [1987] 1997, [1997] 2007), indem die entsprechenden Zuschreibungen stets durch menschliche Praktiken erklärt werden. Dazu ist eine handlungstheoretische Ausrichtung notwendig. Mit seiner handlungszentrier-

ten Sozialgeographie ist es möglich zu erklären, wie Handlungen Räume produzieren und reproduzieren. Dieses »Geographie-Machen« (Hartke 1956, Werlen 2007:33) stellt sozusagen den mikroanalytischen handlungstheoretischen (Werlen 1997, 2007) Kern der Werlen'schen Theorie dar und wird in späteren Werken durch eine makroanalytische Erweiterung auf eine gesellschaftstheoretische Ebene gehoben (vgl. Werlen 2010b, 2014a).

Dieser erste sehr mächtige handlungszentrierte Teil seines Werkes umfasst die »handlungstheoretische Sozialgeographie« (v. a. Werlen 1986, 1997) und die »Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen« (v. a. Werlen 1999, 2007), die hier aufgrund ihrer Handlungszentrierung zusammengefasst dargestellt werden sollen.

1.1 Handlungszentrierte Sozialgeographie

Die gesellschaftliche Entwicklung, die Fachgeschichte der Geographie und die Angemessenheit des geographischen Fokus sind miteinander verknüpft. Was bedeutet es für eine auf spät-moderne Gesellschaftlichkeit ausgerichtete geographische Forschung, wenn sich die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern?

Spät-moderne Gesellschaften existieren unter Bedingungen, die ein nie dagewesenes Möglichkeitenpotential aufweisen. Informationen können innerhalb von Sekunden um die ganze Welt geschickt werden. Konsumgüter sind von und aus nahezu allen Teilen der Welt zu erhalten. Kommunikation ist in Echtzeit möglich, und das – durch Mobiltelefon und mobiles Internet – prinzipiell ohne dabei vom Ort des Individuums abhängig zu sein³. Die Zunahme dieser Möglichkeiten und damit auch der Wahlmöglichkeiten beeinflussen die Verfasstheit Gesellschaftlicher Raumverhältnisse und werden davon beeinflusst. Oder anders: Sie sind Ausdruck dessen. In aktuellen Lebensverhältnissen schrumpft die Bedeutung von Distanz als Handlungshemmnis (Werlen 2000:6). Dieser raum-zeitliche »Schrumpfungsprozess« (Harvey 1989:260ff.) ist vor allem Ausdruck technischer Innovationen im Transport- und Kommunikationsbereich (Werlen 2000:6).

Zur Untersuchung geographischer Wirklichkeiten unter globalisierten Bedingungen ist es zwingend notwendig, auch eine geographische Theorie zu Grunde zu legen, die diesen Voraussetzungen gerecht werden kann. Eine traditionell geographische Denkweise stößt hier alsbald an ihre Grenzen, weil Beschreibungen erdoberflächlicher Erscheinungsformen nicht mehr ausreichen und weil Raum und Soziales dabei in eins gezogen werden. Damit wird aber das Möglichkeitenpotential des Handelns unterminiert. Zum Verstehen sozialer Implikationen dieser raum-zeitlich veränderten Lebensbedingungen muss sich geographische Forschung auf jene Praktiken beziehen, die diese Verhältnisse (re-)konstruieren und die aus diesen Verhältnissen schöpfen (Werlen 2000:6).

3 Gemeint sind hier die technischen Möglichkeiten. Technische Störungen und soziale Ungleichheit spielen in diesem Gedankenspiel eine untergeordnete Rolle.

Welche Verhältnisse werden hier angesprochen? Wie haben sie sich verändert? Wie ist eine geographische Forschungspraxis entsprechend zu entwickeln und wie sollte sie auf neue Bedingungen abgestimmt werden?

Traditionelle und spät-moderne Lebensform

Werlen (1999:77ff., 2000:8ff., 2009:104ff.) beschreibt zwei Idealtypen der räumlichen und zeitlichen Bedingungen des Handelns (oder anders: zwei Idealtypen von Gesellschaftlichen Raumverhältnissen): die traditionelle und spät-moderne Lebensform. Es handelt sich hierbei um Idealtypen, um wissenschaftliche Modelle, die in der Alltagswirklichkeit so nicht zwingend aufzufinden sind. Sie markieren aber pointiert, welche Entwicklung derzeitige spät-moderne Gesellschaften durchliefen, stellen aber keinen Zwang oder keine lineare Entwicklung aller Gesellschaften dar. Durch die Idealtypenbildung will Werlen (2009:104) verdeutlichen, wie die gesellschaftlichen Veränderungen in räumlicher und zeitlicher Hinsicht beschrieben werden können und welche Auswirkungen dies auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung damit hat.

Der *traditionelle Lebensformtyp* ist durch eine hohe zeitliche Stabilität und eine enge räumliche Begrenzung gekennzeichnet. Die zeitliche Verankerung zeigt sich in der Dominanz von Traditionen. Diese verknüpfen Vergangenheit mit Gegenwart und bilden Orientierungsinstanzen sowie Rechtfertigungen bestimmter Alltagspraktiken. Die sozialen Beziehungen sind durch Verwandtschafts-, Stammes- oder Standesverhältnisse geregelt. Faktoren wie Alter, Geschlecht oder Herkunft bestimmen die soziale Position. Die Verankerung in räumlicher Hinsicht ergibt sich aus dem Stand der Fortbewegungs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Der Fußmarsch als Fortbewegungsmittel und die geringe Bedeutung von Schrift beschränken die kulturellen Ausdrucksformen auf einen lokalen Maßstab. Die Kommunikation ist durch face-to-face Kontakte geprägt und das lokale Dorf stellt den vertrauten Lebenskontext dar. Der Idealtyp der *spät-modernen Lebensform* hebt sich vom traditionellen in der Form ab, als dass ihm in höherem Maß entankerte Bedingungen (räumlich, zeitlich und sozial) zu Grunde liegen. Orientierungsinstanzen sind nicht mehr nur die Traditionen, sondern vor allem alltägliche Routinen. Diese spät-modernen Orientierungsinstanzen müssen vielmehr diskursiv gerechtfertigt werden, als dass sie durch Traditionen festgelegt sind und damit als unhinterfragbar erscheinen. Die soziale Position kann durch Leistung bestimmt werden. Lebensstile treten global auf und abstrakte Systeme wie Geld oder Schrift ermöglichen eine mediatisierte Beziehung über große Distanzen hinweg. Statt zeitlicher Stabilität ist ständiger sozialer Wandel vorherrschend und die räumliche Kammerung wird durch globale Lebenszusammenhänge ersetzt. Das »globale Dorf« ist nicht durch Vertrautheit geprägt, sondern durch Anonymität.

Sieht man sich die idealtypischen Lebensformentypen Werlens genauer an, versteht sie als eine Art Weiterentwicklung (nicht im normativen Sinne) und setzt sie ins Verhältnis mit der Disziplingeschichte der Geographie, wird ersichtlich, warum die forschungslogischen Implikationen einer traditionellen Geographie in traditionsbestimmten Gesellschaften weniger problematisch sind, jedoch unter aktuellen spät-modernen, globalisierten Gesellschaftlichen Raumverhältnissen ein anderer geographischer Forscherblick nötig wird (Werlen 2000:8, 2009:104).

Fachgeschichtlicher Abriss der Humangeographie: Von Raum zu Handeln

In der *traditionellen Geographie* mag es (zumindest rein logisch gedacht) plausibel erscheinen, soziale oder kulturelle Verhältnisse räumlich darzustellen. Die traditionellen Gesellschaften bleiben in ihren Werten und Lebensweisen über längere Zeit hinweg gleichförmig und der Aktionsradius einzelner Individuen ist aufgrund der eingeschränkten Mobilität (zu Fuß oder per Kutsche) sehr begrenzt. Die körperliche Anwesenheit ist eine Kommunikationsbedingung. So erscheinen Raum und Zeit als Orientierung des Handelns als eine Einheit. Die Verankerung von Traditionen und Handlungsrouinen geschieht über räumliche und zeitliche Festschreibungen und die sich daraus ergebenden sozial-räumlichen Verhältnisse demzufolge auch räumlich darzustellen, erscheint erst einmal überzeugend (vgl. Werlen 2000:8, 2007:49). Natur und Kultur werden so zusammengedacht. Dabei spielt auch jene Grundannahme eine entscheidende Rolle, dass die vorgefundene erdräumliche Kammerung des Sozialen Ausdruck der physischen und biologischen Verhältnisse sei (Werlen 2007:49) – das Natürliche dem Sozialen also überlegen sei. Dieses Postulat der Naturhaftigkeit der Kultur (Werlen 2002:12) nimmt für die Geographiegeschichte eine zentrale Rolle ein. Diesen Kerngedanken vertritt auch der Natur- und Geodeterminismus. So bildet sich die Grundlage für Argumentationen, die das Materielle dem Handeln vorziehen und Handeln, Gesellschaft oder Kultur als von Materie oder Natur determiniert betrachten (Werlen 2007:50).

Mit den wirksam werdenden Entankerungsmechanismen der Globalisierung, der damit immer unwichtiger werdenden räumlichen Kammerung und der fortschreitenden Einbettung des sozialen Lebens in globale Strukturen wird geodeterministischen Argumentationsweisen immer weiter die Rechtfertigungsgrundlage entzogen, sodass ein Paradigmenwechsel einsetzt. Die Bestrebungen, den Menschen in seiner Sozialität in die Forschung einzubeziehen und die Geographie zu verwissenschaftlichen, führen zur Suche nach Raumgesetzen. Dabei sollten Kausalerklärungen räumlicher Verbreitungsmuster sozialer Prozesse gefunden werden (vgl. z. B. Bartels 1970). Allerdings können sich auch diese Bestrebungen nie ganz von der Raumzentrierung lösen. Das heißt, »Raum« bleibt das Forschungsobjekt (Werlen 2004:309). Damit ist die raumwissenschaftliche Geographie aber auf die materiellen Objekte des Erdrums bezogen, selbst wenn sie Handeln mitdenkt. Diese raumwissenschaftliche Geographie verräumlicht folglich immaterielle (soziale, kulturelle, gesellschaftliche, ...) Gegebenheiten ebenso wie der Geodeterminismus. Denn die Forderung, Raumanalysen gesellschaftlicher Prozesse durchzuführen, impliziert, dass eben jene auch erdräumlich lokalisierbar wären (Werlen 2007:56). Beschäftigt man sich aber mit gesellschaftlichen Wirklichkeiten, wie die Humangeographie es vorgibt, dann sollte der Fokus auf jenen Gegebenheiten liegen, die der Konstitution solcher Wirklichkeiten zu Grunde liegen (Werlen 2004:309). Und diese sind nicht in den physisch-materiellen Gegebenheiten an sich zu suchen, sondern im Sozialen. Mit der Einsicht, dass immaterielle Gegebenheiten nicht erdräumlich lokalisiert werden können, verändert sich der Fokus. Nicht die Verbreitungsmuster an sich oder etwa Kausalgesetze hinter erdräumlichen Verbreitungsmustern sozialer Gegebenheiten, sondern deren Herstellungsweisen und Genese werden wichtig. Folglich sind die Handlungen der Menschen ins Zentrum zu rücken und Räumlichkeit sollte als Dimension des Handelns betrachtet werden

(Werlen 2004:309). »Raum« wird als Forschungsgegenstand entlassen und »Handeln« tritt an seine Stelle. Die soziale Welt in räumlichen Kategorien zu erklären und zu beschreiben, wie es der Raumwissenschaft entspricht, weicht nun der Untersuchung von sozialen Strukturierungen räumlicher Gegebenheiten als Kategorie des Handelns (Werlen 2007:63). Infolgedessen wird die Humangeographie zu einer *Handlungswissenschaft* (vgl. Werlen 2007:62). Folglich kann Raum nicht als a priori angenommen werden und es ist von der Konstruiertheit von Raum auszugehen. Daher plädiert Werlen (2004:310) für die Abkehr von einer handlungszentrierten Raumwissenschaft hin zu einer raumorientierten Handlungswissenschaft.

Wichtig ist, dass die Fokussierung auf Handeln umso dringlicher wird, je umfassender die Globalisierungsprozesse in die alltäglichen Lebenskontexte eingreifen und je mehr damit erfahrbar wird, welch enormes Gestaltungspotential im menschlichen Handeln steckt. Räumliche Kontexte werden zwar nicht bedeutungslos, doch die Bedingungen ihrer Gestaltung ändern sich im Zuge der Globalisierung und der Entankerungsprozesse. Die Möglichkeiten wachsen, Räumlichkeit handelnd zu gestalten und zu überwinden. Während der Aktionsradius im 19. Jahrhundert auf wenige Kilometer beschränkt war, Menschen maximal per Pferdekutsche reisen konnten, sind heute motorisierter Individualverkehr und Flugzeugreisen zur Normalität geworden. Internet und Telefon machen Kommunikation ohne körperliche Ko-Präsenz in Echtzeit möglich. Darauf ist eine Humangeographie abzustimmen (vgl. Werlen 2007:63). Ausgangspunkt dieser handlungszentrierten Humangeographie ist die Analyse des Geographie-Machens in Bezug auf die Gründe und sozialen Hintergründe des Handelns und daran anschließend gilt es, die Bedeutung »physisch-materieller Bedingungen in ihrer Räumlichkeit« für Handlungen auszuwerten (Werlen 2007:64).

Konstitution von Bedeutungsgehalten

Folglich besteht eine – wenn nicht *die* – Grundannahme für spät-modernes angepasstes sozialgeographisches Forschen in der konstruktivistischen Idee, dass Bedeutungsgehalte von physisch-materiellen Objekten oder erdräumlichen Ausschnitten nie wesensimmanent, sondern auferlegt sind (vgl. Berger & Luckmann 2012). Denken ist zwar ein körpergebundener Prozess, aber die Inhalte des Denkens sind weder vom Körper noch von dessen Standort bestimmt (Werlen 2004:306). Bedeutungsgehalte sind subjektbezogene Leistungen und nicht Eigenschaften der Objekte. Die Objekte sind nur Träger oder Vehikel der Bedeutungen (Werlen 2004:307). Es kann folglich nicht zweckdienlich sein, Orte oder Objekte davon losgelöst und an sich zu erforschen. Vielmehr müssen die Bedeutungsgehalte und deren Genese subjektzentriert untersucht werden. Das soll über die Erforschung von Handeln geschehen. Werlen (z. B. 1997, 2007) geht in seiner handlungszentrierten Sozialgeographie also davon aus, dass auch Raum – entsprechend dem konstruktivistischen Leitbild (vgl. Berger & Luckmann 2012) – durch Handeln gemacht wird. Das heißt, weder Raum noch andere physisch-materielle Gegebenheiten haben per se eine Bedeutung. Diese ist immer zugeschrieben. Räumliche Gegebenheiten sind damit als Medien der Orientierung des alltäglichen Handelns zu verstehen (Werlen 2004:310). Räumliche Ausschnitte, so wie andere physisch-materielle Gegebenheiten auch, sind dann handlungsrelevant, wenn sie für den Handelnden einen Sinn

haben. Diese Sinnhaftigkeit wird subjektiv zugeschrieben und kann von verschiedenen Faktoren abhängen, wie dem individuellen Wissensbestand, der Erziehung oder Gruppenzugehörigkeiten usw. Diese Bedeutungszuschreibungen zu physisch-materiellen Objekten und erdräumlichen Ausschnitten nennt Werlen (z. B. 1997, 2002:14) *Weltbindung* oder *Aneignung* der Welt. Unter »Weltbindung« soll die soziale Beherrschung sowohl räumlicher als auch zeitlicher Bezüge zur Steuerung sowohl eigener als auch fremder Praxis verstanden werden (Werlen 2002:14). Diese Prozesse der Aneignung werden über die Untersuchung einzelner Handlungen erklärt. Die physisch-materiellen und räumlichen Gegebenheiten wirken aber ihrerseits, v. a. in ihrer sinnhaften Ausprägung, wieder auf das Handeln.

Dieser sozialen Konstruiertheit der Wirklichkeit Rechnung tragend, soll aber nicht unterschlagen werden, dass Menschen körperliche Wesen sind, deren Vehikel (Körper) sich in einer physisch-materiellen Welt orientieren muss. Laut Werlen (1997:307) muss also dem Faktum Rechnung getragen werden, dass eine Vielzahl von Handlungen körpergebunden verwirklicht werden, was eine physisch-materielle Bedingung des Handelns darstellt. Weiter sollte der Aspekt der erdräumlichen Anordnung materieller Artefakte – als Ergebnisse des Handelns – und damit verbunden deren Bedeutung für Handlungen berücksichtigt werden. Denn der menschliche materielle Körper findet sich in einer physischen Welt wieder (die zwar ohne soziale sinnhafte Zuschreibung bedeutungslos bleibt, aber dennoch), in der er sich auch lokalisieren lässt und in der er sich auch räumlich orientieren kann. Alle Objekte und Artefakte, die einen eindeutig definierten Standort einnehmen können, können zu Vehikeln symbolischer Zuschreibungen werden. Damit werden die materiellen Objekte zwar nicht allein aufgrund ihrer Materialität zwingend zu einer Handlungsbedingung, aber sie werden gerade durch die Symbolisierung für den Handelnden relevant und damit zu erdräumlichen Differenzierungen sozialer Gegebenheiten. Die soziale Konstitution von Objekten und Räumen macht physisch-materielle Gegebenheiten also nicht vollends irrelevant für menschliche Praktiken. Sie stellen eine Bedingung des Handelns dar, mit der die Handelnden konfrontiert werden und die sie zu lösen versuchen (vgl. Werlen 2004:308).

Kurzum: Physisch-materielle Gegebenheiten weisen per se keine Wirkkraft für subjektive und sozial-kulturelle Gegebenheiten auf. Soziale Bedeutungen werden den physisch-materiellen Dingen auferlegt, ohne dabei aber deren wesensimmanenter Bestandteil zu werden. Räumliche Gegebenheiten sind damit als Medien der Orientierung alltäglichen Handelns zu betrachten (Werlen 2002:13). Für eine Sozialgeographie bedeutet das, dass die alltäglichen Praktiken unter Berücksichtigung ihrer räumlichen Bezüge untersucht werden müssen. Soziales Handeln ist der Ausgangspunkt einer solchen Geographie. Diese soll folgend genauer beschrieben werden, um zu einem späteren Zeitpunkt (Kapitel 3) den sozialgeographischen Handlungsbegriff so zu präzisieren, dass er dem aktuellen Phänomen des nachhaltigen Konsums gerecht wird.

Werlens handlungszentrierte Sozialgeographie

Werlen versteht seine frühe Theorie als eine Handlungstheorie. Handlungstheorien gehen davon aus, dass Gesellschaft von menschlichen Tätigkeiten aus zu erforschen ist (Werlen 2004:313).

Menschliche Tätigkeiten sieht Werlen (2004:313) im Sinne von »Handeln« als intentionale Akte, bei denen sowohl sozial-kulturelle, subjektive als auch physisch-materielle Komponenten bedeutsam werden können. Dabei spielen die Intention, welche ein bestimmtes Ziel definiert, die verfügbaren Mittel, die zur Erreichung des Ziels dienlich sind, und auch Zwänge des Handelns eine Rolle. Die entsprechenden Folgen können immer beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein (Werlen 2004:313). Jede Handlung setzt dabei eine vollziehende Person voraus; Kollektive, Staaten oder andere soziale Gruppen können in diesem Sinne nicht handeln (Werlen 2004:314).

Auf der Subjektseite sind einige Fähigkeiten Voraussetzung zum Handeln. Werlen (2004:314, 2007:134ff.) bezieht sich auf die Reflexivität und Intentionalität menschlichen Handelns. Die *Reflexivität* beruht auf dem Bewusstsein und dessen Fähigkeit zur Überlegung und Vorstellung. Erst die Reflexivität erlaubt eine Revision der Tätigkeitsabläufe und menschliches Handeln wird erst dadurch überhaupt verstehbar (Werlen 2007:135). Es geht dabei aber immer nur um die potentielle Möglichkeit des Reflektierens, nicht jedoch soll suggeriert werden, dass alle Handlungen immer wohl überlegt sind (Werlen 2004:314). Mit der Betonung der Reflexivität des Handelns wird gleichzeitig hervorgehoben, dass selbigem auch immer bestimmte Freiheitsgrade offenstehen, und dies bedeutet, dass Handeln – wie Werlen (2007:135) es begreift – nicht im kausalistischen Sinn determiniert ist. Eine zweite Voraussetzung ist die der *Intentionalität*. Die klassischen Handlungstheorien beschreiben Handeln als intentionale Tätigkeit. Das bedeutet, Handlungen sind von einem Ziel geleitet. Jede Handlung sei von einem Zweck gelenkt, auf ein Ziel hin entworfen, um so eine Veränderung in der Welt herbeizuführen (Werlen 1986:68) (vgl. Kapitel 3). Kein Reiz und keine äußeren Umweltinformationen (wie das bei behavioristischen, verhaltenstheoretischen Ansätzen gedacht wird), sondern eine Absicht oder Intention bildet den Ausgangspunkt. Dies greift Werlen (1986:68ff., 2007:134ff.) auf: Mit der Fokussierung auf subjektive Intentionen entkommt Werlen *zum einen* dem geodeterministischen (Raum und äußere Gegebenheiten determinieren Handeln) und auch dem behavioristischen (äußere Reize steuern den Handelnden bzw. bedingen eine Reaktion) Leitbild und kann so seine neue Sozialgeographie konsequent vom Handelnden aus denken.

Handeln kann analytisch in verschiedene *Prozesssequenzen* eingeteilt werden. Werlen (1986:68, 2004:318ff.) bezieht sich auf eine solche Untergliederung: Damit soll Handeln beschreib- und analysierbar gemacht werden. Abbildung 1.1 zeigt ein Modell des Handelns. Der Handlungsablauf wird für die Analyse im Sinne einer klassischen Handlungstheorie in aufeinander bezogene Prozesselemente unterteilt. Jede Handlung ist von einer Absicht geleitet bzw. auf ein Ziel hin entworfen. Die Intentionalitätsbildung kann als vorbereitende, planende und antizipierende Sequenz bezeichnet werden. Im *Handlungsentwurf* wird die Handlung geplant. Die Situation wird in der Sequenz der *Situationsdefinition* hinsichtlich ihrer Ziele, Mittel und Zwänge interpretiert. Die *Handlungsverwirklichung* gilt als durchführende Sequenz. Im *Handlungsergebnis* wird die Wahl der Mittel dann je nachdem, ob das Ziel erreicht wurde oder nicht, als Erfolg oder Misserfolg interpretiert. Die daran anschließenden Folgen können beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein (vgl. weiterführend Kapitel 3).

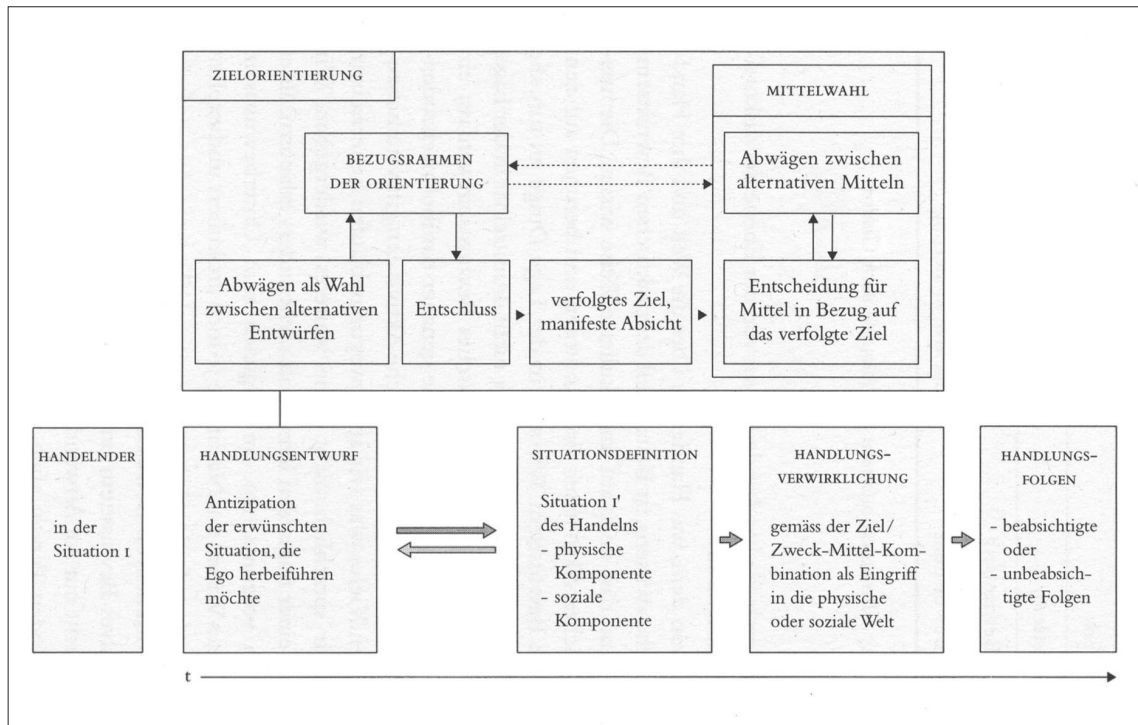


Abbildung 1.1: Sozialgeographisches Modell des Handelns (Werlen 1997:13)

Handlungstheoretische Offenheit

Um soziales Handeln als theoretischen Ausgangspunkt zu fassen, beschäftigte sich Werlen (1986:73f., v.a.[1987] 1997: 170ff., 2009:101ff.) mit verschiedenen Handlungstheorien. Die Identifizierung der spezifischen Zuständigkeiten der klassischen Handlungstheorien ist für die Konzeptualisierung einer Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen zentral (Werlen 2007:231). Werlen (1997:170ff., 2007:233ff.) unterscheidet drei Haupttypen klassischer Handlungstheorien: zweckrationale, normorientierte und verständigungsorientierte Theorien. Diese Ansätze müssen sich nicht ausschließen, wenngleich dies oft postuliert wird (Werlen 2007:232). Je nach Forscherblick sind dann die entsprechenden handlungstheoretischen Grundpositionen einzunehmen (vgl. Werlen 1997:224). Jeder Ansatz thematisiert eine spezifische Dimension von Handeln und blendet andere aus. Es ist wichtig zu wissen, welche Theorie in welchen Zuständigkeitsbereich fällt, so kann anknüpfend entschieden werden, wie Handeln und Raum diesbezüglich zu konzeptualisieren sind (Werlen 2007:233).

Zweckrationale Handlungstheorien beherrschen insbesondere in der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft die Forschungspraxis. Hier stehen Rationalisierungsannahmen und -maximen im Zentrum (Werlen 2004:323). Bezüglich der Zielorientierung wird davon ausgegangen, dass Subjekte Aufwand und Kosten minimieren und Nutzen maximieren wollen. Die entsprechenden Idealtypen sind *homo rationalis* und *homo oeconomicus* (Werlen 1997:180, 2007:234). Hierbei spielt die Auseinandersetzung mit technischen Problemaspekten und deren Lösung mit Hilfe des Suchens von angemessenen Mitteln für gegebene Ziele die entscheidende Rolle (Werlen 1997:392).

Die *normorientierten Theorien* beziehen sich auf die Fähigkeit von Subjekten, Normen zu berücksichtigen. Es interessieren die geltenden Werte und sozialen Normen, die als handlungsleitend betrachtet werden, aber auch deren Reproduktion wird thematisiert. Die Zielorientierung bezieht sich auf die Befolgung von Werten und Normen (Werlen 1997:195). Den entsprechenden Idealtyp bildet der *homo sociologicus* (Werlen 1997:194). Die Nutzung derartiger Theorien ist dann sinnvoll, wenn die soziale Ordnung oder die kulturellen wie sozialen Werte und Normen bei der Ziel- und der Mittelwahl relevant sind (Werlen 1997:190).

Die *verständigungsorientierten Theorien* durchleuchten subjektive Fähigkeiten in Bezug auf deren sinnhafte Konstitution verschiedener Wirklichkeitsbereiche. Werlen (1997:203) erarbeitet dieses Handlungsmodell v. a. anhand der Arbeiten von Schütz (z. B. Schütz & Parsons 1977). Dem Idealtyp *homo communicans* wird zugeschrieben, dass er Konstitutionsleistungen aufgrund der aktuellen Ausprägung seines Wissensvorrates hervorbringt (Werlen 1997:210, 2007:234). Bei der Untersuchung der Zielorientierung des Handelns steht die vom biographischen Erfahrungskontext geprägte Bedeutungskonstitution im Vordergrund.

Dem verständigungsorientierten Ansatz schreibt Werlen (1997:221) einen höheren erklärenden Charakter zu, denn im Gegensatz zu den beiden anderen geht dieser nicht von einer unabhängig vom Handelnden bestehenden Wirklichkeit aus. Dies ist für eine Theorie, die Räumlichkeit als konstruiert anerkennt, überzeugend.

Werlen (1986:74) erklärt, dass eine Sozialgeographie prinzipiell auf jedem dieser Handlungstheorietyten aufgebaut werden kann. Es gilt dann jeweils zu klären, wie die jeweiligen Zuständigkeiten der Handlungstheorien mit dem Erforschen von Handeln und Raum ins Verhältnis gesetzt werden können (Werlen 2007:235) (vgl. Kapitel 3).

Konzeptualisierung des Werlen'schen Raumbegriffs

Mit der Anerkennung des konstruktiven, durch Handeln produzierten und reproduzierten, Charakter physisch-materieller Objekte wie (auch) erdräumlicher Ausschnitte, gehen weitreichende Implikationen einher. Raum kann dann nicht mehr als Container betrachtet werden, »in« dem soziale Prozesse stattfinden oder der diese gar determiniert.

Raum kann in einer handlungszentrierten Sozialgeographie konsequenterweise nur als Begriff konzeptualisiert werden. Werlen (1999:221ff., 2004:327, 2007:231, 2009:101) beschreibt Raum als einen »formal-klassifikatorischen Begriff«, denn er bezieht sich auf formale Aspekte wie Länge oder Breite und nicht auf inhaltliche Merkmale. Außerdem lässt er eine Klassifikation von Objekten zu und erlaubt damit Ordnungsbeschreibungen. Dies wiederum ermöglicht Handelnden, sich in materiellen Kontexten zu orientieren. Handelnde erfahren Räumlichkeit immer nur durch ihrer eigene Körperlichkeit. Raum ist damit kein Apriori. Entsprechend sollte auch nicht »der Raum« geographischer Forschungsgegenstand sein, sondern Handeln bzw. Gesellschaft in subjektiver Perspektive (Werlen 1986:73).

Raum stellt in diesem Sinne nur ein »Kürzel« für bestimmte Sinngebungen dar (Werlen 2004:327f.). Er ist nie selbst dieser Sinn. Doch selbst in der geographischen Disziplin wird dieses Kürzel oft reifiziert, indem Sinnhaftigkeit und Objekt bzw. erdräumlicher Ausschnitt in eins gezogen werden. Anstatt dies jedoch zu tun und damit wieder hinter einen hand-

lungszentrierten Ansatz zurückzufallen, propagiert Werlen (1999:223ff., 2004:328), dass sozialgeographische Forschung darauf abzielen sollte, wofür dieses Kürzel steht und wie diese oder jene Bedeutung konstruiert wird.

Ausgehend davon, dass die unterschiedlichen Bezüge des Handelns, welche mit je entsprechenden theoretischen Zugriffen (zweckrational, normorientiert, verständigungsorientiert) interpretiert werden können, auch die Konstitution des Raumes unterschiedlich beeinflussen, können ebenso drei Arten des Zusammenhangs von Handlungstyp und Raum ausgemacht werden. Im Interessenhorizont der *Zweckrationalität* nimmt Raum eine Stellung ein, bei der sich Orientierung und Ordnung auf die Metrisierung der Welt bzw. die Geometrik beziehen (Werlen 2004:329; 2007:236). Orientierung und Ordnung begründen sich in einem Formalisierungsprozess der Wirklichkeitsinterpretation und bilden damit eine wichtige Voraussetzung für zweckrationale Kalkulationen (Werlen 2004:329, 2007:237). Räumliche und auch zeitliche Dimensionen einer Tätigkeit werden – bezogen auf Zweckrationalität – zu formalen Aspekten des Handelns. Als Ausdruck dessen können sowohl die Zeitmetrik der Uhr als auch die Metrisierung der räumlichen Dimension gelten. Produzenten beziehen sich dann z. B. sowohl auf die zeitmetrische Einteilung von bspw. Arbeitstag oder Monat als auch auf bodenmarktliche Kalkulationen der Beziehung von Fläche und Preis. Nachfragende vergleichen verschiedene Versorgungsstandorte und -güter ebenfalls bezogen auf räumliche und zeitliche Kalkulationen (Werlen 2004:330, 2007:237). Fragen in dieser Lesart können sich z. B. auf die Entfernung zum nächsten Versorgungsort beziehen.

Die Beziehung von *Normorientierung und Raum* wird vor allem in präskriptiven Formen der Aneignung sichtbar. Diese präskriptiven, räumlichen, normativen Festlegungen beschreiben Territorialisierungen, die bestimmte Handlungserwartungen mit räumlichen Gegebenheiten verbinden: »Hier darfst du dies tun, dort aber nicht« (Werlen 2007:238). Außerdem werden Regelungen des territorialen Zugangs und Ausschlusses thematisiert. Besonders relevant ist dies auf politisch-administrativer Ebene. Beispielsweise werden so auf kommunaler oder nationalstaatlicher Ebene Kontrolle über Personen und Mittel der Gewaltanwendung wichtig, wobei der menschliche Körper dabei als physisch-materielles Objekt das entscheidende Moment darstellt (Werlen 2004:331, 2007:238). Ohne diesen Körper wären Gewaltandrohung, territorialer Ausschluss oder Zugang sowie Zugriff nicht möglich. »Prozesse der Territorialisierung beruhen darauf, dass intersubjektiv gültige Standards des Handelns konventionell mit Orten und Objekten verbunden werden. Alle, die einen bestimmten Ort aufsuchen und entsprechende Objekte in ihr Handeln integrieren wollen, können für diesen räumlich-zeitlichen Ausschnitt auf die entsprechenden normativen Standards relational verpflichtet werden« (Werlen 2004:332f.).

Bei dem Verhältnis von *Verständigung und Raum* nimmt die Körperlichkeit von Subjekten ebenfalls eine gewichtige Rolle ein. Der Körper wird als »Funktionalzusammenhang« zwischen Wissensvorrat, Erfahrungspotential der Außenwelt und deren sinnhafter Deutung verstanden (Werlen 2007:239f., vgl. Schütz 1981:92). Wichtig für die Analyse wird die Bedeutung der Kopräsenz oder körperlichen Abwesenheit für die Wissensaneignung bzw. für soziale Interaktionen (Werlen 2007:240). Die räumliche Komponente kann als körperzent-

rierte Kommunikationsbedingung betrachtet werden. Welche Rolle spielen räumliche Anordnungsmuster bei der kommunikativen Verständigung, bei der Wissensaneignung und welche Rolle spielen Zugang zu mediatisierter, globalisierter Kommunikation unter spät-modernen, räumlich und zeitlich entankerten Lebensbedingungen? Die Konstitution von Bedeutung räumlicher Ausschnitte wird immer im Rahmen des vorhandenen Wissensvorrates getätigt und ist oftmals emotional konnotiert wie bspw. bei Heimatgefühlen oder Regionalbewusstsein (Werlen 2004:334; 2007:240).

Die Unterscheidung der Handlungstheorietypen mit ihren spezifischen Zuständigkeiten und die Berücksichtigung der je spezifischen Bedeutung, die Räumlichkeit entsprechend erlangt, ist gemäß Werlen (2004:335 ff., 2007:233, 247ff.) auf die verschiedenen Formen des Geographie-Machens zu übertragen.

Typen der alltäglichen Regionalisierungen

Werlen (2007:247) konzipiert die verschiedenen Typen der Regionalisierung von einem handlungstheoretischen Standpunkt aus. Entlang der Typisierung der Handlungstheorien entwickelt er drei Regionalisierungstypen. In regionalisierenden Alltagspraktiken beziehen Subjekte die Welt auf sich (Werlen 2007:231). Regionalisierungen sind also als »Weltbindungen« zu begreifen – als Praktiken der Verknüpfung von Bedeutung und Materie (Werlen 2000:14). Das alltägliche Geographie-Machen kann gemäß unterschiedlichen handlungstheoretischen Perspektiven in drei Haupttypen unterschieden werden.

Die *produktiv-konsumtiven Regionalisierungen* (vgl. Werlen 2000:15, 2007:269ff.) fokussieren die ökonomische Dimension alltäglicher Praxis entlang eines zweckrationalen Zugriffs (vgl. Werlen 2007:247). Es geht dabei darum, die wirtschaftlichen Handlungen aus der Perspektive der Subjekte darzustellen, und nicht nur um die Analyse der Produktionsverhältnisse (Werlen 2007:248). Es kann damit keinen feststehenden Bereich des Ökonomischen geben. Vielmehr können verschiedenste Lebensbereiche unter ökonomischen Gesichtspunkten interpretiert werden, sofern die Subjekte die entsprechenden Handlungen selbst im Horizont des Wirtschaftens auslegen (Werlen 2007:248). Erst daran anschließend soll die Frage nach allokativen Ressourcen (vgl. Giddens 1997:316), der Machtkomponente und den Vermögensgraden der Kontrolle physisch-materieller Gegebenheiten bearbeitet werden (Werlen 2000:15, 2007:248). Die alltäglichen *Geographien der Produktion* äußern sich am offensichtlichsten in Form von Standortentscheidungen für Produktionseinrichtungen (Werlen 2007:269). Damit verbunden ist die Festlegung von Aktionsreichweiten und Warenströmen. Diese sollen und können mit einer handlungszentrierten Sozialgeographie auf Grundlage ihres Herstellungsprozesses und hinsichtlich der jeweiligen Konsequenzen für Handelnde untersucht werden. Unter aktuellen globalisierten Bedingungen sind die räumlichen Standorte zwar noch relevant, die Arbeitsteilung und die daraus resultierenden Positions differenzierungen, die Produktionsweisen und Warenbezüge sind aber in hohem Maße revolutioniert worden (Werlen

2004:336f.). In den *Geographien der Konsumtion* kommt der Konsument⁴ auf eine bestimmte Art und von einer spezifischen Position aus mit Gütern in Kontakt (Werlen 2007:284). Dem Konsumenten wird eine sekundäre Beziehung zum Produkt zugeschrieben, da er es quasi aus »zweiter Hand« hat, wobei dem Produzenten entsprechend eine primäre Beziehung zum Produkt zugeschrieben werden kann (Werlen 2007:284). Konsumenten kommt ebenfalls ein Gestaltungspotential des Wirtschaftsgeschehens und folglich auch der physisch-räumlichen Gegebenheiten zu. Scheint die einzelne Kaufentscheidung banal zu sein, so sind diese Entscheidungen in der Summe jedoch eine mächtige Instanz (Werlen 2007:285). Sie entscheiden durch Kauf oder Nichtkauf über den Fortbestand von Produkten oder ganzer Firmen. Diese Entscheidungen mit ihren Konsequenzen sind Ausdruck von Wählbarkeit und jene ist ein Grundprinzip der Moderne (Werlen 2007:285). Die Konsumtion strukturiert also in entscheidendem Maße (welt-)wirtschaftliche Beziehungen (Werlen 2004:339). Dieses Gestaltungspotential geht immer mit einer Verantwortung in sozialer sowie ökologischer Hinsicht einher (vgl. Werlen 2007:292ff.). Konsum kann z. B. hinsichtlich seines Erlebniswertes, der Faszination, der Distinktionselemente, des Lebensstils usw. untersucht werden.

Normativ-politische Regionalisierungen (Werlen 2000: 15ff., 2007:298ff.) umfassen Ideen des Umgangs mit autoritativen Ressourcen (vgl. Giddens 1997:316). Die Geographien politischer Kontrolle und die Geographien normativer Aneignungen sind eng miteinander verbunden, können analytisch aber sinnvoll getrennt werden. Während sich die *Geographien normativer Aneignung* auf körperzentrierte Bereiche richten, wie bei geschlechts- oder rassenspezifischen Regionalisierungen ersichtlich, richten sich die Geographien politischer Kontrolle eher auf die Kontrolle der Subjekte qua ihrer Körperlichkeit und die Mittel der Gewaltanwendung (Werlen 2007:250). Thematisiert werden bspw. Nationalstaaten und deren Grenzen oder Regionen als Konstrukte in ihrer Produktion und Reproduktion. Eine besondere Rolle nimmt dabei der Faktor »Macht« ein (Werlen 2004:341). Macht über Raum zu haben, bedeutet Macht über Subjekte zu haben und dies vermittelt Zugriffs auf deren Körper (Werlen 2007:302). In den Geographien normativer Aneignung werden Phänomene der räumlich-zeitlichen Wiederverankerung menschlicher Praktiken relevant. Der Zugang zu und Ausschluss von Räumen wird hier geregelt und (re-)konstruiert. Innerhalb dieses Kontextes gelten bestimmte Regeln. Diese Kontexte können öffentlich oder privat, formell oder informell und subjektzentriert oder allgemein sein. Beispiele hierfür sind Nationalstaaten im Sinne des Gültigkeitsbereichs des nationalen Rechts, aber auch die unterschiedlichen Verhaltensnormen in Kirchen oder auf öffentlichen Plätzen usw. Im eigenen Zuhause gelten andere Regeln als im Bus. Auch die Kombination von räumlichem Kontext und ethnien-, geschlechts-, alters- oder statusspezifischen Größen spielt eine zentrale Rolle (Werlen 2007:308). *Geographien der politischen Kontrolle* fokussieren insbesondere die Verknüpfung von politischer Kontrolle und Räumlichkeit. Dazu gehören die Verbindung von Rechten und Gesetzen mit Raum. So gelten bspw. nationalstaatlich festgelegte Gesetze entsprechend eines räumlich abgegrenzten

4 Der Begriff »Konsument« verweist an dieser Stelle und im Folgenden auf die soziale Rolle des Konsumenten. Damit sind weibliche Konsumentinnen stets mit einbezogen. Jedes weitere generische Maskulinum in dieser Arbeit bezieht die jeweils weibliche Form mit ein.

Territoriums: In Deutschland gelten diese und jene Gesetze, und das unter Sanktionierbarkeit, in Belgien andere. Die Durchsetzbarkeit von Gesetzen benötigt die Lokalisierbarkeit der Subjekte, welche wiederum von deren Körperlichkeit abhängt. Auch Regionalismen wie »Die Chinesen sind fleißig.« oder »Die Thüringer essen alle Bratwurst.« oder ähnliche generalisierte Einstellungen zu den Eigenschaften, die Personen angeblich aufgrund ihrer erdräumlich lokalisierten Herkunft haben, stellen Themen dieses Regionalisierungstyps dar (Werlen 2007:333).

Informativ-signifikative Regionalisierungen (Werlen 2000:17f., 2007:343ff.) fokussieren zwei Aspekte der Konstitution: den des Wissensvorrates und den der Bedeutungen (Werlen (2007:250f.). Die Arten von Bedeutungskonstruktionen hängen immer vom jeweils verfügbaren Wissen ab. Ändern sich die Arten der Wissensverbreitung, ändern sich auch die Form der Wissensaneignung und entsprechend auch die Grundlagen der Bedeutungskonstruktion. Der informative Aspekt (Wissensaneignung) ist dann forschungslogisch dem signifikativen Aspekt (Bedeutungskonstitution) voranzustellen (Werlen 2007:252). In spät-modernen Gesellschaften ist die Art der Wissensgenerierung und -verbreitung durch die mediale, globale und durch Gleichzeitigkeit gekennzeichnete Kommunikation grundsätzlich anders als in traditionellen Lebensformen (Werlen 2007:344). In keinem Bereich spielt das eine so große Rolle wie bei *den Geographien der Information*. Hier werden die Bezugnahme auf Informationsströme, deren Steuerung und Voraussetzungen sowie die Prozesse der Informationsaneignung thematisiert (Werlen 2007:352). Der emotional sinnhaften Aufladung räumlicher Gegebenheiten wird in *den Geographien der symbolischen Aneignung* Rechnung getragen. Es geht darum, welche subjektive Bedeutung erdräumliche Ausschnitte erlangen und wie die entsprechenden Prozesse aussehen können. Dabei steht immer die kommunikative Absicht im Vordergrund (Werlen 2007:365), nicht etwa eine räumliche Verteilung. Die subjektive Bedeutungszuweisung zu und die Aneignung von räumlichen Ausschnitten als Form der Weltbindung zeigen sich bspw. sehr deutlich in emotional aufgeladenem Regionalbewusstsein, regionalen Wahrzeichen oder Heimatgefühlen (Werlen 2007:346, 377, 379). Das Forschungsinteresse ist stets auf der Subjektseite, nie auf der Objektseite. Es interessiert die Erzeugung solcher Weltbindungen. Denn die Symbole sind nie selbst räumlich; sie sind Bestandteil der Kommunikation, nicht Bestandteil des Raumes (Werlen 2004:349, 2007:346).

Von Subjektzentrierung zu Gesellschaftstheorie

Handeln konstruiert also Raum. Die Konstruktion des Raumes sollte aber nicht nur aus der handlungstheoretischen Perspektive heraus betrachtet werden. Ein zusätzlicher gesellschaftstheoretischer Zuschnitt ist sinnvoll. Dies bewerkstelligt Werlen (2010a, 2010b, 2014a) über seine Konzeption der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse. Die eher makroanalytische Ebene der geographischen Gesellschaftsforschung soll die mikroanalytische Ebene der subjektiven Weltbindungen komplettieren (Werlen 2014a:12). Stellt der strukturierende und strukturierte Prozess der Weltbindung das zentrale Element der handlungszentrierten Sozialgeographie dar, so lässt sich weiter fragen: »Welche Bedeutung weist die auf der Körper-

lichkeit der Handelnden beruhende Räumlichkeit – aus der sich die Notwendigkeit der Welt-Bindung ergibt – für die Konstitution von Gesellschaftlichkeit auf?» (Werlen 20014:11). Dieser aufgrund seiner Aktualität noch nicht vollends ausformulierte zweite Teil von Werlens Werk umfasst eine Fokusänderung hin zu einer eher gesellschaftstheoretischen Sichtweise. *Eine Möglichkeit, wie die Herstellung von Geographien sowohl auf subjektzentrierter als auch auf gesellschaftstheoretischer Ebene betrachtet werden kann, soll in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet werden.* Sie stellt ein Interpretationsangebot auf Grundlage des Fallbeispiels »nachhaltiger Konsum« dar. Nachhaltiger Konsum stellt dabei sowohl eine soziale Praktik als auch ein gesellschaftliches Phänomen dar. Praktiken, also Handlungen⁵, können gemäß Weber (1980:13) die Grundeinheiten der Gesellschaftsprozesse darstellen und als »Atome« der sozialen Welt oder des sozial-kulturellen Universums betrachtet werden. Handlungstheorien denken gesellschaftliche Sachverhalte weder von Kollektiven noch von Individuen, sondern von Handlungen aus. Entsprechend kann man die Praktiken, die Geographien machen, auch als Grundeinheiten der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse betrachten. Dabei ist klar herauszustellen, dass die eher makroanalytische gesellschaftstheoretische Ausrichtung des Geographie-Machens für die vorliegende Arbeit verstärkt über die eher mikroanalytische handlungstheoretische Wendung untersucht werden soll. Der gegebene Interpretationsspielraum erlaubt es, die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse zu analysieren bzw. zu beschreiben, indem die handlungszentrierten Vorarbeiten gebraucht und über die geographischen Praktiken (Regionalisierungen) die entsprechenden Gesellschaftlichen Raumverhältnisse beschrieben und erklärt werden. Kurzum: Es soll in dieser Arbeit Werlens handlungstheoretischer Zuschnitt genutzt werden, um vor allem die Entstehung von Sinnstrukturen und Bedeutungsgehalten von Räumen und (räumlichen) Praktiken, aber damit eben auch die gesellschaftlich-räumlichen Strukturen zu untersuchen. Selbstverständlich wirken gesellschaftliche Strukturen – ganz im Sinne von Giddens' (1979, 1997) Strukturationstheorie, die eine konstante Wechselwirkung von Struktur und Handeln postuliert, – auch immer auf individuelle Handlungen zurück.

1.2 Gesellschaftliche Raumverhältnisse

Um zu klären, was unter dem Konzept »Gesellschaftliche Raumverhältnisse« verstanden werden kann, muss zunächst gefragt werden: Was ist Gesellschaft? Und: Was ist Raum? Was Raum – oder besser: Räumlichkeit – für eine den globalen Bedingungen angepasste human-geographische Forschung bedeuten kann, wurde im vorangegangenen Kapitel geklärt. Raum kann nur ein Begriff sein, eine Dimension des Handelns, nie aber ein physisch-materieller Gegenstand oder ein Apriori. Aber was ist Gesellschaft? Was unter Gesellschaft zu verstehen ist, wird in vielfacher Weise interpretiert.

Nassehi (2008:85) erklärt, dass der Begriff die größte aller sozialen Einheiten beschreibt, die auch alle anderen sozialen Einheiten einschließt. Sie kann als das umfassendste System

5 Innerhalb dieser Arbeit werden die Begriffe »Handlung« und »Praktik« synonym verwendet.

menschlichen Zusammenlebens verstanden werden. Über mehr herrscht jedoch keine Einigkeit (Luhmann 2007:233f.). In der neueren Soziologie finden sich Konzeptionen, die sie als Summe von Individuen, die durch ein Netzwerk sozialer Beziehungen miteinander verbunden sind, bzw. als Summe dieser Wechselwirkungen verstehen (Wienold 2007:234). Bei Weber ([1921] 1980) werden diese Wechselwirkungen mit dem Begriff des sozialen Handelns bezeichnet (vgl. Kapitel 3.1) (Wienold 2007:234).

In den (auch schon vorsoziologischen) Überlegungen dazu, was Gesellschaft sein kann, wird vor allem folgende Frage relevant: Wie lassen sich frei handelnde Personen mit unterschiedlichen Interessen und Aufgaben, mit unterschiedlichen Gestaltungsvorstellungen und Gestaltungsmöglichkeiten als ein sozialer Verband denken? (Nassehi 2008:85).

Bemerkenswert ist, dass viele Ideen dessen, was unter Gesellschaft verstanden werden soll, einen räumlichen Aspekt mitdenken. Denn es handelt sich um einen Begriff, der aus einer Zeit stammt, in der Nationalstaaten mit klaren räumlichen Grenzen, die mit dem administrativen Geltungsbereich zentralisierter Regierungen übereinstimmten, noch vorherrschend waren (Giddens 1997:337). Während der europäischen Staaten- und Nationsbildungen formierte sich der Gesellschaftsbegriff besonders als politischer Begriff. Es lag nahe, die Grenzen einer Gesellschaft mit der Grenze einer Nation gleichzusetzen, denn Gesellschaften waren quasi Arenen, in denen Diskurse über nationale Integration und kulturelle Zugehörigkeiten ausgetragen wurden (Nassehi 2008:88). Diese Vorstellung kann heute nicht mehr überzeugen. Und so finden andere Ansätze Beachtung wie bspw. Luhmanns (v. a. 1998) systemtheoretische Überlegungen zu Gesellschaft, wobei Gesellschaft als Gesamtheit aller sozialen Prozesse gedacht wird. Gesellschaft erscheint hier weniger als Einheit, die über normative Integration und Regeln und Gesetze zusammengehalten wird, sondern als etwas, das sich selbst akut im Vollzug herstellt. Der Begriff impliziert auch keine räumliche Gebundenheit. Dass Auslegungen zu räumlich verankerten Gesellschaften nicht mehr zielführend sein können, liegt auch im Wandel der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse begründet.

Gesellschaftliche Raumverhältnisse bezeichnen gemäß Werlen (2010b:326) »[das] über den historischen Werdegang gesellschaftlich [...] geschaffene Verhältnis zu den als räumlich aktuell vorgegebenen, handlungsrelevanten Gegebenheiten«. Wichtig erscheint hier das Wort »als«, denn es weist auf die Konstruiertheit der Bedingungen (wie z. B. von Räumlichkeit) hin. Gesellschaftliche Raumverhältnisse bezeichnen also die sozial oder gesellschaftlich geschaffenen Bedingungen sowie Mittel und Medien des Handelns über Distanz (Werlen 2010b:326, 2014a:12). Gesellschaftliche Raumverhältnisse *sind* nicht Bedingungen des Handelns, sie bezeichnen sie. Sie können als eine Orientierung gelten, wie gesellschaftlich (im historischen Verlauf variabel) mit den räumlichen Bedingungen umgegangen wird. Sie bezeichnen die räumlichen Bedingungen des Handelns, unter denen gesellschaftliche Wirklichkeiten konstruiert werden und die naturgegebene Mitwelt gestaltet wird (Werlen 2010b:327).

Diese räumlichen Bedingungen bezeichnen nicht nur topographische oder andere natürliche Verhältnisse, sondern vor allem die sozial geschaffenen Mittel, Medien und Möglichkeiten zur Handhabung von Räumlichkeit und Materialität (Werlen 2010b:327). Die Räumlichkeit als eine Bedingung des Handelns ergibt sich dabei aus der Materialität der Dinge und des eigenen

Körpers. Räumlichkeit ist für Handeln konstitutiv und damit auch wieder grundlegend für die Ausgestaltung der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse (Werlen 2010b:326, 327).

Gesellschaftliche Raumverhältnisse können als Ausformung und Kapazitätsgrad der Weltbindung betrachtet werden, die gesellschaftlich und in jedem Handeln enthalten ist (Werlen 2010b:337). Dies ist abhängig von der Reichweite des Handelns über Distanz und der damit verbundenen Verfügbarkeitskontrolle der notwendigen technischen Hilfsmittel (z. B. Transportmittel, Übermittlungsmedien). Zudem hängt dieser Kapazitätsgrad von der autoritativen Herrschafts- und Kontrollfähigkeit über an- und abwesende Personen ab (Werlen 2010b:337). Damit richtet sich die Erforschung der Raumverhältnisse nicht auf den Raum, sondern auf die Möglichkeitsgrade der Beherrschung von Aspekten, die sich aus Räumlichkeit ergeben. Gesellschaftliche Raumverhältnisse beschreiben demgemäß den Möglichkeitsrahmen des Handelns über Distanz, wobei diesem »Handeln über Distanz« eine »fundamentale Bedeutung« zukommt (Werlen 2010b:327, 2014a:12). Dieser Möglichkeitsrahmen ist durch die entsprechenden Mittel und Medien und die räumlichen Bedingungen gekennzeichnet. Das Handeln im Möglichkeitsrahmen zur Handhabung von Räumlichkeit nennt Werlen (2010b:326) »Meisterung«.

Die jeweils verfügbaren Mittel und Medien sind dann auch wieder für Gesellschaftlichkeit konstitutiv. Denn die jeweils vorherrschenden räumlichen Bedingungen ergeben sich zu großen Teilen erst aus den Mitteln, Medien und Möglichkeiten. Die Medien zur Räumlichkeitsmeisterung ergeben sich andererseits aber auch erst aus den vorherrschenden räumlichen Bedingungen, denn sie sind daran angepasst. Die Mittel und Medien transformieren Räumlichkeit gleichzeitig, sodass sich deren Meisterung auch wieder aus den Mitteln und Medien ergibt. Räumlichkeit ist gesellschaftlich und ebenso sind es die Mittel und Medien, ihr zu begegnen. Es handelt sich also um ein dynamisches System, in dem die Komponenten Raum, Gesellschaft und Mittel/Medien wechselseitig aufeinander bezogen sind.

Historische Konstruktionsmodi

Die Leistungsfähigkeit der Mittel und Medien, erdräumliche Distanzen zu überwinden, sowie das für den Handelnden verfügbare Machtpotential (ergibt Handlungspotential) beeinflussen die als vorgegeben wahrgenommenen räumlichen Bedingungen bzw. Möglichkeiten (vgl. Werlen 2010b:328). Diese Leistungsfähigkeit verändert sich entlang der historischen Entwicklung, wodurch sich auch die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse ändern.

Werlen (2010b:329f., 2014a:12) erklärt, dass Gesellschaftliche Raumverhältnisse einem zeitlichen Wandel unterworfen sind, welcher sich in revolutionären Sprüngen vollzieht. Dabei könne man hypothetisch drei große Perioden der Revolutionierung von Gesellschaftlichen Raumverhältnissen ausmachen: die neolithische, die industrielle und die digitale. Diese Periodisierung entwickelt sich entlang der je dominanten modi operandi der Wirklichkeitskonstruktion, wie Nähe erzwingende Mündlichkeit, Distanz verarbeitende Schriftlichkeit und Distanz aufhebende oder Quasi-Gleichzeitigkeit ermöglichende Digitalität (Werlen 2010b:329). Ändern sich diese modi operandi, ändern sich auch die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse. Die aktuell vorherrschende digitale Revolution lässt die Ferne in vielen Lebensbereichen

verschwinden, womit viele etablierte Routinen, Ansichten und Weltbilder ihre Gültigkeit einbüßen (Werlen 2010b:331). Digitalität ermöglicht Zugänge zu Informationen und Kommunikation nahezu ohne Zeitverzögerung an voneinander weit entfernten Orten der Welt. Wenn sich die Art und Weise, wie Handeln Räumlichkeit konstruiert, mit der Zeit verändert, entstehen mit der Entwicklung der Menschheit auch andere Möglichkeiten der Weltbildung. Das bedeutet: Es stehen andere Mittel und Medien zur Verfügung, um Räumlichkeit und Materialität zu meistern – sie handhabbar zu machen. Das plakativste Beispiel dieser Transformation der Mittel und Medien ist wohl der Reiseweg. Während in neolithischen Zeiten der Fußmarsch die gängige Form der Fortbewegung war, war es zu Zeiten der industriellen Revolution die Kutsche, dann die Eisenbahn hin zum Automobil. Heutzutage sind Flugreisen nichts Exklusives mehr und mit der Digitalisierung steht das Internet auch für virtuelle Reisen zur Verfügung. Die Ferne verschwindet. Räumliche Distanzen zu überwinden, wird leichter, und das spiegelt sich in allen Lebenslagen wider: vom Reiseverkehr bis zum Konsum.

Forschungsprogramm Gesellschaftliche Raumverhältnisse

Werlen (2010b:321) erklärt, dass die derzeitigen Gesellschaftlichen Raumverhältnisse einer Revolutionierung unterworfen sind. Dies kann man zum Beispiel an Meldungen von Presse und Medien ablesen, die ökologische oder finanzpolitische Problemlagen oder auch Integrationsschwierigkeiten infolge von Wanderungsbewegungen auf globaler Maßstabsebene thematisieren. Man denke an das Auslaufen von Öltankern im Meer oder die Finanz- und Immobilienkrise. Derlei spät-moderne Problemlagen, so Werlen (2010b:321, 365f.), sind nun gerade deshalb so brisant, weil aus einer veralteten, traditionellen Denkweise heraus versucht wird, Lösungen zu finden. Das bedeutet, dass bspw. auf politischer Ebene immer noch in alten Territoriallogiken (wie z. B. nationalstaatlichen Grenzen) gedacht wird, während jedoch die alltäglichen Handlungsmuster und Probleme (wie z. B. die Nutzung des World Wide Web oder das Auslaufen von Öl im Ozean) weitgehend entankert und entterritorialisiert sind. Ein Beispiel stellen der lokal ausgeübte Terror, der aber eine nicht territoriale Gesellschaftsform treffen soll, sowie die territorial ausgeführten Kriege gegen den Terrorismus bspw. in Afghanistan oder Nordafrika dar. Ein Krieg gegen etwas *nicht unmittelbar* Lokalisierbares wie eine Geisteshaltung oder wie Terrorismus, der auf einem Territorium ausgeführt wird, welches zwar mit Terrorismus in Verbindung gebracht wird, aber eben nicht an sich terroristisch oder gar *der* Terrorismus ist, wird wohl kaum erfolgreich sein können. Derlei Lösungsansätze können als Versuche gedeutet werden, etablierte, eingeschliffene Weltbilder auf neue räumliche Konstellationen anzuwenden (Werlen 2010b:336).

Folglich sollen Gesellschaftliche Raumverhältnisse das Kerninteresse geographischer Forschung bilden. So können u. a. Konstellationen identifiziert und bearbeitet werden, die sich aus der problematischen Kopplung entterritorialisierter Phänomene mit territorialen Lösungsstrategien ergeben (Werlen 2010b:326). Werlen (2010b:332) benennt fünf Fragen, die den Kernbereich der Gesellschaftliche Raumverhältnisse-Forschung abdecken sollen. Es geht dabei um die den Formierungen gesellschaftlichen Lebens zu Grunde liegenden Me-

dien (qua »historische Epoche«); um die dominierenden räumlichen Praktiken und Prozesse, die diese verarbeiten und transformieren; um die räumlichen Strukturen der jeweiligen gesellschaftlichen Formation; um die geographischen Weltbilder im historischen Verlauf und um die Widersprüchlichkeiten zwischen entterritorialiserten, entankerten Gesellschaftlichen Raumverhältnissen und sozialen sowie politischen Praktiken.

Exkurs: Gesellschaftliche Naturverhältnisse

Neben Raum bzw. der Konstitution von Räumlichkeit stellt Natur bzw. deren Konstitution einen weiteren Forschungsschwerpunkt der Geographie dar. Das Verhältnis von Natur und Gesellschaft kann in einer Sozialgeographie nachhaltigen Konsums prinzipiell ähnlich behandelt werden wie das Verhältnis von Raum und Gesellschaft. Die Konzeptionen von Natur und Raum sind zwar inhaltlich different, aber beide Konzepte werden im sozialen Alltag konstruiert und sind gleichzeitig für die Strukturierung der Alltagswelt maßgebend. Raum und Natur sind durch ihren konstruktiven Charakter nie unabhängig von alltäglicher Praxis und können somit Gegenstand sozialgeographischer Praxis werden (Gäbler 2008:21). Natur kann, wie Raum – in Anlehnung an Werlens (2007) Konzept –, als Kürzel der Sinngebung betrachtet werden, das Aufschluss darüber gibt, wie Menschen in ihren alltäglichen Praktiken auf ihre als natürlich wahrgenommene Umwelt Bezug nehmen. Dies bedeutet, dass »Natur« – was auch immer darunter verstanden wird – in der gleichen oder einer ähnlichen Art und Weise genutzt wird, um nachhaltige Konsumpraktiken zu rechtfertigen (vgl. Suchy 2013:57). Infolgedessen werden diese beiden Konzepte für die vorliegende Arbeit auch parallel verhandelt, ohne dabei auf die genauere Differenzierung einzugehen.

Im Folgenden sollen die Gesellschaftlichen Naturverhältnisse kurz thematisiert werden. Die Konzeptualisierung der Gesellschaftlichen Naturverhältnisse wurde besonders von Christoph Görg (1999) (vgl. auch Görg 2003, Groß 2001, 2006, Grünwald 2010) vorangetrieben. Was dabei unter »Natur« verstanden werden kann, entwickelt sich entlang der Vorstellungen, was unter »Gesellschaft« oder »Kultur« verstanden werden kann. Bemerkenswerterweise ändert sich das, was als Natur verstanden wird, parallel zu den Werlen'schen modi operandi der Raumgestaltbarkeit, im historischen Verlauf entlang der angenommenen Fähigkeiten zur Naturbeherrschung (vgl. Görg 1999:8, Werlen 2010b:330). Natur wird dabei zum einen als »das Andere«, das menschlichen Institutionen Entgegengesetzte betrachtet. Dies ändert sich aber zum anderen mit der Erfahrung, dass vermeintlich unbeherrschbare und berechenbare natürliche Prozesse bisweilen doch als beeinflussbar erlebt werden. Damit stehen die Naturbegriffe in einem Wechselverhältnis zur Fähigkeit der Naturbeherrschung (Görg 1999:8). Dies wird für die Wahrnehmung der ökologischen Krise besonders relevant (Kapitel 2.4).

Was unter Natur verstanden wird, entwickelt sich also aus dem Verhältnis von Gesellschaft und Natur. Görg (1999:14ff.) fasst drei übergeordnete Sichtweisen zusammen, die dieses Verhältnis beschreiben: Natur und Gesellschaft können als zusammengehörig betrachtet werden. Entweder bilden sie dabei eine Einheit, in der Natur das übergreifende Medium darstellt. Natur ist dann die Bedingung menschlicher Praxis und menschlichem Handeln vorgeschaltet. Oder Kultur wird als übergeordnet begriffen und Natur als ein kulturelles Konzept verstanden. Die dritte Sichtweise thematisiert die Verschiedenheit beider. Natürliche und soziale Prozesse werden als distinkt betrachtet. An dieser Stelle wird der ontologische Dualismus René

Descartes' bedeutsam (vgl. Descartes 2009). Die Unterscheidung zwischen res extensa und res cogitans, zwischen natürlichen und geistigen Prozessen, bildet die Grundlage für das disjunkt wahrgenommene Verhältnis von Natur und Kultur. Gesellschaft ist folglich das Geistige, das Konstruierte, alles das, was nicht natürlich ist. Natur ist dann alles andere, also das vorgegebene, nicht-kulturelle (vgl. Görg 1999:58). Dem implizit ist aber, dass das Natürliche dann per se existiert. Damit ergibt sich ein Verhältnis der beiden Begriffe, in dem der eine nicht ohne den anderen beschrieben werden kann. Dementsprechend kann auch die Grenze zwischen Natur und Gesellschaft nicht gegeben sein (Gäbler 2008:20).

Unabhängig von seiner Konstruiertheit ist der Naturbegriff handlungsweisend. Dies kann durch verschiedene Konnotationen auch verschiedene Formen annehmen. Görg (1999:19ff.) erklärt, dass Natur zum einen als der Zivilisation feindlich gegenüberstehend betrachtet und damit eher negativ konnotiert wird. Zum anderen wird Natur als Gegenbild zivilisatorischer Prozesse betrachtet. Dabei spielen ästhetische Naturverständnisse, harmonische Gleichgewichtszustände und romantisch erklärte Ideen von Natürlichkeit die entscheidende Rolle. Das letzte Bild legt die Grundlage für eine Denkweise, die diese Harmonie als schützenswert erklärt und Naturschutz oder Nachhaltigkeit fordert.

1.3 Zwischenfazit. Handlungszentrierte Sozialgeographie und Gesellschaftliche Raumverhältnisse

Werlens handlungszentrierte Sozialgeographie revolutionierte die deutsche Humangeographie ab den 1980er Jahren. Weg von einer Raumzentrierung wurde Handeln ins Zentrum des geographischen Interesses gestellt. Damit kann sichergestellt werden, dass unter aktuellen räumlich entankerten Bedingungen (in denen die Gestaltbarkeit von Räumlichkeit besonders deutlich wird) auch angemessen auf Räumlichkeit Bezug genommen werden kann. Denn Raum existiert nie per se und determiniert Handeln nicht. Er stellt vielmehr eine Dimension des Handelns dar und muss folglich mitgedacht werden. Es geht darum, wie Handeln Raum konstruiert und rekonstruiert und wie Subjekte in ihren Praktiken auf Räumlichkeit Bezug nehmen. Handeln als intentionaler, nicht determinierter Akt, stellt den Ausgangspunkt dar. Die Bedeutungsgehalte von erdräumlichen Ausschnitten und physisch-materiellen Gegebenheiten sind als über Praktiken hergestellt zu verstehen und folglich von den Praktiken aus zu untersuchen. Die dazu aus den verschiedenen Handlungstheorietypen entwickelten Formen alltäglicher Regionalisierungen sind entsprechend des Gegenstandes anzuwenden.

Wie Räumlichkeit im Handeln begegnet wird – wie sie gemeistert wird –, ist einem zeitlichen und gesellschaftlichem Wandel unterworfen. Für koexistierende Formen dieser Meisterung von Räumlichkeit (aber auch für einzelne Praxisformen) stellen Gesellschaftliche Raumverhältnisse einen je spezifischen Möglichkeitsrahmen des Handelns dar, und das in einer bestimmten historischen Konfiguration (Werlen 2010b:327f.). Wie kann dies auf (nachhaltigen) Konsum als Praxis und gesellschaftliches Phänomen angewendet werden?

1.4 Forschungsprogramm nachhaltiger Konsum in sozialgeographischer Perspektive

Werlens Praxiszentrierung und Anerkennung des konstruktivistischen Charakters⁶ von Materialität und Räumlichkeit ermöglicht eine den aktuellen Gegebenheiten angemessene und breite Untersuchung sozialer Praktiken und Prozesse, die auf ihre soziale und physisch-materielle Umwelt bezogen sind. Nachhaltiger Konsum ist dabei als eine Praxis zu verstehen, bei der der Bezug und Rückbezug auf Natur, Raum und Materialität besonders deutlich hervortritt. Werlens theoretische Konzeption stellt eine der wenigen konstruktivistischen Ansätze dar, die Materialität (in ihrer sozialen Bedingtheit) nicht negiert, sondern miteinbezieht und auch dem räumlichen Aspekt des menschlichen Seins die angemessene Bedeutung zugesteht.

Die Rekonstruktion der Herstellung von Bedeutungsgehalten wie »nachhaltig«, »sozial verträglich« oder »ökologisch wertvoll« via Praktiken des Konsumierens ist für die vorliegende Arbeit zentral. Räumlichkeit wird über konsumtive Praktiken konstruiert und rekonstruiert – sowohl symbolisch als auch physisch-materiell. Nachhaltiger Konsum bezieht die Welt ein, indem er auf bestimmte Sachverhalte wie Umweltschutz oder soziale Verträglichkeit bezogen ist (Bsp.: Lebensmittel werden nach ihren z. B. biologischen Anbaustandards ausgewählt) und hat damit auch das Potential, die natürliche wie soziale Umwelt mitzugestalten (Bsp.: bestimmte Anbaumethoden werden damit unterstützt bzw. boykottiert). Konsum macht so Geographien und Geographien sind ebenso konstitutiv für konsumtive Praktiken.

In nachhaltigen Konsumpraktiken sind spezielle geographische Rechtfertigungsstrategien – also Argumente, die auf Raum, Natur, Körper oder Materialität als Bedingungen des Lebens gerichtet sind, – enthalten, die wiederum Aufschluss über soziale/gesellschaftlich geteilte Wirklichkeiten geben und wiederum wirklichkeitsstrukturierend wirken. Wie wird also nachhaltiger Konsum geographisch begründet? Welche Aussagen lassen sich entlang der geographischen Aneignungen innerhalb der Rechtfertigungsstrategien über Gesellschaftliche Raumverhältnisse treffen?

Die Art und Weise, wie Menschen in ihren Konsumhandlungen subjektiv-geographische Wirklichkeiten konstruieren, also die Welt auf sich beziehen, die Welt an sich binden, sich die Welt aneignen, enthält einerseits gesellschaftlich-geographische Wirklichkeiten und ist andererseits für die Konstitution gesellschaftlich-geographischer Wirklichkeiten maßgeblich. Die im nachhaltigen Konsum enthaltenen Weltbilder sind nicht nur handlungsweisend und in der Folge wirklichkeitsstrukturierend, sondern geben auch Aufschluss über die Verfasstheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Der Dreiklang Handeln (im Speziellen: Konsum), Raum und Gesellschaft zeichnet sich also dadurch aus, dass jedes Element wechselseitig auf die beiden anderen bezogen ist. Nachhaltiger Konsum ist also immer in Bezug auf eine »nachhaltige Gesellschaft« und Räumlichkeit zu betrachten.

6 Für weitere sozialkonstruktivistische Ansätze, die Konsum in humangeographischer Ausrichtung untersuchen vgl. z. B.: Ermann (2004, 2006, 2013a, 2013b, 2013c), Gäbler & Schmid (2013), Gäbler (2010), Schmid (2007a, 2007b, 2011).

Das Verhältnis zwischen den räumlichen Bedingungen des Lebens und ihrer Gestaltung durch Praktiken/Handeln – also die gesellschaftlich vorherrschenden Möglichkeitsgrade der Beherrschung von Aspekten, die sich aus ihrer Räumlichkeit ergeben, – können als Gesellschaftliche Raumverhältnisse bezeichnet werden. Konsum kann dabei sowohl als besondere soziale Praxis der Weltbindung als auch als besonderes gesellschaftliches Phänomen betrachtet werden. Konsum ist von jeher eine essentielle und existenzielle Praktik. Jedes Individuum konsumiert. Der transformative Charakter von Konsumpraktiken hinsichtlich der Umweltgestaltung ist enorm. Seit dem Sesshaftwerden der Menschheit transformieren Menschen ihre Umwelt, indem sie Lebensmittel anbauen, transportieren, importieren, exportieren usw. Dies nimmt heutzutage eine nie dagewesene Mächtigkeit an.

Die hier entsprechend zu Grunde liegenden gesellschaftlich-räumlichen Konstellationen wie Globalisierung, Entterritorialisierung und Entankerung, »Verschwinden der Ferne« und einer prinzipiell – und auch räumlich gedacht – unbegrenzten Verfügbarkeit von Dingen und Informationen stellen die Basis für das Phänomen »nachhaltiger Konsum« dar (Kapitel 2.4.2). Sie erfordern und ermöglichen ihn. Denn nur durch kapitalistisch-konsumistische Strukturen kam es zu nicht-nachhaltigem Ressourcen- und Umweltverbrauch und entsprechend wurden Stimmen zu deren Schonung laut. Und weitergehend, können wir nur durch so mannigfache, globale, kapitalistische Möglichkeiten überhaupt zwischen nachhaltig und nicht-nachhaltig wählen. Dementsprechend ist Globalisierung eine Grundvoraussetzung für einen Konsum, der aktuell praktiziert werden kann; Konsum ist aber auch Voraussetzung oder Triebfeder für Globalisierung. Konsumgeschichte kann entsprechend in Parallelität mit der historischen Entwicklung der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse gesehen werden, wie in Kapitel 2.3 zu zeigen sein wird. Es ist also zu fragen, wie Globalisierung, Kapitalismus, Massenkonsum, die ökologische Krise und Umweltbewusstsein in Zusammenhang mit der Meisterung von Räumlichkeit und Materialität gesetzt werden können und wie sich dieses Zusammenspiel im nachhaltigen Konsum äußert. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Wandel und die Verfasstheit der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse in aktuellen Konsumpraktiken ablesbar sind und dass diese Konsumpraktiken die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse maßgeblich mitbestimmen. Dieses reziproke Verhältnis gilt es herauszustellen. Dabei stellt nachhaltiger Konsum selbstverständlich nur eine Facette von vielen dar, die Bedingungen der materiellen und räumlichen Gegebenheiten des Alltags zu meistern.

Die Art und Weise, wie mit Räumlichkeit umgegangen wird – wie sie handhabbar gemacht wird –, nennt Werlen »Meisterung«. (Nachhaltiger) Konsum soll damit als eine Form von Meisterung der Räumlichkeit gelten. Konsum meistert Räumlichkeit insofern, als dass die Welt im Konsum auf sich bezogen wird. Produktionsorte und -bedingungen werden stets konsumiert und dadurch mitgestaltet. Nachhaltiger Konsum kann als Versuch betrachtet werden, die sogenannte »ökologische Krise« als gesellschaftliche, natürliche und geographische Bedingung spät-modernen Lebens zu meistern. Die ökologische Krise kann als eine *der* Materialitätskrisen der Spät-Moderne betrachtet werden, weil sie auf unsere Körperlichkeit verweist. Diese »in die Krise geratene« Materialität veranlasst Menschen, mit ihr umzugehen, weil dies als existenziell bedrohend wahrgenommen wird.

Gemeistert wird diese Materialität und Räumlichkeit mit Hilfe von Mitteln, Medien. Hierbei sind dann Fragen nach den Mitteln und Medien sowie Begrenzungen der Lebensgestaltung im Zeithorizont der digitalen Revolutionierung, aber auch im geschichtlichen Verlauf zu betrachten. Für diese Arbeit kann dies Folgendes bedeuten: Im Sinne der handlungstheoretischen Konzeption Werlens (1997:38ff.) sind Mittel zur Erreichung von Zielen notwendig; das Ziel hier wäre dann – plakativ gesprochen – nachhaltig zu handeln, die Umwelt zu schützen. Mittel und Medien könnten dafür als mit der Bedeutung »nachhaltig« aufgeladene Praktiken, Produkte oder Techniken darstellen. Medien könnten auch tatsächlich als Medien verstanden werden, wie technisch-materielle Infrastrukturen, Transportsysteme, Kommunikationsmedien, so z. B. Telefon oder Internet. Darüber hinaus kann weiter differenziert werden in: materielle Medien (Flugzeug, Schiffe zum Transport von Waren, Telefonapparate, Computer, Glasfaserkabel für Internet zur Informationsverbreitung und Kommunikation über Nachhaltigkeit), kulturell-soziale Medien (Arten des Umgangs, Regeln und Normen wie nachhaltig zu handeln sei) und technische Medien (Anbaumethoden oder auch abstrakter: Internet). Im nachhaltigen Konsum kann – beispielhaft vereinfacht – die routinierte Praxis des Einkaufs das Mittel sein, während als Medium z. B. der Bioapfel dient, um das Nachhaltigkeitsziel zu erreichen. Die Art und Weise, wie diese Mittel und Medien genutzt werden, ändert sich im zeitlichen Verlauf. Die koexistierenden Formen der Meisterung von Räumlichkeit, die jeweiligen *modi operandi*, können für die vorliegende Arbeit eng an die jeweils vorherrschende Art und Weise, wie konsumiert wird, geknüpft werden. Die Gesellschaftlichen Konsumverhältnisse sind aufs Engste mit den Gesellschaftlichen Raumverhältnissen verbunden (vgl. Kapitel 2.3).

Kurzum: Es gilt besonders die Frage nach den dominierenden räumlichen Praktiken und Prozessen, die die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse kennzeichnen und transformieren, zu beantworten. Die hier vertretene *These 3 lautet, dass Konsum eine sehr dominante Praxis der Weltbindung spät-moderner Gesellschaften darstellt*. Um diese Praktiken und Prozesse genauer zu analysieren, ist es sinnvoll, sich die zu Grunde liegenden Weltbilder anzusehen. Besonders in konsumtiven Praktiken sind Bilder über deren Herstellungsmethoden verankert, die zu untersuchen Aufschluss sowohl über individuelle als auch gesellschaftliche Verfasstheiten geben können. Interessant ist es auch, mögliche Widersprüchlichkeiten in den Weltbildern und Praktiken des nachhaltigen Konsums aufzudecken. So ist es bspw. bemerkenswert, dass die globalen Bedingungen einen nahezu grenzenlosen Konsum erst ermöglichen, eine Beschneidung dessen aber dadurch erst nötig wird, weil massenhafter Konsum zu Umweltverschmutzung und sozialen Missständen führt. Auch sind die inhärenten Weltbilder, die romantisierten Bilder und traditionsbehafteten Images von bspw. »glücklichen Kühen auf der Weide«, von als nachhaltig angepriesenen Produkten in einer entankerten, konsumistischen Zeit, wo doch möglichst viel möglichst preisgünstig angeboten sein soll, durchaus bemerkenswert (vgl. Werlen 2010b:332).

Dies bedeutet, dass mit vorliegender Studie auf einer eher handlungstheoretischen Ebene die Rechtfertigungen zu nachhaltigen Konsumpraktiken untersucht werden, um daraus Vorstellungen und Ideen zu den eher gesellschaftstheoretisch verortbaren Gesellschaftlichen

Konsumverhältnissen und Gesellschaftlichen Raumverhältnissen abzuleiten. Die Konstruktion von Räumlichkeit und deren Meisterung findet sich innerhalb der Vorstellungen zu den gesellschaftlichen und räumlichen Bedingungen des konsumtiven Handelns. Umgekehrt bedeutet das, dass die geographischen Narrationen und Vorstellungen von der Welt (Gesellschaftliche Konsumverhältnisse, Gesellschaftliche Raumverhältnisse) als Basis für die Rechtfertigung nachhaltiger Konsumpraktiken genutzt werden. Wie genau sehen diese Vorstellungen von der Welt aus? Wie werden sie konstruiert? Wie funktionieren sie im Konsumalltag? Welche Rückschlüsse lässt dies auf die Verfasstheit der aktuellen Gesellschaftlichen Raumverhältnisse zu?

2 Konsum – Perspektiven, Facetten, Aspekte

Der Begriff »Konsum« wird verschieden diskutiert. Er beschreibt ein facettenreiches, schillerndes, vielschichtiges und mitunter schwer zu fassendes Phänomen. Dieses Phänomen zieht sich durch nahezu alle Lebensbereiche und jede Zeit. So treten mitunter Schwierigkeiten in der Präzisierung der Begriffsbestimmung auf. Im Folgenden werden einige Ansatzpunkte zur Bestimmung des Phänomens aufgezeigt. Sozialwissenschaftlich betrachtet, kann Konsum grob aus zwei Richtungen heraus untersucht werden. Aus der mikroanalytischen Betrachtungsweise heraus kann Konsum als soziales Handeln gefasst werden (vgl. Kapitel 3) und liegt damit auf der Ebene des Individuums. Ebenso lässt sich Konsum aber auch makroanalytisch auf gesellschaftstheoretischer Ebene als gesellschaftliches Phänomen fassen. Damit tun sich je nach wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse auch verschiedene Blickwinkel auf, die aber nicht getrennt voneinander gesehen werden müssen. Vielmehr macht es Sinn, Konsum aus beiden Perspektiven zu betrachten. Eine Verknüpfung von Handlungs- und Gesellschaftstheorien kann nicht nur bei sozialen Phänomenen wie Konsum, die auf beiden Ebenen agieren, besonders ertragreich sein (vgl. dazu Giddens z. B. 1997 und Werlen z. B. 2007, 2010b). Darauf Bezug nehmend, thematisiert dieses Kapitel Konsum etymologisch und anschließend auf mikro- und makroanalytischer Ebene als individuelles und gesellschaftliches Phänomen.

2.1 Etymologie und Begriffsbestimmung

Der Konsumbegriff geht auf die lateinischen Wörter »*cōnsūmere*« und »*cōsummare*« zurück (Schrage 2009:43). Diese lassen sich mit »verzehren« und »vollenden« übersetzen. Das Verb »*cōnsūmere*« als Zusammensetzung von *cum* und *sūmere* bedeutet so viel wie aufbrauchen, verzehren, verprassen oder vernichten. *Cōsummare* hat mit gleichem Präfix und dem Substantiv *summa* die Bedeutung von abrechnen, vollbringen, abschließen oder zur höchsten Vollendung bringen (Schrage 2009:43). Bemerkenswert ist, dass vernichten, verbrauchen und verprassen ebenso wie vollenden oder vollbringen immer das Ende oder den Abschluss eines Prozesses einschließen. Mit einigen Verschiebungen der Bedeutung wurde das Wort im 18. Jahrhundert eingedeutscht. Aktuell kann man darunter den Verbrauch oder abnutzenden Gebrauch verstehen (Schrage 2009:48).

Eine gängige wissenschaftliche Begriffsbestimmung, die den Konsens der meisten Konsumwissenschaftler abdeckt, ist die Idee von einem »Ge- und Verbrauch von Gütern und Leistungen zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung« (Kulke 2002:256). Um weiter auszudifferenzieren, was Konsum noch bedeuten kann und welche Fokusse gelegt werden, sollen hier einige der Überlegungen und Unterscheidungen kurz beleuchtet werden, die in der wissenschaftlichen Debatte Bedeutung haben.

Obwohl oft synonym gebraucht, ist es für Schrage (2009:15ff.) sinnvoll, eine heuristische Unterscheidung von Konsum und Verbrauch einzuführen. Der Verbrauch stellt dabei den ab-

nutzenden Gebrauch oder die Inanspruchnahme von Gütern und Dienstleistungen dar, die dem Markt dauerhaft entzogen werden. Der Nutzen von Gütern wird hier realisiert, Bedürfnisse befriedigt. Es handelt sich um einen außerökonomischen Sachverhalt, der sich ökonomisch manifestiert. Der Terminus des Konsums hingegen wird oftmals als Gegenbegriff zur Produktion verstanden. Das Spannungsverhältnis zwischen beiden Konzepten markiert das Auseinandertreten von Herstellen und Verbrauchen. Der Bereich der Produktion folge dem Prinzip der Profitmaximierung und Effizienzsteigerung vermittelt technischer Methoden und des massenhaften Einsatzes von Lohnarbeit. Den Bereich des Konsums kennzeichne die geldvermittelte Aneignung von Gütern, die aufgrund der Effizienzsteigerung in der Produktion auch immer weiter vorangetrieben wird. Eine nicht veröffentlichte Schrift von Karl Marx (1895) bietet eine analytische Zergliederung der Beziehung zwischen Produktion und Konsumtion an (Marx 1895 zit. in König 2000:15), wobei im Ergebnis eine sehr komplexe Wechselbeziehung zwischen Produktion und Konsumtion statt einer Dominanz einer der Sphären über die andere diagnostiziert wird.

Das Auseinandertreten von Herstellen und Verbrauchen zeigt sich auch in der folgenden Unterscheidung: Bspw. wird zwischen »produktivem« und »unproduktivem« Konsum unterschieden (Fuchs-Heinritz et al. 2007:358). Diese Unterscheidung betrifft die Art und Weise des Konsums bzw. der Weiterverarbeitung: Findet Konsum innerhalb der Herstellung von Waren oder Diensten statt, wenn also z. B. Ausgangsmaterialien oder Rohstoffe konsumiert werden, um daraus neue Güter zu generieren, kann von produktivem Konsum gesprochen werden. Findet der Konsum innerhalb von privaten Haushalten, Staat oder Nichterwerbsorganisationen statt, die als Endverbraucher betrachtet werden können, dann spricht man von unproduktivem Konsum.

Diese Denkweisen setzen nun aber voraus, dass man Produktion und Konsumtion trennt. Diese Trennung dient der wissenschaftlichen Analyse, ist im Alltag jedoch so nicht vorzufinden. Das eine bedingt das andere, die Grenzziehung ist konstruiert, wie sich bei der Unterscheidung von produktivem und unproduktivem Konsum zeigt. Ohne Konsum ist Produktion ohne Sinn und ohne Produktion kann auch nicht konsumiert werden (König 2008:13f.). Daran anschließend erklärt Schneider (2000:11), dass Konsum eben mehr ist als der bloße Verbrauch von Gütern. *Zum einen* ist zu beachten, dass die Konsumtion die Produktion auch wieder rückwirkend beeinflusst, *zum anderen* sind auch Aktivitäten zu beachten, die rund um den Konsum vonstattengehen. Entsprechend ist Konsum ein dynamischer, wechselwirkender, mehrphasiger Prozess, der sich von einer Bedürfnisgenese über einen Informationsgewinn, eine Entscheidungsfindung und den Verbrauch bis hin zur Entsorgung von Gütern erstreckt (Schneider 2000:11f.). Es geht damit um alle Aktivitäten, die sich auf die Entnahme von Gütern und Diensten aus dem Markt beziehen. Die akademische Konsumforschung befasst sich mittlerweile mit allem, was sich vor, während und nach dem Erwerb von Gütern und Dienstleistungen abspielt. Dazu gehören: Suchen, Auswählen, Ausprobieren, Mitnehmen, Einlagern, Ge- und Verbrauchen ebenso wie Entsorgen; aber auch Aktivitäten, die in dessen Reichweite vollzogen werden wie Vorzeigen, Mitteilen, Teilen und Leihen, Verschenken, Sammeln, Angeben, Neiden, Kritisieren, Boykottieren, Tagträumen und Phantasieren spie-

len eine wichtige Rolle (Hellmann 2013:9). Es wird sogar diskutiert, ob Kunst, Medikamente, Gottesdienste und Bildung konsumiert werden. Wenn jedoch alles konsumiert werden kann, verwässert der Begriff des Konsums zunehmend. Dieses Dilemma ist bislang jedoch nicht gelöst (Hellmann 2013:9).

Des Weiteren unterscheidet Schrage (2009:18ff.) den Waren- und den universellen Konsum. Das universelle Verständnis meint jede Form der Güteraneignung in sozialen Kontexten. Dementgegen kann Konsum aber auch als auf den Warenkonsum beschränkt verstanden werden, so wie es Schrage (2009:19) vorschlägt. Dies bedeutet, dass sich die Begriffsnutzung auf den Erwerb und Gebrauch von Konsumobjekten unter der Bedingung der Geldwirtschaft bezieht.

Für die vorliegende Arbeit soll ein Konsumbegriff angelegt werden, der unter der Gefahr, dass der Begriff an Konturenschärfe verliert, möglichst viele Aspekte mitdenkt. Konsum soll nicht nur der bloße Verbrauch von etwas sein. Auch soll er sich nicht nur auf den Warenkonsum unter der Bedingung der Geldwirtschaft beziehen. Diese engeren Begriffsbestimmungen würden dem Facettenreichtum nachhaltiger Konsumpraktiken nicht gerecht werden. Besonders nachhaltige Konsummuster rücken Praktiken wie Tauschen oder Wiederverwerten usw. stark ins Zentrum. Zudem wird in Kapitel 3.2 für eine Erweiterung des theoretischen Handlungsbegriffs plädiert, die sich mit einer »Aufweitung« des Konsumbegriffs gut vereinen lässt. Alle Aktivitäten, die im Zusammenhang mit dem Phänomen Konsum stehen, sollen prinzipiell auch Beachtung finden können. Dies bedeutet nicht, dass damit willkürlich alles als Konsum zu bezeichnen wäre, dennoch ist es sinnvoll, auch Facetten wie Planung, Phantasieren, Teilen und Tauschen, Entsorgen, Weiterverarbeiten oder Angeben in die Betrachtung einzubeziehen. Dem Vorwurf, dass der Begriff damit verwässert, wird auch diese Arbeit nicht entkommen können.

Im Folgenden wird auf weitere Aspekte konsumwissenschaftlicher Forschung eingegangen. Grob können hierbei zwei Richtungen unterschieden werden: Perspektiven, die eher eine individualistische bzw. eher eine gesellschaftsanalytische Ausrichtung haben. Das Setzen des Fokus auf eine mikro- oder makroanalytische Ebene und damit die Trennung von Handeln und Gesellschaft dient der wissenschaftlichen Analyse.

2.2 Konsum in der Mikroanalyse. Konsum als soziales Handeln

2.2.1 Konsum, Handeln, Macht

Konsum in einer individualistischen Perspektive als soziales Handeln zu begreifen, bedeutet auch, alle für soziales Handeln geltenden Prämissen auf Konsumhandlungen zu übertragen (vgl. Kapitel 3). Soziales Handeln nach Max Weber ([1921] 1980:1ff.) sei Verhalten⁷, das dem

⁷ Wenn im Folgenden der Begriff »Verhalten« genutzt wird, ist er nicht im behavioristischen Sinne einer menschlichen Reaktion auf Reize zu verstehen. Vielmehr wird er genutzt, um soziales Handeln im konst-

gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen ist. Das heißt Handeln ist keine rein individualistische Tätigkeit, sie bezieht sich auf andere oder anderes und richtet sich ggf. daran aus. Es ist insofern sozial, als es von sozialen Gegebenheiten gerahmt wird, gesellschaftlich eingebettet ist bzw. an einzelnen anderen ausgerichtet ist. Zwei weitere wesentliche Merkmale sind die Reflexivität und Intentionalität von Handeln (vgl. z. B. Werlen 2007, Girndt 1967, Kapitel 3). Handelnde sind dementsprechend in der Lage, ihre Tätigkeit zu beobachten, zu bedenken und zu bewerten und haben auch innere Motive oder Absichten – so der Grundtenor in den klassischen Handlungstheorien. Für Konsumhandeln bedeutet das, dass jenes dann ebenfalls an sozialen und gesellschaftlichen bzw. ökonomischen Normen ausgerichtet ist. Der Konsument weiß, was Markt bedeutet und wie man sich dort verhält, er weiß, wie abstrakte Medien wie Geld zu benutzen sind oder was gerade der gängigen Mode entspricht und wie er an Konsumgüter gelangen kann. Konsum kann an anderen Individuen ausgerichtet sein, z. B. dann, wenn bestimmte Prestigegüter konsumiert werden, um sich abzugrenzen oder auch einzugrenzen usw. Konsumhandlungen sind ebenso reflektiert, wenn z. B. vor und nach dem Kauf überlegt wird, wie die Anschaffung am sinnvollsten finanziert und genutzt werden kann, und auch, ob sie den Ansprüchen genügt oder später vielleicht als Fehlanschaffung deklariert wird. Zur Intendiertheit von Konsumentscheidungen gibt es zahlreiche Studien. Allgemein lassen sich grob zwei Richtungen unterscheiden: *Zum einen* werden Konsumierenden sowohl Intendiertheit und klare Absichten beim Kauf als auch Reflektiertheit unterstellt; *zum anderen* werden sie eher als einfach beeinflussbar und ohne eigenen Willen oder gar als unreflektiert betrachtet.

Letztere sehen den Konsumenten als manipulierbares, willenloses Subjekt, das den Dogmen des Marktes und der Produktion ausgeliefert ist (vgl. Marcuse [1964] 2002). In dem Fall wird der Konsument auch nicht als reflektiert und der Konsum genaugenommen nicht als selbst intendiert betrachtet, denn diese Ansicht hat in ihren extremen Ausformungen behavioristische Züge. Konsum entspringt hierbei erst aus der Existenz von Produktion. Die Marktwirtschaft lebt davon, dass die Produktion ununterbrochen in Betrieb ist, und damit muss eine stetige Abnahme der Güter gesichert sein. Entsprechend seien die Konsumenten zu manipulieren, indem ihnen »falsche Bedürfnisse« eingeredet würden, die ständig zu befriedigen wären (Hellmann 2013:22, vgl. Marcuse 2002:8ff.). In dieser Sichtweise dominiert die Produktion die Konsumtion, die Produktion schafft sich selbst den Markt und ruft somit erst Bedürfnisse hervor (König 2008:17). Bedürfnisse werden geweckt oder geschaffen. Das lässt sich dann bis hin zu einem »Konsumzwang« oder »Konsumterror« interpretieren, bei denen der Konsument sozusagen willenlos den Strukturen des Marktes ausgeliefert ist und kauft, was angeboten wird bzw. was ihm als erstrebenswert suggeriert wird (König 2000:18, 2008:17). Werbung und Marketing sind Teil dieses Systems. Im Extremfall werden dem Individuum damit Selbstbestimmung und Intendiertheit abgesprochen. Beispielhaft sei hier Herbert Marcuse ([1964] 2002) genannt, der die Industrie- und Konsumgesellschaft als einen totalen Repressionsapparat der Herrschenden auf einer gesellschaftskritischen Ebene deutet.

Auch McCracken (1992:36f.) erklärt den Konsumenten als manipuliert. Um sich als Verbraucher zu etablieren, so McCracken (1992:36), muss erst eine Veränderung in der Psyche vonstattengehen, welche die Menschen erst vom »Haben-Wollen« überzeugt. Dazu müssen die Einstellungen zu neuen Gütern reformiert werden und sich bestimmte Informationsquellen und -arten erst etablieren. So konnte und könne Werbung unsere Weltanschauung verändern (McCracken 1992:37).

Im anderen Fall werden Konsumenten als bewusste, reflektierte, vom eigenen Willen gesteuerte Individuen betrachtet. Der Konsument wird als »Ko-Produzent« gesehen, der die Geschicke des Marktes mitlenkt. Er entscheidet durch den Kauf über den Erfolg und Misserfolg von Produkten und Dienstleistungen und damit schließlich auch über den Erfolg der jeweiligen Produzenten (z. B. Stehr & Adolf 2009, König 2008:18).

Mit der Überlegung, ob der Konsument nun völlig selbstbestimmt intendiert handelt oder den Gesetzen der Wirtschaft unterworfen ist, ergibt sich auch ein gewisser Blick auf die Machtverhältnisse, denn nur so kann entweder von einer den Markt potentiell willentlich und zielgerichtet verändernden »Konsumentenmacht« oder eben von einem »Konsumteror«, bei dem der Markt machtvoll auf Subjekte einwirkt, gesprochen werden. Allerdings scheint weder die eine noch die andere Betrachtungsweise allein sinnvoll. Eher sollte die Wechselwirkung zwischen Produktion und Konsumtion (womit die Trennung zwar reproduziert, aber gleichzeitig wieder verwässert wird) unterstrichen werden, denn jedes individuelle Handeln ist immer auch von seiner Außenwelt mit beeinflusst.

2.2.2 Soziale Rahmung

Soziales Handeln ist immer in gesellschaftliche Strukturen eingebettet. Hierzu gibt es zwei grobe Forschungsmeinungen (dazu z. B. Granovetter 2001 und Hellmann 2010). Es gibt Strömungen, die dies sehr stark betonen bis hin zu der Ansicht, dass Handlungen von Strukturen determiniert wären, dass das Individuum derart beeinflusst wäre, dass es nicht losgelöst von den Strukturen handeln kann und individuelle Entscheidungen damit nicht existieren würden. Andere Konzepte hingegen betonen die individuelle Freiheit und Selbstbestimmtheit, sie fokussieren das Vermögen von Individuen losgelöst von jeglicher gesellschaftlicher Einbettung. Diese Konzepte nennt Granovetter (2001:52ff.) »over-« und »undersocialized conceptions of human action«. Sinnvoll erscheint es, beide Blickwinkel zu berücksichtigen. Handeln sollte weder unabhängig vom sozialen Kontext noch determiniert von sozialen Kategorien gedacht werden (vgl. Granovetter 2001:52ff.). Individuen sind nicht völlig losgelöst von sozialen Strukturen und auch nicht völlig determiniert. Individuelle Handlungen sind eingebettet in soziokulturelle Strukturen, die sie beeinflussen, aber nicht determinieren. Mit einem eher wirtschaftlichen Fokus betonen dies auch Bathelt & Glückler (2003:160ff.). Im Konzept der »embeddedness« wird davon ausgegangen, dass ökonomisches – als soziales Handeln – eben nicht kontextfrei geschieht, wovon aber viele wirtschaftswissenschaftlich

arbeitende Konzepte ausgehen (Bathelt & Glückler 2003:160). Damit ist auch jedes Konsumhandeln in bestimmte soziale Strukturen eingebettet.

Die sozialen Strukturen, die Konsumhandeln beeinflussen können, werden in der Debatte besonders durch die Gruppenzugehörigkeiten und sozialen Rollen beschrieben. Das soziale Umfeld und die Sozialisation prägen den individuellen Geschmack maßgeblich (vgl. dazu Bourdieu 1987). Das Konsumverhalten wird von der Gruppe, der man angehört oder angehören möchte, stark beeinflusst (Hillmann 1971). Das gruppenbezogene Verhalten von Individuen wird durch die entsprechenden Gruppennormen bis zu einem gewissen Grad reguliert. Hierin sind konsumrelevante Wertvorstellungen, Leitbilder, Geschmack oder Angemessenheit usw. enthalten (Hillmann 1971:83). Diese Gruppennormen können bisweilen zu einem Zwang werden. Bei Nichtanpassung gibt sich das Individuum der Lächerlichkeit, dem Spott preis; dies zeige einen Mangel an Sozialkompetenz und Kontaktengagement und es droht gar der Ausschluss aus der Gruppe (Hillmann 1971:84). Diese extremeren Ausprägungen sind bspw. bei der Kleidermode und dem Musikgeschmack einiger Jugendszenen zu beobachten. Je nach sozialer Gruppe droht bei bestimmtem Modegeschmack oder auch politischer Gesinnung schnell soziale Ächtung. Sanktionen bei Nichtbeachtung bestimmter Gruppennormen können neben dieser offenen Form aber auch impliziter, durch subtil ausgeübten Druck, auftreten. Die positiv ausfallenden Konsequenzen bei einer »erfolgreichen« Orientierung an den Gruppennormen reichen dann von sozialer Anerkennung über Sympathie bis hin zu Prestige (Hillmann 1971:86). Konsum kann für diesen Fall somit als universelle Währung im Zusammenhang mit Anerkennung und Selbstwertgefühl betrachtet werden (Hillmann 2010:235). Dies ist ein wichtiger Punkt für die Betrachtung von modernem Konsum. In den (spät-)modernen Wohlstandsgesellschaften nimmt die Ausrichtung der Konsumaktivität an Werten wie sozialer Anerkennung eine bedeutende Rolle ein.

Diese sozialen Gruppen und ihr Einfluss können im »engeren« oder »weiteren« sozialen Kontext verstanden werden (Jäckel 2006). Der »engere soziale Kontext« beschreibt dabei das Eingebettetsein in »engere« Zusammenhänge wie Familienstrukturen und Beeinflussung durch Eltern, Ehepartner und andere signifikante Andere (vgl. Berger & Luckmann 1969) sowie in der Kindheit erlernte Konsummuster und das Ausrichten an anderen maßgebenden Gruppen oder Referenzgruppen und Medien. Der »weitere soziale Kontext« bezieht sich auf soziale Schichtungen oder Klassen, die das Konsumhandeln prägen und über die vor allem in der Marktforschung versucht wird, Prognosen über Konsumententscheidungen zu generieren (Jäckel 2006:179ff.).

Im Zuge der Globalisierung schlägt die Ausrichtung und Zugehörigkeit zu solchen sozialen Gruppen völlig neue Wege ein. Die globale Vernetzung durch Kommunikationsmedien, aber auch Mobilität, erlaubt heute eine nie dagewesene Bandbreite an Möglichkeiten, sich an verschiedensten Referenzgruppen zu orientieren. Ereignisse, Lebensstile und Moden sind nicht lokal gebunden. Damit erschließt sich ein viel größerer Pool an Orientierungsmöglichkeiten. Einen ebenso beachtlichen Einfluss auf Konsumverhalten haben die entsprechenden sozialen Rollen, die ein Individuum innehat, wobei der Rolle des Konsumenten hier natürlich die größte Bedeutung zukommt. Soziale Rollen begreift Hillmann (1971:47) als »Antrieb« des

von Konsumhandlungen. Die Einbettung in eine soziokulturelle Umgebung integriert soziale Werte und Normen in die individuelle Persönlichkeitsstruktur. Mit dem Innehaben einer sozialen Rolle ist der Akteur mit einem bestimmten mitmenschlichen Beziehungsgeflecht verknüpft (Hellmann 1971:47). Die Position in diesem Beziehungsgeflecht beschreibt die soziale Rolle. Daran sind Erwartungen an das Individuum und dessen Verhalten (nicht im behavioristischen Sinne) in der jeweiligen Rolle geknüpft – bezogen auf einen bestimmten Verhaltensausschnitt (Hellmann 2010:238). Diese Erwartungen in Form von Regeln, Normen, Rechten und Pflichten werden nun in die Persönlichkeitsstruktur integriert und sind für das soziale Zusammenleben von großer Bedeutung. Wenn man die Rolle des Konsumenten innehat, dann bedeutet das, dass der Konsument in seiner Rolle versteht, was Markt bedeutet und welche Normen und Regeln dort gelten (Hellmann 2010:239). Die Fähigkeit zur eigenständigen Marktinklusion ist dabei unverzichtbar, genauso wie andere spezielle Kompetenzen und ein hohes Maß an Entscheidungsbereitschaft (Hellmann 2010:240). Zahlungsfähigkeit stellt eine weitere Grundvoraussetzung dar. Der Besitz von und das Wissen um den Umgang mit Geld müssen gegeben sein. Der kompetente Konsument muss über längere Zeitspannen hinweg die Belastbarkeit seines Budgets kalkulieren und Preise ständig vergleichen. Verschuldung ist ein Indiz für konsumistische Inkompetenz (Hellmann 2010:240). Die Rolle des Konsumenten nimmt in der wissenschaftlichen Diskussion eine äußerst wirkmächtige Stellung ein. Sie wird weitgehend eigenständig gegenüber den anderen sozialen Rollen ausgeübt (Hellmann 2013:11). Der Konsument ist frei darin, was er wie konsumiert. Dieses Freiheitsmoment wirkt sich nirgendwo sonst mächtiger aus. Gleichzeitig ist das Moment der Eigenverantwortung beim Konsumenten jedoch kaum bedeutsam (Hellmann 2013:11). Das ist paradox, da Freiheit und Verantwortung aufeinander bezogen sind. Das Besondere an der Konsumentenrolle ist u. a., dass Freiheit und Verantwortung hier eine sehr lose Kopplung aufweisen (Hellmann 2013:11).

Außerdem spielt die psychologische Disposition des Konsumenten eine entscheidende Rolle. Den entsprechenden Terminus stellt der Bedürfnisbegriff dar. Die Metaerzählung der Marktforschung deklariert Bedürfnisse als Antriebskräfte der Konsumenten (Hellmann 2010:240).

2.2.3 »Gründe« und »Bedürfnisse«

Viele konsumwissenschaftliche Studien versuchen, Konsum durch die Analyse der individuellen Gründe und Motive verstehbar zu machen, wie es in vielen anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit individuellem Handeln jeglicher Art beschäftigen, ebenfalls der Fall ist. Die Analyse von Handeln auf die jeweiligen Gründe zu stützen, hat Tradition und erscheint durchaus sinnvoll (Kapitel 2.5).

Das Konzept, das bei der konsumwissenschaftlichen Untersuchung von Gründen für Konsum sehr prominent geworden ist, ist das der »Bedürfnisse«. Konsum bezieht sich auf die Befriedigung von Bedürfnissen (Hellmann 2013:9). Bedürfnisse von Individuen werden dabei oft als Grund für ihren Konsum betrachtet. Dies ist eine auf den ersten Blick eingängige

Erklärung. Ohne zu postulieren, dass diese Herangehensweise prinzipiell falsch wäre, ist sie aber aus zwei Gründen kritisch zu betrachten. *Zum einen* wird mit dem Konzept »Grund von Handeln« bisweilen Grund als Kausalfaktor missverstanden (Kapitel 3.1 und 3.3). *Zum anderen* hat das Konzept der Bedürfnisse auch weitere problematische Implikationen. Dies zeigt sich in der Diskussion darüber, was überhaupt unter »Bedürfnis« zu verstehen ist und welche Stellung es im (Konsum-)Handeln einnimmt.

Bedürfnisse sind etwas, das Individuen, »abhängig von ihrem sozio-kulturellem Entwicklungsstand, als notwendig für ihre Lebenserhaltung und Lebensentfaltung« betrachten (König 2008:16). Sie können sich auf Materielles, Soziales oder Geistiges (König 2008:16) beziehen und werden in einigen Perspektiven als »Antriebsfedern« des Konsumenten betrachtet (Hellmann 2010:240). Der Großteil der Konsumforschung setzt hier an.

In der Konsumforschung ist die weitere Unterscheidung zwischen »Grundbedürfnis« und »Kulturbedürfnis« gängig (vgl. König 2008:16, Hellmann 2010:240ff.). Dabei umfassen die Grundbedürfnisse die Sicherung der Lebenserhaltung, also Ernährung, Bekleidung, Fortpflanzung und Wohnen. Die Kulturbedürfnisse beziehen sich auf die Lebensentfaltung und umfassen Bedürfnisse nach neuen Erfahrungen, Mobilität, Sport, Spiel, Abwechslung, Leistung, Sozialkontakten und Anerkennung.

Diese Unterscheidung kann auch produktseitig getroffen werden. Dabei wird dann in Produkte mit »Grund- oder Zusatznutzen« differenziert (vgl. Hillmann 1971:19). Hier wird der Grund für Konsum dann im jeweiligen Nutzen des Produktes gesehen. Konsumenten konsumieren dann nach dieser Logik, weil Produkte einen Nutzen haben bzw. versprechen. Ein Schaumbad verspricht dann nicht mehr nur dem Bedürfnis nach Körperhygiene (Grundnutzen) nachzukommen, sondern es verspricht bspw. auch Entspannung oder eine Phantasieeise in tropische Oasen usw. (Zusatznutzen).

Bedürfnisse (konsumseitig) bzw. Nutzen (produktseitig) werden hier als Begründungsinstanzen für Konsumhandeln betrachtet. Diese Denkweise ist gradlinig und an sich noch nicht problembehaftet. Problematisch wird dies erst, wenn Bedürfnisse als festgeschrieben, naturgegeben oder gar Kausalfaktor missinterpretiert werden. Dazu sollen folgende Kritikpunkte Beachtung finden:

1. Weder Bedürfnisse noch der Nutzen, den ein Produkt bringen soll, sind festgeschrieben. Sie sind wandelbar und individuell. Entsprechend können sie nicht als einzige oder gar ursächliche Erklärung für Konsumhandeln gelten.
2. Der Begriff »Bedürfnis« und die implizite Annahme, dass sie als Antrieb für Konsumhandlungen gesehen werden, wird oft sehr unkritisch benutzt, als handele es sich um einen einfachen ökonomischen Mechanismus (Hillmann 1971:86). Aber Bedürfnisse treiben Handeln nicht an wie bei einem Reiz-Reaktions-Prinzip. Sie sind zu vielschichtig, wandelbar, teilweise (selbst für das betreffende Individuum) undurchsichtig und unterliegen einer Vielzahl von Einflüssen.
3. Nicht nur, was als nötig empfunden wird, auch die Grenze zwischen dem, was überlebensnotwendig ist und dem, was Zusatz ist – folglich die Grenze zwischen »Grundbedürfnis« und »Kulturbedürfnis« bzw. »Grund- oder Zusatznutzen« –, ist individuell, immer konstruiert und nicht vorgegeben oder festgeschrieben.

Das Differenzieren zwischen Grund- und Kulturbedürfnis ist aber auch aus einem anderen Grund nicht problemlos möglich und folglich zu kritisieren. Adorno (1996:392) merkt kritisch an, dass sich das primäre (»natürliche«) Bedürfnis nicht einfach vom sekundären (gesellschaftlichen) abspalten lässt. Denn auch jedes triebhafte »natürliche« Bedürfnis ist gesellschaftlich vermittelt. So kann man Hunger z. B. auch mit Heuschrecken stillen, aber in »zivilisierten Gesellschaften« gehöre es dazu, den Hunger mit etwas zu stillen, wovor man sich nicht ekelt. Damit ist jeder Trieb so gesellschaftlich vermittelt, dass er nicht unmittelbar zum Vorschein kommt, sondern stets nur durch einen gesellschaftlichen Filter.

4. Die Unterscheidung zwischen Bedürfnissen, die das »nackte Überleben« sichern, und solchen, die ein »schönes Leben« versprechen, legt die Basis für eine Hierarchisierung und damit den Grundstein für eine normative Bewertung von Bedürfnissen und deren Befriedigung. Besonders bei der Legitimation von Bedürfnissen und ihrer Hierarchie wird sich gern auf die Natur berufen. Das bedeutet, dass das natürliche Moment im Bedürfnis, also der Trieb, genutzt wird, um eine Rangfolge von Bedürfnissen zu etablieren (Adorno [1942] 1996:393). So als wäre Hunger als Naturkategorie hierarchisch vor gesellschaftlichen oder kulturellen Bedürfnissen wie bspw. Lust zum Tanzen zu betrachten oder bedeutsamer. Aber der Versuch, eine Rangfolge aufzustellen, muss individuell und situativ erarbeitet werden. Auch ist die Vorstellung davon, welches Bedürfnis wie und in welcher Rangfolge zu befriedigen, kultureller Art und nicht naturgegeben.
5. Dazu kommt, dass ein solches »Transitivitätsprinzip« (Luhmann 1999:38) – also ein Prinzip, das besagt, dass die Beziehungen zwischen Werten als Vorrangbeziehung zu verstehen sind und dass jede einzelne Rangbeziehung durchgreifend ist (also wenn A B vorzuziehen und B C vorzuziehen ist, dann ist A auch C vorzuziehen) – ohnehin kritisch hinterfragt werden kann. Menschen entscheiden nicht transitiv und dies wäre auch nicht zielführend, da in verschiedenen Situationen verschiedene Werte gelten und angemessen sind. So wird einmal Kleidung und ein andermal Nahrung benötigt. Dies muss situativ entschieden werden.
6. Die Vorstellung, Menschen handeln gemäß ihren übergeordneten Präferenzordnungen, entspricht konsequent bedacht einem behavioristischen Menschenbild (Scherhorn 1992:157). Dabei wird unterstellt, dass Konsumententscheidungen genau mit dem übereinstimmen, was die Konsumenten tatsächlich wollen und was sie nach reiflicher Überlegung als ihre eigentlichen Interessen betrachten (Scherhorn 1992:157). So schlicht dies erscheinen mag, so wichtig ist dieser Gedanke, denn er wird besonders in der Konsumwissenschaft häufig missachtet, womit Probleme verknüpft sein können (vgl. Kapitel 2.5). Die Unterscheidung zwischen Grund- und Zusatznutzen – gemäß Scherhorn (1992) – wird allerdings überhaupt erst in diesem Zusammenhang sinnvoll. Erst mit der Unterstellung eines klaren, rationalen, bewussten, intendiert handelnden Konsumenten, der weiß, was er will, macht es Sinn, die Nutzen von Produkten in »basal natürlich« und »gehoben kulturell« zu unterteilen. In dieser wertenden, behavioristischen Vorstellung vom Wesen des Menschen wird das offenbarte (Konsum-)Verhalten zur Kenntnis genommen und daraus auf die Beweggründe geschlossen, die dann behandelt werden, als seien sie ethisch

neutral (Scherhorn 1992:157). Damit weist der Begriff des Zusatznutzens auf etwas hin, das dem Konsumenten verspricht, seine Zielsetzung noch besser zu verwirklichen, weil es den Wert des begehrten Produktes über den des Grundnutzens hinaus noch erhöht. In diesem gedanklichen Konstrukt wird in der Konsequenz davon ausgegangen, dass es immer noch weitere Zusätze gibt, die den Produktwert erhöhen können. Dementsprechend läge aber der Wert des Gutes im Gut selbst. Diese Betrachtungsweise ist unter konstruktivistischer Perspektive aber abzulehnen. Diese Vorstellung erwächst erst aus dem ersten Werturteil, nach dem Konsumenten immer nach dem handeln, was sie wirklich wollen (Scherhorn 1992:157f.).

Bedürfnisse stellen in der Konsumdebatte einen wichtigen Punkt dar. Allerdings sollen sie nicht als alleiniger Grund (im Sinne eines kausalen Ursachedenkens) missverstanden werden. Auch ist die Trennung zwischen Grund- und Kulturbedürfnis nicht als naturgegeben und schon gar nicht als Grundlage für eine normative Wertung zu begreifen. Unter Reflexion der Kritik sollte es aber möglich sein, den Begriff des Bedürfnisses dennoch zu nutzen.

2.2.4 Distinktion, demonstrativer Konsum und Luxuskonsum

Zu den Bedürfnissen kann es auch zählen, sich von anderen abheben und dies auch repräsentieren zu wollen. Distinktion und Konsum sind eng verknüpft, auch wenn Distinktion prinzipiell auch anders möglich ist.

Konsum stellt einen sehr wichtigen Teil der individuellen Lebensgestaltung und des sozialen und kulturellen Lebens in (spät-)modernen Gesellschaften dar (Schneider 2000:12). Konsum ist hierbei ganz wesentlich an der Manifestation von Disparitäten und Prozessen der individuellen Distinktion beteiligt (Schneider 2000:12). Nicht nur über die konsumtive Auswahl von Kleidung oder Nahrung usw. wird das soziale Leben definiert, auch die meisten Freizeitgestaltungsmöglichkeiten beruhen auf Konsum. Essen gehen, sich mit Freunden im Café oder einer Bar treffen, ins Kino gehen, Rad fahren etc., nahezu alle Lebensbereiche sind von Konsumstrukturen durchdrungen, da stets Dinge erworben und konsumiert werden müssen, um die entsprechende Aktivität zu vollziehen.

Mit der Entscheidung für oder gegen ein Kleidungsstück bzw. für oder gegen ein bestimmtes Lokal wird den entsprechenden Gütern und Dienstleistungen »Status und Sinn« (Schneider 2000:12) verliehen, der dann wiederum dem jeweiligen Individuum in seiner Distinktion »Status und Sinn« verleihen soll. Im Prinzip kann jeder konsumtiven Handlung ein solcher distinktiver Sinn zugeschrieben werden. Mit der Manifestation der Disparitäten durch die demonstrierte Auswahl bestimmter Güter und Dienstleistungen wird eine gesellschaftliche Ordnung sichtbar gemacht. Die Inanspruchnahme bestimmter (Prestige-)Güter kann die Zugehörigkeit zu oder den Ausschluss von bestimmten Gruppen ausdrücken (vgl. dazu Bourdieu 1987). Der demonstrative Konsum, als Manifestation von Prestigeansprüchen und Lebenseinstellungen, soll entsprechend auch als Kommunikationsmittel verstanden werden (Schrage 2009:12).

Thorstein Veblen ([1899] 1989) kann als ein erster Vertreter der Distinktionsforschung gesehen werden. Er untersuchte die individuellen Distinktionsbemühungen in modernen, »westlichen« Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. Dabei fokussierte er sich auf den Konsum von Luxus und dessen Demonstration als Hauptgegenstand von distinktiven Praktiken. Distinktion muss aber nicht zwangsläufig über luxurierende Waren und Praktiken erfolgen. Das Theorem der sozialen Distinktion (vgl. z. B. Bourdieu 1987, Veblen [1899] 1989) bezieht sich vornehmlich auf den Konsum von Waren, die als »nicht notwendig«, als Luxus beschrieben werden. Besonders Thorstein Veblens (1989) Konzept des »demonstrativen Konsums« betont die Erfordernis der Nutzlosigkeit von Gütern, damit sie überhaupt als Distinktionsgut gelten können. Alle Ausgaben müssen überflüssig sein, denn nur Verschwendung bringe Prestige. Diese Güter werden als ein Mittel eingesetzt, um die soziale Stellung gegenüber sozialen Aufsteigern zu bewahren. Ihr Gebrauch erfordert Kenntnis, Sensibilität und/oder Geld. Die Konsumgüter sollen diese besondere Kenntnis oder den besonderen Reichtum anzeigen.

Die sogenannten Aufsteiger versuchen, diese luxurierenden Verhaltensweisen der gehobenen Gesellschaftsschichten nachzuahmen und damit ihren gesellschaftlichen Aufstieg zu repräsentieren. So entsteht eine Spirale, da sich die oberen Schichten wiederum von den aufsteigenden unteren Schichten abheben wollen und weitere luxuriöse Güter konsumieren und dies zu demonstrieren suchen (vgl. auch Schrage 2009:118ff.). So diffundieren bestimmte Konsummuster in andere Schichten. Die Prestigenormen der oberen Klasse können sich bis auf die unterste Schicht einer sozialen Struktur ausweiten, wobei die Mitglieder jeder Schicht die Lebensweise der nächsthöheren Schicht zum Ideal machen und entsprechend nachahmen wollen (Veblen 1989:93, Jäckel 2006:38). Dieser Ausstrahlungseffekt wird als »trickle-down-effect« bezeichnet (Jäckel 2006:38).

Die Demonstration der gesellschaftlichen Höherstellung kann gemäß Veblen (1989:79ff.) durch vier Phänomene beschrieben werden. Veblen (1989:22ff.) beobachtete, dass sich die Menschen der oberen Schichten als ehrenhaft und wertvoll ansehen, während sie die unteren Schichten als unwürdig, unehrenvoll und gemein empfinden. Um sich nun dahingehend abzugrenzen, vollziehen die oberen Schichten *zum einen* den »demonstrativen Konsum« (conspicuous consumption), indem sie Reichtum und Besitz zur Schau stellen. Das Sich-Umgeben mit Symbolen von Status und Reichtum dient dabei nicht nur der Abgrenzung nach außen und der Identifikation nach innen, sondern auch einem Konkurrenzverhalten innerhalb der Gruppe. Es handelt sich bei diesen Konsumgütern z. B. um Pferdezuchten, Galerien oder Ähnliches. Ist ein einzelner Mensch allein nicht mehr in der Lage, den Reichtum und Luxus selbst zu konsumieren, wird der Konsum delegiert. Dieser »stellvertretende Konsum« (vicarious consumption) bezeichnet die Teilhabe der Familie und Dienerschaft am Konsum. Wie keine andere Handlung aber kennzeichnet (für die Gesellschaft des 19. Jh.) der »demonstrative Müßiggang« (conspicuous abstention from labor) den Status. Damit ist die nicht produktive Verwendung von Zeit oder Zeitvergeudung gemeint. Die hier stellvertretende Variante wird als »stellvertretender Müßiggang« (vicarious leisure) bezeichnet. Stellte der Müßiggang die damals prominentere Art der Zurschaustellung des Status dar, so sagte Veblen (1989:94)

dem demonstrativen Konsum gegenüber dem Müßiggang aber einen Bedeutungsgewinn für die Zukunft voraus, da in modernen Gesellschaften die Anzahl flüchtiger Begegnungen steigen werde und die finanzielle Stärke so angemessener und ad hoc zur Schau gestellt werden kann. Dieses Beispiel zeigt, welche Mächtigkeit der individuelle Wunsch nach Distinktion auch gesellschaftlich bekommen kann.

Spätestens an dieser Stelle kann aber kritisch hinterfragt werden, was unter dem Begriff »Luxus« eigentlich verstanden werden kann. Jäckel (2006:30) erklärt Luxus als Ausdruck von Übermut und als Gebrauch von Dingen, die als nicht notwendig oder nicht nützlich für den Lebenserhalt betrachtet werden. Bei dem, was als Luxus gilt, ist das als »notwendig anerkannte Maß der Bedürfnisbefriedigung überstiegen« (Jäckel 2006:30). Etymologisch verweist Luxus auf Verschwendung, Schlemmerei und ausschweifende Aktivitäten (Jäckel 2006:30) und wird entsprechend oft auch moralisch bewertet. Wenn Luxus das ist, was nicht notwendig ist, was ist dann das Notwendige? Der Begriff »Luxus« erschließt sich erst in der Relation zur Klärung des Begriffs des Notwendigen. Die Grenze, was notwendig und was Luxus ist, wird aber mehr oder weniger individuell gezogen (Sombart 1967:71). Damit ist die Begriffsbestimmung variabel und subjektiv. Allerdings scheint ein intersubjektiver Konsens darüber zu herrschen, was Luxus ist und was nicht.

Eine wichtige Rolle für die kollektive Wahrnehmung eines Gutes als luxuriös ist seine Knappheit (Jäckel 2006:30). Ist ein Gut sehr verbreitet und einfach zu erlangen, ist es wahrscheinlich, dass es als selbstverständlich angenommen wird. Sobald ein Gut nicht mehr knapp ist, ist es nicht luxuriös und sein Gebrauchswert sinkt. Der Gebrauchswert von Gütern verliert in spät-modernen Gesellschaften aber gegenüber deren Erlebniswert oder symbolischem Wert an Bedeutung (Hellmann 2010:235).

Es zeigt sich, dass, entsprechend der Unterscheidung von Grund- und Zusatznutzen, von Grund- und Kulturbedürfnis, die Differenzierung zwischen Luxus und Notwendigem konstruiert und hier nur analytisch gebraucht wird.

2.2.5 Zwischenfazit. Konsum als soziales Handeln

Konsum kann auf der *individuellen* Ebene als soziales Handeln begriffen werden. Konsumhandeln ist damit sozial gerahmt und von Rollenerwartungen und Gruppenzugehörigkeiten beeinflusst. Bedürfnisse spielen bei der Diskussion eine gesonderte Rolle. Sie werden oft unkritisch vereinfachend als Grund oder Antrieb von Konsumhandeln gesehen. Dies ist bisweilen aber problematisch, denn hier kann nicht von einem Reiz-Reaktions-Mechanismus ausgegangen werden. Ein Bedürfnis (möchte man in dieser Denktradition verbleiben) ist das der sozialen Distinktion. Offensichtlich ist es ein individuelles Bedürfnis, sich von anderen abzugrenzen. Dies kann beispielhaft mit dem demonstrativen Luxuskonsum der gehobenen Schicht zur Abgrenzung gegenüber niederen sozialen Schichten in der modernen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts beschrieben werden.

Konsum besitzt aber auch vielfältige gesellschaftliche Implikationen. Man kann Konsum entsprechend auch als *gesellschaftliches Phänomen* fassen, das maßgeblich zur Entwicklung der spät-modernen »westlichen« Gesellschaft beigetragen hat. Obwohl Konsum als solcher auch in anderen Gesellschaften eine bedeutende Rolle spielt, soll die folgende Beschreibung sich vornehmlich auf die sogenannten »westlichen Industrienationen« beziehen.

2.3 Konsum in der Makroanalyse. Konsumgesellschaft, Konsumgeschichte und die Transformation Gesellschaftlicher Raumverhältnisse

Gesamtgesellschaftlich gesehen, ist Konsum ein »wirtschaftlicher Aspekt faktisch getätigter Zahlungsvorgänge« und kann als tragendes Element der Industriegesellschaft gesehen werden, da er Beschäftigung sichert (Schneider 2000:12). Damit trägt Konsum zum Erhalt des Wirtschaftssystems und auch zum Erhalt des (spät-)modernen kapitalistischen Gesellschaftssystems bei. Das Verhältnis von Konsum und Gesellschaft ist für die »westlichen spät-modernen Industrienationen« als sehr eng zu begreifen. Diese Gesellschaftlichen Konsumverhältnisse⁸ sind eng mit anderen gesellschaftlichen Bereichen verknüpft. Die hier entwickelte *These 4 lautet, dass sich die Gesellschaftlichen Konsumverhältnisse und die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse (vgl. Werlen 2010b) je ineinander widerspiegeln*. Die konsumbezogenen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungsprozesse der spät-modernen Gesellschaften und der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse sind ineinander verwoben. Es ist nicht möglich, eines von beiden als Ursache für die Entwicklung des anderen zu deuten, weil sie sich gegenseitig bedingen bzw. ineinander aufgehen. Ihre Entwicklung kann entsprechend sehr gewinnbringend betrachtet werden, wenn man sie in einen Zusammenhang stellt. Um dies zu verdeutlichen, soll die Geschichte der Konsumgesellschaft vor dem Hintergrund der sich wandelnden Gesellschaftlichen Raumverhältnisse betrachtet werden.

2.3.1 Geschichte der Konsumgesellschaft

Ab wann von »der Konsumgesellschaft« gesprochen werden kann, ist unklar. Schrage (2009:16f.) sieht den zentralen Punkt zur Herausbildung der Konsumgesellschaft im Auseinandertreten der gesellschaftlichen Sphären Produktion und Konsumtion während der Etablierung einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Erst im Zuge der Arbeitsteilung kann von einem Auseinandertreten von Konsum und Produktion ausgegangen werden und entsprechend macht es erst ab diesem Zeitpunkt Sinn, von einer Konsumgesellschaft zu sprechen. Dies ist

8 Gesellschaftliche Konsumverhältnisse meinen die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen in Bezug auf Konsum. Sie bezeichnen sowohl bestimmte Konfigurationen von konsumtiven Alltagspraktiken als auch von gesellschaftlichen Aufstellungen in Bezug auf Konsum. Sie können zwischen Gesellschaften und Zeiten variieren und werden erst im Handeln relevant und damit auch produziert und reproduziert. Sie vermögen es, Gesellschaften bis zu einem gewissen Grad zu beschreiben.

auch rein begrifflich schon folgerichtig, denn bevor nicht von Konsum gesprochen werden kann, kann auch unmöglich von Konsumgesellschaft die Rede sein.

Eine Gesellschaft als »Konsumgesellschaft« zu bezeichnen, bedeutet nicht, dass der Konsumsektor die einzig treibende und beschreibende Kraft darstellt. Konsum hat aber eine gesteigerte Bedeutung im Vergleich mit anderen Gesellschaften (Schneider 2000:11). Der Begriff soll eine Gesellschaft bezeichnen, in der ein überwiegender Teil der Mitglieder deutlich über die sogenannten Grundbedürfnisse hinaus konsumiert (König 2008:28). Diese Art von Konsum wird als gesellschaftsprägende Kraft gedeutet und beschränkt sich nicht mehr nur auf Waren zur Lebenserhaltung, sondern erstreckt sich vornehmlich über Waren zur Lebensentfaltung bis hin zu Waren des guten, schönen Lebens. Im Zentrum des Lebens steht nicht mehr nur die Deckung des Grundbedarfs, sondern auch der Konsum symbolischer Werte wie zum Beispiel Prestige, Selbsterfahrung oder Erlebnisse und dies entspricht eher dem sogenannten Zusatznutzen. Hier zeigt sich einmal mehr, welche wichtige Rolle die Differenzierung von Grund- und Zusatzbedarf in den Konsumwissenschaften einnimmt. Diese nicht unproblematische Unterscheidung (Kapitel 2.2.3) soll anschließend – kritisch reflektiert – weiter mitgeführt werden, um die konsumwissenschaftliche Argumentation nachzuvollziehen. Die Etablierung der sogenannten Kulturbedürfnisse lässt sich am besten im geschichtlichen Verlauf erklären.

Die zunehmende Etablierung der »Kulturbedürfnisse« setzt Konsumhistorikern (z. B. Jäckel 2006, Schneider 2010, König 2008) zufolge da ein, wo sich die Lebensbedingungen verbesserten. Im Zuge der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert mussten Menschen weniger über ihre Überlebensstrategien nachdenken, da das »bloße Überleben« zunehmend sichergestellt werden konnte. Im Zuge gesellschaftlicher Umwälzungen und Verbesserungen in Produktionsverfahren war der Grundbedarf gewährleistet und es ergaben sich neue Möglichkeiten, auch neben den sogenannten Grundbedürfnissen zu konsumieren und andere Bedürfnisse zu etablieren.

Besonders die jeweilige Art der Ernährung kann als Ausgangspunkt zur Erklärung dieser Entwicklung dienen (vgl. Jäckel 2006:25). Als sehr basales Bedürfnis stellt Ernährung etwas dar, das jeden Menschen betrifft. In der Entwicklungsgeschichte des Konsums spielen Lebensmittel eine gesonderte Rolle, denn sie spiegeln u. a. Beziehungs- und Interaktionsmuster sozialer Gruppen wider (McCracken 1992:36). Lebensmittel haben eine zentrale Stellung bei der Bildung und Konservierung dieser Muster und Strukturen und damit kann ihre Entwicklungsgeschichte in enger Parallelität zum gesellschaftlichen Wandel betrachtet werden (McCracken 1992:36). Die jeweilige Art der Ernährung hing und hängt nicht nur von den Möglichkeiten des Vorhandenseins von Nahrungsmitteln ab, sondern auch vom sozialen Stand. Das zeigt sich bspw. im Fleischkonsum, der eher den oberen Schichten vorbehalten war. Vor der Industrialisierung war der Anbau von Nahrungsmitteln sehr zeit- und arbeitsaufwändig. Er war nicht effizient und wenig profitabel, sodass man damals von einem sich ergebenden Ernährungsproblem ausging, sollte die Bevölkerung weiter anwachsen (vgl. dazu Malthus 1806). Das prognostizierte Problem, dass die Bevölkerung bei weiterem Anstieg nicht mehr ernährt werden könne, trat aber nicht ein. Die Gründe dafür liegen in gesellschaftlichen

Umwälzungen, die in drei Kategorien unterteilt werden können (Jäckel 2006:26f.): *Erstens*: die Agrarrevolution, welche sich mit der gestiegenen Produktion durch Fruchtwechsel und neue Düngemethoden, der Mechanisierung landwirtschaftlicher Produktion und neuen Formen der Bodenverteilung beschreiben lässt. *Zweitens*: die Transportrevolution, die sich auf die Erschließung neuer Märkte und Infrastrukturen – insbesondere durch Eisenbahn und Schifffahrt – bezieht. Und *drittens*: der Aufstieg der Naturwissenschaften, womit neue Lagerungsmethoden, neue Kühl- und Transporttechniken und damit gesteigerte Haltbarkeit und Verbreitung der Nahrungsmittel verbunden sind. Ein wesentlicher Punkt dieser drei Revolutionen liegt in der räumlichen Verbreitung von Nahrungsmitteln. Damit steigt die Unabhängigkeit von lokalen Geschicken des Anbaus. Andere Güter konnten beschafft oder Dürren oder andere Krisen durch Lebensmittel, die andernorts produziert wurden, ausgeglichen werden.

Diese Revolutionen führten vor allem dazu, dass ein Mehr an Gütern produziert werden konnte und die Fortschritte bezogen sich bald nicht mehr nur auf Lebensmittel. Vereinfacht kann behauptet werden, dass Massenproduktion zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse geführt hat, da so die Grundbedürfnisse zur Lebenserhaltung gesichert wurden, und zwar für eine Vielzahl der Gesellschaftsmitglieder. Die Industrialisierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit ihren tiefgreifenden und ebenso breitgestreuten gesellschaftlichen, sozialen wie auch technischen Umwälzungen umschließt eine massenhafte Produktion, die dann wiederum einen massenhaften Konsum einbezieht. Massenproduktion bzw. Massenkonsum wird als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für die Entstehung einer modernen Konsumgesellschaft betrachtet (König 2008:50). Da sich die gesellschaftlichen und technischen Umwälzungen gegenseitig durchdringen, kann man sie durch das Konzept einer Wachstumsspirale begreifen: Auf die Produktionssteigerung (nicht mehr nur im Agrarsektor) folgte auch die Steigerung der Nachfrage, womit Spielräume für Unternehmen entstanden, die Preise zu senken und damit Gewinne und Löhne zu erhöhen, Arbeitszeiten zu reduzieren und damit wiederum neuen und vermehrten Konsum zu fördern (König: 2008:51). Damit wiederum können bestehende Unternehmen wachsen, noch mehr produzieren und neue Unternehmen können sich etablieren. Wichtig ist, dass die produzierten Güter auch Abnehmer finden. So erhält sich das Wirtschaftssystem in (spät-)modernen Gesellschaften. Die Wachstumsspirale wird immer weiter vorangetrieben, womit Wachstum zum tragenden Pfeiler der Industriegesellschaften wird (Schneider 2000:12). Zur Wachstumsdebatte vgl. z. B. Fücks (2013), Jackson (2011), Peach (2012) und Welzer (2011).

Die hier aufgezeigte Produktionssteigerung wurde vor allem durch Rationalisierungsmaßnahmen vorangetrieben (König 2008:52). Dieses Rationalisierungsprinzip beinhaltet die *Maxime*, mit möglichst geringem Aufwand möglichst viel zu erreichen bzw. zu produzieren. Es geht hierbei lediglich um die Quantitätssteigerung. Durch die erhöhten Stückzahlen konnten die Preise gesenkt werden, die Güter waren für mehr Mitglieder der Gesellschaft verfügbar, immer mehr Konsum erfolgte und immer mehr Güter und Unternehmen drängten auf den Markt. Sowohl die generelle Erreichbarkeit und Erschwinglichkeit von Gütern und Dienst-

leistungen als auch ihre Vielfalt nahm zu. So durchdrang die Massenproduktion schließlich die gesamte Konsumwelt (König 2008:52).

Aus den sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Lebensmittelkonsumsteigerung und vor allem -sicherung resultieren weitere Antriebe für die Entstehung einer Konsumgesellschaft. Dadurch, dass Lebensmittel und andere Güter des täglichen Bedarfs jetzt effizienter produziert, verbreitet und gelagert werden konnten und damit für viele Menschen erreichbar und erschwinglich wurden, veränderte sich das Konsumverhalten v. a. der arbeitenden Bevölkerung. Mit einer Zunahme des Warenangebotes und einer gestiegenen Massenkaufkraft und der Absicherung des »Grundbedarfs« wurden Kapazitäten für andere Konsumbereiche frei. Auch fielen ständische Konsumbarrieren weg. Es erodierten Standes- und später Klassenbewusstsein und so kam es zu einer Herausbildung neuer gesellschaftlicher Ordnungsformen, wie bspw. die sogenannten Schichten (vgl. Schneider 2010:10, König 2008:43ff., Bourdieu 1987). Die Schichten werden nicht mehr nur durch Besitz, sondern auch durch Bildungsgrad und Prestige beschrieben.

Auch veränderte sich so das Verhältnis von Arbeit und Freizeit. Dies garantierte nicht nur mehr Erholung, sondern forcierte auch wieder neue Konsumformen, denn auch in der Freizeit bzw. die Freizeit an sich wollte und konnte nun konsumiert werden (König 2008:49ff.). Die Konsummoral veränderte sich von einer asketisch ausgerichteten hin zu einer lustbetonten und auf Ästhetisierung bedachten Form (Schneider 2010:10).

Kurzum: Mit der Steigerung der Produktion wurden die »Grundbedürfnisse« der meisten Menschen gesichert und damit eröffnete sich der Spielraum für den Konsum von »Kulturgütern« (Zusatznutzen, Zusatzbedürfnis). Diese Veränderung in Richtung Massenkonsum und auch Lust am Konsum, der nun nicht mehr nur eine Notwendigkeit darstellte, sind wichtige Voraussetzungen für die Entstehung einer Konsumgesellschaft.

An diesem Punkt wird dann von »consumerism« gesprochen (Lamla 2006:15, Campbell 2005). Dies ist eine kulturtheoretische Bezeichnung für den konsumorientierten Massenkonsum. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass im Deutschen zwei Begriffe existieren: »Konsumerismus« und »Konsumismus«. Der deutsche Begriff »Konsumerismus« bezeichnet erst einmal die Anstrengungen zur Bündelung von Verbrauchermacht als »Waffe« gegen Produzenten, Handel und Gesetzgeber und ist eher im Kontext von Interessensorganisationen, die zum Teil unter Einfluss von Gewerkschaftsbewegungen standen, zu verstehen (Lamla 2006:13). »Consumerism« ist exakter mit dem deutschen Begriff »Konsumismus« zu übersetzen. Ursprünglich war dies durchaus kulturkritisch (also in Richtung Konsumerismus) gemeint. Die Idee richtet sich gegen die Strukturen und damit einhergehende Geisteshaltung des Massenkonsums (Schrage 2009:125f.). Aktuell kristallisiert sich eine Verwendung, wie Lamla (2006:15) sie vorschlägt, heraus: Konsumismus sei ein »massenkulturelles Orientierungssyndrom«, welches für Konsumgesellschaften charakteristisch ist. Schrage (2009:125) plädiert dafür, »Konsumismus« aber besser nicht als kulturkritische, sondern als analytische Bezeichnung zu nutzen. Konsumismus ist laut Schrage (2009:126f.) ein »Weltverhältnis« und laut Hellmann (2010:235) eine »Lebenshaltung«. Die Aneignung der Konsumgüter geschieht hierbei im Kontext einer Glückserwartung, sie richtet sich damit nicht primär auf

die materiellen Eigenschaften des Objekts, sondern die emotionalen Zuschreibungen. Dies ist ein wichtiger Punkt, denn Erleben und Emotionalität rücken immer mehr ins Zentrum des Konsumaktes. Dennoch richtet sich dieses Weltverhältnis auf den Konsumgütermarkt, welcher als Erfahrungs- oder Erwartungshorizont fungiert (Schrage 2009:126). Damit ist mehr gemeint als der bloße Erwerb und Verbrauch von Gütern. Es geht vielmehr um das Verhältnis zu einer »marktförmigen Welt« (Schrage 2009:127). Hellmann (2010:235) hebt den Erlebniswert hervor: In der konsumistischen Lebenshaltung wird alles unter dem Aspekt des Erlebniswertes betrachtet, während »der ursprüngliche Gebrauchswert« von Gütern und Dienstleistungen für selbstverständlich genommen wird und wenig Beachtung findet. Der entscheidende Punkt ist demzufolge, dass der Fokus des spät-modernen Konsumenten mit dem Eintreten größerer Verfügbarkeit von Gütern und Dienstleistungen nun von der Befriedigung eines Bedürfnisses an sich verschoben wird hin zu einem Konsum, der dem Erlebniswert eines Gutes entsprechende Bedeutung beimisst. So wird der Kauf und Verbrauch einer Seife schnell zu einer Situation, in der man sich über Cremigkeit, Geruch oder gar den entspannenden Charakter dieser Seife im Klaren sein muss und entsprechend gezwungen ist auszuwählen (vgl. dazu weiterführend Schulze 1993). Entsprechend soll in dieser Arbeit von konsumistischen Strukturen gesprochen werden, um die massenkulturelle, am Konsum und dessen symbolischem Wert orientierte Geisteshaltung in (spät-)modernen Gesellschaften zu markieren, ohne dabei normativ kulturkritisch zu argumentieren.

Folglich kann das Etikett »Konsumgesellschaft« für die Beschreibung und Analyse spät-moderner gesellschaftlicher Verfasstheiten gewinnbringend genutzt werden. Schneider (2000:12f.) benennt die Merkmale der Konsumgesellschaft: Ein reichhaltiges Warensortiment muss vorhanden sein, welches sich aber vor allem an Konsumwünschen, auf der Basis bereits befriedigter Grundbedürfnisse, ausrichtet. Werbewirtschaft will das Konsumverhalten stimulieren oder gar steuern. Es existieren Sets von zusammengehörigen Waren und Dienstleistungen, die Sphären des Geschmacks bzw. Moden und Stil schaffen und demonstrieren wollen. Die Wertschätzung von Freizeit und Konsum erhöht sich im Vergleich zu Arbeit und Produktion. Der »Konsument« etabliert sich als soziale Rolle und wird in die individuelle Persönlichkeit integriert. Die Konsumkritik (Kapitel 2.4) institutionalisiert sich als Ausdruck einer tiefen Ambivalenz zwischen der massenorientierten Konsummentalität und der Bewusstwerdung der aus Massenkonsum erwachsenden Gefahren für Mensch und Umwelt. Diese konsumgesellschaftlichen Strukturmerkmale breiten sich immer weiter aus. Nach Schneider (2000:18) sind dabei vier Tendenzen maßgeblich: die Ausdifferenzierung der Produktpalette und Erschließung neuer Zielgruppen, die Massenverbreitung billiger Substitutionsgüter, die Ausweitung des Konsummarktes auf vormals nicht konsumierbare Bereiche wie Kunst, Sex oder Freizeit und die Expansion der Mode und Aufladung der Güter mit Emotionen und Symboliken. Die Ausweitung dieser vier Teilbereiche kann und sollte auch unter Berücksichtigung von Räumlichkeit betrachtet werden. Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn man bedenkt, dass alle vier Bereiche auch eine räumlich-globale Ausweitung erfahren und ohne diese in ihrer aktuellen Verfassung so nicht möglich wären.

2.3.2 Gesellschaftliche Raumverhältnisse im Wandel. Gesellschaft, Konsum und Globalisierung

Gesellschaftlicher Wandel ist zu einem nicht unerheblichen Teil durch Umwälzungen im Konsumgeschehen beeinflusst (Schneider 2000:10). Auch wenn diese Prozesse nur schlecht auf einen Punkt hin reduziert und erklärt werden können, sind konsumgeschichtlich zwei Stichworte besonders relevant: »industrielle Revolution« und »Globalisierung«. Die industrielle Revolution mit ihren sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen (Kapitel 2.3.1) basiert auf technologischem Fortschritt und ist eng mit den Prozessen verknüpft, die unter »Globalisierung« gefasst werden. Oder anders: gesellschaftlicher Wandel bzw. der Wandel in Konsumstrukturen ist aufs Engste mit technologischem Fortschritt und mit den sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Meisterung von Räumlichkeit verbunden. Konsumgeschichte sollte folglich auch unter dem Fokus der sich wandelnden Gesellschaftlichen Raumverhältnisse betrachtet werden. *These 5 lautet dementsprechend, dass sich diese gesellschaftlichen bzw. konsumhistorischen Umwälzungen aus den Veränderungen des Gesellschaft-Raum-Verhältnisses heraus erklären lassen, sich aus diesen entwickeln, diese aber ihrerseits auch wieder beeinflussen.*

Um dies greifbar zu machen, soll sich im Folgenden mit dem Phänomen der Globalisierung befasst werden. Als Globalisierung wird die weltweite Ausweitung von vornehmlich ökonomischen, aber auch sozialen Strukturen und Beziehungen bezeichnet (Giddens 1996:85, Werlen 2010b:270). Globalisierung ist ein Sammelbegriff für die Beschreibung einer Reihe von gesellschaftlichen und räumlichen Veränderungen. Der Begriff bezieht sich auf die kapitalistische Weltökonomie, als »Motor« der Globalisierung, auf die internationale Arbeitsteilung, auf die Veränderung des Nationalstaatsystems, auf die Veränderungen der militärischen Weltordnung und auf den kulturellen Austausch (vgl. Backhaus 2009:43). Das, was unter Globalisierung begriffen wird, beeinflusst menschliche Alltagspraktiken und wird wiederum von ihnen (re-)produziert. Betroffen sind prinzipiell alle sozial-kulturellen Strukturen wie Arbeitsplätze, Konsummuster, Normen, Geschmäcke, Moden etc. aber auch physisch-materielle Strukturen, wie am Wandel von materiellen Infrastrukturen oder im zunehmenden Umweltverbrauch sichtbar wird.

Der Begriff »Globalisierung« ist extrem weit gefächert und beinhaltet keine klar in sich selbst noch nach außen hin abgrenzbaren Phänomene. Ein so ausfransender Begriff erschwert es, einzelne Prozesse als zugehörig oder eben nicht zu klassifizieren. Doch ist für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung genau diese präzise Bestimmung der einzelnen Prozesse notwendig (Werlen 2014b:54). Welche dieser gesellschaftlichen Veränderungen und Prozesse mit der globalen Ausweitung sozialer, kultureller und ökonomischer Beziehungen einhergehen, wurde zu einem großen Teil schon in Kapitel 1.2 und Kapitel 2.3.1 erörtert und soll hier nur nochmals benannt, aber dabei in einen konkreten geographischen Fokus gestellt werden.

Perspektiven zum Startpunkt

Werlen (2014b:55ff.) fasst die drei grundlegenden Perspektiven der Globalisierungsforschung zusammen. Allen gemein ist, dass Globalisierung sowohl als ein wechselseitiger Prozess der Entankerung und Wiederverankerung (*disembedding* und *re-embedding*, vgl. Giddens 1996) als auch der Entgrenzung und Wiederbegrenzung (Beck 1997) betrachtet wird. Entankerung meint, vereinfacht gesagt, ein Unwichtigwerden von Distanzen und Grenzen. Menschen sind im Zuge des technischen Fortschritts immer weniger an räumliche Bedingungen gebunden. Wiederverankerung meint, dass räumliche Bezüge aber niemals völlig irrelevant werden. Die Körperlichkeit der Subjekte gibt die Bedingung vor, sich mit der Räumlichkeit des Seins auseinanderzusetzen. So werden neue Grenzen gezogen und Räumlichkeit wird in anderen Bereichen wichtig. Es geht hierbei immer um eine Dialektik von globalen und lokalen Bezügen. Es geht dabei nicht nur um wirtschaftliche Tauschbeziehungen. »Die« Globalisierung hat neben der ökonomischen auch eine politische und eine kulturelle Dimension, die mitgedacht werden müssen (vgl. Werlen 2007:216).

Nun lassen sich die Globalisierungstheorien gemäß Werlen (2007:211, 2014b:55ff.) hinsichtlich der Frage nach den Anfängen des Prozesses in drei grundlegende Dimensionen unterteilen:

1. Globalisierung setzte mit Beginn der Menschheitsgeschichte ein und nimmt seither an Geschwindigkeit und Intensität zu. In dieser Argumentation sind vor allem Geld und Schrift die wichtigsten Medien, um die Aktionsreichweiten der Subjekte räumlich zu erweitern. Allerdings sind diese nach Werlen (2014b:55) allein nicht ausreichend, um zu den heutigen globalisierten Verhältnissen zu führen. Da es vornehmlich um Handelsbeziehungen ging, ermöglichten Geld und Schrift zunächst vor allem die Bildung von Standardsprachen und nationalen Volkswirtschaften und stützten damit lange Zeit die nationalstaatliche Einteilung der Welt.
2. Die Prozesse der Globalisierung beginnen mit den Prozessen der Aufklärungen sowie denen des Kapitalismus und erfahren derzeit eine Beschleunigung. Die kapitalistischen Produktions- und Tauschprinzipien (vgl. Harvey 1996) werden hier als Ursache für die Entwicklungen gesehen. Ein Merkmal des Kapitalismus ist seine Ausweitung um den gesamten Erdball. Der Begriff »Globalisierung« sei somit die Verharmlosung eines Phänomens, das man eigentlich als Imperialismus oder (Neo-)Kolonialismus bezeichnen sollte. Werlen (2014b:56) erklärt, dass man hier jedoch unterscheiden sollte, ob der Begriff ideologisch oder empirisch-wissenschaftlich verwendet wird. Auch müsse man bedenken, dass dieses Verständnis von Globalisierung davon ausgeht, es handle sich um ein primär ökonomisches Phänomen.
3. Globalisierung stellt ein für das postindustrielle Zeitalter charakteristisches zeitgenössisches Phänomen dar, dessen Ursachen auch entsprechend in der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit liegen. Ein Argument dafür ist, dass der Begriff »globalization« erstmals 1962 in einem Lexikon (Waters 1995:2) auftauchte und damit als Phänomen oder Problem überhaupt erst einmal zur Kenntnis genommen wurde. Auch hier werden die kapitalistische Weltökonomie und internationale Arbeitsteilung als eine wichtige – aber nicht ein-

zige Dimension – der Globalisierung betrachtet. Denn diese ökonomische Entwicklung benötigt auch kulturelle und soziale Voraussetzungen. Es geht hier also um das Potential und die Faktizität eines räumlichen und zeitlichen Ausgreifens sozialer Beziehungen in bisher nie dagewesener Ausdrucksweise und die damit veränderten Lebensbedingungen. Die Globalisierung beruht auf Techniken und Technologien, die erst aktuell in entsprechender Größenordnung zum Einsatz kommen. Damit sind es nicht nur Geld oder Schrift, sondern vor allem Computer und digitale Kommunikationsnetzwerke und die entsprechenden (sozialen) Einrichtungen sowie das zugehörige Wissen, welche die zentralen Instanzen der Globalisierung darstellen, so Werlen (2014b:58).

Allen drei Perspektiven ist gemein, dass sie jeweils die Erweiterung der menschlichen Aktionsreichweiten in den Fokus nehmen und einen ökonomischen Antrieb hinter der Globalisierung betonen. Dabei ist es dann unerheblich, zu welchem Zeitpunkt angesetzt wird. Globalisierung sollte als Prozess verstanden werden. Sie bezeichnet das »Potential und die Faktizität eines bisher nie erreichten räumlichen und zeitlichen Ausgreifens sozialer und nicht nur wirtschaftlicher Beziehungen, deren Bedingungen und Folgen« (Werlen 2007:214). Dabei bilden Handeln über Distanz und die globale Verfügbarkeit ehemals nur lokal bekannter Wissensbestände die für Sozialgeographen wesentlichen Punkte (Werlen 2007:214). Hier bleibt zu beachten, dass ökonomische Tatbestände zwar nicht als alleiniger Erklärungsfaktor, wohl aber als eine stark treibende Kraft im Globalisierungsprozess gesehen werden können und vor allem für Konsumwissenschaftler den Fokus bilden.

Lebensstile

Da es nicht nur um die Ausbreitung von Gütern und physisch-materiellen Objekten geht, sondern auch um die Ausweitung von Handlungs- und Wissenspotentialen, ist es nicht nur für Humangeographen interessant, wie sich Globalisierungsprozesse auf Handeln und Wissen auswirken und wie Handeln und Wissen in ihrer »neuen globalen Form« nun ihrerseits weiter auf Globalisierungsprozesse wirken.

Die Beschäftigung mit globalen Lebensstilen (vgl. Werlen & Lippuner 2007) rückt also auch für Humangeographen ins Zentrum des Interesses. Derzeit befinden wir uns gemäß Werlen (2014b:54) in einem neuen Zeitalter geographischer Lebensbedingungen. Diese räumlich immer stärker entankerten Lebensbedingungen wirken sich auf die Handlungspotentiale und damit auch auf die vorherrschenden Lebensstile aus. Der Prozess der Globalisierung ermöglicht heutzutage im Prinzip (also nicht tatsächlich allumfassend, aber prinzipiell denkbar) mehr Möglichkeiten zur Konsum- und Lebensgestaltung als je zuvor. Wissen, Produktströme und Personentransportmittel sind weltweit vernetzt und vergrößern den potentiellen Aktionsradius besonders für Subjekte spät-moderner Gesellschaften. Dieser Prozess ist unumkehrbar und bildet für Wissenschaft, Politik und Gesellschaft eine zentrale Herausforderung (Werlen 2014b:54).

Werlen kann durch seine theoretische Ausrichtung hinsichtlich der Erforschung des Zusammenhangs von Gesellschaft und Raum als einer der wichtigsten Experten auf dem Forschungsgebiet globalisierter Lebensverhältnisse gesehen werden. Er erklärt, dass Globalisie-

rung ein Ausdruck ist, der sich auf die zunehmenden Möglichkeiten in der Lebensgestaltung bezieht: über große Distanzen hinweg Beziehungen aufzubauen und zu halten, sich räumlich unbegrenzt Wissen anzueignen, in vergleichsweise kurzer Zeit an weit entfernte Orte zu reisen und Produkte aus prinzipiell allen Teilen der Welt zu beschaffen (Werlen 2014b:54). Konsumgesellschaften können aber nur deswegen auf ein so reichhaltiges und kostengünstiges Warenangebot zurückgreifen, weil Arbeit und Produktion weltweit ausgelagert und vernetzt sind. All dies kann am besten auf der Basis des technologischen Fortschritts erklärt werden. Es spielt fast keine Rolle mehr, wo produziert und wo konsumiert wird. Auch die Adaption von Konsumstilen oder -mustern ist ortsungebunden möglich. Eine derartige Lösung von den räumlichen Bedingungen des Lebens ist bisher historisch einmalig.

Technologischer Fortschritt

Die Art, wie die Globalisierungsprozesse heute nahezu alle Menschen betreffen, ist nach Werlens (2007:216) Dafürhalten deshalb erstmalig, weil sie auf einer Dominanz bestimmter technischer Artefakte beruht. Technologischer Fortschritt ist die Basis für Globalisierungsprozesse. Hier sind es vor allem die Innovationen in der fordistischen Massenproduktion, im Informations- und Kommunikationssektor, im Transport von Waren und in der Mobilität von Menschen.

Während man vor 200 Jahren noch per Pferdekutsche reiste, fliegt man heute mit dem Flugzeug und überwindet Distanzen, die früher Wochen beansprucht hätten, in wenigen Stunden (vgl. Backhaus 2009:71, Werlen 2010b:17,29). Der Fortschritt im Gütertransport durch Eisenbahn und Schifffahrt über LKW bis hin zu Flugzeugen ermöglichte den Transport von wesentlich mehr Waren in wesentlich kürzerer Zeit. Das Kommunikationssystem von Brief und Telegramm über Telefon bis hin zu Mobiltelefonie und (gar mobilem) Internet ermöglicht mediatisierte Kommunikation statt über Wochen nun in Echtzeit, völlig ohne örtliche Abhängigkeit.

Diese Ausdehnung der raum-zeitlichen Spannweite menschlichen Handelns beruht auf verschiedenen Entankerungsmechanismen, wobei die Entwicklung der Telekommunikation eine bedeutsame Rolle einnimmt (Werlen 2007:215). Die prinzipiell ortsunabhängige Verfügbarmachung von Informationen bei sozialer Gleichzeitigkeit ermöglicht ein Handeln über Distanzen hinweg, welches die Handlungs- und damit Lebensbedingungen massiv beeinflusst (Werlen 2007:215). Mittel und Medien wie Internet, Telefon oder Fernsehen erreichen Menschen nahezu unabhängig von ihrem eigenen Standpunkt und können Informationen von jedem beliebigen Standpunkt der Erde wiedergeben. Wo ein Handeln seinen Ausgangspunkt hat und wo es daraufhin geprägt wird, ist immer weniger von einem gemeinsamen lokalen Kontext abhängig. Besonders für das Wecken von Konsumwünschen oder Bedürfnissen ist die weltweite Kommunikation und der Informationsaustausch relevant. Konsum orientiert sich schon längst nicht mehr an lokalen Kontexten. Die »globale Weltgesellschaft« gibt Trends und Moden vor.

Die »time-space-compression« (vgl. Harvey 1989), also das Verschwinden der Ferne bzw. – korrekter: – die Ausdehnung der Reichweiten menschlichen Handelns, ist für Werlen (2014b)

das Hauptmerkmal der Globalisierung. Das menschliche Handeln im Kontext bestimmter lokal gegebener Umstände wird zeitgleich mitgeprägt von Gegebenheiten, die im Handeln an weit entfernten Orten ihren Ursprung haben (Werlen 2007:215). Damit zeigt sich Globalisierung in der intensiven und umfassenden Verwiesenheit des Handelns lokal situierter Individuen auf weit entfernte Bedingungen, die zwar mediatisiert, aber dennoch handlungsweisend bedeutsam werden (Werlen 2007:215). Entsprechend können sich die Folgen des Handelns lokal situierter Subjekte auch in großer Distanz äußern (Werlen 2007:215). Damit werden nicht mehr nur Konsumwünsche global relevant, sondern auch deren Implikationen, wie sich bspw. an zunehmenden Umweltauswirkungen erkennen lässt.

Dieser Anstieg der durch technische Innovationen erst möglich gewordenen Chancen, über Distanzen zu handeln, führt aber auch zu Unsicherheiten im Handeln (Werlen 2014b:63). Diesen Verunsicherungen wird zum Teil wieder durch räumliche Verortungspraktiken [wie Regionalismen, neue Grenzziehungen, Zuschreibungen von Eigenschaften aufgrund von Herkunft, Entstehung neuer (auch administrativer) Regionen usw., J.S.] begegnet (Werlen 2014b:64). Räumlichkeit wird nicht gänzlich bedeutungslos. Überall, wo Grenzen aufgehoben werden, entstehen auch neue Raumbezüge und Weltbindungen. Die Art und Weise, wie konsumiert wird, vernetzt Individuen heutzutage weltweit und hebt Unsicherheiten teilweise auf. So fühlt man sich anderen Gruppen kulturell vielleicht näher als räumlich nahen Gruppen, wie bspw. einige global ausgebreitete Jugendkulturen zeigen.

Ausweitung konsumistischer Strukturen

Zu Unsicherheiten führen diese räumlich und sozial entankerten Strukturen aber auch im Konsumhandeln: Bisweilen sind die globalen Strukturen im Konsum einfach erkennbar, wie beim Konsum tropischer Früchte; beim Kauf eines Autos oder Smartphones kann der Konsument allerdings nicht mehr vollends nachvollziehen, wo welche Einzelteile herkommen, wo was gefertigt oder verbaut wurde und welche Implikationen das haben kann (vgl. Backhaus 2009:14). Durch sich stets weiterentwickelnde Transport- und Kommunikationssysteme erfahren individuelle Konsumpraktiken zunehmend mehr Optionsvielfalt (König 2008:259). Die Erschließung und Vernetzung der gesamten Welt wird vornehmlich durch Konsum vorangetrieben. Wie bereits erwähnt, änderten sich die Produktions- und Konsumtionsstrukturen im 18. und 19. Jahrhundert maßgeblich. Der beschriebene Anstieg der Nachfrage konnte aber nicht allein durch Produktionssteigerung gedeckt werden, sondern auch durch einen stark expandierenden Handel (Schneider 2000:10). Überseeische Handelsbeziehungen nahmen zu und sind ihrerseits wieder Ausdruck und Antrieb für Konsum.

Dadurch wiederum gleichen sich Konsumformen weltweit an und die immer preiswerter angebotenen und massenhaft entwickelten Güter machen es möglich, dass immer mehr Menschen (auch außerhalb der sogenannten »Konsumgesellschaften« oder »westlichen Gesellschaften«) am globalen Konsum teilnehmen können. Konsumgesellschaftliche Strukturmerkmale breiten sich zunehmend weltweit aus (Schneider 2000:18f.). Damit treibt Konsum nicht nur die Globalisierung an, sondern Globalisierungsprozesse treiben auch Konsum und konsumistische Strukturen an. Globalisierung und Konsum sind aufs Engste miteinander verbunden.

Globalisierung als Phänomen ist nicht subjektunabhängig, es handelt sich nicht um eine objektive Gegebenheit oder unabhängige Instanz des Handelns, auch wenn sie »hinter dem Rücken der Subjekte als neue Lebensbedingung« begriffen werden kann (Werlen 2009:108). Sie ist zwar nicht Ergebnis einer Intention, aber sie ist an eine subjektzentrierte Weltkonstitution gebunden, wobei den von Subjekten verliehenen Transformationspotentialen große Bedeutung zukommt (Werlen 2009:108). Entsprechend ist es sinnvoll, gesellschaftliche Prozesse, die mit der Globalisierung in Zusammenhang stehen, ebenso subjektzentriert zu analysieren. Dazu bietet Werlens Konzeption der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse (vgl. Kapitel 1.2) einen Ansatzpunkt, weil sie auf einer handlungs- und gesellschaftstheoretischen Ebene Raumbezüge anerkennt.

2.3.3 Zwischenfazit. Gesellschaftliche Raumverhältnisse und Konsum

Betrachtet man diese Entwicklungen genauer, kann »Globalisierung« als Etikett für die Transformation der alltäglichen Bedingungen zur Meisterung von Räumlichkeit verstanden werden (vgl. Werlen 2010b:322). Die weltweite Ausbreitung bestimmter Strukturen auf der Grundlage der technischen Entwicklung kann prozesshaft oder der Analyse halber auch sprunghaft als Art Revolutionierung begriffen werden. Eine Periodisierung kann hilfreich sein, um idealtypisch die entsprechenden Kennzeichen herausarbeiten zu können. Für Werlen (2010b:329, 2014b:14) ist es sinnvoll, statt die jeweils dominierenden Produktionsweisen als Agrar-, Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft im Marx'schen Sinne als Grundlage für die Untersuchung von Gesellschaftsformation eher die jeweilige Art der Wirklichkeitserzeugung, die Art der Meisterung der (räumlichen) Bedingungen und die damit verbundene (Re-)Produktion gesellschaftlich-geographischer Wirklichkeiten ins Zentrum zu rücken. Die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse fokussieren die technischen Mittel zur Distanzüberwindung. Welche Mittel (also technologischen Hilfsmittel und auch sozial-kulturelle Gegebenheiten) stehen zur Meisterung von Räumlichkeit zu welchen Zeiten zur Verfügung?

Werlen (2010b, 2014a) erklärt, dass die jeweiligen *modi operandi* – also die Art und Weise, wie Räumlichkeit gemeistert wird – historischen Änderungen unterliegen und entsprechend ihrer Ausprägung idealtypisch in drei »Phasen« unterteilt werden können. Werlen (2010b:329ff., 2014a:15) unterscheidet drei Revolutionen: die *neolithische Revolution* beschreibt eine Änderung hin zur Sesshaftigkeit von Menschen und zunehmende Kontrolle über die Lebensbedingungen durch die Kultivierung von Pflanzen und Nutztieren, Arbeitsteilung, Speicherhaltung und Haltbarmachung von Lebensmitteln usw. Die Agrarproduktion und dörflichen Siedlungen sind typische Elemente. In einer konsumhistorischen Sicht zeigt sich: In einer Wirtschaft, die weniger autark ist und sich immer mehr arbeitsteilig ausdifferenziert, wachsen Konsummöglichkeiten, weil mehr Produkte angeboten werden können, sich neue »Bedürfnisse« etablieren und durch die gesteigerte Freizeit wieder neue Möglichkeiten und Wünsche generiert werden. Mit der *industriellen Revolution* werden Lebensverhältnisse zunehmend urban und die politische Ebene findet ihre Gestaltung zunehmend territorialisiert.

Durch die Intensivierung der Landwirtschaft und industriellen Fertigungstechniken wird mit kleineren Flächen eine größere Masse der Bevölkerung versorgt. Damit wird Verstädterung erst ermöglicht. Auch das wirkt sich auf den Konsum aus, und zwar nicht nur, weil nun immer noch mehr und besser produziert werden kann, sondern weil sich die Bedürfnisse mit der gewandelten Lebensform in der Stadt auch ändern. Mit der *digitalen Revolution* verschwindet die Ferne und etablierte Routinen und Anschauungen büßen an Gültigkeit ein. Konsumchancen steigen nun ins Unermessliche. Die Auslagerung von Produktion, die massenhafte Produktion und die globale Verbreitung der Produktion wie auch des Konsums implizieren heutzutage ein nie dagewesenes Möglichkeitenspektrum. Nicht nur, dass mehr und verschiedenere Dinge produziert und angeboten werden, auch Waren von überall auf der Welt sind verfügbar geworden, und das auf eine Weise, die sich mittlerweile nicht mehr nur auf das Ladengeschäft beschränkt. Internetshopping macht prinzipiell alles möglich. So müssen die Dinge nicht einmal mehr zum Vertrieb an einen anderen Ort gebracht werden und man ist weder von der Lokalität der Produktionsstätte noch von der Vertriebsstätte noch vom Konsumort abhängig.

Das Möglichkeitenspektrum zur Meisterung von Räumlichkeit wächst im Zuge der Industrialisierung und der digitalen Revolution durch stetige technische Verbesserung der Mittel und Medien massiv. Damit einher gehen ebenso wachsende Möglichkeiten zu konsumieren. Die damit wiederum verbundenen Folgen für die soziale und natürliche Umwelt werden ebenso zunehmend problematisch und stoßen alsbald auf Kritik.

2.4 Konsumkritik und Lösungsstrategie nachhaltiger Konsum

Konsum wird sozialwissenschaftlich vielfach beschrieben und kritisiert. Im Folgenden soll auf konsumkritische Ansätze eingegangen werden. Sie sind nicht nur als losgelöste Kritik zu verstehen, sondern können selbst als Teil dieses spät-modernen Phänomens betrachtet werden, da sie sich selbst beobachten und die Erkenntnisse mitunter wieder im Konsumalltag adaptiert werden. Diese Adaption schlägt sich bspw. in praktischen Lösungsansätzen nieder. Eine Idee, wie den beschriebenen Problemen, der Ausbeutung sozialer und natürlicher Ressourcen durch konsumistische Strukturen, begegnet werden kann, ist, das Konzept der Nachhaltigkeit in Konsumpraktiken zu integrieren. Dies kann als Reaktion auf die Konsumkritik gedeutet werden.

2.4.1 Konsumkritik

Als Konsumkritiker besonders hervorzuheben – und eher gesellschaftskritisch – sind *zum einen* Jean Baudrillard ([1970] 1998:174ff.), der im Konsum der Spätmoderne die anomischen Züge der Gesellschaft zu erkennen meint, da Vermassung und opulenter Lebensstil die Kultur, Werte und Gesellschaft schädigen. *Zum anderen* Theodor Adorno und Max Horkheimer ([1944] 2004)

als Vertreter der Kritischen Theorie, die die modernen Formen des Konsums und die damit einhergehenden Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen verurteilen.

König (2008:2070ff.) fasst die verschiedenen Formen der Konsumkritik in drei Dimensionen zusammen: Konsumkritik als Kulturkritik, Konsum als Mittel der Herrschaft und Konsum als Ursache eines problematischen Umgangs mit Natur und Umwelt. In der kulturkritischen Ausprägung wird der »kulturelle Niedergang«, »Kulturzerfall« oder das »Zurückbleiben der Kultur hinter der zivilisatorischen Entwicklung« angeprangert. Der materielle Fortschritt, der in modernen Konsumformen zum Ausdruck kommt, wird zwar anerkannt, aber jegliche kulturelle Höherentwicklung wird ausgeschlossen. Die starke Verbreitung konsumistischer Strukturen führe zu einer Vermassung und zu einem Bruch zwischen der zivilisatorischen Entwicklung und deren moralischer Bewältigung. Weiter heißt es, sei das menschliche Verlangen ohnehin nicht zu befriedigen und schon gar nicht mit dem Erwerb von immer mehr Gütern, da Glück im Grunde nicht von materiellen Dingen abhängen. Materielle Güter sind bis zu einem gewissen Grad eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für Glück. In den kritischen Strömungen, die im Konsum ein Mittel der Herrschaft zu erkennen meinen, wird darauf Bezug genommen, dass industriekapitalistische Interessen parallel zu politischen Herrschaftsverhältnissen laufen. Damit werden die sich ausweitenden Konsumstrukturen als »Herrschaftstechnologie« bezeichnet. Der Herrschende kaufe sich das Wohlergehen der Konsumenten über deren Manipulation im Konsumsystem ein. Dem implizit ist ein Menschenbild, das den Konsumenten als willenlos und manipulierbar begreift, er ist Objekt des Wirtschaftssystems, fremdgesteuert und geht »falschen Bedürfnissen« (»false needs«) nach, die ihm eingepflanzt werden (vgl. Marcuse [1964] 2008:8ff.). In der dritten Dimension der Konsumkritik wird sich vornehmlich auf die Umweltzerstörung bezogen. Jede Konsumintensivierung – so die zu Grunde liegende Argumentation – führe zur Schädigung der Natur.⁹ Besonders die anwachsende Produktion und Konsumtion im 18. und 19. Jahrhundert geht auf den zunehmenden Verbrauch und die Zerstörung der Natur zurück. Damit ist nicht nur der Verbrauch von natürlichen endlichen oder nachwachsenden Ressourcen wie Holz, Kohle, seltene Erden oder Flächen, Luft und Wasser gemeint. Auch der Eintrag von Abfällen und Emissionen wird kritisiert. Weiter verschärft werden diese Probleme, da sie im Zuge der Globalisierung nicht mehr nur lokal, nämlich dort auftreten, wo sie verursacht werden, sondern durch Produktions- oder Abfallauslagerung oder einfach durch Wasser- und Windströme weltweit verbreitet werden. Diese Darstellung der Konsumkritik ist vereinfacht und leicht überhöht, macht aber die einzelnen Positionen deutlich.¹⁰

Bemerkenswert ist, dass diese kritischen Diskussionen besonders »innerhalb« der sogenannten »westlichen Konsumgesellschaften« geführt werden und sie sich heutzutage zunehmend

9 Auf die nicht ganz unproblematische Differenzierung von Natur und Kultur soll nicht weiter eingegangen werden. Was unter »Natur« verstanden werden kann, ist hier nur konstruktivistisch zu deuten, aber auch eine sozial konstruierte Natur funktioniert für diese Argumentation, da anzuerkennen ist, dass der als natürlich (und damit bisweilen auch als wertvoll) konstruierte Charakter dessen, was als Natur verstanden wird, der Antrieb für diese Argumentationen ist. Damit ist die genaue Analyse der Entstehung dieser Dichotomie hier nicht zwingend erforderlich.

10 Zur Kritik an der Konsumkritik vgl. Suchy (2013:25ff.).

in der Dimension der Nachhaltigkeit und Ökologie abspielen. Die Debatten lösen sich aus dem wissenschaftlichen Kontext, werden zunehmend in die Alltagswelt integriert und stellen damit sogar ein Merkmal von Konsumgesellschaften dar (vgl. Schneider 2000:12f., König 2008:274). Aus den kritischen Überlegungen resultieren in Wissenschaft und Alltag verschiedenste Strategien, wie diesen Problemen begegnet werden soll. Die meisten setzen an der offensichtlichen Wurzel des Problems – dem Konsum – an. Konsum soll modifiziert werden, um die Probleme zu lösen. Ein Konzept, das viele dieser Fragen und Probleme fasst, ist das der Nachhaltigkeit bzw. das des nachhaltigen Konsums.

2.4.2 Nachhaltiger Konsum

Die Forschungslandschaft zum nachhaltigen Konsum ist weit, inhomogen und nicht vollständig abzubilden. Auf häufig vorkommende Grundaussagen und Argumentationen soll im folgenden Kapitel zusammenfassend eingegangen werden. Was kann unter nachhaltigem Konsum verstanden werden und welche Probleme und Implikationen treten im Forschungsalltag auf?

2.4.2.1 Nachhaltigkeit

Zunächst soll dazu kurz erklärt werden, wie Nachhaltigkeit konzeptualisiert wird. Der Begriff »Nachhaltigkeit« ist omnipräsent. Besonders vor dem Hintergrund der »ökologischen Krise« wird er gern als Lösungsansatz gebraucht. Der Begriff umfasst verschiedene Dimensionen, wird in verschiedenen Alltagsbereichen auch verschieden relevant und ist damit nur schwer eindeutig greifbar. Der Versuch einer konkreten Definitionsfindung scheitert regelmäßig. Jüdes (1997) macht schon Ende des 20. Jahrhunderts über 70 verschiedene Definitionen ausfindig. Heute ist die Forschungslage unübersichtlich. Die impliziten Probleme, die mit der Begriffsbestimmung einhergehen, können und sollen auch in dieser Arbeit nicht gelöst werden. *Zum einen* ist dieses Phänomen so facettenreich, dass diese Eigenschaft sich logischerweise in der Definition widerspiegelt und damit die Notwendigkeit einer Engführung ohnehin fragwürdig bleibt. *Zum anderen* wird für die vorliegende Arbeit weniger die wissenschaftliche Konkretisierung der Definition von Nachhaltigkeit als vielmehr ihr Gebrauch im Alltag relevant. Zu erforschen gilt es, wie Subjekte in ihren alltäglichen (Konsum-)Handlungen mit Ideen von Nachhaltigkeit umgehen, was Nachhaltigkeit in konkreten Situationen bedeutet und welche Implikationen dies für subjektives Handeln hat. Im Folgenden soll kurz auf prominente Eckpfeiler der bisherigen Debatte zum Konzept der Nachhaltigkeit eingegangen werden.

Das Wort »nachhaltig« lässt sich vom englischen »sustain« bzw. lateinischen »sustinere« ableiten. Es lässt es sich mit »aufrechterhalten«, »schützen« oder »erhalten« übersetzen (Jüdes 1997:2). Ökologisch gewendet, geht es um die optimale Funktionalität zur Erhaltung eines

ökologischen Systems (Jüdes 1997:2).¹¹ Im Sinne der Agenda 21 (UNCED 1992) bezieht sich der Begriff auf das Mensch-Natur-System insgesamt (Jüdes 1997:2).

Der Ausgangspunkt des Nachhaltigkeitskonzepts wird üblicherweise im Forstwesen gesehen. Hans Carl von Carlowitz ([1713] 2000) veröffentlichte 1713 eine Schrift, in der er sich damit beschäftigt, wie Holz angebaut und genutzt werden kann, sodass es eine kontinuierliche und nachhaltige Nutzung geben kann. Vereinfacht bedeutet das, dass immer mindestens so viel nachwachsen sollte, wie ge- oder verbraucht wird.

Die Grundlagen für die Art und Weise, wie der Begriff heute gebraucht wird, können im Bericht »Grenzen des Wachstums« des Club of Rome (Meadows et al. 1972) gesehen werden. Hier wurde mit damals neuartigen Simulationsverfahren berechnet, wie sich der weitere Ressourcenverbrauch und das Bevölkerungswachstum auf die Umwelt auswirken können und welche Folgen das für den Menschen haben würde. In einer Welt mit endlichen Ressourcen, aber exponentiellem Bevölkerungswachstum wurde ein eher düsteres Szenario nachgezeichnet und Aufforderungen, dem zu begegnen, wurden laut.

Weitreichende Prominenz erlangte der Begriff mit dem Brundtland-Bericht 1987 (Hauff 1987) und dem Erdgipfel 1992 in Rio de Janeiro (Agenda 21) (UNCED 1992) (Grober 2003:168). »Sustainable development« wird häufig mit dem Begriff der Nachhaltigkeit gleichgesetzt und als eine Entwicklung begriffen, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne dabei die Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung der zukünftigen Generationen zu gefährden (Hauff 1997). Damit ist dieses Konzept ein normatives Leitbild; es geht implizit um Verantwortung, Menschenrechte und Gerechtigkeit (Grunwald & Kopfmüller 2012:31, 35, Grunwald 2003:433). Dabei werden inter- und intragenerationale Gerechtigkeit berücksichtigt. Sowohl die heute lebenden Menschen, weltweit, als auch die zukünftigen Generationen sollen die gleichen Chancen erhalten (Grunwald 2003:434). An dieser Stelle sei angemerkt, dass auch Definitionen existieren, die einen schonenden Umgang mit der Natur postulieren, ohne dabei mit der zu gewährleistenden Bedürfnisbefriedigung von Menschen zu argumentieren, sondern die Natur um ihrer selbst willen als schützenswert darstellen (vgl. Enquete-Kommission 1994).

Um eine Chancengleichheit zu gewährleisten, wurden drei Dimensionen von Nachhaltigkeit herausgearbeitet, die es zu berücksichtigen gilt: die ökologische, die ökonomische und die soziale (Hauff 1987, Grunwald & Kopfmüller 2012:54ff.). Diese drei Säulen können gleich oder unterschiedlich gewichtet werden. Vereinfacht kann man behaupten: Werden sie gleich gewichtet, legt das die Basis für ein Verständnis von »schwacher Nachhaltigkeit«. Hier wird davon ausgegangen, dass die einzelnen Säulen quasi substituierbar sind bzw. dass natürliche Ressourcen durch Human- oder Sachkapital ausgleichbar sind. Anders wird beim Konzept der »starken Nachhaltigkeit« davon ausgegangen, dass die Ökologie die wichtigste Dimension darstellt, weil natürliche Ressourcen die Voraussetzung für andere Entwicklungen sind.

11 Im Folgenden soll der Begriff »Nachhaltigkeit« bzw. »nachhaltiger Konsum« sowohl die soziale als auch ökologische Facette des Konsums fassen. Was genau gemeint ist, wird im Kontext der subjektiven Handlungen deutlich und braucht im Vorhinein nicht theoretisch festgelegt zu werden. Dies gilt vornehmlich für den empirischen Teil dieser Arbeit.

(vgl. Grunwald & Kopfmüller 2012:66). Hier sind die einzelnen Dimensionen nicht substituierbar und man muss von absoluten und nicht relativen Einsparungen und Maßnahmen ausgehen.

Manche der Ansätze zur Nachhaltigkeit beziehen als Grundvoraussetzung das Wirtschaftswachstum mit ein und wollen hieran nichts ändern. Andere Ansätze setzen an einer Stelle an, die das stetige Wachstum für die Wurzel der Probleme hält und damit auch abschaffen will (vgl. z. B. Seidl & Zahrnt 2010, Jackson 2011, Peach 2012). Dem Wachstumsdilemma soll entkommen werden, indem Wirtschaftswachstum von Umweltverbrauch entkoppelt wird. Dies soll vor allem durch Innovationen vorangetrieben werden. Hierunter fallen Stichworte wie »green growth«, »green economy« oder »green new deal« (Grunwald & Kopfmüller 2012:72). Diese »sauberen« Wachstumsstrategien verweisen auf eine Produktivitätssteigerung oder Effizienzsteigerung durch intelligentes, nachhaltiges Wachsen. Ihnen gemein ist, dass das Wachstumsparadigma bestehen bleibt und nur in ein »grünes Mäntelchen« gehüllt wird. Eine andere Sichtweise ist die Aufgabe des Wachstumsgedankens bis hin zum Nullwachstum. Diese »Degrowth-« oder »Post-Wachstums-Ansätze« betonen die Endlichkeit der Ressourcen und damit die Endlichkeit des Wachstums (Grunwald & Kopfmüller 2012:74f.).

2.4.2.2 Nachhaltiger Konsum

Das Konzept der Nachhaltigkeit lässt sich auch auf Konsum anwenden. Allerdings muss angemerkt werden, dass sowohl der Begriff des Konsums als auch der Begriff der Nachhaltigkeit wie oben beschrieben wenig konkret und offen sind. Es muss folglich reflektiert werden, dass eine Zusammensetzung zweier so ausfasernder Begriffe auch keine neue konkrete Definition erschaffen kann. Dennoch ist es möglich, angemessen und verständlich mit dieser Definition zu arbeiten, denn gerade im Bereich nachhaltigen Handelns ist eine weitere Auffassung mitunter hilfreich.

Konsum sei als mehrphasiger Prozess zu verstehen, der alle zugehörigen Aspekte mit einbezieht und sich damit auf mehr als den bloßen Kaufakt bezieht. Dies ist besonders für nachhaltige Konsumpraktiken relevant, denn sie umfassen Tauschen und Weiternutzen ebenso wie Umbauen oder Reparieren, und dies sollte keinesfalls unbeachtet bleiben. Scherhorn et al. (1997:10) betonen, dass alle materiellen Vorgänge über die gesamte Produktlinie (Design, Herstellung, Vermarktung, Nutzung, Entsorgung, Wartung, ...) zu berücksichtigen sind. Aber auch die immateriellen Gegebenheiten wie Gefühle, Überlegungen oder Affekte sind von großer Bedeutung, denn sie beeinflussen das Konsumhandeln.

Konsum gilt nun dann als nachhaltig, wenn die Bedürfnisse der Konsumenten in einer Weise erfüllt werden, die die Regenerationsfähigkeit der natürlichen Mitwelt nicht überfordert (Scherhorn et al. 1997:7). Dieses Konzept verweist nur auf die natürliche Mitwelt. Bezieht man aber die drei Säulen der Nachhaltigkeit mit ein und setzt den Nachhaltigkeitsbegriff des Brundtland-Berichts (Hauff 1987) an, so lässt sich sagen, dass Konsum dann nachhaltig ist, wenn er die Bedürfnisse der heutigen Generationen erfüllt, ohne die der zukünftigen zu

beschneiden. Dabei gelten ökologische, ökonomische (ausgehend von green growth statt degrowth) und soziale Aspekte. Arbeits- und Lebensbedingungen, natürliche Umwelt und ggf. wirtschaftliche Interessen müssen berücksichtigt werden. Konsum ist dann nachhaltig, wenn Nachhaltigkeitsangebote auf allen Stufen des Konsumprozesses Berücksichtigung finden (Scherhorn et al. 1997:12). Zu bemerken ist, dass die Debatte um nachhaltigen Konsum beharrlich auf die Umsetzung durch die individuellen Akteure, vor allem die Endverbraucher statt bspw. der Politik, zielt (Sehrer 2004:185). Nachhaltiger Konsum bleibt beim Endverbraucher. Diese Endverbraucher sind aber individuelle Subjekte ohne vollkommenes Wissen, mit Emotionen und verschiedensten und verschachtelten Bedürfnissen. Dabei entstehen häufig Schieflagen.

2.5 Das »action-knowledge-gap« im nachhaltigen Konsum

Eine Großzahl von Untersuchungen und Abhandlungen auf der Ebene von Wissenschaft und auch Marktforschung beschäftigen sich mit nachhaltigem Konsum. Die Forschungslage ist unübersichtlich, da verschiedene Forschungsfragen, verschiedene Antworten, Methoden und verschiedene theoretische Basisannahmen vorzufinden sind. Auffällig ist jedoch, dass viele dieser Untersuchungen seit über 20 Jahren stets auf dasselbe »Problem« stoßen. Ausgehend vom Individuum wird bemerkt, dass der Konsument augenscheinlich unberechenbar, unreflektiert oder gar irrational handelt. Festgestellt wird, dass Umweltbewusstsein¹² oder Wissen um die sogenannte »ökologische Krise«¹³ und daraus resultierend der Ruf nach Nachhaltigkeit offensichtlich nicht eins zu eins in nachhaltiges Handeln übersetzt werden. Dieser Bruch zwischen Wissen und Handeln und spezifisch: zwischen sogenanntem Umweltbewusstsein und nicht erfolgtem ökologischem Verhalten wird üblicherweise als *action-knowledge-gap* (bisweilen auch: *mind-behaviour-gap*, z. B. bei Hellmann 2013:43) bezeichnet. Die Vielzahl verschiedener Untersuchungen kommen zum selben Schluss: ein Bruch zwischen deklariertem Umweltbewusstsein, aber nicht nachfolgendem nachhaltigen Handeln wird beobachtet. Bemerkenswert ist, dass dieser Bruch aber offenbar nicht vollständig erklärbar ist. Vor allem in der Umweltpsychologie (bes. in der US-amerikanischen Debatte der environmental psychology) und in der Umweltsoziologie werden Fragen nach dem nachhaltigen Handeln, dem Umweltbewusstsein und den Implikationen thematisiert. Diese Forschungsrichtungen agieren zwar vornehmlich auf gesellschaftstheoretischer Ebene und erforschen das Verhältnis von Mensch und Umwelt, oft wird aber dabei ein individualistischer, akteur-zentrierter Blick eingenommen und insbesondere der Konsument thematisiert.

12 Umweltbewusstsein sei als subjektives Wissen und Meinungen zur ökologischen Krise und nachhaltigen Problemlagen beschrieben; erst einmal unabhängig davon, wie genau diese Krise und Probleme verstanden werden.

13 Diese ökologische Krise soll im Latour'schen (2008:19f.) Sinn als »Hybridphänomen« verstanden werden. Das bedeutet, dass es sich nicht um ein rein natürliches Phänomen handelt. Es ist aber auch nicht nur menschengemacht. Es wird aber erst durch die menschliche Kommunikation relevant. Sie ist als eine Art Erzählung zu begreifen, an der Handeln orientiert werden kann.

Im Folgenden sollen die wichtigsten Argumente der Debatte, sortiert nach Basisannahmen, Begründungsversuchen und Lösungsansätzen zum action-knowledge-gap, dargestellt und anschließend kritisch hinterfragt werden.

2.5.1 Basisannahmen und Beschreibung des action-knowledge-gaps

Implizit oder explizit gehen Untersuchungen, die sich mit der »Kluft« zwischen Umweltbewusstsein und Handeln beschäftigen, davon aus, dass *erstens* eine Fehlentwicklung (vgl. z. B. Beier 1993) zu beobachten ist, die es einzudämmen gilt: die Phänomene, die unter dem Begriff »ökologische Krise« gefasst werden, werden als unerwünscht und damit als einzudämmen bewertet. *Zweitens* wird davon ausgegangen, dass Umweltgefahren bzw. die ökologische Krise auf Konsum zurückzuführen sind, wenn nicht vollkommen, dann zumindest in großen Teilen (Beier 1993:7). Verkürzt kann das so verstanden werden: Der spät-moderne massenhafte Konsum verbraucht natürliche Ressourcen und zerstört die natürliche Umwelt. Dem soll begegnet werden. Konsum und dessen Modifikation wird als Ausgangspunkt zur Eindämmung oder gar Umkehrung der ökologischen Krise verstanden.

Damit wird der individuelle Konsum bzw. der Konsument als Ausgangspunkt für die Argumentation genutzt (Breier 1993, Schoenheit 2009, Grunwald 2003, Sehrer 2004:158, Wiesen-thal 1990:22, u. v. m.). Besonders stehen dabei die privaten Haushalte im Fokus (z. B. Brunner 2009:34). Die besondere Relevanz des (nachhaltigen) Konsums wird damit begründet, dass zwischen 57 % des BIP in Deutschland den privaten Haushalten zuzurechnen sei; oder anders: zwischen 30 % und 50 % der Umweltbelastung seien auf die Konsumhandlungen privater Haushalte zurückzuführen (vgl. Weller 2008:50, Knaus & Renn 1998). Damit müsse auch genau dort angesetzt werden, um die ökologische Krise zu bewältigen. Diese Argumentationen gehen damit auch von einer Konsumentenmacht aus. Der Konsument hat in diesem Verständnis die Macht, den Markt und folglich die Umwelt nach seinen Maßgaben zu beeinflussen, andernfalls hätte umweltorientierter Konsum keinen Sinn. Nur mit diesen basalen Annahmen wird die anschließende Argumentation sinnvoll:

Die Kluft zwischen Umweltbewusstsein und umgesetztem Handeln erstaunt und irritiert immer wieder. Empirische Befunde und theoretische Abhandlungen verweisen darauf, dass Umweltbewusstsein in einer breiten Bevölkerungsschicht vorhanden ist und eine hohe Sensibilität für Umweltprobleme besteht. Das entsprechende ökologische Handeln – z. B. in Form des nachhaltigen Konsums – ist aber nicht in gleichem Maße zu finden (z. B. Wiesen-thal 1990, Diekmann & Preisendörfer 1992, 1998, de Haan & Kuckartz 1996, Hüser 1996, Meffert & Kirchgeorg 1997, Sehrer 2004, Brand 2008, Devinney et al. 2010, Defila et al. 2011, Fischer & Sommer 2011, u. v. m.).

Umweltbewusstsein beeinflusst subjektives Handeln offenbar nur sehr selektiv (Sehrer 2004:189). Einige Bereiche werden herausgegriffen und symbolisch/ökologisch aufgeladen, andere werden bezüglich der Ökobilanz kaum wahrgenommen. Auf biologische Lebensmittel wird bspw. Wert gelegt, das Autofahren aber ohne Einschränkungen vorgenommen usw.

Dies lässt sich durch Konsumentenbefragungen ermitteln, aber auch durch quantitativ gemessene Fakten wie Marktanteile. So bspw. wächst zwar das Marktsegment von abgesetzten nachhaltigen, ökologischen oder Bioprodukten qualitativ und quantitativ, dennoch entsprechen diese Zahlen nicht den zuvor ermittelten Zahlen der Menschen, die ein ökologisches Bewusstsein propagieren (z. B. de Haan & Kuckartz 1996, Fischer & Sommer 2011:187). Auch die Menge weggeworfener Lebensmittel erhöht sich nach wie vor. Dies ist mit dem eruierten ökologischen Bewusstsein eigentlich nicht vereinbar (Hall et al. 2009). Letzteres gilt für die USA, ist aber sicher in den Grundzügen auf andere »westliche« Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften übertragbar.

2.5.2 Gründe für das action-knowledge-gap

In der Debatte um den Bruch im nachhaltigen Handeln werden verschiedene Gründe diskutiert, die sich vornehmlich auf hemmende Einflussfaktoren beziehen. Im Folgenden sind einige der Überlegungen angeführt.

Kulturbedürfnisse und ihre Befriedigung gefährden Nachhaltigkeit

Ausgangspunkt bei der Suche nach Gründen für das action-knowledge-gap ist häufig die Anerkennung des Umstandes, dass in sogenannten entwickelten Gesellschaften ein Großteil des Konsums nicht mehr der Befriedigung elementarer physischer Bedürfnisse gilt, sondern Konsum vielmehr Funktionen kultureller Bedürfnisse erfüllt, wie Kommunikation, Distinktion, Selbstwertstabilisierung usw. (vgl. Fischer & Sommer 2011:185, vgl. auch Hildebrandt 1990) (Kapitel 2.2.3, 2.2.4). Mit den konsumistischen Strukturen steigt aber der Konsum, die Produktion und damit der Umweltverbrauch und dies führt letztlich zum hier diskutierten Problem des ökologischen Handlungsbedarfs, der aber nicht entsprechend seiner proklamierten Dringlichkeit ausgeführt wird. Dieser »fehlgeleitete« Konsum in Richtung Prestige und Status, Besitzen, Shoppen, Erlebnis usw. wird dieser Argumentation folgend oft als »Übeltäter« beschrieben. Die kulturelle Vermassung und der kulturelle Niedergang (Adorno & Horkheimer [1944] 2004) fördern eine Umweltzerstörung, weil der »zu opulent gewordene« Zusatznutzen *zum einen* das stetige Wachstum der Produktion antreibt und der kulturelle Zerfall auf der anderen Seite blind macht für die resultierenden (Umwelt- und Gerechtigkeits-)Probleme.

Ähnlich erklären di Giulio et al. (2011:52ff.), dass objektive von subjektiven Bedürfnissen zu unterscheiden sind. Objektive Bedürfnisse seien feststellbare körperliche oder psychische Mangelzustände und subjektive Bedürfnisse seien das subjektive Empfinden eines Mangels. Nachhaltigkeit sei dann gewährleistet, wenn die objektiven Bedürfnisse aller gewährleistet werden können, denn objektive Bedürfnisse seien legitim und stünden nicht zur Disposition (di Giulio et al. 2011:55f.). Hier wird den »objektiven Bedürfnissen« eine wichtigere Stellung zugesprochen. Die subjektiven Bedürfnisse werden dadurch normativ abgewertet. Letztere gilt es folglich einzudämmen, um die ökologische Krise zu überwinden.

Damit legt die Unterscheidung zwischen Grund- und Kulturbedürfnis einmal mehr den Grundstein für eine konsumwissenschaftliche Argumentation. Die zu opulent gewordenen Kulturbedürfnisse, die über das »nackte Überleben« hinausgehen, werden als ein Grund für konsumistische Strukturen und Umweltzerstörung gesehen und legen damit auch die Basis für das beobachtete *action-knowledge-gap*. Denn statt nachhaltig nur gemäß der Grundbedürfnisse zu konsumieren, verlangen die Subjekte der Konsumgesellschaften nach zusätzlicher Befriedigung der angeblich weniger relevanten Kulturbedürfnisse.

Barrieren im nachhaltigen Handeln

Beifolgend wird davon ausgegangen, dass noch weitere bestimmte Hemmnisse oder Barrieren nachhaltiges Handeln ver- oder behindern (z. B. Devinney et al. 2010, Sehrer 2004). Werte, Glaubenseinstellungen und ökologisch korrekte, sozialverträgliche, nachhaltige Konsumpraktiken werden vor allem dann irritiert, wenn andere kontextuelle, antagonistische Hintergründe relevant werden (Devinney et al. 2010:173f.). Sehrer (2004:189) fasst die prominentesten Barrieren und Hemmnisse zusammen und nennt dabei Wahrnehmungsprobleme, Informationsprobleme, Ohnmachtserfahrungen, Vermittlungsprobleme, strukturelle Barrieren und die »Zeitfalle«. Wahrnehmungsprobleme bestehen, weil Umweltprobleme zumeist medial vermittelt werden und damit selektiv und verzerrt wiedergegeben und aufgenommen werden. Informationsprobleme resultieren aus Übersättigung oder widersprüchlichen Informationen. Ohnmachtserfahrungen entstehen aufgrund des Fehlens von klaren Visionen und Leitbildern, wie das Konzept Nachhaltigkeit im Alltag umzusetzen ist. Vermittlungsprobleme ergeben sich aus anderen bestehenden – nicht ökologischen – Werten und Wünschen, wie hoher Lebensstandard, Fernreisen, schnell wechselnde Moden usw., die der Nachhaltigkeitsmoral zuwiderlaufen. Die Widersprüchlichkeit einzelner Werte stellt ein weiteres Problem dar, denn umweltfreundliches Verhalten wird zu einem teuren und aufwändigen Unterfangen, da die bestehende Infrastruktur Mängel aufweist und im Angebot Defizite zu verzeichnen sind: die Zumutbarkeitsgrenze der Konsumenten wird dabei oftmals überschritten. Strukturelle Barrieren sieht Sehrer (2004: 189f.) vor allem im »Trittbrettfahrertum«, wenn einzelne nicht verzichten und sich auf Basis des Verzichts der anderen bereichern. Ist dies dann nicht sanktionierbar, zahlt sich ein solches Verhalten für die einzelnen aus und hemmt damit die ganze Entwicklung. Die sogenannte Zeitfalle beschreibt das Phänomen, dass ökologische Folgen meist erst mit Verzögerung sichtbar werden, Menschen aber eher in kurzfristigen Zeiträumen leben und planen. Im Folgenden sollen einige dieser und weitere Barrieren genauer beleuchtet werden.

Lebensstandard

Scherhorn (1990) erklärt, dass der Lebensstandard behindernd auf ökologisches Verhalten wirken kann. Beispielsweise kann vor allem in Extremsituationen, in denen es um die individuelle Existenz geht, ökologisches Handeln kaum an erster Stelle stehen. Scherhorn (1990:66) bringt hier als Beispiel Strukturen, die in den sogenannten Entwicklungsländern vorfinden sind. Aber auch bei etwas weniger dramatischen Beispielen, wie der Gefährdung

des Arbeitsplatzes, würde der Wunsch nach Sicherung des Lebensstandards das Umweltbewusstsein zurücktreten lassen (Scherhorn 1990:66). Doch auch in »Normalsituationen« wirke der Lebensstandard bisweilen hindernd. Denn der Lebensstandard und die entsprechenden Bedürfnisse »eilen unreflektiert voraus«, während das Umweltbewusstsein hinterhinkt (Scherhorn 1990:66). Häufig geben Verbraucher ihre erreichte Position nicht mehr auf: Sie haben sich bezogen auf den Lebensstil und auch bezogen auf einzelne Produkte an einen bestimmten Qualitätsstandard gewöhnt, den sie durch nachhaltige Konsumtion nicht befriedigt sehen (Scherhorn 1990:67).

Unsicherheit und Informationsprobleme

Wie nachhaltig Produkte sind, hängt maßgeblich von den Vorleistungen bzw. deren Herstellungsprozess ab. Rohstoffgewinnung, Lagerung, Energiebereitstellung, Entsorgung der Reststoffe usw. sind Faktoren, die deren Nachhaltigkeit bestimmen. Diese Informationen sind für den Endverbraucher aber nur schwer zugänglich und in ihrer Vollständigkeit auch oftmals nicht mehr zu fassen. Es mangelt an verlässlichen und verständlichen Informationen über nachhaltige Produkte (Fischer & Sommer 2011:197). Es entstehen leicht Informationsasymmetrien zwischen Anbietern und Nachfragern auf dem nachhaltigen Markt. Dies fördert Unsicherheiten, weil Nachfrager der Gefahr unterliegen, opportunistischem Verhalten des Anbieters zum »Opfer zu fallen« (Hüser 1996:222). Die Bedenken, dass Anbieter Informationen zurückhalten oder nur vage übermitteln, um sich selbst Vorteile zu verschaffen, ist sicher nicht vollkommen unbegründet. Dies zeigt sich zusehends nicht mehr nur in sich wiederholenden Lebensmittelskandalen, wie bspw. bei neu etikettiertem, aber eigentlich abgelaufenem »Gammelfleisch«. So entstehen Zweifel an der Glaubwürdigkeit unternehmenskontrollierter Informationen (Hüser 1996:226).

Dieses Wissensproblem mündet in ein Bewertungsproblem (vgl. Grunwald 2003:439). Denn die Produktionsimplikationen müssen beurteilt werden (Grunwald 2003:439). Bisher gibt es aber keine einheitlichen Kriterien, um Produkte und ihre Implikationen als nachhaltig zu bewerten bzw. um eine Hierarchie der Bewertungskriterien aufzustellen (Grunwald 2003:439). Teilweise konfliktieren die Ziele und es ist nicht klar, wie der einzelne Konsument mit dieser Komplexität umgehen soll (Grunwald 2003:439). Dies mündet dann in ein Umsetzungsproblem.

Unkoordinierbarkeit der Konsumenten als Masse

Nicht nur die Informationslage erschwert die Umsetzung. Weil Konsumenten individuelle »unkoordinierte« Entscheidungen gemäß ihrer ganz individuellen Bedarfe treffen, ist es nur schwer möglich, sie zu einem kollektiven Verhalten zu bringen (Grunwald 2003:439). Diese Koordination sei aber nötig, um nachhaltigkeitswirksam zu agieren. Kollektive Mobilisierung gelingt nur selten und es erscheint optimistisch die Produkt[e/ion, J.S.] durch den Konsumenten zu sanktionieren (Grunwald 2003:439). Webers (1924:504 zit. in Wiesenthal 1990:24) klassisches Theorem beschreibt den Konsumenten als systematisch unterlegen gegenüber den Marktstrukturen. Konsumenten seien nur beschränkt organisationsfähig. Doch

Organisation gilt als Voraussetzung für die Einflussnahme am Markt (Wiesenthal 1990:24). Damit verbleibt das Umsetzungsproblem auf der Verbraucherseite.

Dilemma

Verbraucher sorgen sich oftmals um die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit ihres Beitrags durch nachhaltigen Konsum (Hüser 1996:225). Das so entstehende Dilemma ist folgendes: Es sind sehr viele Einzelbeiträge nötig, um einen Einfluss in Richtung Nachhaltigkeit auszuüben. Von diesem Beitrag hat auch jeder Nichtbeitragende einen Nutzen. Das Individuum selbst ist vielleicht bereit, einen Beitrag zu leisten, muss aber damit rechnen, dass andere sich enthalten. Damit droht das »Opfer« des Individuums vergeblich zu sein, wenn nicht genügend andere mitmachen. Zudem ist aber auch die Wirkung des einen Beitrags zu klein, um für den Erfolg durchschlagend zu sein. Sollten sich aber genügend andere anschließen, dann kommt es auf den einen eigenen Beitrag nicht mehr an. Diese rationale Kalkulation könnte, wenn sie von allen so durchdacht würde, zu einer generellen Passivität führen (Wiesenthal 1990:24).

Die Low-Cost-Hypothese

Es wird auffallend häufig angebracht, dass nachhaltiger Konsum (v. a. finanziell) zu kostspielig wäre und dies ein wesentlicher Grund für die Umsetzungsprobleme sei. Als Beispiel sei hier eine sehr prominente Diskussion aus den 1990er Jahren aufgezeigt. Bemerkenswert ist, dass diese Diskussion schon mehr als 20 Jahre alt ist, aber an Aktualität und Brisanz nichts verloren hat. Bis heute gibt es unzählige Studien, die eben jenen Sachverhalt wiederholt thematisieren. Diekmann & Preisendörfer (1992, 1993, 1998) stellen im Hinblick auf die Beobachtung, dass Umweltbewusstsein und Handeln auseinanderfallen, eine Hypothese auf. Die »erhebliche Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit« im nachhaltigen Handeln beobachten sie in mehreren Bereichen wie der öffentlichen Diskussion oder Politik, sie beschränken sich aber in ihrer Untersuchung auf das individuelle Verhalten und versuchen eine Erklärung für die Widersprüchlichkeit zu finden (Diekmann & Preisendörfer 1992:226). Dabei stützen sie sich auf die Annahme, dass das Nutzen-Kosten-Kalkül ein wichtiger Steuerungsmechanismus individuellen Verhaltens ist (Diekmann & Preisendörfer 1992:229). In einer quantitativen Studie errechnen sie Korrelationen und zeigen Barrieren für ökologisches Verhalten auf. Ihr Ergebnis lautet, dass Individuen ihrem Umweltbewusstsein dadurch Genüge tun, dass sie ihre »Umweltmoral« in Situationen unter Beweis stellen, die keine entscheidenden Verhaltensänderungen erfordern, keine größeren Unbequemlichkeiten verursachen und keinen besonderen Zusatzaufwand verlangen (Diekmann & Preisendörfer 1992:240). Ökologisches Verhalten wird also nur in den Situationen umgesetzt, die wenig kosten, daher wird von »Low-Cost-Hypothese« gesprochen und anschließend versucht, diese empirisch zu belegen (Diekmann & Preisendörfer 1992, 1998). Mit steigenden Verhaltenskosten werde sich der Einfluss der Umweltmoral abschwächen (Diekmann & Preisendörfer 1998:438). Mit Kosten sind hier monetäre Kosten, Zeitaufwand, Unbequemlichkeit und soziale Kosten (wie soziale Missbilligung) gemeint (Diekmann & Preisendörfer 1998:441).

2.5.3 Praktische Lösungsansätze zum action-knowledge-gap

Lösungspotentiale zur Aufhebung der Kluft zwischen Umweltbewusstsein und Handeln werden in der Lenkung oder Steuerung der Konsumenten gesehen. Dies impliziert aber immer auch ein Menschenbild von einem zu lenkenden und überhaupt steuerbaren Individuum. Oftmals kann man schon an Titeln oder Kapitelüberschriften der Studien ablesen, in welchem Verhältnis Konsumenten, Konsum und die »Kluft« gesehen werden. So wird von dem »Problem der Vermittlung nachhaltigen Konsums an die Verbraucher« (Sehrer 2004:187) oder vom »fehlgeleiteten Konsum« (Beier 1993) gesprochen. Konsum wird als »nachhaltigkeitspolitische Herausforderung« (Brunner 2009) gesehen und »Kaufbarrieren sollen abgebaut« werden (Hüser 1996) usw.

Konsumentenlenkung über Politik

Eine Lösung zur Überwindung des *action-knowledge-gaps* wird darin gesehen, den Verbraucher weniger selbst entscheiden zu lassen und ihn mehr über die Politik zu steuern. Seit einiger Zeit wird diskutiert, ob die Konsumfreiheit eingedämmt werden und Konsumenten mit Steueranreizen oder Auflagen und Verboten stärker gelenkt werden sollten (Schoenheit 2009:21). Umweltbewusstes Handeln kostet nach allgemeinem Tenor mehr Zeit und Geld. Es müssen mehr Schritte unternommen werden, Produkte selbst hergestellt, die Witterung beachtet oder auf Komfort verzichtet werden (Scherhorn 1990:67). Scherhorn (1990:67) erklärt, dass es der Umweltpolitik daher gelingen muss, Verbrauchern zu zeigen, dass sie durch umweltbewusstes Verhalten gewinnen und nicht verlieren.

So schlagen Fischer & Sommer (2011:198) bspw. vor, die öffentliche Beschaffungspolitik mehr an Nachhaltigkeit auszurichten, denn öffentliche Beschaffungen von Kommunen würden 13 % des BIP ausmachen. Würden öffentliche Aufträge mit höchsten ökologischen Standards verknüpft, würde dies bis in die Privatwirtschaft strahlen und damit einen erheblichen Beitrag leisten (Fischer & Sommer 2011:198, auch Schoenheit 2009:25). Schoenheit (2009:25f.) empfiehlt außerdem, nachhaltigen Konsum in der generellen Nachhaltigkeitsstrategie prominenter zu platzieren, ein Indikatorensystem zu erarbeiten, das die Förderung von Nachhaltigkeit in der Politik messen kann, und eine regelmäßige Berichterstattung zu etablieren. Die Politik soll zudem dafür sorgen, eine für nachhaltigen Konsum förderliche Infrastruktur bereitzustellen (Schoenheit 2009:26).

Konsumentenlenkung über Informationen

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Kritik und der Ruf nach Verbesserung der Informationslage zu nachhaltigem Konsumieren (Schoenheit 2009:22, Fischer & Sommer 2011:197). Eine besondere Rolle spielen dabei die Verständlichkeit und die Glaubwürdigkeit bzw. die Vertrauenseigenschaften. Einen Aspekt stellt die Diskussion um Sinn und Unsinn der Vielzahl an Ökolabels dar (Schoenheit 2009:23).

Verantwortungsvoller Konsum sei über Informationen und Anreize zu erreichen (Fischer & Sommer 2011:164ff.). Zuerst müssen dafür entsprechende Strukturen vorgegeben – entspre-

chende Produkte am Markt vorhanden und auch als solche für die Konsumenten erkennbar – sein (Fischer & Sommer 2011:191). Dann können Informationen sinnvoll und gezielt an die Verbraucher weitergegeben werden. So erklärt Beier (1993:8), dass seine Untersuchung letztlich darauf abzielt, die Bedarfsreflexion der Verbraucher zu erleichtern und damit zur Verbraucher- und Umwelterziehung beizutragen. Auch Seherer (2004:187ff.) macht Vorschläge, wie nachhaltiger Konsum in konkrete Handlungsanweisungen umgesetzt werden kann. Darin sieht er die Lösung, Nachhaltigkeit auf der Alltagsebene praktisch zu etablieren. Zum Beispiel sollen Verbraucher darauf achten, Lebensmittel frisch, regional, biologisch produziert, saisonal, verpackungsarm, wenig verarbeitet und fair zu kaufen (Seherer 2004:187). Damit können klare »Haushaltstipps an die Verbraucher weitergegeben werden« und diese könnten als Poster in die Küche gehängt werden (Seherer 2004:187).

Konsumentenlenkung über Marketing

Andere Untersuchungen gehen davon aus, dass ökologische Produkte bestimmte »Kaufbarrieren« mitbringen, die es abzubauen gilt, um Nachhaltigkeit zu fördern (vgl. Hüser 1996, Seherer 2004). Marketing sei dabei ein geeignetes Instrument, um informations-, vertrauens- und anreizbezogene Kaufbarrieren zu überwinden (Hüser 1996:224, Meffert & Kirchgeorg 1997). Die herkömmliche Marketingstrategie sei nicht ausreichend, um ritualisierte Verhaltensmuster zu verändern und eine »Bekehrung« des Konsumenten zu erreichen (Seherer 2004:198). Seherer (2004:196ff.) gibt verschiedene Handlungsempfehlungen für ökologisch orientiertes Marketing. Wichtig an dieser Stelle ist nicht deren spezielle Ausformulierung, sondern der Fakt, welches Grundverständnis vom Konsumenten derartige Studien anlegen. Diekmann & Preisendörfer (1992:246) erklären, dass ökonomische Anreize und eine verbesserte Gelegenheitsstruktur »Umweltverhalten stimulieren« können und zwar in stärkerem Maß als Umweltbewusstsein. Reize von außen wirken gemäß diesem Verständnis stärker als intrinsische Motive.

2.5.4 Interpretation und Kritik

Diese Debatte weist verschiedene Defizite auf, wobei die Kritikpunkte auf unterschiedlichen Ebenen liegen.¹⁴

1. Besonders auffällig ist, dass einige der Untersuchungen bezüglich der Kluft zwischen Umweltbewusstsein und Handeln schon 25 Jahre alt sind und das Problem noch immer nicht endgültig geklärt ist. Autoren behandeln noch immer dieselben Fragen und finden noch immer ähnliche Motivallianzen. Kommt man aber immer wieder zu denselben

¹⁴ Die hier verhandelten Grundannahmen und Kritikpunkte basieren auf einer handlungstheoretischen Perspektive und sollen auch für eine handlungstheoretische Sozialgeographie fruchtbar gemacht werden. Für eine systemtheoretische Perspektive mit geographischem Anliegen vgl. Lippuner (2010). Lippuner (2010:200) erklärt, dass die Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und Handeln aus der operativen Geschlossenheit sozialer Systeme (vgl. Luhmann 1987) heraus verstehbar wird.

Ergebnissen und erklärt das Phänomen nicht vollständig, sollte die generelle Herangehensweise überprüft werden.

2. Eine Überlegung hinsichtlich der Legitimation der Konsumentenverantwortung ist folgende: Durch eine Zuschreibung der Verantwortung an die Konsumenten hinsichtlich der Durchsetzung nachhaltigen Konsums wird ihnen eine moralische und politische Rolle zugewiesen (Grunwald 2003:440). Dies geht aber über ein gängiges Verständnis von Konsum hinaus (Grunwald 2003:440), zumindest wenn die Forderung von Politik oder Staat an den Konsumenten herangetragen wird. Dass der Konsument durchaus »Politik mit dem Einkaufswagen« (Lorenz 2006) machen kann, wenn er selbst will, erscheint zwar trivial, ist aber keinesfalls selbstverständlich. Von außen oktroyiert, würde dem Konsumenten damit eine öffentliche Rolle zugewiesen, die über eine private Kauf- und Nutzenentscheidung eigentlich hinausgeht. Dies kann und sollte als ein nicht trivialer demokratischer Sachverhalt betrachtet werden, weil es die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre in Frage stellt (Grunwald 2003:440). Auch wenn der Konsument damit vielleicht eine strukturelle Überforderung erfährt, soll er als Konzept dennoch weiter als Ausgangspunkt der Untersuchung dienen.
3. Die Kritik am Konsumismus und der damit verbundene Ruf nach nachhaltigen Konsummustern ist Ausgangspunkt der Diskussion und basiert, einmal mehr, auf der Differenzierung von Grund- und Kulturbedürfnissen. Diese Differenzierung ist jedoch problembehaftet. Wo die Grenze zwischen Grund- und Kulturbedürfnis gezogen wird, ist subjektiv verschieden und nicht von außen festlegbar. Aus der Unterscheidung resultiert eine normative Bewertung und weniger ein tieferes Verständnis des Phänomens Bedürfnis bzw. Konsum.
4. Es wird nicht angemessen berücksichtigt, dass Handeln immer im Kontext stattfindet. Das Leitbild des verantwortlichen, nachhaltig agierenden Konsumenten ignoriert dessen strukturelle Überforderung, welche aus einem Wissens-, einem Umsetzungs- und einem Bewertungsproblem resultiert (Brunner 2009:45).
5. Es lässt sich erkennen, dass die Gründe für die Kluft zwischen Handeln und Wissen auf verschiedenen Ebenen gesucht werden. Dabei wird die Komplexität des Phänomens verkannt. Ein einzelner Grund und auch ein Portfolio aus Gründen erklärt das Phänomen der Kluft nicht ausreichend. Dies zeigt sich dann verständlicherweise auch in den Lösungsstrategien. Auch hier wird punktuell versucht, Menschen zum Handeln zu bringen und die »Kluft zu überwinden«, statt die Komplexität der Sachlage und ggf. die entsprechenden Implikationen anzuerkennen. Verbesserung des Marketings allein bspw. wird kaum zu den angestrebten ganzheitlichen Konsummustern führen.
6. Besondere Aufmerksamkeit soll folgender Kritikpunkt erhalten: Keine der aufgeführten Untersuchungen stellt die – folgend diskutierten – zu Grunde liegenden theoretischen Basisannahmen zum vorausgesetzten Menschenbild in Frage. Die Beschreibungen und Begründungen zum *action-knowledge-gap* finden auf einer eher praktischen Ebene statt, ohne die theoretischen Prämissen genauer in Frage zu stellen. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Untersuchungen nichts erklären oder das Phänomen falsch beschreiben.

Aber sie bleiben an einem bestimmten Punkt der Erkenntnis stehen, weil sie die theoretische Basis ihrer eigenen Annahmen nicht hinreichend reflektieren. Es sollte demzufolge das an diesen Stellen konstruierte Menschenbild hinterfragt werden. Diese Prämissen leiten sich aus den klassischen Handlungstheorien ab und sollen in diesem Zusammenhang in Kapitel 3 noch genauer betrachtet werden. *Damit lautet die These 6, dass der viel diskutierte Handlungsbruch in nachhaltigem Konsumhandeln erst dann als Bruch bezeichnet werden kann, wenn bestimmte handlungstheoretische Annahmen zu Grunde liegen. Diese Prämissen werden aber nicht kritisch hinterfragt und damit bleibt die Idee von einem Handlungsbruch bestehen und die Erklärungen zum action-knowledge-gap an dieser Stelle stehen.* Welche Annahmen bezüglich des Konsumenten (Menschenbild) werden nun angestellt?

- 6.a Bestimmte Barrieren hemmen Konsumierende dabei, nachhaltig zu konsumieren. Das stellt *zum einen* nachhaltigen Konsum so dar, als sei er eine schwer zu bewältigende Aufgabe. *Zum anderen* stellt es den Konsumenten als naiv oder einfach dar. So als ließe er sich durch Barrieren abhalten, als wären sie unüberwindbare Bedingungen oder gar Reize, auf die nur reagiert wird. Diese Annahme vereinfacht das Phänomen und das Menschenbild stark. Denn nachhaltiger Konsum ist trotz Barrieren in der Alltagspraxis beobachtbar. Auf die Barrieren wird offensichtlich auch oft genug nicht »reagiert«. Barrieren sind keine kausalen Ursachen. Sie erklären das Ausbleiben nachhaltigen Konsums nur bedingt.
- 6.b In der Argumentation zum Umsetzungsproblem wird der einzelne Konsument als systematisch unterlegen beschrieben und nur fähig, den Markt zu beeinflussen, wenn er sich zu einer weitgehend homogenen Gruppe organisiert. Damit wird ein Menschenbild formuliert, das den Konsumenten als unkoordiniert und egoistisch an eigenen Einzelzielen orientiert erklärt. Kluge, selbstbestimmte, reflektierte, freie und einflussnehmende Individuen passen nicht in dieses Bild. Diese Idee widerspricht genau genommen aber der basalen Annahme, dass der Konsument so mächtig ist, den Markt zu beeinflussen, die meist zu Anfang postuliert wird, wenn der Konsument erstmal zum Grund der ökologischen Krise erklärt wird. Einerseits sei der Konsument so mächtig, den Markt zu verändern (die ökologische Krise entspringt der Argumentation nach dem Konsum), andererseits aber so machtlos, dies nur in der organisierten, koordinierten Masse leisten zu können. Verständlicherweise wirkt Konsumhandeln in der Masse, aber die Art und Weise, wie der einzelne Konsument hier als wirkungslos oder machtlos beschrieben wird, produziert einen Idealtypus »Konsument«, der im Grunde nicht in die Debatte passt, da er nichts auszurichten vermag.
- 6.c Das angesprochene Dilemma des Trittbrettfahrertums mit der Unsicherheit darüber, ob der eigene einzelne Beitrag noch sinnvoll sein kann, hat rationalistische Züge. Das Subjekt wird als strikt kalkulierend und nachhaltiges Handeln als nicht sicher zielführend und als zu riskant bezogen auf die Kosten-Nutzen-Abwägung dargestellt. Wie kommt es unter solchen Annahmen dennoch zu nachhaltigem Konsum? Würde jeder Konsument so kalkulieren, gäbe es überhaupt keine nachhaltigen Praktiken.
- 6.d Daran anschließend lässt sich fragen, warum nachhaltiger Konsum überhaupt existiert, wenn die Kosten im Vergleich zu dem Nutzen doch eigentlich zu hoch sind. In der Low-

Cost-Hypothese wird propagiert, dass Menschen nur in Low-Cost-Situationen nachhaltig handeln, wenn es sie nichts kostet. Es wird schnell ersichtlich, dass menschliches Handeln dabei eindimensional quantifiziert und durch Kosten-Nutzen-Rechnungen erklärt werden soll. Die Vielgestaltigkeit, Dynamik, Flexibilität und die Kontextualität menschlichen Handelns werden ausgeblendet. Dies führt aber zu einseitigen Erklärungen und kann subjektivem Handeln nicht gerecht werden. Das hier zu Grunde liegende Menschenbild des rational kalkulierenden *homo oeconomicus* (Kapitel 3.1) erklärt das Phänomen eindimensional. Zur weiteren Kritik dieses Ansatzes vgl. Lüdemann (1993).

- 6.e. Zur Überbrückung der Kluft oder Lösung des Problems sollen Konsumenten über Informationen, Politik und Marketing gelenkt und gesteuert werden. Ökonomische Anreize und eine verbesserte Gelegenheitsstruktur sollen »Umweltverhalten stimulieren« und vermögen dies in stärkerem Maß als Umweltbewusstsein allein (Diekmann & Preisendörfer 1992:246). Die Wortwahl »Verhalten« und »stimulieren« zeigt an, dass diese Studie vom Bild eines rational denkenden Individuums ausgeht, das im behavioristischen Sinne stimuliert werden kann und sollte. Ebenso der Vorschlag, sich ein Poster mit Regeln in die Küche zu hängen (Sehrer 2004:187), lässt auf das hier zu Grunde liegende Menschenbild schließen. In den oben aufgezeigten Lösungsstrategien wird der Konsument als zu beherrschendes und zu lenkendes, beeinflussbares Individuum dargestellt. Egal ob er über gezielte Informationen, Marketing oder Politik gelenkt werden soll, er wird damit als wenig selbstbestimmt, steuerungsbedürftig und überhaupt steuerungsfähig beschrieben. Die Konsumentenmacht wird damit in einem gewissen Maße wieder negiert.

2.5.5 Zwischenfazit. Das action-knowledge-gap

Die hier vorgestellten Denkrichtungen lassen sich grob in zwei Lager teilen. Einige gehen davon aus, dass Menschen dann rational handeln, wenn sie ihre Kosten (finanzielle Kosten oder sonstiger Aufwand) minimieren und den Nutzen maximieren. Andere beschreiben Konsumhandeln dann als rational, wenn es entsprechend bestimmter Moral- und Wertvorstellungen z. B. auf Nachhaltigkeit ausgerichtet wird. Hier wird ein Bruch beobachtet: Offensichtlich handeln Menschen nicht immer gemäß ihrer nachhaltigkeitsrelevanten Werte. Dies stößt immer wieder auf Irritationen. Verschiedene Ansätze bieten Erklärungen für dieses Phänomen, verbleiben jedoch an der Oberfläche. Eine tiefere Erklärung müsste die grundlegenden Annahmen reflektieren. Der Idee eines Bruchs liegt eine tiefgreifende Prämisse zu Grunde, die in diesen Studien immer wieder reproduziert wird: Umweltbewusstsein müsste in nachhaltiges Handeln übersetzbar sein. Die Vorstellung, dass man nicht gegen seine eigenen inneren Einstellungen handeln darf, ist in spät-modernen Gesellschaften prominent (Leggewie & Welzer 2009:74). Wer nachhaltig denkt, müsste auch nachhaltig handeln. Ganz offensichtlich erweist sich die Idee, dass Menschen völlig unabhängig von Situation und Kontext gemäß ihrer feststehenden Moralvorstellungen handeln, besonders

vor dem Hintergrund stetig wachsender und situativ wechselnder Anforderungen, aber als nicht haltbar (Leggewie & Welzer 2009:74ff.).

Entscheidend ist: Ohne diese basale Annahme entstünde keine Irritation darüber, dass Menschen nicht immer gemäß ihrer (umweltbewussten) Einstellung handeln. Dieses Phänomen würde ohne diese Annahme überhaupt nicht als *gap* oder Kluft wahrgenommen werden. »The gap is only mystifying if we suppose that values do (or should) translate into action« (Shove 2010:1276). Werte wie Umweltsensibilität müssen nicht unmittelbar zu bestimmten Handlungen führen. Eine Irritation darüber, dass Menschen trotz ihrer ökologischen Werte nicht entsprechend handeln, kann nur auftreten, wenn angenommen wird, dass Werte oder auch Wissen Handeln auslösen oder »verursachen«. Werte und Handlungen sind abhängig vom Wissensstand des Subjekts und spielen bei der Handlungsrealisierung eine wichtige Rolle. Damit stellt sich die grundlegende theoretische Frage, in welchem Verhältnis Werte bzw. Wissen und Handlungsrealisierung stehen.

Diese grundlegenden Überlegungen sollen im folgenden Kapitel handlungstheoretisch betrachtet werden. Es soll nachgezeichnet werden, wo sie ihren Ursprung finden, warum sie so prominent geworden sind und wo sie theoretisch wie alltagspraktisch verankert sind. Erst mit dem Verständnis der Basisprämissen ist es dann möglich, eine erweiterte Sicht auf theoretische und anschließend empirische Konzepte zu erlangen. So ist ein reflektierter Umgang mit dem Gegenstand des action-knowledge-gaps und somit auch mit dem eigentlichen Gegenstand des nachhaltigen Geographie-Machens möglich.

3 Handlungstheoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff des sozialen Handelns

Im vorangegangenen Kapitel wurde das sogenannte action-knowledge-gap des nachhaltigen Konsums thematisiert. Dieses »gap« beschreibt eine beobachtete Kluft zwischen dem Umweltbewusstsein und der nicht dementsprechend gearteten Umsetzung in ein nachhaltiges (Konsum-)Handeln. Unter konsequenter Berücksichtigung der zu Grunde liegenden theoretischen Prämissen wird ersichtlich, dass die Idee von einem Bruch im Handeln nur folgerichtig bleibt, wenn angenommen wird, dass Umweltbewusstsein eins zu eins in nachhaltiges Handeln übersetzbar ist oder sein müsste. Ohne die Vorstellung davon, dass Menschen nach ihren eigenen Maßgaben und Vorstellungen handeln müssen, sollen oder werden, kann auch keine Irritation darüber auftreten, wenn entsprechende Handlungen ausbleiben.

Diese Vorstellung lässt sich bis in die klassischen Handlungstheorien nachverfolgen. Dementsprechend ist es an dieser Stelle angebracht, einige Facetten des Konzepts des sozialen Handelns genauer zu beleuchten und die entsprechenden Implikationen bestimmter Annahmen zu reflektieren. Mit diesem Verständnis kann dem Phänomen des action-knowledge-gaps auf einer theoretischen Ebene begegnet werden. Der dargestellte Bruch wird dann nicht mehr praktisch zu lösen versucht, sondern theoretisch fassbar. Damit wird nicht nur das sogenannte action-knowledge-gap verstehbar, sondern auch das Konzept »nachhaltiger Konsum« ausdifferenziert, da dieser als soziales Handeln begriffen wird.

Das folgende Kapitel wird sich der Konzeptualisierung des sozialen Handelns und den entsprechenden Implikationen widmen und bearbeitet dazu drei Hauptpunkte. In einem ersten Analyseschritt werden die hier relevanten Facetten des sozialen Handelns in den klassischen Handlungstheorien thematisiert. Dazu wird der Fokus auf Handeln und *Sinn*, *Zeit* sowie *Intentionalität* gelegt. Diese drei Fokusse werden sowohl in ihrer klassischen Ausarbeitung als auch in ihrer weiterführenden Engführung mit den daraus resultierenden problematischen Implikationen erklärt. In einem zweiten Schritt wird ein handlungstheoretisches Konzept aufgezeigt, das die drei Fokusse auf eine unproblematischere Art und Weise mit Handeln in Beziehung setzt, und in einem dritten Schritt wird erarbeitet, wie soziales Handeln über die Analyse von Begründungen, unter Berücksichtigung der zuvor kritisierten Punkte, dennoch erklärbar ist.

3.1 Konzeptualisierung des sozialen Handelns in den klassischen Handlungstheorien

In den anschließenden Kapiteln wird aufgezeigt, wie die drei Aspekte *Sinn*, *Zeit* und *Intentionalität* im Konzept des sozialen Handelns für das hier dargestellte Problem des action-knowledge-gaps relevant werden und welche Implikationen ihre theoretische Engführung mit sich bringt.

3.1.1 Fokus: Handeln und Sinn

Grundlagen und Einführung von Sinnhaftigkeit in die Theorie des sozialen Handelns

Eine in den Sozialwissenschaften nicht wegzudenkende Auseinandersetzung mit dem Begriff des sozialen Handelns liefert Max Weber ([1921] 1980) in seinem Werk »Wirtschaft und Gesellschaft«. Die Soziologie, so Weber (1980:1), ist eine Wissenschaft, die »soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will«. Handeln ist dabei menschliches Verhalten, wenn es vom Handelnden mit einem subjektiven Sinn verbunden wird (Weber 1980:1). Soziales Handeln wird von ihm als Handeln beschrieben, das »seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist« (Weber 1980:1). Sinn meint hier nicht einen objektiv »richtigen« oder »wahren« Sinn, sondern den subjektiv gemeinten Sinn. Die Grenze von sinnhaftem Handeln zu »reaktivem Sichverhalten« ist »flüssig« (Weber 1980:2). Handeln – im Sinne der verstehenden Soziologie – können immer nur einzelne oder mehrere Personen, nicht aber soziale Gebilde wie Staaten oder Organisationen (Weber 1980:6).

Weber (1980:11ff.) differenziert den Begriff des sozialen Handelns weiter aus. So ist in dem Begriff neben jeglichem Tun auch Dulden und Unterlassen mitzudenken, so es sinnbezogen ist. Es kann orientiert sein an gegenwärtigem, vergangenem oder künftig erwartetem Verhalten anderer. Diese anderen können dabei Einzelne oder Viele, Bekannte oder Unbekannte sein. Gemäß Weber (1980:11) ist damit nicht jedes Handeln sozial, z. B. dann nicht, wenn es an den Erwartungen des Verhaltens sachlicher Objekte orientiert ist. (Widersprechend dazu vgl. Schütz 1991:24ff., Werlen 2007:136.)

Die Soziologie, die Handeln deutend verstehen will, strebt wie jede Wissenschaft nach Evidenz. Weber (1980:2) meint hier, dass es das angestrebte Ziel ist, das subjektive Handeln nachvollziehend zu verstehen. Manche Zwecke und Werte, an denen sich Handelnde orientieren, sind für den Wissenschaftler aber nicht vollends nachvollziehbar. Teilweise sind sie zwar intellektuell zu erfassen, aber je radikaler sie von den eigenen Werten des Forschenden abweichen, desto schwerer ist es, sie einführend und nacherlebend verstehbar zu machen. Dazu gehören z. B. religiöse Handlungen oder kreative Leistungen und Fanatismen. Aktuelle Affekte wie Neid, Zorn, Eifersucht, Begeisterung etc. und die daraus folgenden »irrationalen« Reaktionen vermögen wir aber sinnhaft und einführend zu verstehen (Weber 1980:2). Für eine typenbildende wissenschaftliche Betrachtung sind nun alle irrationalen und affektbedingten Sinnzusammenhänge als »Ablenkung« von einem konstruierten rein zweckrationalen Verlauf desselben erforscht und dargestellt« (Weber 1980:2). Die Konstruktion eines streng zweckrationalen Handelns dient der Soziologie (seiner evidenten Verständlichkeit und seiner an der Rationalität haftenden Eindeutigkeit wegen) als Idealtypus, um das reale Handeln, welches durch »Irrationalitäten aller Art« beeinflusst ist, als Abweichung dessen zu verstehen (Weber 1980:3). Es dürfe dabei aber nicht zum Glauben »an die tatsächliche Vorherrschaft des Rationalen über das Leben umgedeutet werden« (Weber 1980:3). Dieser Punkt wird für anknüpfende handlungstheoretischen Ansätze noch von großer Bedeutung sein.

Wie kann man Handeln nun verstehen und untersuchen? Handeln zu verstehen, kann heißen, es entweder »aktuell« (Weber 1980:3) zu verstehen: Das heißt, man versteht den Sinn des Ausdrucks $2 \times 2 = 4$ oder das Verhalten eines Holzhackers usw. Es kann aber auch »erklärend« verstanden werden, indem man es »motivationsmäßig« versteht und versucht nachzuvollziehen, welcher Sinn damit verbunden wurde (Weber 1980:4). Ein »Motiv« ist für Weber (1980:5) ein Sinnzusammenhang, welcher dem Handelnden oder dem Beobachter als sinnhafter Grund eines Verhaltens erscheint. Dies ist ein wichtiger Punkt in der Betrachtung menschlichen Handelns. Die sozialwissenschaftliche Betrachtung menschlichen Handelns (im Sinne von Handeln, nicht Verhalten) läuft auf dessen Sinnhaftigkeit zu. Dieses Kriterium der Sinnhaftigkeit wird von Weber hauptsächlich auf Ziele und Zwecke des Handelns bezogen (vgl. auch Luckmann 1992:15).

Die sinnhaften Hintergründe menschlicher Handlungen fasst Weber (1980:12ff.) entlang der Bestimmungsgründe des sozialen Handelns in vier Kategorien: zweckrational, wertrational, affektiv und traditional. Letzteres stehe oft an der Grenze zu dem, was noch als »sinnhaft« bezeichnen werden kann. Es sei größtenteils nur ein dumpfes Reagieren auf gewohnte Reize. Das meiste Alltagshandeln falle in diese Kategorie. Das affektuelle Sichverhalten stehe ebenfalls an der Grenze zum bewusst sinnhaften Handeln, wie ein spontanes, unwillkürliches Reagieren auf einen nicht alltäglichen Reiz. Zum Beispiel handelt affektiv, wer sich seinen Gelüsten nach Rache, Genuss, Hingabe oder Seligkeit hingibt. Wertrationales Handeln sei hingegen konsequent planvoll orientiert. Wertrational ist ein Handeln ohne Rücksicht auf die Folgen, ganz im Sinne seiner Überzeugung, von Pflicht oder Würde, Pietät oder Wichtigkeit der Sache geleitet. Zweckrationales Handeln ist Handeln, das an Zwecken, Mitteln und Nebenfolgen orientiert ist. Dabei werden sowohl die Mittel gegen die Zwecke und die Zwecke gegen die Nebenfolgen als auch die verschiedenen Zwecke rational gegeneinander abgewogen. Diese Art von Handeln ist ein idealtypisch konstruierter Grenzfall. Soziales Handeln ist oftmals nicht nur an einem dieser Typen orientiert.

Weber führte also den Begriff des sozialen Handelns in den theoretischen Diskurs ein und erklärt ihn in Bezug auf Sinnhaftigkeit. Er führte eine methodologische Engführung des Begriffs durch, indem er den zweckrationalen Typen des sozialen Handelns – als den für die Soziologie relevanten Typen – stark machte und anderes Handeln oder Sichverhalten als eine Art »Ablenkung« begriff. Zweckrationalität ist jedoch nur eine der vier Ebenen der von Weber genannten Typen von Sinnhaftigkeit. Auch wenn Weber betont, dass man diese Engführung nicht mit einer alltäglichen Vorherrschaft der Zweckgerichtetheit verwechseln darf, so legen diese Gedanken, wie noch zu zeigen sein wird, einen wichtigen Grundstein für viele folgende Theorien und Methoden.

Kritik am Weber'schen Konzept des sozialen Handelns

Schütz ([1932] 1991:24ff.) kritisiert die Konzeptualisierung des Weber'schen Handlungsbegriffs: Handeln an sich sei immer schon sinnvoll, da es sich sonst um Verhalten handeln würde, und dass allein damit auch noch kein Bezug auf die soziale Sphäre hergestellt werde. Auch jedes Handeln auf ein »Ding zu« ist bereits sinnvoll. Dieser Sinnbegriff liege jedem

Handeln zu Grunde, welches als soziales Handeln definiert wird. Dieses Handeln muss seinem gemeinten Sinn gemäß auf einen anderen bezogen sein. Hiermit spannt sich eine zweite Sinnenebene auf. Schütz (1991:24) meint, dass nun der Handelnde sein, wie eben gezeigt, ohnehin schon sinnvolles Handeln noch mit dem Sinn verbindet, dass dasjenige Etwas, worauf sich sein Handeln bezieht, ein anderer, ein alter ego, ein »Du« ist. Weiter wird Handeln auf einer nächsten, dritten, Sinnenebene an dem Verhalten des anderen orientiert, nicht nur an seiner schlichten Existenz. Und noch weiter (vierte Sinnschicht) soll soziales Handeln in seinem Verlauf an dem Verhalten anderer orientiert sein. Aufgabe der Soziologie ist es nun nach Weber, dieses Verhalten zu verstehen, was entsprechend die fünfte Sinnschicht darstelle.

Schütz (1991:25f.) erkennt hier drei Problemfelder. *Erstens*, was bedeutet es überhaupt, dass der Handelnde mit seinem Handeln Sinn verbindet? *Zweitens*, wie ist der andere dem Ich als sinnhaft vorgegeben? Und, *drittens*, wie versteht das Ich fremdes Verhalten überhaupt bzw. den subjektiven Sinn dieses Verhaltens? Schütz (1991:26) bemerkt, dass die Erforschung dieser Fragen eher in den Bereich der Konstitution der Sozialwelt (in den setzenden und deutenden Akten des Alltags mit anderen) fällt als in den der Sozialwissenschaften. Was nun, *erstens*, sinnhaftes Verhalten ist und wie dies von sinnlosem abzugrenzen ist, beschäftigt Weber (1980:2), der diese Grenze als »flüssig« erklärt. Ein solcher Grenzfall ist affektuelles Verhalten, es kann ein hemmungsloses Reagieren oder eine bewusste Entladung der Gefühlslage sein (Schütz 1991:26). Auch das wertrationale Verhalten, Bräuche und Sitten, stehen an der Grenze des Sinnhaften (Schütz 1991:26). Damit, so meint Schütz (1991:27), sei der Begriff des sozialen Handelns bei Weber recht unscharf. Schütz (1991:27) erklärt, warum Weber Handeln so definiert: *Zum einen* schwebe Weber beim sinnhaften Verhalten das (zweck-)rationale Verhalten als Archetyp des Handelns vor (vgl. Weber 1980:2) und *zum anderen* beruhe Webers Typisierung des Handelns in zweckrational, wertrational, affektiv und traditional auf einer Gleichsetzung des mit dem Handeln verbundenen Sinns mit dem Motiv¹⁵. Diese Vermischung führt bei Webers Ausführungen zu Inkonsistenzen. Das *zweite* Problemfeld, nämlich dass das andere alter ego als vorgegeben hingenommen wird, wird bei Weber nicht thematisiert und auch die Konstitution des alter egos im Bewusstsein des Handelnden wird nicht weiter angeschnitten (vgl. dazu weiter Schütz & Luckmann 2003:98ff.). Mit dem *dritten* Problemfeld wird angesprochen, dass die Erforschung des gemeinten Sinns fremden Handelns bereits bestimmte Theorien und Grundannahmen voraussetzt. So wird z. B. vorausgesetzt, dass auch der andere einen Sinn mit seinem Verhalten verbindet, nur so kann er auch in Handeln eingebaut und erfragt werden. Der gemeinte Sinn fremder Handlungen muss aber nicht mit dem vom Beobachter wahrgenommenen Vorgang übereinstimmen, dies ist aber eine weitere inhärente Annahme (Schütz 1991:28f.). Man kann dies, muss es aber nicht, als selbstverständliche Voraussetzung annehmen. Dazu existieren verschiedene Ansichten. Sie reichen von: »man muss sich völlig in den Fremden einfühlen« bis hin zu: »ein Einfühlen

15 An anderer Stelle erklärt Schütz (1991:116, 117) selbst, dass Sinn und Motiv des Handelns tatsächlich gleichzusetzen *sind*. Dort wird einmal mehr sichtbar, wie bedeutsam, aber auch kompliziert der exakte Umgang mit den Begriffen »Sinn« und »Motiv« ist.

in andere ist nicht möglich«. Soll der für unsere Wahrnehmung fremde Leib, der zuallererst Teil unserer äußeren Welt ist, untersucht werden, so müsste ihm erst einmal eine Beseelung unterstellt werden (Schütz 1991:28f.). Damit wird die Beschäftigung mit sehr grundlegenden Überlegungen gefordert. Für die vorliegende Arbeit muss davon ausgegangen werden, dass Fremdhandeln bis zu einem gewissen Grad nachvollziehend verstanden werden kann und soweit es möglich ist, soll dies auch wissenschaftlich geschehen, nicht jedoch ohne die impliziten Schwierigkeiten zu reflektieren.

Engführung des Begriffs »soziales Handeln« von sinnhaft zu intendiert und zielgerichtet

Helmut Girndt (1967) und Thomas Luckmann (1992) haben in ihren Arbeiten die Weber'sche Engführung hinsichtlich der Sinnhaftigkeit und Zweckrationalität aufgenommen und weiter ausdifferenziert. Die Fokussierung auf Ziele und Zwecke als grundlegender Sinn von Handeln spielt dabei eine große Rolle. Diese Ziel- und Zweckgerichtetheit im Handeln wird unter das Konzept der Intentionalität subsumiert (Kapitel 3.1.5). Wie wird der Zusammenhang zwischen Handeln, Sinn, Zweck und Intentionalität gedacht?

Girndt (1967) stützt sich sehr stark auf den Weber'schen Handlungsbegriff. *Handeln* sei dabei menschliches Verhalten, welches mit einem Sinn verbunden wird, und *soziales Handeln*, welches dem Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen ist (Weber 1980:1). Girndt (1967:23f.) will den Begriff des menschlichen Verhaltens durch den des sinnhaften Verhaltens im Sinne Webers (1980) verdeutlichen. So ist Sinnhaftigkeit das Spezifikum menschlichen Handelns gegenüber allem anderen nichtmenschlichen Sein (Girndt 1967:23). Was nun kann »Sinnhaftigkeit« bedeuten? Girndt (1967:24ff.) arbeitet dazu drei Bedeutungen heraus, die bei Weber zwar nicht explizit, jedoch implizit zu finden sind: »Sinn« wird dabei, *erstens*, im Ziel des Handelns beschrieben. Der Sinn des menschlichen Handelns ist dann erkannt, wenn verstanden wird, worauf es subjektiv abzielt. Dieser Sinn kann für den Handelnden als wertvoll, nützlich oder affektiv erscheinen. Wertorientiertes Handeln zielt dabei auf die Verwirklichung von idealen Werten, wie religiösen, ästhetischen, ethischen oder gesellschaftlichen, ab, und zwar um ihrer selbst willen durch die Befolgung von Imperativen. Ein nützliches bzw. utilitaristisches Ziel eines Handelns kann in der Verfolgung empirischer Eigeninteressen gesehen werden. Affektuelle Ziele hingegen zeigen sich in der Befriedigung oder im Ausleben von Affekten wie bspw. Zorn, Angst, Eifersucht, Stolz, Rachsucht oder Begierden usw. Außerdem lassen sich davon noch rationale Zielsetzungen unterscheiden (vgl. Weber 1980:12). Diese können laut Girndt (1967:25) aber in der Konsequenz immer unter utilitaristische oder werthafte Zielsetzungen gefasst werden. In der alltagsweltlichen Praxis sind diese drei Momente der Zielsetzung jedoch verquickt (Girndt 1976:25), es handelt sich also um eine analytische Trennung. *Zweitens*, kann »Sinn« auch als »Zweck einer Handlung« betrachtet werden. Das inhaltliche Ziel ist von der vorstellungsmäßigen und tatsächlichen Konkretisierung eben jenes Ziels zu unterscheiden, so Girndt (1967:25). Das Ziel wird in der empirischen Zwecksetzung des Handelns konkretisiert. Sinn einer Handlung kann damit sowohl im werthaften, utilitaristischen und affektuellen Ziel als auch im konkreten Zweck einer Handlung gesehen werden. Als *drittes* Moment der Sinnhaftigkeit des Handelns erklärt Girndt (1967:26) den

»objektiven Bedeutungszusammenhang«. Sinn ist dabei etwas, an dem sich der Handelnde, als etwas Vorgegebenes, Überindividuelles (insofern Objektives), orientiert. Damit *wird* Sinn hier – nicht wie in den ersten beiden Fällen – *gesetzt*, sondern er *ist im Voraus gesetzt*. Dieses Gefüge überindividueller Vorstellungsgehalte, an dem sich Handelnde orientieren, wird als »objektiver Bedeutungszusammenhang« bezeichnet (Girndt 1967:26f.). Menschliches Handeln vollzieht sich also im Rahmen eines gewordenen Bedeutungsgefüges.

Ein solches Bedeutungsgefüge kann verschiedene Ausprägungen annehmen. Soziale Normen können eine solche Art von Einbettung darstellen, denn Handeln ist in gesellschaftliche Strukturen eingebettet. Thomas Luckmann beschäftigt sich in seinem Werk »Soziales Handeln« (1992) u. a. mit diesen Strukturen sowie Einflussfaktoren und Bedingungen menschlichen Handelns. Dabei erklärt er menschliches Handeln als eingebettet¹⁶. Einen gewichtigen Teil seiner Arbeit nimmt die Beschäftigung mit dem Nexus von Gesellschaft und Handeln ein. Handeln konstruiert Gesellschaft und ist die Grundform des gesellschaftlichen Daseins des Menschen (Luckmann 1992:4). Im Handeln werden andere immer miteinbezogen, auch wenn der Handelnde alleine ist. Dieser Handlungszusammenhang von Mitmenschen kann bei Luckmann (1992:4) als Gesellschaft verstanden werden; wobei Gesellschaft aber immer mehr ist als die Summe von Handlungen. Gesellschaft ist nicht nur das Produkt von Handeln, Handeln wird ebenfalls von Gesellschaft beeinflusst; sie erzeugen und ermöglichen sich gegenseitig (Luckmann 1992:5).

Demzufolge ist Handeln ein auf ein Ziel gerichtetes, sich in Zwecken manifestierendes und an objektiven Bedeutungszusammenhängen orientierendes Verhalten, wobei der objektive Bedeutungszusammenhang als Voraussetzung für die Ziel- und Zwecksetzung zu betrachten ist (Girndt 1967:28).

Die Fähigkeit, Ziele und Zwecke zu setzen und sich an Bedeutungszusammenhängen zu orientieren, impliziert zwei Konstitutiva des Handlungsbegriffs. Diese sind für Girndt (1967:27ff.) in der Reflexivität und der Intentionalität zu sehen. Reflexivität sei dabei die Fähigkeit menschlichen Verhaltens, sich seiner selbst bewusst zu sein. Jedes unbewusst ablaufende Reflexverhalten oder routiniert-mechanisiertes Verhalten ist nicht mehr spezifisch menschlich. Die Grenze zum reaktiven, nicht sinnhaften Verhalten ist nicht fest, aber nötig, um den Gegenstand soziologischen Interesses festzulegen. Menschliches Verhalten erfasst sich also selbst als Ziele entwerfend und Zwecke verwirklichend; als »ziel- und zweckgerichtete spontane Aktualität« und dies sei als »Intentionalität« zu begreifen (Girndt 1967:29). »Spontan« ist hier – nicht im umgangssprachlichen Sinne von »plötzlich« – sondern bildungssprachlich gemeint: »nicht determiniert«, »aus eigenem Antrieb«, »ohne äußere Anlässe«. Weder völlig bewusstloses noch völlig determiniertes Verhalten ist spezifisch menschlich.

Neben privatem, reaktivem, nachahmendem, gegenstandsbezogenem und massenbedingtem Handeln ist soziales Handeln eine besondere Art menschlichen Handelns (Girndt 1967:43). Aus Webers Definition eines an anderen orientierten Handelns geht für Girndt (1967:43) hervor, dass dieser Begriff »nur von dem vom Handelnden intendierten Handlungsziel her

16 Für die soziale Eingebundenheit menschlichen Handelns in soziale Kontexte indes bezüglich ökonomischer Ausrichtung vgl. z. B. Granovetter (2001:51ff.) und Bathelt & Glückler (2003:160ff.).

bestimmt werden kann«. Soziales Handeln liegt dann vor, wenn sich der Handelnde »*bewusst und willentlich* auf das Verhalten anderer Menschen [...] bezieht« (Girndt 1967:44). Interessant ist, dass für Girndt nicht alles Handeln soziales Handeln ist. So sei das gleichzeitige Aufspannen von Regenschirmen bei einer Menge von Menschen bei einem Regenschauer kein soziales Verhalten. Es betrifft nicht das Nachvollziehen eines Lernaktes (wie spanne ich einen Schirm), sondern lediglich das gleichzeitige Bedürfnis nach Schutz vor Nässe. Den Einwand, dass der Regenschirm als Werkzeug und die erlernte Praxis der Nutzung durchaus sozialen Charakter hat, lässt Girndt (1967:44) nicht gelten, denn bei einem Regenschauer sei die Intention nicht das Nachvollziehen des Lernaktes, sondern lediglich der Nässeschutz. Ob ein Handeln nun sozial ist oder nicht, lässt sich im Konkreten nur nachvollziehen, wenn der Beobachter empirisch weiß, ob der Handelnde mit seinem Handeln eine Intention verbunden hat (Girndt 1967:45). In der Praxis ist dies jedoch oft schwer zu entscheiden und auch sind sich die Handelnden selbst der Motive nicht immer bewusst (Girndt 1967:45).

Damit lässt sich festhalten: Girndt steht stellvertretend für die handlungstheoretisch prominente Auffassung, dass Intentionalität zur Beschreibung des Konzepts sozialen Handelns essentiell ist. Handeln sei insofern als sozial zu beschreiben, je nachdem wie es intendiert ist. Die Sinnhaftigkeit des Handelns liegt also in dessen Intentionalität. Mit der Konzentration auf Ziele und Zwecke wird Sinnhaftigkeit und daran anknüpfend Intentionalität in das Konzept des sozialen Handelns eingeführt.

3.1.2 Fokus: Handeln und Zeit

Grundlagen und Einführung der Zeitlichkeit in die Theorie des sozialen Handelns

Für die Konzeption des sozialen Handelns nimmt auch die Dimension der Zeitlichkeit eine zentrale Position ein (vgl. Schütz 1991, [1971] 1982:221ff.). Das zeigt sich z. B. darin, wie Schütz (1982:221ff.) Handeln im Kontext der Zeitlichkeit thematisiert: Handeln soll in einer gegebenen Welt betrachtet werden, in der Zeitlichkeit eine dieser gegebenen Komponenten darstellt. Handeln geschehe immer in der Zeit (Schütz & Parsons 1977:30). Es ist anzumerken, dass es verschiedene Formen von Zeitlichkeit gibt, z. B. innere und äußere, die verschieden stark als Bedingung des Handelns wirken (Schütz 1982:222.). Die zweite Art, wie Schütz (1991) die Zeitdimension einbezieht, entwickelt er über die Beschäftigung mit dem Entwurfscharakter von Handeln. Handeln vollzieht sich nach Schütz (1991:77) nach einem vorgefassten Plan, es hat Entwurfscharakter (vgl. Heidegger 1927). Damit gehandelt werden kann, »muss« die Handlung vorher entworfen sein, nur so könne man von Handeln sprechen (Schütz & Luckmann 2003:465). Dieses Entwerfen vollziehe sich »unabhängig von allem wirklichen Handeln« (Schütz 1991:77). Das Entwerfen von Handeln ist ein Phantasieren von Aktivität, nicht aber die Aktivität selbst (Schütz 1991:77).¹⁷ Diese Unterscheidung von

17 Damit trennt Schütz den Entwurf von der Handlungsrealisierung. Er betont, dass der Entwurf vor der »wirklichen« Handlung stattfindet und »unabhängig« vom Handeln ist. Schütz (1991:78) erklärt allerdings auch, dass der phasenmäßige Ablauf des intendierten Handelns nicht von der intendierten Handlung iso-

Entwurf und »tatsächlicher« Handlung wird weitreichende Folgen haben. Was dabei entworfen wird, ist nicht das schrittweise Handeln, sondern die Handlung, das Ziel des Handelns, welches durch das Handeln verwirklicht werden soll (Schütz 1991:78). Der reflexive Blick der Erinnerung kann nur mit der Handlung als fertig konstituiertes Erzeugnis der Handlung, nicht aber mit Handeln als Ablauf sichtbar werden, was auch für die Vorerinnerung phantasierter Handlungen gilt. Was also Handeln vom Verhalten unterscheidet, ist der Entwurf der Handlung, der über Handeln realisiert werden soll.

Festzuhalten ist: Der *zeitlich* vor der Handlung stehende *Entwurf* sei der Sinn, die *Intention*, einer Handlung. Unter Sinn soll die »Intentionalität des reflexiven Aktes verstanden werden«, demnach ist »der Sinn des Handelns die vorher entworfene Handlung« (Schütz 1991:79). Der Entwurf stehe stets »vor« jedem Handeln (Schütz & Luckmann 2003:465). An dieser Stelle kommt die Zeitlichkeit als Kennzeichen respektive Bedingung sozialen Handelns zum Tragen, indem Handeln durch den *zeitlich vor* dem Handeln stehenden Entwurf charakterisiert wird.

Schütz (1991:79ff.) will dies verdeutlichen, indem er sich näher mit zweckrationalem Handeln beschäftigt. Der Entwurf des Handelns hebt hier mit der Zielsetzung an. Zur Erreichung dieses Ziels muss der Handelnde Mittel setzen, die er zur Zielerreichung für geeignet hält. Generalisierend kann gesagt werden, dass nach der Erfahrung des Handelnden zum Zeitpunkt seines Entwurfs der Satz gilt: Ziele können von Mitteln erreicht werden. Es entstehen auch Zwischenziele, deren Mittel ebenfalls gesetzt werden müssen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass alle Entwürfe zukünftiger Handlungen auch auf vergangenes Handeln gerichtet sind, denn Entwürfe verweisen durch die gemachten Erfahrungen auch auf die Vergangenheit und nicht nur, weil sie das Ziel in der Zukunft als schon erreicht imaginieren, sondern weil sie in vergangene Erfahrungskontexte eingebettet sind.

Dass nicht das Handeln im Ablauf, sondern die Handlung als abgelaufen gesetzt entworfen wird, nennt Schütz (1991:81) Denken *modo futuri exacti* (vgl. auch Schütz & Luckmann 2003:465ff.). Mit dieser Begriffsformulierung Schütz's (1991:81) soll auch das Problem der Einheit des Handelns angeschnitten und gelöst werden. Denn die Abgrenzung einer Handlung ist willkürlich. Bei der Untersuchung von Handlungen ist es ohne Rekurs auf die Meinung des Handelnden unmöglich festzustellen, ob sich die Einheit des Handelns in dem Ablauf, der dem Beobachter sichtbar ist, erschöpft. »Die Einheit des Handelns konstituiert sich vermöge des Entworfenenseins der Handlung, welche durch das intendierte, schrittweise zu vollziehende Handeln verwirklicht werden soll: Sie ist eine Funktion der »Spannweite« des Entwurfes« (Schütz 1991:82). Und damit nun sei der Subjektivität der Einheit genüge getan und die Schwierigkeit behoben, einem objektiven einheitlichen Ablauf einen subjektiv gemeinten Sinn zuzuordnen.

liert werden kann. Wobei hier nicht klar hervorgeht, was mit »isoliert« gemeint ist. Dieser Widerspruch wird nicht eindeutig aufgelöst, denn eine Trennung des Entwurfs von der Handlung, impliziert eine Isolierung.

Engführung des Konzepts der Zeitlichkeit im Handeln. Chronologie und Handlungsprozessschema

Ein Beispiel für die zum Teil problematische oder kritikwürdige Entwicklung dieses stark zeitbezogenen Denkens ist das Aufgliedern einer Handlung in Prozesssequenzen. Im Handlungsprozessschema wird Handeln in prozessualen Teilschritten gedacht. Diese analytische Trennung soll Handeln verstehbar machen. Besonders das motivationale Verstehen (vgl. Weber 1980:4) kann durch die Extrahierung der Motivation (Intention, Absicht) sinnvoll vollzogen werden.

Diese Trennung ist nicht per se zu kritisieren. Wenn ihr analytischer Charakter aber nicht angemessen reflektiert wird, kann dies zu problematischen Implikationen führen. Bevor auf diese Problematiken eingegangen wird, soll das Handlungsprozessschema dargelegt werden. Es beschreibt Handeln als Aufeinanderfolge von Handlungsprozesselementen. Vornehmlich benannt werden hierbei der Entwurf, die Realisierung und das Resultat. Je nach handlungstheoretischer Ausrichtung werden unterschiedliche Fokusse gelegt.

Werlen (1997:38ff.) fasst aus verschiedenen handlungstheoretischen Strömungen zusammen: Jede Handlung lässt sich in vier Prozesssequenzen untergliedern, welche sichtbar oder unsichtbar ablaufen können. Diese Prozesssequenzen lassen sich im zeitlichen Verlauf sehen. Je nach wissenschaftlicher Ausrichtung kann in den Sequenzen Verschiedenes von Bedeutung sein. Der *Handlungsentwurf* kann als vorbereitende oder planende Sequenz betrachtet werden, hier bildet sich Intentionalität aus. Dabei können hypothetisch bestimmte Zweck-Mittel-Konstellationen bzw. die Auswahl der Mittel zur Erreichung eines Zwecks untersucht werden. Die *Situationsdefinition* stellt die (Handlungs-)Situation interpretierende und strukturierende Sequenz dar. Hier werden dann (je nach wissenschaftlichem Blickpunkt) an die Situation angepasste Mittel bestimmt, ausgewählt, nicht erreichbare, aber zielrelevante Elemente als »Zwänge« ausgemacht sowie Regeln, Werte und Normen thematisiert oder die Situationsdefinition je nach Interpretationsergebnis nochmals rekonstruiert. Die *Handlungsrealisierung* stellt die durchführende Sequenz dar. Je nach wissenschaftlicher Ausrichtung wird hier die Zweck-Mittel-Relation, die Legitimation des Handelns oder ein Konsens/Dissens stiftender Aspekt hervorgehoben. Das *Handlungsergebnis* kann als beabsichtigte oder unbeabsichtigte Folge nun selbst wieder für sich oder andere eine Situation darstellen.

Entscheidend wird die Trennung der Prozesssequenzen dort, wo die Art der Beziehung von Handlungsentwurf und Handlungsrealisierung zu Tage tritt bzw. analysiert werden soll oder als Grundannahme mitschwingt. Sie ist je nach wissenschaftlicher Auffassung unterschiedlich geartet. Werlen (1997:39,402) macht drei unterschiedliche Auffassungen aus, wie Handlungstheorien diese Beziehung beschreiben. Die *kausalistische* Sichtweise erklärt die Beziehung als ursächlich, als würde der Handlungsentwurf die Realisierung (über Zwischenschritte) in Gang setzen, wie eine Billardkugel die nächste anstößt. Gemäß dem *funktionalistischen* Modell sind Entwurf und Vollzug zielgerichtet aufeinander bezogen. Der Entwurf steuert den Ablauf, so wie bei einer Pflanze das Wachstum genetisch festgelegt ist und funktional-zielgerichtet abläuft. Im *intentionalistischen* Modell besteht die Vorstellung, dass der Handelnde immer wieder in den Prozess eingreifen kann, ihn unterbrechen, modifizieren oder neu formulieren kann, um so das intendierte Ziel zu erreichen.

Handlungsprozesselemente im Fokus der Zeitlichkeit

Ein Autor, der diese Zeitlichkeit sozialen Handelns sehr konsequent denkt, ist Thomas Luckmann (1992). Handeln verlaufe chronologisch zwischen einem Anfang und einem Ende (Schütz & Luckmann 2003:516). Luckmann (1992:48ff.) erklärt, dass man, um überhaupt handeln zu können, eine Handlung vorentworfen haben muss. Nur so könne sich das Handeln an der vorentworfenen Handlung als seinem Ziel ausrichten (vgl. Schütz 1991:81, *modo futuri exacti*). Handeln ist für Luckmann also nur Handeln, wenn es einem Entwurf folgt, der vor dem Handeln steht, was in je unterschiedlicher Deutlichkeit ins Bewusstsein tritt.

Das »eigentliche« Handeln beginnt, wenn zu dem Entwurf der Entschluss kommt, diesen Entwurf nun zu verwirklichen (vgl. Schütz & Luckmann 2003:467). Die folgenden Handlungsschritte sind insgesamt am Entwurf ausgerichtet (Luckmann 1992:52). Die Gegenwart des Handelns ist somit an der Zukunft ausgerichtet, die im Entwurf vorweggenommen wird. In dieser zeitlichen Beziehung habe Handeln nun seinen Sinn. Handeln hat gemäß Luckmann (1992:53) schon im gegenwärtigen Vollzug einen Sinn, der sich auf die Zukunft richtet; also einen »aktuell-prospektiven Sinn«.¹⁸ Der Entwurf kann bei Luckmann als Sinn der Handlung beschrieben werden.

Handeln wirkt vermittelt Körperlichkeit in eine Umwelt hinein (Luckmann 1992:54). Man bewegt sich durch Bewegen der Beine, spricht durch Bewegen der Stimmbänder und Lippen usw. Die Zeit des Wirkens ist eine Zeit des Wartens (Luckmann 1992:55). Wirken geschieht nicht nur in der Zeit, es braucht auch Zeit. Beim Wirken erfährt sich der Handelnde nicht nur als Subjekt, sondern auch als Objekt in der Welt und damit auch als an der Zeit der Welt teilhabend (Luckmann 1992:55).¹⁹ Diese zeitliche Komponente des Handelns bezeichnet Luckmann (1992:56) als aktuellen Sinn des Handelns. Handeln besitzt aber auch einen reflexiven Sinn; dieser konstituiert sich mit der Voraussetzung der Beziehung zwischen vollendeten Handlungen und einem Deutungszusammenhang. Handeln führt nicht einfach von der Gegenwart in die Zukunft. Die Vergangenheit wirkt immer in die vorgestellte Zukunft (Entwurf) und damit in die Gegenwart des Handlungsvollzugs und zwar in einem besonderen Sinn (Luckmann 1992:57). Demzufolge konstituiert sich Sinn im Handeln für Luckmann über eine zeitliche Komponente.

Die genaue Abfolge der einzelnen Handlungsschritte wird vom Entwurf festgelegt. Sie führt durch den Vollzug zum Ziel (oder soll zum Ziel führen), so Luckmann (1992). Die einzelnen Schritte folgen einander, sodass jeder Schritt als Teilhandlung betrachtet werden kann (Luckmann 1992:57). Was eine Teilhandlung und was eine Gesamthandlung ist, kann nur unter Rückbezug auf den subjektiven Sinn geklärt werden (Luckmann 1992:57). Jeder Handlungsschritt ist ein Schritt »um-zu« (vgl. Schütz 1991:116ff., Schütz 1982:78ff., Schütz & Luckmann 2003:286ff.). Ein Schritt, um etwas zu erreichen. In der Zeitperspektive des

18 Allerdings räumt Luckmann (1992:53) ein, dass auch vergangene Handlungen erfasst und in andere Zusammenhänge gesetzt werden können; diese nennt er »zweiter Sinn« der Handlung. Dieser sei vielschichtig und offen.

19 Auch erfährt sich der Handelnde als in eine räumliche Welt gesetzt und stößt vermittelt seiner Körperlichkeit auf Widerstände (Luckmann 1992:55) (vgl. Kapitel 1).

Handelns betrachtet, konstituiert sich der Sinn des Handelns als Endglied einer Um-zu-Motiv-Kette. Diese Kette ist ganz der Zukunft verschrieben (Luckmann 1992:57). Nun hat aber jeder Entwurf mit Verweis auf die Zukunft eine Vorgeschichte und diese ist wieder Teil einer ganzen Lebensgeschichte (Luckmann 1992:58). Die Vorgeschichte eines Entwurfs besteht aus vergangenen Erfahrungen. Fragt man Handelnde nach dem Warum von Handlungen, so werden hier nun »Weil«-Motive als Antwort folgen (Schütz 1991:116ff.). Die Art der Verkettung der Motive ist eine andere; sie reichen nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit (Luckmann 1992:59). Fragt man also: »Warum isst du Suppe?«, dann reicht die Antwort: »Um satt zu werden« in die Zukunft und die Antwort: »Weil es freitags schon bei meiner Mutter immer Suppe gab und ich die Tradition weiterführen möchte« in die Vergangenheit.

Luckmann (1992:75ff.) erklärt weiter, dass der Entwurf zu konkretem Handeln wird, indem ein Entschluss gefasst wird. Jeder Entwurf ist auf die Verwirklichung einer vorentworfenen möglichen Zukunft angelegt. *Bevor* etwas zu Stande kommt, muss eine Schwelle überschritten werden. Diese Schwelle zwischen Entwurf und Handeln ist als Willensakt definiert. Luckmann (1992:75) nennt ihn »Entschluss«. Der Entschluss ist das »fehlende Glied zwischen Entwurf und eigentlichem Handeln« (Schütz & Luckmann 2003:512). Diese Schwelle ist nicht immer gleich schwer zu überschreiten. So erfordern einige Entschlüsse wenig Anstrengung, wie bspw. der Entschluss zum Kauf einer Limonade, und andere vielleicht etwas mehr, wie der Entschluss zum Kauf eines Autos.

Es zeigt sich, dass Sinnhaftigkeit im Zusammenhang mit einem zeitlichen Aspekt des Handelns thematisiert wird. Der Handlungsentwurf wird vereinfachend mit dem Sinn gleich- und in ein zeitliches Verhältnis gesetzt. Die Differenzierung und Abfolge der Handlungsprozesselemente suggeriert eine feste Chronologie. Diese Betonung der Zeitlichkeit zu reflektieren ist v. a. dort wichtig, wo problematische Implikationen zu Tage treten, z. B. dann, wenn die Chronologie und Abfolge der einzelnen Handlungselemente zum Gesetz erhoben werden. Dies wiederum liefert eine Basis für die Vorstellung von einer kausalen Aufeinanderfolge der Prozesselemente.

3.1.3 Implikationen und Beispiele der ausdifferenzierten Engführung von Sinn und Zeit im sozialen Handeln

Weitere Engführung von Zeitlichkeit zur Kausalität im chronologischen Handlungsprozess

Ein Beispiel für eine kausalistische Ausprägung des Handlungsprozessdenkens zeigt sich bei Girndt (1967). Obwohl Girndt eher dem intentionalistischen Modell zugeordnet werden sollte, da er Handeln als zielgerichtet und intentional beschreibt, wird er hier der kausalistischen Denkweise zugerechnet. Über die Art und Weise, wie er die Handlungsprozesselemente Bezug zueinander nehmen lässt, baut er konsequent betrachtet ein Ursache-Wirkung-Denken auf. Die Handlung als reflexiver, intentionaler Akt setzt sich laut Girndt (1967:30) aus zwei Elementen zusammen: »*Erstens*, dem Handlungsentwurf als vorstellungsmäßige

Antizipation des Handlungszieles und seiner zweckhaften Konkretisierung sowie *zweitens*, der tatsächlichen zweckhaften Handlungsrealisierung als Verwirklichung des vom Handelnden vorstellungsmäßig konzipierten Zieles und Zweckes«. Diese beiden Elemente stehen in einem *Bedingungsverhältnis* [Herv. J.S.] zueinander, so Girndt (1967:30). Im Handlungsentwurf sind die Vorstellungen über die Ausgangslage bzw. Situation des Handelnden sowie Vorstellungen über die Art, wie der Zustand verändert oder zukünftig herbeigeführt werden kann (Zweck, Mittel und Folgen), enthalten (Girndt 1967:30). Durch den Bezug auf Wertvorstellungen, Interessen- und Affektlage, welche für den Handlungsentwurf konstitutiv sind, erhält er als einer von vielen anderen möglichen Vorstellungen über die Zukunft seinen teleologischen Charakter (Girndt 1967:31). Die Handlungsrealisierung ist die Überführung des gewollten Entwurfs (Girndt 1967:31). Diese Überführung ist nun ebenso wie der ihr »vorgeordnete [Herv. J.S.] Handlungsentwurf ein reflexiv-intentionaler Akt« (Girndt 1967:31). Die Handlung bildet sich aber erst in der Einheit von Entwurf und Durchführung, »wobei der Entwurf als Bestimmungsgrund [...] für die (intentional gesteuerte) Realisierung als Folge anzusehen ist« (Girndt 1967:31). »Handlungsentwurf und Handlungsrealisierung stehen in einem Bedingungsverhältnis zueinander« (Girndt 1967:31). Dabei ist aber keine logische Emanation gemeint, sondern dies stelle einen bewussten und willentlich gesteuerten *kausalen* [Herv. J.S.] Prozess dar (Girndt 1967:31). Girndt (1967:32) geht sogar so weit, direkt von einer »intentionalen Kausalität des Handelnden« zu sprechen. Das chronologische und teleologische, aber dennoch kausalistische Verständnis tritt hier ganz klar hervor. Auch wenn Girndt (1967) Intentionalität betont, so macht er die Prozesselemente derart voneinander abhängig, dass er ein kausales Verhältnis entstehen lässt. Das kann problematische Implikationen mit sich bringen.

Weitere Engführung von Sinn zu Zweckrationalität

Eine weitere Engführung in der Handlungskonzeption wird mit der Zweckrationalität beschrieben. Das Handlungsprozessschema weist Parallelen zum Zweck-Mittel-Schema auf. Handeln soll durch das Zerlegen in bestimmte einzelne Bestandteile begreifbar gemacht werden. Während das Handlungsprozessschema Handeln in seiner Zeitlichkeit betrachtet, kann man mit dem Zweck-Mittel-Schema auf Hintergründe, Inhalte und Motivationen stoßen, obwohl auch hier gewisse zeitliche Aspekte mitgedacht werden (je nach theoretischer Ausrichtung). Gemein ist diesen Schemata, dass die Elemente als in Beziehung stehend und aufeinander aufbauend betrachtet werden. Das Zweck-Mittel-Schema sei an dieser Stelle in aller Kürze aufgeführt.

Ein Vertreter handlungstheoretischen Denkens, bei dem das Zweck-Mittel-Schema sehr prominent zu Tage tritt, ist Talcott Parsons ([1937] 1968) (vgl. auch Schütz & Parsons 1977). Er beginnt sein Werk mit einem Zitat Webers: »Jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen menschlichen Handelns ist zunächst gebunden an die Kategorien »Zweck« und »Mittel«« (Weber [1922] 1988:149, Parsons 1968:0). Für Parsons muss jeder Akt ein Ziel haben, an dem der Handlungsprozess orientiert ist, und jeder Akt findet in einer Situation statt, die sich in Bedingungen des Handelns und Mittel des Handelns aufteilt, wobei

ersteres vom Handelnden nicht kontrolliert werden kann, letzteres hingegen schon (Schütz & Parsons 1977:29). Das heißt, das an einem Ziel ausgerichtete Handeln erfolgt über die Anwendung von Mitteln. Das Handlungsziel geht der Anwendung dieser Mittel voraus und diese wiederum liegen zeitlich vor dem Handlungsergebnis (vgl. Kapitel 3.1.2) (Schütz & Parsons 1977:30).

Dies aufgreifend, wird in einigen Strömungen eine normative Komponente eingebaut. Die Mittel werden gemäß ihrer Dienlichkeit zum Ziel hin und daraufhin eine Handlung als rational bewertbar, wenn das Ziel mit den Mitteln erreicht wird, oder als irrational, wenn das Ziel nicht erreicht wird. Parsons (1968:56, auch Schütz & Parsons 1977:30f.) nimmt den Gedanken der Rationalität in die Überlegungen zur Zweck-Mittel-Beziehung auf und nennt die Zweck-Mittel-Beziehung »rationale Norm des Nutzens« bzw. »rational norm of efficiency«. Handeln ist bei ihm dann rational, wenn es Ziele mit Mitteln verfolgt, die am besten zu dessen Erreichung geeignet sind (Schütz & Parsons 1977:31, Parsons 1968:58). So wird Handlungsrationaltät an der Anpassung der Mittel an die Situation bemessen (Parsons 1968:699). Hier bestimmt – verkürzt ausgedrückt – der Zweck die Mittel. Dabei wird suggeriert, dass der Zweck eine Ursache für das Handeln und die Mittel (Handeln kann unter Umständen auch als Mittel betrachtet werden) eine Ursache für das Ziel sind.

Dieser Überblick zeigt den Kern des Problems. Mit der unbedarften und rigorosen Interpretation der analytischen Elemente des Handlungskonzeptes und ihrer Beziehungen untereinander entstehen Verkürzungen im Verständnis, die sich auf die Erklärungsversuche von alltäglichem Handeln zwangsläufig auswirken werden. Derartige Schemata ebnen den Weg, die Handlungsprozesselemente oder hier die Schemaelemente Zweck und Mittel als kausal oder ursächlich aufeinander bezogen zu betrachten, besonders wenn sie in einer zeitlichen Abfolge gedacht werden. In dieser nicht allzu seltenen Denkart findet sich der Gedanke einer teleologischen Kausalität des Zwecks als Ursache der Mittel oder auch der Mittel als Ursache der bezweckten Wirkung (vgl. Luhmann 1999:43). Dies kann folglich das Verständnis vom sozialen Handeln verklären und verkürzen. Es soll hier nicht an der Bedingung der Zeit an sich gezweifelt werden. Grund zur Kritik gibt einzig der unbedarfte Gebrauch derartiger Schemata. Denn unabänderliche zeitliche Aufeinanderfolge und unterstellte Ursächlichkeit führt in eine Denkrichtung, die Handeln als von Zielen kausal determiniert begreift.

Beispiele für Ansätze, die die Engführung des Konzepts »soziales Handeln« streng interpretieren

Ansätze, die diese Grundannahmen sehr streng interpretieren und Parallelen in den Grundprämissen aufweisen – wie Strenge des zeitlichen Ablaufcharakters und die Zweck- und Zielgerichtetheit menschlicher Handlungen –, sind zum Beispiel in den Arbeiten James Samuel Colemans (1991) (Sozialwissenschaft) oder Vilfredo Pareto (1955) (Wirtschaftswissenschaft) zu sehen. Angemerkt werden muss an dieser Stelle, dass diese Denktraditionen eher in den Wirtschaftswissenschaften Verwendung finden, wo das hintergründige Erkenntnisinteresse anders angelegt ist als in der Soziologie. Die klassische Wirtschaftslehre will die kausale Bestimmbarkeit und Vorhersagbarkeit von wirtschaftlichem Handeln ergründen und die Soziologie will Handeln verstehend erklären. Nichtsdestotrotz werden diese Denktraditionen

sehr häufig auch in soziologischen Arbeiten fruchtbar zu machen versucht, was oftmals zu Problemen führt, wie z. B. in Strömungen der Umweltsoziologie und der Analyse des action-knowledge-gaps sichtbar wird (Kapitel 2.5).

Rational Choice Theory

Die Theorie der rationalen Entscheidung kann als Sammelbezeichnung verschiedener Handlungstheorien beschrieben werden, die handelnden Subjekten rationales Verhalten zuschreiben. Die Rational Choice Theory stützt sich zum Teil auf die Einführung des Weber'schen Begriffs des zweckrationalen Handelns (vgl. Coleman 1990:6ff.). Selbstverständlich existieren verschiedene Ansätze, die sich auch auf verschiedene Prämissen berufen. Allen gemein ist die Grundprämisse, dass Subjekte nutzenmaximierend handeln. Einer ihrer Vertreter ist James S. Coleman, dessen Theorie punktuell, skizzenhaft und stellvertretend aufgeführt werden soll.

Colemans (1991:17) Handlungstheorie stellt die Zielgerichtetheit ins Zentrum. Diese Ausrichtung ist laut Coleman (1991:17) das vorherrschende Handlungsmodell in Sozialtheorie und Psychologie. Um Handlungen zu interpretieren, sollen die Gründe des Handelns verstanden werden, was auch impliziert, dass der Forscher das beabsichtigte Ziel versteht.

Eine von Coleman (1991:46) Grundannahmen ist, dass Akteure mit Ressourcen nur durch zwei Beziehungen verbunden sind: durch das Interesse an der Kontrolle über Ressourcen und durch Interesse an Ressourcen selbst (Coleman 1991:34ff.). Dieses Interesse zu befriedigen, ist das Ziel. »Akteure handeln nach einem einzigen Prinzip, das sie bewegt, so zu handeln, daß die Befriedigung ihrer Interessen maximiert wird« (Coleman 1991:46). Dabei wägt der Akteur den erwarteten Nutzen mit den Kosten ab, indem er das Resultat einer Handlung mit dessen Eintretenswahrscheinlichkeit »multipliziert« (vgl. Münch 2007:90f.). Diese Wahrscheinlichkeit ist wiederum abhängig von der zugeschriebenen Eignung der Handlung, das gewünschte Ergebnis zu erzielen (Münch 2007:91). Die Wahl zwischen Alternativen, die das Ziel herbeiführen sollen, in Zusammenhang mit der Kalkulation von Kosten und Nutzen sei dann die rationale Wahl (vgl. Münch 2007, vgl. Miebach 2006).

Der Begriff des zielgerichteten Handelns wird von Coleman (1991:17) spezifiziert. Er entscheidet sich für eine explizite Einführung seines Handlungsbegriffs hin zur zielgerichteten Handlungen im Sinne ökonomischer Nutzenmaximierung (Coleman 1991:19). Dafür greift er auf den Begriff der »Rationalität«, wie er in der Ökonomie verwendet wird, zurück. Dabei wird davon ausgegangen, dass verschiedene Handlungen für Akteure einen bestimmten Nutzen haben. Diese Annahme wird dann durch ein Handlungsprinzip ausgedrückt, wonach »der Akteur diejenige Handlung auswählt, die den Nutzen maximiert« (Coleman 1991:17). Rational ist also, was den Nutzen maximiert. Ein Abweichen von der Rationalität ist es z. B., wenn Akteure sich gegen eine bestimmte Handlung entscheiden, diese später dann aber doch vollziehen (Coleman 1991:18). Auch expressive oder impulsive Handlungen sind eindeutig nicht als zielgerichtet zu betrachten und führen zu Ergebnissen, die der Akteur nicht bevorzugt, was bisweilen selbstzerstörerische Züge annehmen kann, so Coleman (1991:18).

An dieser Stelle sind einige kritische Bemerkungen angebracht. Die hier proklamierte und prognostizierte Nutzenmaximierung kann als Parallele oder – genauer – als Überspitzung der Konzentration auf die Zielorientierung verstanden werden. Das Ziel, etwas mit möglichst wenig Aufwand zu erreichen, bzw. möglichst viel mit einem gegebenen bzw. gleichem Aufwand zu erreichen, schafft ein Menschenbild (*homo oeconomicus*), nach dem Subjekte ihre Ziele rational und starr zu erreichen suchen. Dabei werden sehr viele Aspekte menschlichen Handelns abgeschnitten und missachtet, die im alltäglichen Handeln jedoch eine gewichtige Rolle spielen und auch verstanden und erklärt werden können und sollten, wie z. B. Spontaneität, Emotion, Affekt usw.

Außerdem wird der Handlung implizit eine feste Chronologie unterstellt: Der zuerst bestehende Wille (entspricht dem Ziel im Entwurf bei Schütz und Luckmann) wird durch Handeln umgesetzt (Ziel). Die Umsetzung ist dann rational, wenn möglichst viel Nutzen mit möglichst wenig Einsatz erreicht wurde. Interessant ist, dass Rationalität in diesem Fall auf Zweckrationalität oder noch konkreter auf ökonomische Rationalität reduziert wird (vgl. Coleman 1990:17). Bisweilen wird Handeln so auch normativ bewertet. Handeln ist dann gut und richtig, wenn es rational ist. Dies führt zu Schwierigkeiten in Wissenschaft und Alltag. Handeln kann so nicht umfassend erklärt werden.

Coleman (1991:22) streitet nicht ab, dass Individuen nicht immer rational handeln. Es läge auf der Hand, dass »sich Menschen zuweilen selbstzerstörerisch und manchmal recht irrational verhalten« (Coleman 1911:22). Wie nichtrationale Handlungen hier ohne Zwischenschritt sogleich als irrational und selbstzerstörerisch beschrieben werden, ebnet den Weg zu einer normativen Be- oder Abwertung. Dazu kommt, dass das Wort »irrational« ohnehin negativ konnotiert ist. Auch wenn Handlungen erst abgelehnt, später aber doch vollzogen werden, sollten sie nicht gleich als irrational oder unvernünftig gelten. Ebenso wird der Tatsache, dass Akteure sich bewusst umentscheiden oder ein Umentscheiden im Affekt auch sinnvoll sein kann, nicht Rechnung getragen. Zudem sollten impulsive Handlungen nicht gleich als nichtzielgerichtet gelten. Die Reflektiertheit (auch über Impulse, Affekte und Emotionen) wird dem Subjekt abgesprochen (vgl. Coleman 1991:17f.). Wenn ein Umentscheiden zwischen Handlungsalternativen als irrational und impulsiv gilt und ohne weiteres mit nichtbevorzugten Ergebnissen und selbstzerstörerischen Zügen zusammengebracht wird, dann lässt sich das in dieser Theorie zu Grunde liegende Menschenbild ernsthaft kritisieren.

Kosten-Nutzen-Kalkül

Vilfredo Paretos (1955, 2007) Theorie hat Züge einer ökonomischen Theorie ebenso wie einer soziologischen Handlungstheorie. Ohne die ökonomischen Anteile ist auch seine Soziologie nicht zu verstehen (Eisermann 1987:75). Von seinen Schriften sind nur wenige ins Deutsche übersetzt, sodass vorwiegend auf fremdsprachige oder Sekundärliteratur zurückgegriffen wird. Möglicherweise ist dies ein Grund dafür, dass ihn Bach (2004) als »im Grunde verkannt« erklärt. Im Folgenden sollen die Grundzüge seiner Theorie skizziert werden. Am prominentesten sind wohl seine Konzepte zur Indifferenzkurve und zum Grenznutzen (Pareto 1966). Hieran wird sich zeigen, wie das Zweck-Mittel-Schema Prominenz erlangte.

Die Indifferenzkurve dient, basierend auf einer mathematischen Nutzenfunktion, der graphischen Darstellung in einem Koordinatensystem von Präferenzen von Haushalten bezüglich zweier Gütermengen in Kombination. Jene Position, in der die Mengen beider Güter möglichst hoch sind, gilt als die beste. Der Grenznutzen beschreibt nun einen Sättigungseffekt. Mit jeder weiteren Menge desselben Gutes nimmt der Nutzen dieses Gutes für das Individuum ab. Zum Beispiel bringt die zwanzigste Kugel Eis nicht automatisch einen zwanzigfachen Nutzen usw. Die Schule des »Grenznutzens« beschreibt wirtschaftliche Wirklichkeit subjektseitig und nicht mehr ausgerichtet an dem Wert von Waren, gemessen an ihrer Knappheit. Diese subjektive Wendung basiert laut Bach (2004:29) auf der Verallgemeinerung eines rationalen Verhaltensprinzips, nämlich des utilitaristischen oder des hedonistischen Handelns. Dieses eigennützige Streben der Individuen nach Güterbedarf, Genussbefriedigung und Wohlstand wird als Nutzenmaximierung beschrieben. Der Reduktionismus auf die Nutzenmaximierung in der ökonomischen Theorie wird dort besonders offensichtlich, wo das hedonistische Prinzip (des ausschließlich Kosten und Nutzen rational kalkulierenden Wirtschaftssubjekts) zum theoriekonstitutiven und exakten Rationalitätskriterium des ökonomischen Handelns hypostasiert wird. Rationalität des Handelns wird dabei insofern behauptet, als der Handlungsvollzug intentional begründet wird (folglich: utilitaristisch motiviert erscheint) (Bach 2004:30). Ökonomisches Handeln wird gemäß des Modells des *homo oeconomicus* eingeeengt und auf einen einzigen Abstraktionspunkt reduziert: auf die aus dem egoistischen Maximierungsinteresse resultierende Entscheidungslogik (Bach 2004:30). Damit wird Pareto in das ökonomische Paradigma eingegliedert, das den nutzenmaximierenden, rationalen *homo oeconomicus* postuliert.

Pareto entwirft eine solche Theorie der Rationalität des Handelns, wenn auch nicht in der eben dargestellten Schärfe und absoluten Reduktion. Er grenzt das allgemeine menschliche vom ökonomischen Handeln ab. Letzteres sei an materiellen Interessen ausgerichtet, es bezieht sich ausschließlich auf Handlungen, die materiellen Wohlstand verschaffen und nutzenorientiert sind. Genau diese bestimmen für ihn zu großen Teilen das menschliche Tun (Bach 2004:105). Handeln ist nur in Kategorien von Zweckorientierung und Mitteleinsatz in seiner gesellschaftlichen Bedeutung zu erfassen. Dies ist der Grund, warum die ökonomische Untersuchung des Handelns auf eine Kosten-Nutzen-Analyse reduziert wurde. In der Logik der Zweck-Mittel-Relation sieht Pareto eines der wichtigsten Kriterien zum Verständnis sozialen Handelns (Bach 2004:116, Eisermann 1987:58ff.). Es geht dabei immer um die Adäquanz des Mitteleinsatzes bei vorgegebenen Zwecken (Bach 2004:117). Handeln ist dann logisch, wenn es eine Maximierung des individuellen Nutzens zu erlangen sucht (Pareto zit. in Eisermann 1987:124). Der Begriff »logisch« scheint synonym mit dem Begriff »rational« genutzt zu werden. So weist das Konzept des logischen Handelns Paretos auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Konzept des zweckrationalen Handelns Webers auf (Eisermann 1987:133). Es gibt nach Pareto (1955:27) Handlungen, die aus für ihren Zweck geeigneten Mitteln bestehen und die die Mittel logisch mit dem Zweck verbinden. Und es gibt solche, die dies nicht tun. Erstere seien die »logischen Handlungen«, zweitere die »nicht-logischen« (nicht: unlogisch) (Pareto 1955:27f.). Die logischen Handlungen seien zu großem Teil das

Ergebnis vernünftiger Überlegungen; die nicht-logischen entspringen aus einem bestimmten seelischen Zustand, aus Gefühlen oder dem Unterbewusstsein (Pareto 1955:31). Dabei kann unterschieden werden nach dem, »was wirklich ist«, und danach, wie es sich im »Geist gewisser Menschen darstellt«; der erste Aspekt sei dann »objektiv« und der zweite »subjektiv« zu nennen (Pareto 1955:26). Über den Grad dieser »objektiven« Rationalität entscheide der wissenschaftliche Diskurs (Bach 2004:121). Sind die Handlungen dann im subjektiven wie im objektiven Sinne logisch, dann sollen sie als logisch gelten (Eisermann 1987:132). Rationalität von Handeln wird also anhand formaler, unmittelbarer Zweck-Mittel-Relationen bestimmt. Hierin liegt die Annahme einer konstitutiven teleologischen Struktur des Handelns zu Grunde (Bach 2004:123).

3.1.4 Zwischenfazit. Soziales Handeln, Sinn und Zeit

Weber und Schütz und darauf aufbauend Luckmann und Girndt führen Denkrichtungen in die Debatte ein, die soziales Handeln in seiner Sinnhaftigkeit auf Zweckrationalität reduzieren und in seiner Zeitlichkeit auf ein chronologisches Ablaufschema verknappen.

Die Überbetonung der Zweckrationalität führt in einer sehr strengen Auslegung dazu, dass die Sinnhaftigkeit einer sozialen Handlung als Zweckrationalität bis zu Nutzenmaximierung, Rationalität oder Logik interpretiert wird (bspw. Pareto oder Coleman). Dies führt zu einem eindimensionalen Model: dem *homo oeconomicus*.

Das Überstrapazieren der Zeitlichkeit in der Konzeptualisierung des sozialen Handelns führt mitunter in eine festgelegte Chronologie im Handlungsprozessschema und kann folgend bis zur Kausalbeziehung der einzelnen Prozesselemente interpretiert werden. Das gedankliche Teilen der Handlung in einzelne Teile suggeriert deren Abgeschlossenheit und deren chronologisches Auftreten. Dies aber ermöglicht erst ein »neues« Denken in kausalen Beziehungen zwischen den Elementen. Obwohl Intentionalität und Reflexivität dem Determinismus entgegengesetzt wurden, kann ein unbedarfter Umgang wieder zu einem neuen, abgewandelten kausalistischen Denken führen. So als würde der Entwurf (die Intention) das Handeln und das Handeln das Ergebnis *verursachen*. Damit kann Handeln als Alltagspraxis aber nur ebenso eindimensional erklärt werden.

Auf der Theorieebene wird zwar betont, dass es sich bei dem Model des *homo oeconomicus* um einen Idealtypus handelt. Sein heuristischer Charakter wird in empirischen Studien aber oftmals überstrapaziert oder ganz vergessen. Dies zeigt sich, wenn wie selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass Wirtschaftssubjekte konkret rational und optimal handeln oder handeln müssten, so wie der *homo oeconomicus* es tun würde. Der heuristische Idealtyp wird zum normativen Vorbild (vgl. Werlen 2007:273).

Eine Beschäftigung mit dem Begriff des Handelns hinsichtlich der hier aufgeführten Engführungen und sich ggf. daraus ergebenden Problematiken ist durchaus für die Sozialgeographie von Belang. Denn je nach Konzeption des Handlungsbegriffs werden auch andere Aspekte von Räumlichkeit relevant (vgl. Werlen 2004:328, 1986:73f.). Es ist nicht für alle

Formen des Geographie-Machens sinnvoll, eine derartige Engführung mitzuführen, vor allem nicht für die Geographien nachhaltigen Konsums. Im nachhaltigen Konsum stecken mehr als vernunftmäßige und rationale Entscheidungen. Aspekte der Moral und Emotionen oder Affekte spielen ebenso eine bedeutende Rolle.

Exkurs: Soziales Handeln und der Bezug auf äußere und innere sowie soziale und materielle (Um-)Welten

Die handlungstheoretische Konzentration auf die sinnhafte und zeitliche Dimension im Handeln fokussiert die (kognitiv als vollbracht entworfenen) Folgen in der inneren oder äußeren Welt des Subjekts. Diese Folgen oder Veränderungen in der inneren und äußeren Welt bilden ein handlungstheoretisches Grundelement für die Beschäftigung von Sinnzuschreibung und Intentionalität im Handeln. Denn das Handeln soll, um als sinnhaft bzw. intendiert zu gelten, auf »etwas« (die imaginierten Veränderungen) bezogen sein.

Bisher wurden eher »innere« Aspekte des sozialen Handelns behandelt. Doch Handeln bezieht sich oft auf Aspekte, die »außerhalb« des Subjekts angesiedelt sind. Die analytische Unterscheidung und der Einbezug von inneren und äußeren Aspekten der Handlung spielt für die klassische Betrachtung von sozialem Handeln eine wichtige Rolle. Dabei können je nach Erkenntnisinteresse Gründe und Folgen, materielle und immaterielle, gesellschaftliche und individuelle oder soziale und natürliche Phänomene relevant werden. Im alltäglichen Handeln und auch in der wissenschaftlichen Debatte werden diese jedoch nicht notwendigerweise getrennt, da sie sich gegenseitig durchdringen und überschneiden.

Innerer und äußerer Aspekt des Handelns

Schütz (1991) erklärt, dass der Entwurf auf ein Ziel hin gerichtet ist. Dieses wird als Folge einer Handlung vorgestellt. Diese Folge soll eine Veränderung der Welt darstellen und kann sowohl die individuelle, die soziale als auch die materielle Umwelt betreffen.

Georg Henrik von Wright (1974:85f.) unterscheidet zwischen dem inneren und dem äußeren Aspekt einer Handlung. Der innere sei dabei die Intention oder der Wille. Der äußere sei nochmals zu untergliedern in den unmittelbar äußeren Aspekt, die Muskeltätigkeit, und den entfernt äußeren Aspekt, als ein Ereignis, für das die »Muskeltätigkeit kausal verantwortlich« ist, wie das Bewegen eines Türgriffs durch eine Muskelbewegung der Hand (von Wright 1974:86). Die vor dem Ergebnis liegenden Phasen sind kausale Bedingungen; die darauf folgenden sind Folgen der Handlung, so von Wright (1974:88). Der entfernte äußere Aspekt muss jedoch keine Veränderung darstellen, auch Unterlassen, Dulden oder Verhindern kann als Handeln gelten.

Der Entwurf ist dabei immer als inneres Handeln zu betrachten, wohingegen die Realisierung inneres wie äußeres Handeln sein kann. Eine innere Handlungsrealisierung liege z. B. in Denkakten, Dulden, Unterlassen oder Gebeten vor (Girndt 1967:33). Verkürzt bedeutet dies, dass der äußere Aspekt einer Handlung als eine Veränderung oder Umwelt zu begreifen ist.

Handeln als Veränderung bewirkend

Durch Handeln lässt sich die menschliche Umwelt beeinflussen. Aber zu der praktisch-alltäglichen Erfahrung gehört es ebenso, dass es Dinge gibt, die sich »unserem Tun entgegenstellen«, die ohne menschliches

Tun einfach sind (Luckmann 1992:26). Es gibt Beständigkeit und Veränderung von Dingen der Wirklichkeit, die sich auch ganz ohne menschliches Zutun entwickeln – so zumindest die Erfahrung im Alltag. Zu diesen Unabänderlichkeiten menschlicher alltäglicher Erfahrung gehören Zeit und Raum (Luckmann 1992:27). Manche dieser Grenzen zwischen veränderlich und unveränderlich können sich allerdings auflösen oder verschieben (Luckmann 1992:27). So kann man heute mit technischen Hilfsmitteln in kürzerer Zeit wesentlich entferntere Gebiete erreichen als beispielsweise noch im Mittelalter (Kapitel 1.2). Menschen haben in vielen Situationen die Möglichkeit, bestimmte Bedingungen des Handelns zu überwinden oder sie zu beeinflussen. Damit sind sie den Bedingungen nicht ausgeliefert; sie können handeln und Dinge bis zu einem gewissen Grad verändern (Luckmann 1992:27).

Von Wright ([1967] 1977a:83) erklärt in seinen Untersuchungen zur deontischen Logik, dass Handeln als »intentional (»willentlich«) eine Veränderung in der Welt (der Natur) bewirken[d] oder verhindern[d]« betrachtet werden soll. Eine Handlung unterlassen, soll ebenfalls als Handeln gelten. Er setzt dies mit einem Hinnehmen, dass etwas unverändert bleibt oder dass etwas geschieht, gleich (von Wright 1977a:83). Die Unterlassungen sind als passive Gegenstücke von Handlungen zu begreifen (von Wright 1974:89). Man führt damit nichts herbei und verändert nichts, womit sie als Verhalten angesehen werden könnten, dennoch können sie, was bedeutsamer ist, ebenso zielgerichtet sein und damit sind auch Unterlassungen [als Handeln] zu berücksichtigen (von Wright 1974:89). Um zu begreifen, was Handeln ist, müsse man begreifen, was Veränderung ist. Dazu erklärt von Wright (1977a:83f.), dass eine Veränderung eine Transformation von Zuständen ist; eben dann, wenn Zustände aufhören oder beginnen zu bestehen. Wenn der Zustand zu bestehen fortfährt, ist die Welt dahingehend unverändert. Dennoch ist »Veränderung« so zu begreifen, dass ein Fortschreiten der Zeit mit demselben Anfangs- und Endzustand eingeschlossen wird (von Wright 1977a:84). Ebenso erklärt Giddens (1997:66), dass Handeln von der Fähigkeit des Individuums abhängt, einen Unterschied zu einem zuvor existierenden Zustand herbeizuführen; d. h. Macht auszuüben.²⁰

Ausweitung des sozialen Handlungsbegriffs auf physisch-materielle Objekte

Handeln kann demzufolge Veränderungen herbeiführen und bezieht sich dabei auf eine Umwelt und auch auf einzelne Objekte. Es lässt sich unterscheiden, ob diese Veränderung in der physisch-materiellen, sozialen oder rein individuell-geistigen Umwelt stattfindet. Wie sich soziales Handeln auch auf physisch-materielle Objekte beziehen kann, wurde in den Sozialwissenschaften oftmals vernachlässigt. Diese Vernachlässigung zeigt sich schon bei Weber (1980:11): Hier wird auf physische Objekte bezogenes Handeln nicht als soziales Handeln begriffen.

Handeln bezieht sich auf etwas. Bei Schütz auf etwas Entworfenes, ein Ziel, etwas, das als erreicht imaginiert wird; bei Weber auf andere Handelnde. Handeln muss sich aber nicht nur auf menschliche Artefakte beziehen, es kann auch auf Wissen bezogen sein, das wir von unserer (sozialen oder anscheinend nichtsozialen) Umwelt bzw. anderen physischen Objekten besitzen. Demnach müsste eigentlich jedes Handeln soziales Handeln sein (vgl. Oevermann et al. 1979).

Diese Lockerung des Begriffs bezüglich seiner Orientierung an menschlichen Handlungen und an materiellen Objekten ist in der Definition Schütz's (1991:24ff.) zu finden. Handeln ist hier auch als sinnhaft bezogen

²⁰ Auf den Machtaspekt im Handeln soll in dieser Arbeit aber nicht weiter eingegangen werden.

auf einen materiellen Gegenstand hin zu verstehen. Diese Objekte können Artefakte menschlichen Handelns sein oder auch andere physisch-materielle Gegebenheiten, die einen Sinn für Handelnde haben. Diese Erweiterung des Begriffs auf die Bezugnahme physischer Objekte, besonders bezogen auf Natur und natürliche Gegebenheiten, ist für die Etablierung einer Sozialgeographie nachhaltigen Konsums relevant. Besonders sozialgeographische Forschung muss die physisch-materiellen Bedingungen des Lebens miteinbeziehen. So, wie Luckmann (1992:27) von den unabänderlichen Dingen spricht, die das Handeln beeinflussen, wie Raum und Zeit, spezifiziert Werlen (2010b), dass besonders räumliche Gegebenheiten als Bedingungen des Handelns zu betrachten sind, die dann in das Handeln eingebunden werden. Einige dieser Bedingungen sind vielleicht vom Individuum nicht veränderbar, aber sie sind in jedem Falle handhabbar. Damit determinieren räumliche und materielle Bedingungen nicht, aber sie sind konstitutiv für menschliche Tätigkeiten. Wichtig ist, dass physisch-materielle Objekte, wie Mauern, Türen, ökologische Reiner oder eine wie auch immer verstandene Natur, als eine Art Mittler zu sehen sind. Denn Handelnde beziehen sich dabei nicht allein und direkt auf das Objekt an sich, sondern immer auf das Wissen und den sozialen Sinnbezug von diesem Objekt, der wiederum für Menschen oder entsprechende Sachverhalte steht (vgl. Schütz 1991:24). Es zeigt sich, dass Handeln auf äußere oder innere bzw. soziale oder materielle Aspekte fokussiert sein kann. Gemein ist diesen Aspekten, dass sie zeigen, dass Handeln sich auf etwas bezieht oder auf etwas gerichtet ist. Diese Gerichtetheit wird mit dem Konzept der Intentionalität gefasst.

3.1.5 Fokus: Handeln und Intentionalität

Das vorangegangene Kapitel hat dargelegt, was unter sozialem Handeln verstanden werden kann und welche Rolle dabei die begrifflichen Engführungen von Sinn zu Zweckrationalität und von Zeitlichkeit zum chronologischen Handlungsprozess spielen. Die Begriffe »Sinn«, »Zweck«, »Rationalität« und »Zeitlichkeit« bzw. »Chronologie« werden dabei oftmals mit dem Begriff der Intentionalität in engen Zusammenhang gebracht. Über die Beschäftigung mit Intentionalität soll soziales Handeln analysierbar gemacht werden. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie im wissenschaftlichen Diskurs versucht wird, soziales Handeln erklärbar zu machen und welche bedeutende Rolle Intentionalität dabei einnimmt. Dazu werden weitere handlungstheoretische Grundlagen angerissen, die zeigen, durch welche Grundlagen bspw. die Rational Choice Theorie Colemans, die Nutzenmaximierungstheorie Paretos oder die Studien zum sogenannten action-knowledge-gap geprägt sind. Durch eine kritische Diskussion kann anschließend ein erweiterter Handlungsbegriff entwickelt werden.

3.1.5.1 Erklärungsmodelle des sozialen Handelns und die Rolle der Intentionalität

Kausalistisches Erklärungsmodell des Handelns

In den handlungstheoretischen Strömungen gab es verschiedene Bestrebungen, nach dem naturwissenschaftlichen Vorbild, Gesetze für menschliches Handeln zu finden, um Handeln zu erklären (von Wright 1977c:132). Ein Beispiel dafür ist das Modell der Kausalerklärung.

Dabei wird versucht, das in den Naturwissenschaften geltende kausalistische Erklärungsmodell, bei dem Einzelfälle einem geltenden Naturgesetz untergeordnet werden, auf menschliches Handeln zu übertragen. Ein Vertreter solcher Kausalerklärungen ist Carl Gustav Hempel (1977:5ff.) (auch Hempel & Oppenheim [1965] 1977:138) mit dem *deduktiv-nomologischen Modell*. Bei Hempel (1977) soll das zu erklärende Phänomen (Explanandum) durch Schließen (Schluss = Konklusion) aus einer Erklärung (Explanans) gedeutet werden. Die Konklusion ist dabei ein Satz, der das Explanandum-Phänomen beschreibt. Das Explanans beinhaltet Sätze, die das Phänomen beschreiben, und Sätze, die allgemeine Gesetze darstellen, auf denen die Erklärung beruht (Hempel 1977:6). Das Modell erklärt, warum ein Explanandum-Phänomen auftritt (Hempel 1977:6). Die Übertragung auf menschliches Handeln ergibt, dass die Erklärung von Handeln aus Gesetzen und Bedingungen, die dem Handeln zu Grunde liegen, generiert wird (Hempel 1977:7, 27). Girndt (1967:64f.) erklärt, dass menschliches Handeln nach Oppenheimer und Hempel ein auf Antrieben beruhendes Tun ist. Es setzt sich aus der Vorstellung von Gewolltem, einem Begehren und dem Entschluss zusammen. Die Hempel'sche und Oppenheimer'sche Handlungslehre als »kausal-mechanisch konzipierte Psychologie der Antriebe« widerspricht damit der Weber'schen Konzeption (Girndt 1967:65). Menschliches Handeln wird hier als von bestimmten Phänomenen verursacht betrachtet, beruht auf Gesetzmäßigkeiten und ist damit in der Konsequenz gesetzmäßig determiniert. Diese Erklärung wird dem Alltagsphänomen Handeln nicht gerecht.

Um-Zu-Motive

Statt Handeln auf äußere Faktoren und Gesetze zurückzuführen, versucht z. B. Alfred Schütz ([1932] 1991, 1982:78ff., Schütz & Luckmann 2003:286ff.) Handeln über innere Intentionen und Motive zu erklären. Damit wird Handelnden eine gewisse Freiheit und Gestaltungsmöglichkeit ihrer Welt zugestanden. Schütz (1991:115ff.) will Handlungen durch Idealtypenbildung unter Bezugnahme auf die Um-zu-Motive erklären. Soll ein Um-zu-Motiv eines sich regelmäßig wiederholenden Handelns erfasst werden, ist es notwendig, dieses Motiv hypothetisch invariant zu setzen. So entsteht ein Idealtypus, dem dann invariante Motive und damit invariante Handlungsabläufe zugeschrieben werden und damit gleichartige Handlungen geschlussfolgert werden können (Schütz 1991:322f.). Man könne dann schließen, dass eine Person entsprechend ihres Idealtypus handelt und damit von ihr ein bestimmtes Handeln zu erwarten sei. Auch bei Schütz wird demgemäß eine Vorhersage menschlichen Handelns angestrebt. Erfüllt die Handlung nicht die Erwartung an den Idealtypus, dann ist das Urteil, die Person entspräche dem Idealtypus auch falsch und es müsse ein anderer Idealtypus entwickelt werden, welcher das entsprechende Handeln zu fassen vermag (Schütz 1991:323). Je inhaltsreicher ein solcher Idealtypus ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Modell scheitert (Schütz 1991:323). Je universeller die Beschreibung des Idealtypus, desto wahrscheinlicher ist seine Verifizierung, aber desto mehr an Aussagekraft büßt er ein. Dies gilt, insofern ein Wissenschaftsverständnis vorliegt, das Verifikation überhaupt zulässt. Werlen (1997:149) sieht in diesem Modell Gemeinsamkeiten mit der Schließregel des praktischen Syllogismus. Es handelt es sich hierbei eher um ein teleologisches – also zielgerichtetes

oder zweckbestimmtes – Erklären von Handeln (Werlen 1997:150). Unterstellt man Handelnden ein Ziel, kann die in der kausalistischen Denkart übliche Reduzierung von Handeln auf seine Determinanten und Gesetzmäßigkeiten umgangen werden. Selbstbestimmte Ziele und Intentionen rücken hier ins Zentrum und verdrängen die Vorstellung von den kausalen Ursachen des Handelns. Der praktische Syllogismus ist eine auf den Kopf gestellte teleologische Erklärung (von Wright 1974:93ff.). Intentionale Erklärungen entsprechen in ihrer Grundstruktur dem praktischen Syllogismus (Beckermann 1979:448).

Praktischer Syllogismus und teleologisches Erklärungsmodell

Legt man eine subjektzentrierte Perspektive zu Grunde, können Gesetzmäßigkeiten Handeln nicht angemessen erklären. Menschliche Handlungen und die beabsichtigten Handlungsfolgen sind teleologisch zu erklären. Dafür stellt der praktische Syllogismus die angestrebte Schließregel dar (Werlen 1997:154). Was bedeutet das?

Als ein Gegenmodell zur Kausalerklärung menschlichen Handelns wird von dem finnischen Philosophen Georg Henrik von Wright ([1972] 1977b) der praktische Syllogismus vorgeschlagen, um das Explanandum aus dem Explanans, ursprünglich Bestandteile des deduktiv-nomologischen Modells nach Hempel (1977) oder Hempel & Oppenheim (1965), im teleologischen Sinn abzuleiten (von Wright 1977b:61ff.). Im deduktiv-nomologischen Modell stellt das Explanandum ein Ereignis dar, was erklärt werden soll, das Explanans stellt etwas dar, das sich zuvor ereignet hat. Eine solche Erklärungsweise argumentiert kausal, sie erklärt, warum etwas geschehen *musste* (von Wright 1974:25). Es ist dabei aber fraglich, ob dieses Erklärungsmuster wirklich eine Erklärung abgibt, wenn die entsprechenden Gesetze keine Kausalgesetze sind (von Wright 1974:27).

Syllogismen oder Schlüsse lassen sich in theoretische und praktische Schlüsse unterteilen. Hier relevant sind die praktischen. Diese können weiter unterteilt werden in Schlussregeln, die mit Ober- und Untersatz arbeiten. Ein bekanntes Beispiel ist, dass man von süßen Dingen kosten sollte (Obersatz), jene Materie sei süß (Untersatz), folglich sei die Konklusion, dass eine Person sich daran macht, diese Materie zu kosten (von Wright 1977b:62). Die zweite Art des praktischen Schließens beschäftigt sich mit Gewünschtem (als erste Prämisse) (vgl. Anscombe 2011:91ff.) und wie dies über Mittel zu diesem Zweck erreicht werden kann (zweite Prämisse). Die Konklusion ist die Benutzung der Mittel zur Erreichung des Zwecks. Hierbei handelt es sich dann um intentionales Handeln.

Beim *praktischen Syllogismus* handelt es sich um eine Schließungsregel: Um etwas herbeizuführen, muss vom Handelnden eine bestimmte Handlung vollzogen werden. Der praktische Syllogismus hat in der Regel zwei Prämissen und einen Schluss (Konklusion) (vgl. von Wright 1977b:63ff.). Nun sei der Schluss als Beziehung zwischen wahren und falschen Propositionen zu begreifen (von Wright 1977b:65). »X beabsichtigte E wahr zu machen. Nur wenn er A tut, wird er dies erreichen. Daher wird X A tun« (von Wright 1977b:65). Dabei ist das »Streben nach einem Ziel [...] eine intentionale (beabsichtigte) Handlung« (von Wright 1977b:64). Die sich hier ergebende Konklusion sei eine »Vorhersage über das Verhalten eines bestimmten Subjekts« (von Wright 1977b:65). Allerdings räumt er ein, dass eine

Absichtserklärung nicht unbedingt eine Proposition darstellen muss und dass dieser Schluss eigentlich nicht *logisch* gültig ist (von Wright 1977b:65). Es könnte sein, dass X nicht glaubt, dass die zweite Prämisse (nur wenn er A tut, wird er E erreichen) wahr ist. Dann kann nicht mehr vorausgesagt werden, dass X A tut.

Von Wright (1974:93ff., 1977b:65ff.) wandelt dieses Schema immer weiter ab und konkretisiert es. Er bezieht z. B. die zeitliche Komponente (von Wright 1974:99f., vgl. dazu auch Schütz 1982:221ff.) mit ein und auch die Möglichkeit, dass sich die Bedingungen verändern, der Handelnde vergisst, versäumt oder verhindert wird oder Zwängen unterliegt (1974:101f., 1977b:65ff.). An dieser Stelle genügt es aber, von dem vereinfachten Schema auszugehen: Beabsichtigt der Handelnde etwas herbeizuführen, wird er sich daran machen, die entsprechende Handlung auszuführen. Dies ist der Ausgangspunkt der teleologischen Erklärung einer Handlung (von Wright 1974:94). Eine Handlung oder eine entsprechende Handlungsfolge (das Explanandum) wird hier teleologisch erklärt: Um jenes (Ziel) zu erreichen, tut man dieses. Eine kausale Erklärung wäre: Dieses geschieht, also wird jenes eintreten.

Es lässt sich zwischen Handlungsfolgen, als bewusste, gewollte Ergebnisse des Handelns, die über Intentionalität erklärt werden können, und unbeabsichtigten Folgen, die kein Explanandum einer teleologischen Erklärung darstellen, unterscheiden (vgl. von Wright 1974:88). Dies bedeutet aber nicht, dass intendierte Unterlassungen nicht teleologisch erklärt werden könnten (Werlen 1997:151). Mit dieser teleologischen Form sind folglich nur intentionale Akte erklärbar. Zielgerichtetheit ist nicht als Argument gültig, wenn der Handelnde kein Ziel vor Augen hatte, kein Handlungsergebnis intendiert war, z. B. beim Niesen, was eher als Reflexverhalten erklärt werden kann. Handlungen und ihre Folgen, die nicht beabsichtigt, intendiert, zielgerichtet hervorgebracht wurden, können auch nicht teleologisch erklärt werden (Werlen 1997:150).

Eine teleologische Betrachtungsweise von Handeln erklärt Handlung also nicht durch die kausale Verbindung ihrer einzelnen Phasen oder äußerer Determinanten, sondern durch die Subsumtion der einzelnen Handlungsphasen unter die gleiche Intention (von Wright 1974:87). Dies bedeutet, dass jede Phase unter der »Überschrift« der vorher festgelegten Intention steht, die Handlung entsprechend der Intention ausgeführt wird und so die Handlung zu erklären ist (vgl. Schütz 1991:79).

Von Wright (1974:88) erklärt, dass zwischen intentionalem Handeln und der Intention, etwas zu tun, unterschieden werden muss. Damit spaltet von Wright die Intention von der eigentlichen Handlung ab und kann damit einzelne Elemente einer Handlung ausdifferenzieren. Diese werden auch im Zeithorizont betrachtet. Sachverhalte, die zeitlich vor der Konstitution einer Intention gegeben sind, sollen Bedingungen des Handelns sein, einzelne Elemente des Handelns können als Mittel verstanden werden und alle folgenden Phasen des Handelns sollen Ergebnisse darstellen (von Wright 1977b:62., auch Schütz 1991).

Wichtig ist: Von Wright (1977b:77) beschäftigt, ob es auch eine Erklärung von Handeln allein auf der Grundlage dessen, was jetzt ist, geben kann und ob es eine intentionale Handlung gibt, die gleichzeitig mit der Formulierung ihrer Rechtfertigung stattfindet. Er kommt zu dem Schluss, dass dies nicht möglich ist. Von Wright (1977b:77) erklärt, dass eine inten-

tionale Handlung nicht gleichzeitig mit der Formulierung einer Rechtfertigung stattfinden kann. Der praktische Syllogismus sucht in der Vergangenheit nach Motiven. Es sei eine zeitliche Lücke zwischen Prämissen und Konklusion vorhanden. Mit dem Schließen der Lücke handle es sich nicht mehr um einen Schluss (von Wright 1977b:77). Hier zeigt sich das chronologische Verständnis dieser Konzeption, die die einzelnen Phasen des Handelns trennt und in einen zeitlichen Verlauf setzt (Kapitel 3.1.2).

Anwendungsbereich des praktischen Syllogismus: Vorhersage

In diesem Schema zur Erklärung von Handeln wird nicht die Wahrheit einer Gesetzmäßigkeit thematisiert (Kausalerklärung), sondern die Gültigkeit einer Intentionserfassung (vgl. von Wright 1974:94, 1977b:70). Gemäß diesem Schema wird dem Handelnden eine Intention unterschoben, welche dann in einen Handlungskontext eingebettet wird und aus diesen beiden Prämissen wird dann das Explanandum (die Konklusion) abgeleitet (Schütz [1974] 1991:322f., von Wright 1974:94, 1977a:61ff.). Es reicht dabei nicht aus zu überprüfen, ob das Ergebnis einer Handlung eingetreten ist oder ob der Handelnde gehandelt hat. Zusätzlich muss geprüft werden, ob das Ergebnis auch das Intendierte war (von Wright 1977b:75). Dabei müsse das Verhalten des Handelnden in seiner Bedeutung verstanden werden und nicht etwa ein weiteres Ereignis festgestellt, das im »Innern« der Person lag (von Wright 1977b:75). Verständlich wird ein Verhalten mit der Beobachtung, wie durch Veränderungen seines Körpers oder Veränderungen, die »kausak« mit den Veränderungen seines Körpers zusammenhängen (z. B. Muskelkrafteinwirkung zum Öffnen eines Fensters) ein Resultat angestrebt wird (von Wright 1977b:75). So werde der intendierte Charakter der Handlung sichergestellt.

Wie kann so etwas empirisch überprüft werden? Wie wird erfahrbar, was eine Person intendiert? Es kann erfragt werden oder Feststellungen über die Handlung getroffen werden, zumeist durch Beobachten (von Wright 1977c:140). Damit ließe sich eine Verbindung zwischen Prämissen und Konklusion schaffen, die Vorhersagen gestattet. Sind die Prämissen wahr, wird auch die Konklusion als wahr erwartet. Der kognitive und voluntative Hintergrund der Handlung muss unverändert bleiben, um Voraussagen treffen zu können (von Wright 1977c:141). Die Zuverlässigkeit solcher Aussagen nimmt mit zunehmender Zeit ab, da sich so das Risiko erhöht, dass sich die Absichten ändern (von Wright 1977c:141). Die Zuverlässigkeit solcher Vorhersagen sei für kurze Zeiträume auch groß, und dies sei nun die Grundeigenschaft der Verbindung von Intention und Handlung (von Wright 1977c:141).

Entscheidend ist die diesen Überlegungen entspringende Idee von Wrights zum Verständnis und zur Rationalität von Handlungen: Eine Intention und die Einschätzung der Mittel (zu ihrer Realisierung) geben eine hinreichende Begründung für eine angemessene Handlung (von Wright 1977c:139). Handelt die Person nicht angemessen [also der Intention folgend], können wir sie *nicht verstehen* und das Handeln ist *irrational* [Herv. J.S.] (von Wright 1977c:139).

Zwischenfazit. Beziehung zwischen Intention und Handeln

Die teleologisch-intentionalen Erklärungen sollen sich grundlegend von den naturwissenschaftlich-kausalen unterscheiden, denn menschliche Handlungen sind nicht von äußeren Gegebenheiten kausal verursacht. Allerdings entstehen hier einige spezifische Problemlagen.

Um Handlungen erklären bzw. gar vorhersagen zu können, wird ein bestimmtes Verhältnis zwischen Prämissen und Konklusion angenommen, wie sich stellvertretend bei Hempel & Oppenheim (1965), von Wright (1977c:132, 141) oder Coleman (1991) zeigt. Die Beziehung von Prämisse und Konklusion wird mit derjenigen von Intention und Handlung verglichen. Um Vorhersagen zuzulassen, müsste diese Verbindung aber kausaler oder kausalähnlicher Art sein. Coleman (1991:19) erklärt, dass in der teleologischen Perspektive Erklärungen bevorzugt werden, die sich auf »finale Ursachen und nicht auf vorangehende Ursachen stützen«. Damit wird die kausale »Ursache« aber vereinfacht ausgedrückt von der Vergangenheit in die Zukunft verlegt, so als würde nun das intendierte Ziel (der Wunsch für die Zukunft) anstatt eines dem Handeln vorangehenden äußeren Faktors das Handeln determinieren.

Genau besehen, stellen damit teleologische Erklärungen dieser Form im Grunde auch kausale Erklärungen dar (vgl. Beckermann 1979:456ff., 485). Hier wird Intentionalität als eine Art Verursachung von Handeln betrachtet. Die Frage nach dem »Warum« einer Handlung sei angemessen beantwortet, wenn sie den Hinweis beinhaltet, dass sie für nötig zur Erreichung eines Ziels gehalten wurde. Hier kann – konsequent betrachtet – gesagt werden, dass die Person durch ihre Intention »determiniert« ist (von Wright 1977c:133). Damit sind Intention und kognitive Einstellung Determinanten einer Handlung, die zusammen eine zureichende Begründung für eine Handlung darstellen (von Wright 1977c:133). Dies bedeutet, dass auch intentionale, teleologische Erklärungen bei bestimmter Auslegung durchaus kausalistischen Charakter aufweisen.

Von Wright bestreitet dies. Der Zusammenhang zwischen Intention und Handeln bzw. Wille und Verhalten wird entweder als *logisch* oder *kausal* betrachtet. Logisch bedeutet durch vernünftiges Schlussfolgern gültig; kausal bedeutet ursächlich abhängig. Die Verknüpfung zwischen Wille und Verhalten ist für von Wright (1974:91) – im Gegensatz zu Beckermann (1979) – eine *logische* und damit keine *kausale*. Intention kann nicht ohne das Objekt, auf das sie sich bezieht, definiert werden – die Beziehung ist also eine *logische*. Willensakte unterscheiden sich damit von Dingen, die als Ursache betrachtet werden können, die ohne Bezug auf ihre Wirkung definiert werden können, wobei der Zusammenhang dann kein *logischer* ist und damit ein *kausaler* Zusammenhang zulässig wird (von Wright 1974:91). Ein Merkmal der Kausalrelation sei, dass Ursache und Wirkung voneinander *logisch unabhängig* sind (von Wright 1974:91). Von Wright (1974:93) spricht sich schließlich gegen eine »kausale Theorie der Handlung« aus.

Dennoch bleibt festzuhalten: Auch wenn Autoren wie von Wright Handlungen teleologisch erklären wollen und kausale, also auch die kausale Auslegung teleologischer Handlungen ablehnen, so implizieren Ausführungen wie die von Wrights dennoch ein kausales Verhältnis bzw. legen den Grundstein für ein solches Verständnis. Es zeigt sich, dass Begriffe wie Sinn, Zweck, Ziel, Intention, Chronologie, Prozesselement usw. sehr kompliziert, mitunter

inkonsequent und folgenschwer in den Handlungstheorien diskutiert werden. Die Durchmischung von teleologischer Erklärung mit kausalistischen und deterministischen Argumentationen ist zu kritisieren. Denn mit der Abwendung von den Kausalerklärungen hin zu den teleologischen Erklärungen wurden zu Teilen dennoch die alten kausalistischen Denkweisen reproduziert.

3.1.5.2 Konkrete Konzeptualisierungsversuche zur Intentionalität

Eine teleologische, zielgerichtete Auslegung von Handeln stellt die Intentionalität ins Zentrum. Was Intention sein kann, wird im Alltag intuitiv verstanden. Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es dazu ernstzunehmende Differenzen, die anschließend beispielhaft aufgezeigt werden. Die Grundannahmen darüber, wie Intentionalität zu begreifen ist, haben Auswirkungen auf den Begriff des sozialen (intendierten) Handelns.

Intentionale Inexistenz und Gerichtetheit

Einer der prominentesten Vertreter in der Diskussion um Intentionalität ist Franz Brentano. In dem Werk »Psychologie vom empirischen Standpunkt« (1924) will er den Gegenstandsbereich der Psychologie bestimmen, wozu er sich mit der Intentionalität von Phänomenen beschäftigt. Brentano (1924) will dafür das Psychische nicht als Restklasse des Physischen (alles was also nicht physisch ist, wäre dann psychisch) definieren, sondern er etabliert eine positive Bestimmung des Begriffs (Antonelli 2001:363ff.).

Wie gestaltet sich diese positive Begriffsbestimmung? Brentano (1924:124) erklärt: »Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, im Hasse gehasst, in dem Begehren begehrt usw.« (Brentano 1924:124f.). So gibt es folglich kein Denken ohne Objekt und kein Begehren ohne einen Gegenstand, der begehrt wird (Brentano 1924:126). »Diese intentionale Inexistenz ist den psychischen Phänomenen ausschließlich eigentümlich« (Brentano 1924:125). Intentionale Inexistenz schreibt Brentano (1924:125) damit allein den psychischen Phänomenen zu, sie ist eine allgemeine Eigentümlichkeit selbiger (Brentano 1924:128). Mit »nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken« meint Brentano (1924:124), dass »intentionale Inexistenz« eher den Inhalt oder Gegenstand des psychischen Phänomens hervorhebt, der hierbei als intentional oder inhärent betrachtet wird, während »Bezogenheit« oder »Richtung« einen relationalen Charakter aufweist und auf etwas hinweist (Antonelli 2001:368).

Psychische Phänomene sind Vorstellungen durch Empfindungen und Phantasien. Vorstellung meint hier den Akt des Vorstellens, nicht das, was vorgestellt wird (Antonelli 2001:363).

Beispiele sind das Hören eines Tons, das Sehen eines farbigen Gegenstandes, Empfinden von heiß und kalt usw. oder auch Phantasiezustände, wie Denken an Begriffe, Erinnerungen, Erwartungen, Urteile, Überzeugungen oder Gemütszustände usw. (Antonelli 2001:363f.). Brentano stellt sich damit auch gegen die damals geläufige Auffassung von dem Begriff »Vorstellung«, die sowohl den Vorstellungsakt als auch das Vorgestellte bezeichnete und damit gleichsetzte (vgl. Saussure [1916] 2014). Wird hier keine Unterscheidung getroffen, so vermengen sich auch psychische und physische Phänomene.

Kurzum: Psychische Phänomene, und nur diese, sind durch eine Richtung oder eine Bezogenheit auf etwas gekennzeichnet. Dies nennt Brentano (1924) intentionale Inexistenz – das Enthaltensein in etwas. Der Gegenstand, auf den sich das psychische Phänomen richtet, ist also im psychischen Phänomen selbst enthalten und Intentionalität wird als Gerichtetheit auf den Gegenstand verstanden.

Verschiedene Arten von Intentionalität und Ablehnung intentionaler Kausation

Edmund Husserl (2009:377ff.) nimmt Bezug auf Brentanos (1924) Arbeiten zur Intentionalität und geht dabei zunächst auf Brentanos (1924:124ff.) Unterscheidung der zwei Hauptklassen von psychischen und physischen Phänomenen ein. Husserl (2009:378) kritisiert diese Unterscheidung u. a. dahingehend, dass nicht alle psychischen Phänomene im Sinne einer Definition von Psychologie auch ebensolche im Sinne Brentanos (also psychische Akte) sind. Es lässt sich durchaus zeigen, dass sich unter dem Bereich der »physischen Phänomene«²¹ ein beachtlicher Teil psychische befinden.

Brentanos (1924:124) Bestimmung psychischer Phänomene, durch ihre intentionale Inexistenz eines Gegenstandes, spielt eine zentrale Rolle. Husserl (2009:381) erklärt, dass es spezifische Verschiedenheiten solcher intentionalen Bezogenheit – »oder kurzweg der Intention« – gibt. So ist die bloße Vorstellung eines Sachverhaltes eine andere Art und Weise der Bezogenheit auf diesen Gegenstand als die eines Urteils über selbigen als wahr oder falsch. So sind Zweifel, Hoffnungen, Vermutungen usw. immer unterschiedliche Arten einer Intention im Sinne Husserls. Allerdings sind diese Komplexe in ihrer Auflösung doch immer auf ihren »primitiven« intentionalen Charakter reduzierbar und nicht auf andersartige psychische Phänomene (Husserl 2009:381). Es gibt folglich verschiedene Arten der Intention.

Husserl (2009:382) sieht die Brentano'sche Definition psychischer Phänomene, mit der intentionalen Bezogenheit auf etwas, als essentiell an. Dabei sind aber nicht alle Erlebnisse intentional, was z. B. Empfindungen und deren Kommunikation deutlich machen, wie bspw. visuell, aber nicht beabsichtigt²² wahrgenommene Gegenstände innerhalb des Gesichtsfeldes (Husserl 2009:383).

Ein weiterer entscheidender Punkt, auf den Husserl (2009:404f.) hinweist, bezieht sich auf das Verhältnis von Intention und bezogenem Gegenstand. Ein Gefallen ist ohne etwas, das gefällt, nicht denkbar. Und zwar nicht nur, da es sich hier um einen korrelativen Ausdruck

21 Ein Phänomen sei ein erscheinender Gegenstand als solcher (Husserl 2009:384).

22 Husserl grenzt Intention als Gerichtetheit von dem Begriff der Absicht ab. Diese Begriffsschärfe ist sowohl handlungstheoretisch als auch für die Studien zum action-knowledge-gap bedeutsam.

handelt, so wie Vater ohne Kind nicht denkbar wäre, sondern weil »das spezifische Wesen des Gefallens die Beziehung auf ein Gefallendes fordert« (Husserl 2009:404). Ebenso verhält es sich mit Überzeugungen, Begehren, Zustimmung oder Billigen; diese sind ohne etwas, worauf sie sich beziehen, undenkbar. Derartige Relationen liegen für Husserl auch bei Intentionalität vor. Geläufig sind zwar die Ausdrücke: dieser und jener Gegenstand erzeuge Gefallen; dieser Sachverhalt erzeuge unseren Zweifel, reize Begehren usw., aber das Verhältnis kann hier missinterpretiert werden, denn es erweckt den Anschein einer Kausation. Es handelt sich hierbei allerdings um kein Kausalverhältnis. Das jeweilige »Resultat« dieser scheinbaren Kausation (also z. B. der erregte Zweifel) trägt die intentionale Beziehung immer voll und ganz in sich (Husserl 2009:405). Es ist damit nicht sinnvoll, hier von einem Kausalverhältnis zu sprechen.

Intentionale Verursachung

John Searle (1987) entwickelt in seinem Werk »Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes« eine Theorie der Intentionalität. Er gliedert diese in seine Theorie der Sprechakte (Searle 1969) ein. Searle (1987:19ff.) verknüpft Intentionalität mit Sprechakten insofern, als dass beide Gegenstände repräsentieren sollen. Er geht aber nicht wie andere Autoren (vgl. Apel 1990) davon aus, dass Intentionalität notwendigerweise etwas Sprachliches sei. Sprechakte, so Searle (1987:9), vermögen Gegenstände in der Welt zu repräsentieren. Dies sei eine Erweiterung des biologischen Vermögens des Geistes, den Körper zur Welt in Beziehung zu setzen, und dies geschieht mittels Geisteszuständen wie Überzeugungen, Wahrnehmungen und Wünschen, aber auch durch Handlungen (Searle 1987:9). Wie wird der Organismus vom Geist zur Wirklichkeit in Beziehung gesetzt? Sätze (also Geräusche aus dem Mund oder Zeichen auf dem Papier) sind bloße Gegenstände in der Welt und damit ist ihr Repräsentationsvermögen nicht intrinsisch, es ist von der Intentionalität des Geistes hergeleitet (Searle 1987:9). Die Intentionalität von Geisteszuständen sei selbigen allerdings intrinsisch (Searle 1987:9). Intentionalität nach Searle (1987:15) sei nun »diejenige Eigenschaft vieler geistiger Zustände und Ereignisse, durch die sie auf Gegenstände oder Sachverhalte in der Welt gerichtet sind oder von ihnen handeln«, wobei aber nicht alle Geisteszustände und -ereignisse eine Intentionalität aufweisen. Zum Beispiel müssen Wünsche und Überzeugungen immer von etwas handeln, aber Zustände wie Nervosität hingegen nicht. Wichtig ist auch, dass nicht alle intentionalen Zustände bewusst und nicht alle bewussten Zustände intentional sind; so kann das Subjekt viele Überzeugungen haben, an die es gerade nicht denkt, oder es kann sich der Unruhe bewusst sein, die keinem bestimmten Grund folgt (Searle 1987:16). Weiter ist ein Beabsichtigen und die Absicht (das Intendieren und die Intention) neben Wünschen, Hoffnungen, Befürchtungen, Überzeugungen usw. nur *eine* Form der Intentionalität für Searle (1987:17).

Wichtig ist, welche Rolle der Begriff der Absicht in seiner Konzeptualisierung von Intentionalität erlangt. Auch wenn Absichten als *eine* Möglichkeit von Intentionalität keine Sonderstellung erhalten sollen, so räumt Searle (1987:108ff.) ihnen dennoch ein ganzes Kapitel ein. Es wurde erklärt, dass Überzeugungen genau dann erfüllt sind, »wenn der vom Über-

zeugungsgehalt repräsentierte Sachverhalt tatsächlich besteht« (Searle 1987:108). Ebenso sei nun eine Absicht erfüllt, »wenn die vom Absichtsgehalt repräsentierte Handlung tatsächlich ausgeführt wird« (Searle 1987:108). Vereinfacht ließe sich gemäß Searle (1987:109) also sagen, dass eine absichtliche Handlung die Erfüllungsbedingung einer Absicht ist. Searle (19987:111) geht sogar so weit zu behaupten, dass es zwar Handlungen ohne Überzeugungen und Wünsche gibt, aber keine ohne Absicht. Daran anknüpfend unterscheidet Searle (1987:113ff.) zwischen Handlungen, deren Absicht vor ihrer Ausführung existiert, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Es gibt also Handlungen vorausgehende Absichten und nichtvorausgehende Absichten. Eine vorausgehende Absicht ist leicht vorstellbar: Der Handelnde hat eine Absicht, wie Kuchenessen, und setzt sie um. Eine nichtvorausgehende Absicht, Searle (19987:113f.) bringt hier das Schlagen einer Person als Beispiel, sei dann in der Handlung als Handlungsabsicht zu bezeichnen. Eine vorausgehende Absicht würde sich in »ich habe vor, x zu tun« und eine Handlungsabsicht in »ich tue x« äußern (Searle 1987:114). Alle absichtlichen Handlungen haben dementsprechend Handlungsabsichten, aber nicht alle haben vorausgehende Absichten (Searle 1987:115). Damit kann Searle (1987:141) seine Definition einer Handlung als Erfüllungsbedingung ihrer Absicht spezifizieren, denn Handlungen fordern keine vorausgehenden Absichten. Sie erfordern zwar Handlungsabsichten, aber die Erfüllungsbedingung einer Handlungsabsicht liegt nicht in der Handlung, sondern in der Bewegung/im Zustand des Handelnden als etwas von der Handlungsabsicht *Verursachtem*. Damit erklärt Searle (1987:115ff.), dass intentionale Zustände in Kausalbeziehung zu ihren Erfüllungsbedingungen stehen. »Wenn ich eine Absicht ausführe, dann muß die Absicht eine kausale Rolle in der Handlung spielen« (Searle 1987:116). Wird die Kausalverbindung zwischen Absicht und Handlung zerstört, handele es sich nicht mehr um das Ausführen einer Absicht (Searle 1987:116). So spricht Searle (1987:146ff., 156) auch von *intentionaler Verursachung* und bezeichnet sich selbst als »Kausalitätsrealist«. Intentionalität, Absicht und Handlungsverursachung werden bei Searle zusammengedacht.

Intentionale Unterstellung

Daniel Dennett (1971) erklärt Intentionalität in einer anderen Art und Weise. Dennett (1971) will das Verhalten von Systemen erklären und nimmt dazu das Konzept der Intentionalität zu Hilfe. Er beschreibt Intentionalität als eine von außen zugeschriebene Eigenschaft und nicht als intrinsisches Phänomen. Er bezieht sich nicht nur auf menschliche Handlungen, sondern auch auf jegliche Art von Gegenständen.

Für Dennett (1971:87) geht es nicht darum zu prüfen, ob ein System intentional ist oder nicht, es geht vielmehr darum, ob dem System Intentionalität zugeschrieben werden kann und ob damit das Verhalten auf irgendeine Weise erklärbar wird. Einziges Kriterium hierbei ist, ob sich das Systemverhalten damit vorhersagen lässt. Er will ein Konzept entwickeln, das (System-)Verhalten, unter Bezugnahme auf Zuschreibungen zu dem System von Glauben und Wünschen usw., erklären und vorhersagen kann. Diese Systeme sollen »Intentional Systems« genannt werden (Dennett 1971:87). Sie sollen nur in Relation zu den Strategien desjenigen, der das System erklären und vorhersagen will, betrachtet werden (Dennett 1971:87).

Damit ist Intentionalität bei Dennett keine Eigenschaft von mentalen Zuständen, sondern ein Begriff im Rahmen eines Erklärungskonzepts. Dieses Konzept funktioniert über die intentionale Einstellung (*intentional stance*). Sie lässt sich bestimmten Systemen gegenüber einnehmen, deren Verhalten zu untersuchen ist. Dem System werden somit Überzeugungen und Zielausrichtung unterschoben. Diese Unterstellung von Intentionalität ist zwar Fiktion, soll aber das Verhalten von Systemen vorhersagen und erklären können.

Dennett (1971:87ff.) etabliert drei Haltungen oder Einstellungen (*stances*), die Verhalten vorhersagen können sollen: Das »*design stance*« beschreibt, dass ein genaues Wissen darüber besteht, wie ein Computer programmiert ist, und dass damit vorhergesagt werden kann, wie er sich »verhalten« wird. Der entscheidende Punkt ist, dass es irrelevant wird, wie das System physikalisch beschaffen ist oder wie seine »Innereien« genau funktionieren (Dennett 1971:88). Der Wecker klingelt bei Einstellen der Weckzeit, das Licht geht an, wenn der Lichtschalter bedient wird; wie genau der Wecker konzipiert ist und Stromkreise funktionieren, ist dabei unerheblich. Die zweite Einstellung wird von den »*physical stance*« beschrieben: Hier basieren die Vorhersagen auf den genauen physikalischen Parametern des Objekts (Dennett 1971:88). Da diese meist unbekannt sind, kann auf eine dritte *stance* zurückgegriffen werden: die »*intentional stance*«. Die getroffenen Vorhersagen sind dabei intentionaler Art. Dem System wird der Besitz bestimmter Informationen sowie die Gerichtetheit auf bestimmte Ziele zugeschrieben (wie z. B. einem Schachcomputer, der die Schachregeln und Stellungen im Spiel kennt und gewinnen »will«) (Dennett 1971:90). Damit kann Systemverhalten bis zu einem gewissen Grad erklärt werden. Wie sinnvoll dies bei menschlichem Handeln sein kann, lässt sich diskutieren.

Intention als Absicht

Elizabeth Anscombes (2011) Werk »Absicht« erschien, ursprünglich als Vortrag gehalten, erstmals 1957 und gilt als ein Grundlagenwerk für die Beschäftigung mit Intentionalität. Der englische Titel »*Intention*« ([1957] 2000) wurde in der deutschen Fassung mit »Absicht« übersetzt. Sie stellt in diesem Werk Überlegungen zur theoretischen Ausdifferenzierung absichtsvollen Handelns an. Damit ist der Begriff hier enger in Bezug auf Absicht und nicht in der weiteren Lesart einer Gerichtetheit wie bspw. bei Brentano ausgerichtet. Anscombe (2011) plädiert für eine Betrachtung von Handlung, in der die Beziehung von Handeln und Absicht klar herausgestellt wird. Dieser Zusammenhang zwischen Handlung und Absicht findet sich in der Grundthese wieder, dass nur beabsichtigtes Verhalten als »Handlung« bezeichnet werden könne; nichtbeabsichtigtes Verhalten sei hingegen kausal über Ursachen zu erklären²³. Anscombe (2001:24ff.) unterscheidet also zwischen Gründen und Ursachen des Handelns. Allerdings sei es auch beim Willentlichen und Absichtlichen möglich, Gründe zu nennen, die eigentlich nur Ursachen sind (Anscombe 2011:235). Auch müssen Gründe nicht immer als Belege für äußere Handlungen oder physische Phänomene gelten (Anscombe 2011:23).

²³ So man der philosophischen antireduktionistischen Denkrichtung im Streit um die Differenz von Ursachen und Gründen hin zur klaren Unterscheidung selbiger zustimmt.

Anscombe (2011:25) erklärt, dass absichtliche Handlungen jene sind, bei denen die Frage nach dem »Warum« Anwendung findet. Diese »Warum«-Frage kann aber nur in einem bestimmten Sinn gestellt werden (Anscombe 2011:25). Immer dann, wenn die Antwort lauten würde, »es war mir nicht bewusst«, »es war unwillkürlich« oder wenn sie Belege oder Ursachen angibt, ist dieser Sinn nicht gegeben; wenn sie auf Vergangenes oder Zukünftiges abhebt oder die Handlung interpretiert, dann sei dieser Sinn gegeben (Anscombe 2011:25, 27, 32, 45). Damit sind Handlungen für Anscombe über ihre Gründe – ihre Intentionen – zu analysieren. Absichtliche Handlungen müssen mit der Frage nach dem »Warum« erklärt werden können.

3.1.6 Zwischenfazit. Engführungen im Handlungsbegriff und Intentionalität

Es lässt sich festhalten, dass mehrere Perspektiven vorherrschen, wie menschliches Handeln erklärt werden kann. Das Kausalmodell geht davon aus, dass Handlungen, wie in den Naturwissenschaften, kausal verursacht sind. Dementgegen stehen die intentionalistischen oder teleologischen Erklärungsmodelle. Teleologische Erklärungsmodelle, wie der praktische Syllogismus, stellen die Intentionalität von Handlungen ins Zentrum. Aus der Intendiertheit von Handlungen soll z. B. bei von Wright eine Erklärungsmöglichkeit und auch Vorhersage menschlichen Verhaltens abgeleitet werden. Dazu werden Prämisse und Konklusion bzw. Intention und Handeln in ein Verhältnis gesetzt. Jede Vorhersage ist darauf angewiesen, dass die Prämisse – überspitzt formuliert – gesetzmäßig zur Konklusion führt bzw. dass die Intention auch zur Handlungsrealisierung führt. Dies stellt dann aber nur eine weitere Kausallogik dar, die menschliches Handeln nicht in jeglicher Hinsicht angemessen erklären kann.

Eine mögliche Ursache für die problematischen Implikationen der Erklärungsmodelle ist der unpräzise Umgang mit dem Intentionalitätsbegriff. Hierzu gibt es verschiedene Auslegungen. Brentano konzentriert sich auf die Untersuchung der psychischen Phänomene, die durch ihre Bezogenheit oder Gerichtetheit auf einen Gegenstand definiert werden. Diese Gerichtetheit nennt er Intentionalität. An sich ist dies keine problematische Definition. Husserl hebt darauf ab, dass bei deren Missinterpretation ein Verhältnis impliziert wird, das den Anschein einer Kausation erwecken kann. Die Gerichtetheit von Begehren hin zu dem Begehrten könnte dahingehend missinterpretiert werden, als dass das Begehrte das Begehren kausal erzeuge. Searle hingegen spricht sich ganz offen für eine solche kausale Beziehung von intentionalen Zuständen zu ihren Erfüllungsbedingungen aus. Hier sind zwar zwei unterschiedliche Verhältnisse gemeint: bei Husserl das Verhältnis von Gegenstand zu Gerichtetheit (Zweifel erregender Gegenstand erregt Zweifel) und bei Searle von Gerichtetheit hin zu einem Handlungsergebnis (Intention verursacht Handeln und ein Ergebnis), aber die Überlegung, dass Intentionalität durch ein Kausalverhältnis beschrieben werden kann, stellen aber beide an. Dennett erklärt Intentionalität auf ganz andere Art und Weise. Hier werden den Intentional Systems Intentionen unterstellt, um ihr »Verhalten« vorherzusagen. Anscombe bezieht sich in ihren Ausführungen auf die Engführung des Begriffs hin zur Ab-

sicht. Absichtsvolles Handeln ist über die Analyse seiner Gründe zu erklären. Es lässt sich erkennen, dass das Konzept der Intentionalität bisweilen mit Kausalverhältnissen oder in der Reduktion hin zur Absicht ausdifferenziert wird.

Nimmt man die Überlegungen aus dem vorangegangenen Kapitel über die Engführung des sozialen Handelns und über das Verständnis von Intentionalität zusammen, dann lässt sich schließlich folgende Verkürzung im Konzept des sozialen, intendierten Handelns der klassischen Handlungstheorien ausmachen: Die zuvor besprochenen Handlungstheorien legen den Grundstein für eine Verkürzung (bzw. verkürzen selbst) von sinnhaftem Handeln hin zu zweckrationalem Handeln, was bis hin zu einer normativen Beurteilung der Zweck-Mittel-Wahl hinsichtlich ihrer Rationalität zur Zielerreichung reicht. Die zeitliche Komponente im Handeln wird durch sehr streng genommene Chronologie zu einem rigiden Handlungsprozessschema, was wiederum den Grundstein für ein Verständnis legt, dass die einzelnen Handlungsprozesselemente in einer starren Abfolge dann auch kausal aufeinander wirken. Intentionalität wird damit bisweilen von einer weiteren Fassung der Gerichtetheit hin zur engen Auslegung als bloße Absicht, als »Auftraggeber« (Nassehi 2006:109) des Handelns betrachtet. Dies impliziert ein kausales Verhältnis. Dieser »Intentionalitätsdeterminismus« ist nicht haltbar. Vgl. dazu Tabelle 3.1.6.

Tabelle 3.1.6: Zusammenfassung der Schwerpunkte des Handlungsbegriffs und der sich ergebenden Problematiken bei deren strenger Engführung

Fokus	Engführung	Problematische Implikationen
Sinnhaftigkeit	Zweckrationalität	- Zweck als alleiniger Sinn des Handelns - mitunter normative Beurteilung der Zweck-Mittel-Wahl via Rationalität
Zeitlichkeit	Chronologie der Handlungsprozesselemente im Handlungsprozessschema	- Chronologiedenken legt den Grundstein für kausalistisches Inbezugsetzen der einzelnen Prozesselemente
Intentionalität	von Gerichtetheit zu Absicht und Auftraggeber des Handelns	- »Intentionalitätsdeterminismus« - Intention verursacht Handeln

3.2 (Neo-)Pragmatistische Gedanken zum Umgang mit Intentionalität

Um reduktionistischen, deterministischen, kausalistischen und behavioristischen Interpretationen von Handeln zu entgehen, wurde das Konzept der Intentionalität in die Handlungstheorien aufgenommen. Den Interpretationen wie »eine Ursache *bewirkt* ein Handeln« be-
gegnet, wurde Handeln als reflektiert und selbstbestimmt erklärt und damit als intendiert, eine Richtung – und zum Teil eine Absicht – habend beschrieben. Wie im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt, fallen einige dieser teleologischen Erklärungsansätze, wie bspw. der von Wrights, aber in eine kausalähnliche Argumentationsweise zurück, wenn Intentionalität an-
stelle von äußeren Kausalfaktoren dennoch als eine Art Ursache des Handelns betrachtet wird. Damit bleibt die Betrachtung aber kausalistisch. Die Determinanten werden lediglich von äußeren (äußere Reize) auf innere Faktoren (Intentionalität) verschoben. Dass sich menschliches Handeln damit nicht vollständig erklären lässt, zeigen Phänomene wie das action-knowledge-gap, das aktuell besonders in nachhaltigen Konsumpraktiken beobachtet wird (vgl. Kapitel 2.5). Im (Neo-)Pragmatismus finden sich zu den bis hierher diskutierten Problemlagen Ansätze, die den Handlungsbegriff weniger starr fassen, Intentionalität aber dennoch nicht abstreiten und somit gewinnbringend genutzt werden können, um einen Begriff des sozialen Handelns zu etablieren, der nachhaltiges Konsumhandeln auch mit vermeintlichen Paradoxien, wie dem action-knowledge-gap, zu fassen vermag. Um einen solchen Begriff zu etablieren, sollen im folgenden Kapitel einige (neo-)pragmatistische Basisannahmen und deren inhärente Kritikpunkte zum sozialen Handeln der klassischen Handlungstheorien diskutiert werden.

3.2.1 Grundlagen und handlungstheoretische Überlegungen

Stellvertretend für diese (neo-)pragmatistischen Ansätze sollen Punkte aus der Theorie der »Kreativität des Handelns« von Hans Joas (1996) aufgeführt werden. Über die Beschäftigung mit Kritikpunkten am klassischen Handlungsmodell entwickelt Joas (1996) eine Theorie, die soziales Handeln gerade nicht von Intentionalität verursacht sieht, diese aber auch nicht völlig negiert und Handeln damit beliebig, willkürlich, arbiträr, völlig unbedacht oder gar irrational setzt.

Ausgangspunkt Joas' (1996:19ff.) Überlegung ist die Entstehung »der« Handlungstheorie. Joas spricht durchgängig von »der« Handlungstheorie, gemeint ist aber ein Denkmodell aus Gemeinsamkeiten der verschiedenen Handlungstheorien. Ausgehend von einer Utilitarismuskritik, entwickelt er eine Kritik am Rationalmodell des Handelns (vgl. Kapitel 3.1.3). Der Utilitarismus stellt – als eine normative Form der teleologischen Ethik – Bewertungen von Handlungen bezüglich ihrer Nützlichkeit an. Der Begriff zielt auf ein Handlungsmodell, das von der rationalen Verfolgung gegebener Handlungsziele durch einzelne Individuen ausgeht (Joas 1996:39). Handlungen werden als zielorientiert konzipiert und ihre Ziele und deren Umsetzung lassen sich dementsprechend bewerten. Utilitaristisch seien all jene An-

nahmen, die davon ausgehen, Handeln sei a priori individuell unabhängig und an klaren individuellen Zielen orientiert (Joas 1996:22). Joas (1996:22ff.) zeigt die Konsequenzen eines solchen Denkens: *Zum einen* betrifft dies die Hobbes'sche Grundfrage (Hobbes ([1651] 1996) der sozialen Ordnung. Denn wenn alle Individuen rein individuell, egoistisch handeln, ihre Ziele durch Gewalt und Betrug oder Irreführung erreichen und damit jeder Mensch auch selbst ständig Gegenstand solcher Gewaltausübung ist, wie kann dann eine friedliche soziale Ordnung entstehen? Während Thomas Hobbes ([1651] 1996) einen »Naturzustand« des Menschen beschreibt, in dem sich die Individuen im Kampf befinden, führt Talcott Parsons (1968:89ff.) eine in den Handlungstheorien viel beachtete Auseinandersetzung ein, die die Grundgedanken identifiziert, die der Lösungsfindung dieses Ordnungsproblems im Wege stehen. Diese liegen nämlich genau in der zu Grunde gelegten Handlungskonzeption, bei der Aussagen über Zusammenhänge von Zielen und Mitteln getroffen und die Ziele als gegeben betrachtet werden (vgl. auch Joas 1996:23). Das Bild vom individuell Handelnden transportiert Annahmen zur Willensfreiheit und Indeterminiertheit. Damit taucht aber auch folgendes Problem auf: Wenn die Herkunft von Zielen und Wünschen nicht hinterfragt wird, sie als gegeben angenommen werden, sie dem Individuum eigen, absolut subjektiv und nicht an Wünschen anderer orientiert wären, dann müsste das in der Konsequenz bedeuten, dass sie (statistisch gedacht) zufällig variieren (Parsons 1968:344, Joas 1996:24). Unter der Prämisse der Willensfreiheit wäre also jede gesetzmäßige Aussage über Ziele unmöglich (Joas 1996:24). Das »Dilemma des Utilitarismus« bestehe nach Parsons (1968:344) folglich darin, dass Willensfreiheit zwar angenommen werden kann, dann aber eine zufällige Variation der Ziele behauptet werden muss. Damit führt dieses utilitaristische Dilemma letztlich in einen »rationalistischen Positivismus«. Denn menschliche Wahl macht unter zufälligen Zielen keinen Sinn. Die Erklärung von Handlungen kann so nur reduktiv behandelt werden; das heißt: entweder werden die Ziele nicht mehr als subjektive Hervorbringung gedeutet, sondern als Resultat deterministischer Prozesse, oder wenn die Handlungsziele nicht in die Handlungssituation hineinreichen, sondern sich schon immer in der Situation selbst ergeben, dann müsste die Wahl von Handlungsbedingungen und -mitteln auf der optimalen Kenntnis der empirischen Wirklichkeit basieren (Joas 1996:25). Handeln wäre in dem Fall also entweder durch Umwelteinflüsse oder Milieus usw. determiniert oder erklärt sich allein durch Situationsanpassung. Wichtig hierbei ist schließlich, dass Parsons (1968) sich durch diese Kritik eine Art Freiraum für eine Relativierung des Rationalmodells des Handelns eröffnet (Joas 1996:27). Denn das Rationalmodell identifiziere zwar die Elemente menschlichen Handelns (wie Ziele, Mittel und Bedingungen); oft wird aber der Schluss daraus gezogen, als spiegele dieses Modell die Wirklichkeit konkret wider und könne bei allen Erklärungsversuchen menschlichen Handelns als Leitfaden dienen (Parsons 1968:476). Die Kritik wendet sich folglich nicht gegen das Modell an sich, sondern gegen dessen allzu rigide Verwendung. Zusammengefasst lautet Parsons Argument, dass der Utilitarismus unfähig ist, sowohl soziale Ordnung als auch die Herkunft menschlicher Ziele zu erklären. Beide Punkte stehen dabei in einem nicht zu unterschätzenden Zusammenhang: Sie ergeben sich aus einem bestimmten grundlegenden theoretischen Entwurf des sozialen Handelns. Die Lösung (also die Garantie

sozialer Ordnung) sieht Parsons in der Existenz gemeinsam konstruierter Werte (normative Orientierung), denn diese wirken bei der Konstitution von Zielen und der Selektion von Mitteln mit (Joas 1996:29). Soziale Ordnung setzt dann eine gemeinsame Orientierung aller Handelnden voraus, die nicht dem subjektiven Nutzenkalkül unterworfen ist (Joas 1996:29). Damit sind subjektive Handlungsziele nicht zufällig und auch kein Resultat von Bedingungen, sondern immer auch im Zusammenhang mit Handlungszielen anderer Menschen zu sehen (Joas 1996:29).

Einer der von Joas (1996:33ff., 42) erhobenen Einwände gegen Parsons ist, dass das Argument, das Rationalmodell des Handelns erkläre soziale Ordnung nicht, allein als Kritik nicht ausreicht. Joas (1996:48) kommt zu dem Schluss, dass der Begriff des Utilitarismus im Grunde eine Überhöhung des Rationalmodells darstellt. Das Rationalmodell des Handelns ist auch noch in anderer Hinsicht zu kritisieren. Dazu entwickelt Émile Durkheim (1887) durch die Beschäftigung mit Moral einige Ideen zum rationalistischen Handlungsbegriff und zum Verständnis von Handlungszwecken. Dabei, so erklärt Joas (1996:85), nimmt auch Durkheim (1887:278) Anstoß am rationalistischen Handlungsbegriff, denn der führe zu einer Überbetonung der Zweckgerichtetheit des Handelns. Er pointiert indessen, dass Handelnde eben oft keine klaren Ziele vor Augen hätten (Durkheim 1887:289). In Anlehnung an Wundt (zit. in Joas 1996:86) erklärt Durkheim, dass Handlungen immer mehr Handlungsfolgen produzieren als in den Motiven gesteckt haben können und demnach fallen Motiv und Folge nie zusammen. Die Beschäftigung mit Motiven sei ohnehin unzureichend, da die eintretenden Handlungsfolgen nicht durch Introspektion erforscht werden können, sondern nur in der Welt der Tatsachen selbst (Durkheim 1887:326). Durkheims Lösung dieses Problems liegt in der dezidiert empirischen Ausrichtung seiner Forschung (Joas 1996:87).

3.2.2 Entwicklung einer Handlungstheorie des kreativen Handelns mit pragmatistischen Grundlagen

Joas (1996) kritisiert rationalisierende Vorstellungen im Handlungsbegriff und zielt darauf ab, die bis hierher kritisierten Aspekte des Handlungsmodells zu verbessern. Dazu führt Joas (1996:173) den Begriff der »Kreativität« in seine Handlungstheorie ein und schlägt vor, sie als eine analytische Dimension allen menschlichen Handelns zu sehen und nicht als einen isolierten Handlungstypus. Dies tun auch die europäische Lebensphilosophie und der amerikanische Pragmatismus (Joas 1996:173). An dieser Stelle soll kurz auf den Pragmatismus eingegangen werden, da dieser wertvolle Ideen zum Handlungsbegriff und dessen Auslegung bietet.

Der Begriff »Pragmatismus« erfasst eine heterogene philosophische Strömung. Neuere Arbeiten machen ihn aber auch für sozialwissenschaftliche Handlungstheorien fruchtbar (vgl. v. a. Joas 1992, 1996, Joas & Knöbl 2004). Die wissenschaftliche Auslegung des Begriffs

sollte nicht mit dem alltäglichen Verständnis eines »pragmatischen«²⁴ Handelns vermischt werden, das sich am praktischen, nützlichen Erfolg einer alltäglichen Handlung ausrichtet. Er zielt nicht, wie gemeinhin missverstanden, auf »prinzipienloses Durchwursteln« ab (Joas 1996:188). Besonders durch die Arbeiten von William James (1897, 1907), die sich mit dem Wahrheits- und Nützlichkeitsbegriff beschäftigen, wird der Pragmatismus aber mitunter als »Nützlichkeitstheorie der Wahrheit« beschrieben (Vorländer 1903: o.S., Copleston 2003:335), der die Maxime vertrete, dass das Nützliche das Wahre sei (vgl. Joas 1992:117). Dabei entsteht mitunter diese Verkürzung: Was dem Handelnden nütze, dürfte für ihn wahr sein (Joas 1992:117). Das ist aber nicht die Aussage des Pragmatismus. Pragmatistisches Ideengut wurde und wird noch immer missinterpretiert: »schäbiger Opportunismus«, »Relativismus« und »Irrationalismus« sind typische Bezeichnungen (Joas 1992:119). Vielmehr ist der Pragmatismus aber eine offene heterogene Strömung, die sich u. a. mit verschiedenen Aspekten menschlichen Handelns beschäftigt, welche den klassischen Handlungsbegriff zu erweitern vermögen und folgend diskutiert werden.

Der philosophische Ausgangspunkt des Pragmatismus ist die Kritik am universalen Zweifel René Descartes ([1641] 2009:19ff.). Descartes will methodisch alle Kognitionen bezweifelt wissen. Dies geschieht so lange, bis nur noch das zweifelnde oder denkende Individuum selbst übrig bleibt, das damit die erste unbezweifelbare Wahrheit darstellt. Dieser universale Zweifel als Maxime philosophischer Überlegungen wird vom Pragmatismus kritisiert. Dieser »Von-vornherein-Skeptizismus« stelle eine Selbsttäuschung dar (vgl. Peirce 1877:71 und 1904:107), denn Vorurteile – bei denen der eigentliche Ausgangspunkt von Forschung und Ideenfindung zu finden sein soll – sind nicht durch Maxime wie die des universalen Zweifels zu beseitigen. Vorurteile sind gerade die Ideen, bei denen die Möglichkeit des Infragestellens gar nicht reflektiert wird. Dies bedeutet nicht, dass Zweifel aufgrund von Nachforschungen und Ergebnissen nicht doch erhoben werden kann; dieser positive Zweifel sei aber erwünscht; kritisiert wird hier der Universalzweifel (Peirce 1877, 1904; Joas 1999:189). Dieser positive Zweifel ist real gewachsen und beruht nicht nur auf einer vorgegebenen Maxime. Das typische pragmatistische Denken verankert diesen realen Zweifel im Handeln. In dem hier zu Grunde liegenden Handlungsmodell wird Handeln in sich wiederholenden Phasen gedacht und alle Wahrnehmung der Welt (und des Handelns »in« ihr) ist im unreflektierten Glauben an selbstverständliche Gegebenheiten sowie erfolgreichen Gewohnheiten verankert (Joas 1996:190). Auf diesen Ausgangspunkt stützt Joas (1996) seine Idee des kreativen Handelns. Joas (1996:190ff.) erklärt: Immer wieder brechen dieser Glaube und die Handlungs-routinen in sich zusammen und der gewohnte Handlungsablauf wird unterbrochen. Dies soll an dieser Stelle als Irritation [J.S.] bezeichnet werden. Der gewohnte Ablauf wird irritiert, unterbrochen und die Welt erweist sich in der alltäglichen Wahrnehmung der Handelnden als »Quell [... der] Erschütterung unreflektierter Erwartungen; die Handlungsgewohnheiten prallen von der Widerständigkeit der Welt ab« (Joas 1996:190). Dies ist die Phase des realen Zweifels. Um sie zu überwinden, muss der unterbrochene Zusammenhang rekonstruiert

24 Um sich von der alltagssprachlichen Vorstellung von »pragmatisch« abzuwenden, wird der Begriff »pragmatistisch« genutzt und so die Zugehörigkeit zum Pragmatismus gekennzeichnet.

werden, die Handlung muss an anderen Punkten ansetzen bzw. umstrukturiert werden. Eine solche Rekonstruktion ist nun für Joas (1996:190) eine kreative Leistung des Handelnden. Wenn durch eine veränderte Wahrnehmung die Handlung umorientiert werden kann, um weiter fortzufahren, dann ist eine neue Handlungsweise »in die Welt gekommen«, die sich stabilisieren und etablieren und selbst wieder unreflektierte Routine werden kann (Joas 1996:190). Handeln wird ständig mit unerwarteten Ereignissen konfrontiert.

Besonders geht Joas (1996:196) dabei auf die Handlungsziele ein: diese können sich als unerreichbar erweisen, gleichzeitig verfolgte Ziele können konfligieren oder erreichbare Ziele werden angezweifelt. Solche »Krisen« provozieren Handelnde dazu, die entsprechenden Situationen neu zu bestimmen. Nicht jede Neubestimmung gelingt, ist aber eine Brücke zwischen Handlungsimpulsen und Situationsgegebenheiten geschlagen, wurde die Handlungsfähigkeit angereichert. Kreativität ist somit eine Leistung innerhalb von Situationen, die eine Lösung erfordern, und kein ungezwungenes, unreflektiertes Hervorbringen von Neuem. Kreativ ist Handeln, wenn neue Handlungsregeln konstituiert werden, weil Handlungsgewohnheiten durch Probleme irritiert oder gestört wurden (Schubert 2010:180). Kreativität kann als Freisetzung neuer Handlungen begriffen werden und beschränkt sich nicht auf zweck- oder normorientierte Handlungsprozesse (Joas 1996:196). Damit besteht Handeln nicht nur in der Verfolgung klar definierter Ziele oder der Anwendung von Normen. Der Begriff des kreativen Handelns geht somit von einer nichtteleologischen Auslegung des Verhältnisses von Intentionalität und Handeln aus. Die im Handeln gesetzten Ziele können sich ändern. Joas' Pragmatismus stellt »eine Theorie situierter Kreativität« dar, er ist eine Theorie der Kreativität menschlichen Handelns (Joas 1996:196). Kurzum: »Aus einer Problemspannung in Situationen entstehen neue Handlungsvarianten« (Joas 1996:205).

Dieses vorerst locker umschriebene Handlungsmodell generiert nach Joas (1996:191ff.) fünf ernstzunehmende Kritikpunkte, die er pointiert zusammenfasst und die hier Erwähnung finden sollen, um die pragmatistischen Grundgedanken nicht unreflektiert weiter mitzuführen. Als *Erstes* wird der augenblicksbezogene Charakter dieses Modells benannt. Dabei wird vorgebracht, dass Bewusstsein nur in der Phase der Erschütterung oder Irritation zu Tage trete. Doch auch routinierte Handlungen sind nicht völlig frei von Bewusstseinsleistungen. Das gedachte Verhältnis von Bewusstsein und Handlung im Pragmatismus zeigt sich in der Sedimentierung der neuen Handlungsweise nach der Irritation. Denn die kreativen Lösungen werden eben nicht im Bewusstsein gespeichert, sondern sind selbst zu neuen Handlungsweisen geworden. Die Lösung eines Problems führt damit zu einem Handeln, das nicht wieder am Problem selbst scheitern wird bzw. das eine Problembewältigungsroutine enthält. Nicht das Wissen über die Handlung nimmt durch Problemlösungen zu, sondern die Adäquanz des Handelns. Ein *zweiter* Einwand bezieht sich auf die pragmatistische Annahme, alle Bewusstseinsleistungen im Handeln zu verankern [Bewusstsein und Handeln also nicht unabhängig voneinander zu betrachten]. Dies sei eine Überdehnung eines Gedankens, der nur sinnvoll für die Anfänge kognitiver Entwicklung sei; doch ein solches Modell allem menschlichen Lernen zuzuordnen, sei eine Reduktion höherer und kulturell bedeutsamerer Handlungsweisen. Ein *dritter* Einwand wirft dem Pragmatismus ein objektivistisches Ver-

ständnis der Problemkonstitution vor. Dabei hätten Handelnde keinen Definitionsspielraum und das Problem zwinge sich ihnen unausweichlich in einer ganz bestimmten Art und Weise auf, wobei dann aber kein Platz für kreative Lösungen wäre und es sich nur noch um eine Findung vorgefertigter Wege handle. Ein *vierter* Einwand richtet sich gegen den angeblich individualistischen Charakter des pragmatistischen Grundmodells. Denn es bliebe unklar, ob auch das Handeln gegenüber anderen Subjekten (anstelle von dinglichen Objekten) mitgedacht wird. Der *fünfte* Kritikpunkt wirft dem Pragmatismus vor, alles Handeln instrumentalistisch zu reduzieren und damit zweckfreie Handlungen sowie Kunst und Spiel, sinnliche Rezeptivität oder Gelassenheit auszublenden. Gemäß Joas (1996:192) sind diese Kritikpunkte im frühen Pragmatismus (James und Peirce) durchaus als Anlass für internen Fortschritt zu sehen, doch für neuere Arbeiten (z. B. Mead, Dewey) träfen sie nicht mehr zu (vgl. Joas 1996:191ff.).

3.2.3 Neukonzeption dreier handlungstheoretischer Grundlagen

Um die Neukonzeption des kreativen Handelns zu begründen, diskutiert Joas (1996:218ff.) drei klassische handlungstheoretische Grundannahmen, die nach der kritischen Auseinandersetzung zu einem besseren Verständnis und zur Ausdifferenzierung seiner eigenen Konzeption dienen. Alle Handlungstheorien, die von einem Typus rationalen Handelns ausgehen, unterstellen den Handelnden die Fähigkeit zum zielgerichteten Handeln (1), die Beherrschung seines Körpers (2) und eine Autonomie gegenüber seinen Mitmenschen und seiner Umwelt (3) (Joas 1996:217). Empirisch sind diese Voraussetzungen oftmals nicht anzutreffen. Statt die Gültigkeit dieser Voraussetzungen zu überdenken, wird von Vertretern solcher Handlungskonzeptionen das Defizit den Handelnden selbst zugeschrieben (Joas 1996:217). Joas (1996:217) bestreitet nicht die Nützlichkeit solcher Modelle für die Erklärung bestimmter sozialer Phänomene, er kritisiert aber deren Anwendung auf immer neue Gegenstandsbereiche, wie sich bspw. in den Studien zum action-knowledge-gap zeigt (Kapitel 2.5). An dieser Stelle soll besonders auf die erste Prämisse der Zielgerichtetheit jedes Handelns eingegangen werden, denn hier finden sich die grundlegenden Annahmen der in den vorangegangenen Kapiteln kritisierten Handlungskonzeptionen.

3.2.3.1 (1) Basisargumentation: Die nichtteleologische Deutung der Intentionalität des Handelns

Die teleologische, intentionalitätsorientierte Deutung von Handeln war in der Entwicklung der Handlungstheorie(n) notwendig, um einem Reiz-Reaktions-Schema des Behaviorismus und bestimmten Formen des Determinismus und Kausaldenkens zu entgehen, in welchen menschliches Handeln als Wirkungen von Ursachen betrachtet wurde. Die nicht weniger problematische Überbetonung der Teleologie menschlicher Handlungen (Kapitel 3.1) soll im Folgenden aus dem Blickwinkel des Zweck-Mittel-Schemas (Kapitel 3.1.3) detaillierter

diskutiert werden, um Joas' (1996) Etablierung der nichtteleologischen Auslegung sozialen Handelns greifbarer zu machen.

Besonders hervorzuheben sind dabei Weber (1973) und Parsons (1968). Webers (1973:149) Aussage: »Jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen menschlichen Handelns ist zunächst gebunden an die Kategorien ›Zweck‹ und ›Mittel‹«, wurde von Parsons (1968:0) nicht nur als Eingangszitat genutzt, sondern auch zum Leitgedanken seines Werkes »The Structure of Social Action«. Auch wenn Weber und Parsons diesen Gedanken nicht auf jedes Handeln anwenden wollen, nimmt diese Idee doch eine zentrale Position ein, was mitunter problematische Implikationen nach sich zieht.

Kritik am Zweck-Mittel-Schema

Besonders kritisiert wird das Zweck-Mittel-Schema von Niklas Luhmann (1964, 1999). Luhmann beschäftigt sich mit der teleologischen Deutung des Handelns und mit dem Zweck-Mittel-Schema zwar aus einer systemtheoretischen Sicht heraus, vor dem Hintergrund der Analysierbarkeit von Organisationen, aber seine Gedanken sind durchaus auch für handlungstheoretische Überlegungen brauchbar.

Der Begriff »Zweck« wird traditionell auf menschliches Handeln bezogen, wobei er ursprünglich ausgehend von einer Einzelhandlung konzipiert wurde, und steht zunächst für die Rationalität eines Vorgangs (Luhmann 1999:7). Traditionelle handlungstheoretische Konzeptionen verstehen Zweck als Teil der Handlungsstruktur, der dem Ganzen Sinn und Rechtfertigung gibt; der Zweck sei Endpunkt der Handlung (Ende = telos) bzw. die zu bewirkende Wirkung (Luhmann 1999:10). Vereinfacht kann behauptet werden, dass klassische Handlungstheorien Handeln dann als rational ansehen, wenn der Zweck entsprechend erfüllt wurde und sie damit durch den (erfüllten) Zweck zu rechtfertigen sind. In aktuelleren Schulen wird Zweck nicht mehr als wahrer Endzustand von Handlungen begriffen, sondern als subjektives Engagement, denn nur subjektive Vorstellung kann den Zweck aus der Zukunft in die Gegenwart hineindenken (Luhmann 1999:12). Da Zwecke als künftige Zustände nicht wahrheitsfähig sind, haben sie einen subjektiven Charakter (Luhmann 1999:12). Wenn Zwecke aber als vorgestellte Wirkung betrachtet werden, dann macht diese Vorstellung Handeln zum Mittel (Luhmann 1999:16).

Luhmann (1999:21) hebt den Pragmatismus innerhalb der Kritiken am Zweck-Mittel-Schema und John Dewey besonders hervor. Allen Kritiken gemein ist folgende Argumentation (Luhmann 1999:21ff.): Das alltägliche Erleben sieht den Verlauf einer künftigen Handlungsfolge als einheitliches Geschehen vor sich. Eine Zergliederung dieses Erlebens in Zweck und Mittel ist eine künstliche Trennung. Dabei bringe sie nämlich nicht das rationale Wesen der geplanten Handlung zum Vorschein, sondern sie stellt lediglich eine konstruierte Ordnungsleistung dar.

Eng mit dem Denken in Zwecken und Mitteln verbunden, sind zwei grundlegende Denkschemata: das *Kausalschema* und die *Wertordnung* (Luhmann 1999:24ff.). Mit der analytischen Trennung dieser beiden, im Erleben beieinander empfundenen, Interpretationen, kann mit zwei gegensätzlichen Interpretationen zur Komplexität der Welt gearbeitet werden (Luh-

mann 1999:25). »Im Kausalschema wird die Welt als Unendlichkeit möglicher Beziehungen von Ursachen und Wirkungen definiert, die »an sich« wertneutral sind, aber durch Bewertung eine Relevanzstruktur erhalten können. Im Wertdenken wird eine regulative Ordnung von Gesichtspunkten des Vorziehens postuliert, die »an sich« unabhängig von ihrer kausalen Verwirklichung »gilt«, die aber auf Wirkungen projiziert werden kann, indem sie Regeln enthält, die angeben, welche Wirkungen im Einzelfall zu bevorzugen sind« (Luhmann 1999:25).

Kausalschema: Luhmann (1999:25ff.) beschreibt das Kausalschema als Denkrichtung des Auslegens einer Handlung als »Bewirken einer Wirkung«. Reflektierter, aktuelle Ansätze gehen davon aus, dass einzelne Elemente im Kausalprozess ausgetauscht, während andere festgehalten werden können und im Wert gleich bleiben. So kann man eine Wirkung erzielen wollen, aber unter verschiedenen Ursachen wählen; man kann auch die Wirkung als variabel setzen und nur die Ursache festlegen, indem man die Folgen nicht wichtig nimmt oder eliminiert; und so lassen sich auch Zwecke variabel setzen. Diese »Alternativstruktur« des Kausalschemas hängt damit zusammen, dass keine Ursache allein zur Bewirkung *einer* Wirkung ausreicht und keine Wirkung nur von *einer* Ursache hervorgerufen werden muss (Kapitel 3.3). Solch eine Vorstellung ist eine Abstraktion, eine Ordnungsleistung (Luhmann 1999:25f.).

Im traditionellen Kausaldenken herrscht die Suche nach Kausalgesetzen vor, die aber von invarianten Korrelationen von Ursache und Wirkung ausgeht. Den Grund sieht Luhmann (1999:31f.) darin, dass alle höheren bewusst-selektiven Denkleistungen immer nur wenige Variablen zugleich überschauen können. Hat man bspw. die Wahl zwischen zwei Obstkörben, einen mit vier Äpfeln und einen mit fünf, dürfte die Wahl nicht schwerfallen. Die Wahl zwischen Obstkörben mit gemischtem Obst fiel dagegen schwerer, denn entweder muss eine Präferenz (z. B. Bananen über anderes Obst schätzen) festgelegt oder ein Preisvergleich angestellt werden. Es ist also ein Umweg nötig, um Komplexität zu reduzieren. Ebenso ist das Überblicken schwieriger, wenn mehrere hintereinander geschaltete Kausalfaktoren zugleich als Variable betrachtet werden sollen. Dann behelfen sich Kausalansätze ebensolcher Vereinfachung in Ursache und Wirkung. So kann immer nur ein Faktor als variant und der andere als konstant betrachtet werden; das kann dann folgend für die anderen Faktoren angewendet werden. Dieses binäre Schema scheint an angemessenen Stellen vorteilhaft. Mit dieser Auslegung des Handelns wird also versucht, die Komplexität der Welt zu reduzieren und einem Schema zu unterwerfen, das sinnvolle menschliche Entscheidungen denkt.

Bemerkenswert ist, dass z. B. in den abendländischen Denktraditionen der rationalen Wahl (Kapitel 3.1.3) diese immer nur auf die Wahl der Mittel bezogen wurde, nicht auf die Wahl der Zwecke selbst (Luhmann 1999:11). Mit dem Bewusstwerden der Wählbarkeit der Zwecke und Veränderlichkeit der Handlungsgrundlagen für mich und alle anderen – also der Anerkennung anderer als alter ego – muss Komplexität in ganz neuen Dimensionen gedacht werden. Luhmann (1999:14) erklärt, dass Rationalität hier als Reduktion von Komplexität fungiert.

Wertordnung: Luhmann (1999:35ff.) benennt und erklärt die Prinzipien der Unendlichkeits- oder Komplexitätsreduktion: Zuerst sei die *Wertbildung* benannt. Werte sind dabei Erfahrungen, die in bestimmter Weise interpretiert, generalisiert und abstrahiert werden und damit

den Handlungshorizont für eine rationale Problemlösung strukturieren (Luhmann 1999:36). Der Begriff ist aber auf das Verständnis der Kausalauslegung des Handelns abgestimmt; es geht hierbei um die Bevorzugung bestimmter zu bewirkender Wirkungen. Die Generalisierung eines Wertes bedeutet, dass er eine vom »faktischen Eintritt einzelner Wirkungen unabhängige »Geltung« erhält« und damit sind Werte »kontrafaktisch stabilisierte Erwartungen« (Luhmann 1999:36). Dieses kontrafaktische Stabilisieren ist nur über die Spezifikation und die Abstraktion der Werte denkbar. Spezifikation bedeutet, dass eine bestimmte Art der Schätzung von Wirkungen fixiert und damit die volle Sinnbedeutung von Ereignissen nicht ausgeschöpft wird. Abstraktion bedeutet, dass die Wertgeltung nicht nur von dieser Sinnfülle abgelöst ist, sondern auch vom komplexen Folgenhorizont (Luhmann 1999:36).

Kausal gefasst, führt in der Konsequenz aber jedes Handeln in ein Wertdilemma, weil es sich nicht an Werten allein orientieren kann. Luhmann (1999:37ff.) erklärt, dass es dazu zusätzliche Entscheidungshilfen benötigt. Das sind *zum einen* das Postulat einer *transitiven Ordnung der Werte* (*Werthierarchie*, vgl. Edwards 1954) und *zum anderen* das *Zweck-Mittel-Schema*.

Mit dem Postulat der *Transitivität einer vollständigen Werteordnung* soll die Möglichkeit einzig richtiger Entscheidungen gesichert sein. Das Prinzip besagt, dass die Beziehung zwischen Werten als eine Vorrangbeziehung zu verstehen und jede einzelne Rangbeziehung durchgreifend ist (d. h. wenn $A > B$ und $B > C$, dann auch $A > C$, damit sei A immer vorzuziehen). Damit gäbe es auch einen allerhöchsten Wert. Dieses Prinzip ist zu kritisieren, denn der Mensch entscheidet nicht transitiv, besonders in komplexen Situationen. Außerdem – und noch wichtiger – ist eine transitive Orientierung in komplexen Situationen überhaupt nicht rational, da sie zu starr und gelegentlich nicht sinnvoll ist (Luhmann 1999:39f.). Die Bedeutung eines spezifischen Wertes hängt immer auch davon ab, inwieweit andere Werte befriedigt sind. Die Dringlichkeitsordnung von Bedürfnissen beeinflusst die Dringlichkeitsordnung der Werte. Z. B. kann man einmal für Nahrung sorgen und ein anderes Mal für Kleidung. Dieses einfache Beispiel zeigt schon: Wäre die Werteordnung nicht flexibel, sondern tatsächlich starr und fest, würde immer ein und derselbe Wert regieren und der Mensch wäre lebensunfähig. Da im Alltagshandeln Werte eben nicht transitiv geordnet werden, ist ein Opportunismus der Werte nur logisch.

Luhmann (1999:47) erklärt weiter, dass dabei die »Neutralisation von Werten« beachtet werden muss. Ein temporäres Ausklammern, ein momentanes Unberücksichtigtlassen bestimmter Werte und Zwecke will andere Werte nicht gleich negieren oder generell unterordnen. Die Arbeit kann zum Mittag unterbrochen werden, ohne deren Wert zu leugnen oder ihn dem des Essens nachzuordnen. Diese opportunistische Wertbefriedigung konfiguriert aber mit dem Zweck-Mittel-Schema.

Das *Zweck-Mittel-Schema* kann als zweite Entscheidungshilfe im Wertdilemma betrachtet werden. Luhmann (1999:43) erklärt, dass das Z-M-S ebenfalls das Verhältnis zwischen Werten postuliert. Denn ein Mittel ist nicht nur eine Ursache und ein Zweck nicht nur eine Wirkung; dafür würden die Kausalbegriffe genügen. Vielmehr setzen die Begriffe »Zweck« und »Mittel« zwar ein Kausalverhältnis voraus, beschreiben es aber nicht zur Gänze, indessen geht es hier um eine Wertrelation unter den Wirkungen des Handelns. Der Zweck bezeichnet dann

die Wirkung, die das Handeln rechtfertigen soll. Hier ist nicht die Bewirkung einer Wirkung gemeint, sondern das Verhältnis ihres Wertes zu den Werten der Nebenwirkungen. Damit kann der Wert der bezweckten Wirkung (ungeachtet der Werte oder Unwerte der Nebenwirkungen oder aufgegebenen Wirkungen von anderen Handlungen) das Handeln begründen, dies genau bezeichnet die Zwecksetzung. Der Mittelbegriff geht von den zum Erreichen der bezweckten Wirkung geeigneten Ursachen aus und besagt, dass die Wertimplikationen der Folgen dieser Ursache außerhalb des Zwecks vernachlässigt werden dürfen. Vereinfacht ausgedrückt heißt das aber, dass der Zweck die Mittel heiligt. Dies ist zu kritisieren. Denn die Zwecksetzung sei »eine Vergewaltigung von Werten, ein Scheuklappenprinzip« (Luhmann 1999:45f.). Ein Zweck kann nicht das alleinige Recht zur Auswahl der Mittel bestreiten. Zwecke werden dennoch als Mittel der Rechtfertigung genommen. Da dies aber oft wenig überzeugend ist, wurde nach einer generellen Ordnung der Werte gesucht. Doch damit wiederum wird die Elastizität des Handelns (die das Zweckprinzip mitdenkt, wenn durch den Zweck die einen und durch einen anderen Zweck die anderen Werte abgedunkelt werden) verkannt.

Luhmann fragt im Ergebnis nun nach der Funktion einer kausalistischen Deutung des Handelns und der Funktion des Zweck-Mittel-Schemas für menschliches Handeln und sieht die Funktion des Zweckbegriffs in der Bewertung von Handlungsfolgen (Joas 1996:225, Luhmann 1999:23). »Der Zweckbegriff bezeichnet diejenigen Wirkungen [...], die das Handeln rechtfertigen sollen«, damit also nur einen Ausschnitt aus einem Gesamtkomplex von Wirkungen (Luhmann 1999:44).

Das Verhältnis von Zwecken und Mitteln wird auch von John Dewey (1949:137ff.) diskutiert, der dabei kein Wirkungsverhältnis, sondern ein reziprokes Verständnis des Verhältnisses vorschlägt. Ausgangspunkt ist der Kontrast zwischen Handeln, das äußerlich gesetzte Ziele verfolgt, und dem Ideal eines sinndurchströmten Handelns (Joas 1996:226). Die Selbstverständlichkeit der Kategorien Zweck, Ziel und Mittel werden erschüttert, indem Dewey (zit. in Joas 1996:226) in einem ersten Schritt Ziele und Ergebnisse von Handlungen unterscheidet. Dies ist nicht trivial: Denn für Dewey existieren die Ergebnisse gegenwärtiger Handlungen nicht, da sie noch in der Zukunft liegen, sie sind »antizipierte Zukunftszustände« (Joas 1996:226). Dies beschreibt aber ihre Rolle im gegenwärtigen Handeln nicht ausreichend, da sie als Antizipationen in der Gegenwart liegen. Dewey (1949) führt dafür den Begriff »end-in-view« ein. Damit wird die Rolle von Zielen für gegenwärtiges Handeln umschrieben, Ziele sind die Voraussicht von bestimmten Folgen. Handlungsziele und Handlungsmittel sind als reziprok aufeinander bezogen zu verstehen und damit kann man nicht von klaren Zielen des Handelns als Regelfall ausgehen, auf die die Mittelwahl bloß ausgerichtet wird (Joas 1996:227). Handlungsziele sind eher unbestimmt und werden erst durch die Verwendung bzw. die Entscheidung über die Verwendung der Mittel bestimmt (Joas 1996:227). Damit ist das Verhältnis von Mittelwahl und Zielstellung ein Wechselspiel.

Die Implikationen der unkritischen Nutzung des Zweck-Mittel-Schemas

Körperlichkeit und Erkenntnis: Die Vorstellung, dass sich menschliches Handeln am besten als die Verfolgung vorgefasster Zwecke verstehen ließe, ist eng an Annahmen über menschliches Erkennen gekoppelt. Im Erkennen der Welt wird eine Orientierung gefunden, die dann im Handeln verfolgt wird (Joas 1996:231ff.). In dieser Betrachtungsweise beginnt das Handeln erst, wenn in der erkannten Welt sinnvolle Zwecke festgelegt wurden und dann der Entschluss (in einem separaten Willensakt) zur Verfolgung eines bestimmten Ziels getätigt wurde (Kapitel 3.1). Dies entspricht im Grunde dem Idealmodell des rationalen Handelns. Wichtig ist, dass sich hinter dem Gedanken, dass eine Zwecksetzung dem Handeln vorausgeht, die Annahme verbirgt, dass das Erkennen vom Handeln unabhängig ist. Diese »teleologische Deutung der Intentionalität des Handelns ist notwendig mit einer Abtrennung des Erkennens vom Handeln verknüpft« (Joas 1996:231). Dabei spielt es keine Rolle, welche Varianten der Handlungstheorie man betrachtet: ob eine eindeutige vorgefasste Intention angenommen wird, klare Motive oder auf eine Situation bezogene verinnerlichte Werte als handlungsauslösend betrachtet werden – all diese Vorstellungen von Handeln wiederholen die cartesianische Trennung zwischen Körper und Geist. Intentionen, Motive oder Werte erscheinen hier als Bestandteil der Innenwelt eines Handelnden, die durch seinen Entschluss auf die Außenwelt einwirken können. So als wäre die Welt, auf die sie treffen bzw. deren Erkennen, nicht von ihnen beeinflusst. Joas (1996:232ff.) plädiert dafür, dass ein alternatives Verständnis von Intentionalität eben nicht länger davon ausgehen kann, sie wäre ein rein geistiges, unkörperliches Vermögen (wie z. B. bei Brentano 1924). »Das Zweck-Mittel-Schema ist erst dann überwunden, wenn die aller bewußten Zwecksetzung vorausgehende praktische Vermitteltheit des Organismus Mensch und seiner Situation erkannt ist. Die Reflexionen über den Zweckbegriff führen deshalb zwangsläufig zu einer Berücksichtigung der Körperlichkeit des menschlichen Handelns und seiner Kreativität« (Joas 1996:232). Menschen sind körperliche Wesen und mit ihren Körpern »in« eine Welt gestellt, in der sie sich auch vermittelt ihres Körpers orientieren müssen. Dies wird in den Handlungstheorien allzu oft vergessen und zeigt sich nicht nur in der Beschäftigung mit dem Zweck-Mittel-Schema (vgl. Werlen 2010b und 2014a).

Die Alternative zur teleologischen Deutung von Handeln und dem darin zu Grunde liegenden cartesianischen Dualismus von Körper und Geist sieht Joas (1996:232) vor allem darin, Erkennen dem Handeln nicht vorzuordnen, sondern als Phase des Handelns zu betrachten, wodurch Handeln geleitet wird. »Die Setzung von Zwecken geschieht – in dieser alternativen Sichtweise – nicht in einem geistigen Akt *vor* der eigentlichen Handlung, sondern ist Resultat einer Reflexion auf die in unserem Handeln *immer schon* wirksamen, vor-reflexiven Strebungen und Gerichtetheiten« (Joas 1996:232). Der Ort dieser Strebungen ist unser Körper, denn »seine Fertigkeiten [...] und Weisen des Bezugs auf die Umwelt stellen den Hintergrund aller bewußten Zwecksetzung, unserer Intentionalität dar. Die Intentionalität selbst besteht dann in einer selbstreflexiven Steuerung unseres laufenden Verhaltens« (Joas 1996:232, 1992:210) (vgl. Giddens 1997:53). Dieses Verständnis von Intentionalität ist nicht teleologisch, sondern selbstreflexiv. Die Wahrnehmung der Welt ist von den Handlungsfähigkeiten und -erfah-

rungen strukturiert; die Wahrnehmung zielt damit nicht auf die Beschaffenheit der Welt, sondern gilt deren praktischer Verwendbarkeit in Handlungen (Joas 1996:233).

Situation: Der Bruch mit der streng teleologischen Auslegung des Handelns hat weitere Implikationen. Joas (1996:235ff.) zeigt, welche Rolle der situative Charakter menschlichen Handelns in einer handlungstheoretischen Betrachtung spielt. In der teleologischen Denkt-tradition würde lediglich beachtet werden, dass die Realisierung vorgefasster Intentionen die situativen Bedingungen und Mittel berücksichtigen müsste. So tauchen auch bei Parsons (1968) nur Bedingungen und Mittel als Bestandteile der Situation auf. Dabei wird aber der konstitutive Charakter der Situation verkannt. Handelnde müssen ein Urteil über den Charakter der Situation fällen, um überhaupt handeln zu können. So enthält jede Handlungsgewohnheit und Handlungsregel immer Annahmen über den »Typus von Situationen« (Joas 1996:235). In Situationen ist es dann mehr oder weniger angemessen, nach bestimmten Regeln und Gewohnheiten zu verfahren. Sobald ein solches Urteil über eine Situation gefällt wird, ist in der Regel auch schon ein Urteil über die Angemessenheit von Verhaltensweisen vorhanden (Joas 1996:235). Für Joas (1996:235) ist der Begriff der Situation nun dazu geeignet, das Zweck-Mittel-Schema als Grundkategorie einer Handlungstheorie zu ersetzen. Eine Situation nach Böhler (1985 zit. in Joas 1996:235f.) ist als Verhältnis von Menschen zu anderen Menschen oder Dingen zu verstehen, welches der Handlung »vorausgeht« und Handelnde daher als Herausforderung erfahren. So treten auch im alltäglichen Sprachgebrauch die Wendungen »in eine Situation geraten«, »eine Situation widerfährt uns« oder »man sieht sich vor diese Situation gestellt« auf. Hier werden Handlungen wie Antworten auf Situationen dargestellt. Allerdings ist dies nicht behavioristisch gemeint, denn wenn nur Situationen für Handeln konstitutiv wären, verlöre Intentionalität den Sinn (Joas 1996:236). Aus diesem Dilemma führt ein Verständnis, das Situationsbezug und Zielbezug miteinander verschränkt, denn ohne Zielbezug (z. B. als Interesse, Bedürfnis oder Norm) blieben auch Situationen bedeutungslos (Joas 1996:236).

Intentionalität und Motiv: Mit dem Verständnis eines konstitutiven Situationsbezugs im Handeln ändert sich auch die Vorstellung von Handlungsmotiven. In der teleologischen Deutung erscheinen Motive in letzter Konsequenz als Ursachen des Handelns und Pläne als Ablaufschemata. Wird Handeln aber als vorreflexiv situationsbezogen verstanden, dann muss nicht notwendigerweise ein Plan vorhanden sein und selbst wenn Pläne vorliegen, ist die Handlung im Verlauf von Situation zu Situation verschieden und einer kontinuierlichen Revision offen (Joas 1996:237). Pläne enthalten keine erschöpfende Antwort auf situative Herausforderungen. Auch wenn ein Plan gefasst wurde, sind die praktischen Bezüge der Handlungssituation noch relevant. Ein Plan ist niemals das einzige Orientierungsmittel im Handeln und somit lassen sich auch individuelle Handlungen nie auf einzelne Intentionen zurückführen, sie sind zwar für die gefassten Pläne ausschlaggebend, aber nicht für den tatsächlichen Handlungsablauf (Joas 1996:237). Damit sind Motive und Pläne Produkte der Reflexion von Handlungssituationen und nicht (zeitlich vorhergehende) Ursachen von Handeln (Joas & Knöbl 2004:712).

3.2.3.2 (2) Basisargumentation: Körperlichkeit wird in Handlungstheorien missachtet

Die zweite – von Joas (1996:245ff.) kritisierte und als selbstverständlich angenommene handlungstheoretische – Basisprämisse bezieht sich auf das Körperschema. Diese vorausgesetzte Annahme besagt, dass Handelnde zur Kontrolle ihres Körpers fähig sind. Körperlichkeit wird in den meisten Handlungstheorien jedoch nicht direkt thematisiert. Gegen diese »Körpervergessenheit« (im Sinne von Ding oder Organismus, nicht im Sinne von fühlendem und erlebendem Leib) sprechen zwei Gründe, wenn von einem nichtteleologischen Handlungsverständnis ausgegangen wird: *Zum einen* weist »die« Handlungstheorie ein eher aktivistisches Verständnis von Handeln auf. Hier geraten die Bereitschaft zur Hinnahme des Schicksals und Passivität oder Sensibilität und Gelassenheit aus dem Blick bzw. werden als weniger wertvoll eingestuft. Der von Joas (1996:246) vorgeschlagene Handlungsbegriff soll demnach nicht die ununterbrochene Aktivität als Hervorbringung einzelner Akte bezeichnen, sondern das Verhältnis von Organismus Mensch und seiner Umwelt mitdenken, wozu der Einbezug der Körperlichkeit maßgeblich ist. *Zum anderen* wird die Rolle des Körpers instrumentalistisch eingeschränkt, wenn der Körper als beliebig verfügbares Instrument der Intentionalität gedacht wird. So aber kann Handlungsfähigkeit nicht verstanden werden, denn die Herausbildung oder auch Einschränkung von Körperkontrolle muss ebenso die Fähigkeit zu deren Lockerung mitdenken. So kann der Körper z. B. »intentional freigesetzt« werden, wenn er losgelassen oder nicht mehr kontrolliert werden soll, wie etwa beim Einschlafen (Joas 1996:248). Der von Joas vorgeschlagene Handlungsbegriff kommt also ohne das Mitdenken von Körperlichkeit nicht aus.^{25, 26}

25 Einige der hier kritisierten Punkte werden in ähnlicher Form auch in praxistheoretischen Ansätzen diskutiert. Ein Fokus der Analyse sozialen Handelns liegt dabei im praktischen Wissen. Betont wird nicht das Wissen von etwas, sondern das Wissen im praktischen Handeln. Wissen steckt im Handeln und wird ähnlich wie im Pragmatismus im Vollzug relevant (Reckwitz 2003:289). Ebenso wird der situative Charakter von Handeln betont und ein nichtteleologisches, nichtlineares Modell von Handeln eingeführt. Stellvertretend sei Reckwitz (2003) angeführt, der untersucht, wie Entscheidungen unter Unsicherheit zu Stande kommen. Unter Unsicherheit kann nicht rational abgewägt werden, weil Informationen und Entscheidungsgrundlagen fehlen. Dennoch wird gehandelt.

Reckwitz (2003:290ff.) benennt zwei wichtige Grundpositionen der praxistheoretischen Strömungen: *Zum einen* die Betonung der Materialität des Sozialen (auch Joas 1996:245, Werlen 2007:239f.) in einem nicht deterministischen Sinn eines Handlungszwangs und auch nicht als rein sozial konstruiert, sondern als Gegenstände, deren sinnhafter Gebrauch Bestandteil einer oder selbst soziale Praktik ist. Dabei werden die Dinge mit einem entsprechenden Know-how behandelt, das aber nicht durch das Artefakt selbst determiniert ist. *Zum anderen* benennt er die implizite Logik der Praxis. Dabei sollen die Dichotomien Geist-Körper und Subjekt-Objekt rehabilitiert werden, indem Körper und Objekte als Bestandteile des Sozialen verstanden werden.

Praxeologischen Auslegungen von Handeln sind auch Ideen zur Intentionalität inhärent. Wissen geht dem Handeln zeitlich nicht als »theoretisches Wissen« voraus, sondern ist Bestandteil der Praxis (Reckwitz 2003:292). »Angeleitet« werden Handlungen im praxeologischen Verständnis nicht von Intentionen, sondern von wissensabhängiger Routiniertheit (Reckwitz 2003:293). Damit werden teleologische Elemente nicht vollkommen ausgeschlossen, sie werden aber weniger als Zwecke oder Interessen verstanden, sondern eher als sozial konventionalisierte, implizite Motivkomplexe oder Emotionskomplexe (Reckwitz 2003:293) (für eine Kritik vgl. Bongaert 2007).

26 Für ein Auseinandersetzung mit Sozialgeographie und Praxistheorie (und Systemtheorie) vgl. Lippuner (2005).

3.2.3.3 (3) Basisargumentation: Unterstellung von Autonomie des handelnden Individuums

Die dritte der von Joas kritisierten handlungstheoretischen Grundannahmen bezieht sich auf die Autonomie des handelnden Individuums (vgl. Joas 1996:270ff.). Die Autonomie handelnder Subjekte wird besonders im Konzept des rationalen Handelns als vorausgesetzt angenommen. Die Kontexte, in die handelnde Subjekte eingebettet sind, spielen für die strengen Auslegungen dieser Handlungstheorie kaum eine bis gar keine Rolle. Wichtig dort ist der individuelle Nutzenkalkül, der sich an der Maximierung des vor allem egozentrierten wirtschaftlichen Nutzens einer Handlung manifestiert. Andere Hintergründe werden nicht behandelt. Joas (1996:285) plädiert für einen Handlungsbegriff, der Subjektgrenzenbildung und Sozialisation als Einflussfaktoren auf individuelles Handeln mitdenkt. Individuen und ihre Handlungen sind nicht als autonom zu begreifen, sondern als in soziale Strukturen eingebettet und von der jeweiligen Sozialisation geprägt (vgl. z. B. Luckmann 1992, Granovetter 2001:51ff.).

3.2.4 Zwischenfazit. (Neo-)Pragmatistische Überlegungen zur Konzeption des kreativen Handelns Joas'

Joas (1996) entwickelt ausgehend vom Rationalmodell des Handelns eine Kritik an Punkten klassischen handlungstheoretischen Denkens, die seine Theorie des kreativen Handelns untermauert. Wichtig dabei wird die Zentralstellung der Zweckgerichtetheit in den klassischen Handlungstheorien. Kontrastierend dazu bringt Joas (1992, 1996) pragmatistische Ideen in die Diskussion ein. Statt vom Descart'schen universalen Zweifel geht der Pragmatismus davon aus, dass im alltäglichen Handeln eher Vorurteile handlungsweisend sind, die ggf. in der Praxis selbst erneuert werden.

Vorherrschend im Alltag sind also Handlungen, die oftmals unreflektierte, selbstverständlich gewordene Gewohnheiten darstellen. Wann immer diese Gewohnheiten irritiert werden bzw. nicht zum gewünschten Ergebnis führen, setzt nach Joas (1996:190) eine kreative Lösungsfindung ein, um das Handeln entsprechend der Situation neu anzupassen. Problematische Situationen erzeugen neue Handlungsvarianten. Da Handeln ständig mit unerwarteten Ereignissen konfrontiert wird, nimmt diese Kreativität des Handelns eine wichtige Stellung ein. Das Handeln erschöpft sich in diesem Verständnis nicht darin, klar formulierte Ziele zu verfolgen, sondern Handeln ist eine situationsangepasste und dadurch kreative Tätigkeit. Dies bedeutet nicht, dass Ziele gänzlich verneint werden. Aber weder die Ziele an sich noch deren Umsetzung sind festgeschrieben.

Um diese lockere Neukonzeption des Handlungsbegriffs zu etablieren, vertieft Joas seine Ausdifferenzierung durch die Kritik an einigen Prämissen klassischen handlungstheoretischen Denkens. Er spricht sich dazu vor allem für eine nichtteleologische Auslegung der Intentionalität des Handelns aus. Hierfür durchleuchtet er die Zentralstellung des Zweck-Mittel-Schemas in der klassischen Handlungstheorie. Der Zweck, als Endpunkt oder vor-

gestellte Wirkung einer Handlung, macht das Handeln zum Mittel (Luhmann 1999:16). Die Zergliederung von Zweck und Mittel ist aber lediglich eine analytische Ordnungsleistung und deutet nicht auf das rationale Wesen einer Handlung (Luhmann 1999:22). Mit dem Denken in Zwecken und Mitteln sind das Kausalschema und die Werteordnung verbunden. Im Kausalschema wird die Welt als Unendlichkeit möglicher Beziehungen in Ursache und Wirkung gedacht. Mittel und Zweck werden hieran anknüpfend in einer kausalen Beziehung gedacht. Diese Wirkungen können durch das Wertdenken in eine regulative Ordnung gebracht werden. Dabei kritisiert Luhmann (1999:37ff.) die Transitivität einer vollständigen Wertordnung, bei der klare und unveränderliche Präferenzen von Werten festgelegt werden, die als Erklärung und Entscheidungsfindung menschlichen Handelns betrachtet werden. Eine feste transitive Wertehierarchie ist alltäglich nicht denkbar. Menschliches Handeln muss sich an verschiedene Situationen anpassen, in denen unterschiedliche Werte Geltung haben. Das Denken in Zwecken und Mitteln hat weitere Implikationen. So wird die Körperlichkeit der Subjekte verkannt und Erkenntnis vom Handeln und damit auch vom Körper losgelöst. Zwecke und damit auch Erkenntnis werden als dem Handeln vorgeschaltet bzw. als davon losgelöst interpretiert. Joas (1996:231) plädiert für eine Zusammenschau von Erkenntnis und Handeln bzw. Körper und Geist. Weiter finden Handlungen in kontextuellen Situationen statt und sind nicht unabhängig von äußeren und inneren Einflüssen. Auch Intentionen und Motive sind damit nicht mehr als vorgeschalteter, unabhängiger »Auftraggeber« des Handelns haltbar. Eine Handlung verläuft nicht starr nach einem einzigen vorher festgelegten Plan. Motive und Pläne sind eher als Produkte eines Reflexionsprozesses zu betrachten und sind auch mitten in der Handlungsrealisierung, statt vorgeschaltet, wirksam. Damit wird die Zielsetzung ihrer Position als alleinige Erklärungsinstanz menschlichen Handelns enthoben. Handlungsintentionen sind folglich nicht als feste Zielsetzungen zu beschreiben, sondern werden nichtteleologisch gedeutet.

3.3 Begründungen und Motive, Rechtfertigung und Kohärenz

In der Beschäftigung damit, wie Handeln erklärbar wird, spielen Gründe und Motive eine übergeordnete Rolle. In der Debatte um Motive, Gründe und Intentionen sind die bis hierher kritisierten Prämissen des klassischen Handlungsbegriffs in gleicher Weise enthalten. Stellvertretend werden hier Schütz und Luckmann angeführt. Wie werden die Basisprämissen auf das Konzept des Begründens übertragen? Wie werden Gründe und Motive konzeptualisiert? Wie gestaltet sich der Zusammenhang zwischen Motiv, Intention, Entwurf, Rationalität und Handeln? Wie kann ein Konzept des begründeten Handelns zur Erklärung menschlichen Handelns aussehen, das die problematisierten Basisprämissen kritisch reflektiert und möglichst überwindet?

3.3.1 Handeln begründen

Handlungen verstehen und erklären

Soziales Handeln nach Weber (1980:4) soll »motivationsmäßig« verstanden werden. Wird eine teleologische Sicht auf Handeln vertreten, kann es nur über das Nachvollziehen der jeweiligen Gründe verstanden werden. Schütz (in Schütz & Parsons 1977:48) erklärt, dass eine Theorie der Motivation die Analyse sozialen Handelns vertiefen kann (vgl. Schütz 1991). Das Nachvollziehen und Verstehen von Motiven soll zum Verstehen der Handlung führen. Luckmann (1992:33) erklärt, dass Handlungen nicht von sich aus geschehen, sondern motiviert sind. Handeln soll über das Verstehen von Motiven selbst verstehbar werden. Das Motiv stellt den hintergründigen Sinn einer Handlung dar (Luckmann 1992:33ff.).

Eine Orientierung in der Welt der Handelnden setzt die grundsätzliche Annahme voraus, dass andere Menschen die Welt in etwa so erleben, wie das Subjekt sie selbst erlebt, und damit auch, dass andere in etwa so handeln wie es selbst; zumindest unter gleichen Umständen. Allerdings werden gewisse Abweichungen toleriert (Luckmann 1992:35ff.). Dies wird als »Generalthese der Reziprozität der Perspektiven« bezeichnet (Luckmann 1992:35, vgl. Schütz 1982). Verkürzt lässt sich darunter verstehen, dass in der alltäglichen Praxis die Welt und die Umstände, unter denen sie erlebt und erfahren wird, wenigstens in dem Maße gleich erlebt werden, als die Individuen auf bestimmte Gegebenheiten reagieren können und damit handlungsfähig bleiben und sich an dieser Grundannahme orientieren.

Diese Annahme zur generellen Wahrnehmung wird auf Handeln übertragen. Handeln kommt zwischen Entwurf und Erfahrungsverlauf zu Stande, und dies ist nur dem Handelnden selbst einsichtig. Und bisweilen nicht einmal das. Ein Beobachter wird nie mit vollkommener Sicherheit sagen können, ob sich ein Handeln an einem Entwurf ausrichtet oder wie das Motiv gelegen ist. Menschen stellen aber relativ feste Beziehungen zwischen eigenem Entwurf und eigenem Verhalten fest, damit wird die Übertragung dieses Mechanismus auf andere Menschen verständlich. Das Individuum nimmt an, dass typisches Verhalten anderer ebenso in einer mehr oder weniger festen Beziehung an ihren Entwürfen ausgerichtet ist. Entsprechend müssten andere so handeln wie das Subjekt, wenn sie die Welt gleich erleben. Selbstredend bleibt im Einzelfall der Handelnde selbst letzte Instanz dafür, mit welchem Ziel oder ob er überhaupt handelt (Luckmann 1992:35ff.). Entwurf und Ziel werden also in einer festen Relation zueinander wahrgenommen, beim Individuum selbst und damit auch bei anderen. Entsprechend wird die Untersuchung von Entwürfen oder Gründen von Handlungen als Methode zum Verstehen des Handelns evident.

Motive

Motiv, Grund, Bedürfnis, Handlungsentwurf, Ziel und Intention werden in der Diskussion oft vermischt und sind schwer zu differenzieren. Die Begriffe werden als handlungsleitend, -beeinflussend, -steuernd oder gar -verursachend betrachtet und sind der aktiven Handlung vorgeschaltet, so der Diskurs.

Ein Motiv ist etwas, das als sinnhafter Grund des Handelns erscheint (Weber 1980:5). Diese Sinnhaftigkeit konstituiert sich über Ziele und Zwecke des Handelns. Der Grund wird also mit Sinn oder Ziel gleichgesetzt. Problematisch wird diese Ausgangsannahme, wenn Motive als Antrieb betrachtet werden. Die Motivation versucht die Frage nach dem Warum menschlichen Handelns zu erklären (Fricke 1996:47). Das »Schwergewicht der Motivation liegt im Allgemeinen auf dem aktivierenden Verhalten« (Fricke 1996:48). Motiv umfasst verschiedene Bezeichnungen wie Bedürfnis, Trieb, Neigung oder Streben. Diesen Begriffen gemein ist die Ausrichtung auf ein Ziel (Fricke 1996:48). Mitunter wird die Definition stark zugespitzt: Motive sind »zielgerichtete, gefühlsmäßig und kognitiv gesteuerte Antriebe des Verhaltens«, sie müssen erst aktiviert werden, bevor sie sich »auswirken können« (Trommsdorff 2002:114). Diese Überlegung entspricht der im vorherigen Kapitel kritisierten Annahme, dass Intentionen als »Auftraggeber« (Nassehi 2006:109) Handeln verursachen. Obwohl teleologische, intentionalistische Erklärungsversuche die Kausalerklärung überwinden wollen, führen sie diese Diskussion ad absurdum, wenn sie stattdessen ein zwar innen gelagertes, aber dennoch verursachendes Phänomen (Intention) als handlungsauslösend betrachten. So ist dies streng betrachtet auch hier der Fall. Motiv macht Handeln. Das Motiv wird also als Sinn, Ziel oder gar Auslöser des Handelns zum Erklärungsfaktor.

Um-zu- und Weil-Motive

Weber (1980:5) erklärt, dass ein Motiv ein Sinnzusammenhang ist, welcher dem Handelnden selbst oder einem Beobachter als sinnhafter Grund eines Verhaltens erscheint. Schütz (1991:115f.) kritisiert daran einige Punkte: So seien der Sinnzusammenhang, den der Handelnde erlebt, und der, den der Beobachter annimmt, zusammengefasst. Für ein Verstehen und eine Theorie des »gemeinten Sinns« ist dies aber unzureichend. Weiter lässt Weber ungeklärt, ob der gemeinte Sinn und das Motiv identisch sind, ob also der Motivationszusammenhang einer Handlung gleichzusetzen sei mit dem Sinnzusammenhang. Schütz plädiert dafür. Als Kritikpunkt bringt er an, dass Weber *zum einen* Motive, die auf die Vergangenheit bezogen sind, *zum anderen* aber auch Motive, die auf die Zukunft verweisen, beschreibt, ohne dass dieser doppelte Gebrauch erklärt würde.

Schütz (1991:38) spezifiziert daran anknüpfend, dass sich der Sinnbezug auf Erwartungen künftigen Geschehens richten kann oder auf abgelaufene Ereignisse. Schütz (1991:116ff., Schütz & Luckmann 2003:286ff.) vertieft diese Ideen weiter: Das *Um-zu-Motiv* orientiert sich an Zukünftigem. Beabsichtige ich z. B. einen Freund in der Nachbarschaft zu besuchen, dann werde ich meine Wohnung verlassen, die Straße überqueren, dann in die Straße X einbiegen usw. Für diese Handlungen ist der Besuch bei meinem Freund das Motiv. Dieses Endziel hat der Handelnde als Entwurf (Besuch des Freundes) der fertigen vollzogenen zukünftigen Handlung im Kopf, als *modo futuri exacti* (Schütz 1991:117). Ist das Motiv eine Bezeichnung für diesen Entwurf, so kann der Motivationszusammenhang als Sinnzusammenhang verstanden werden. Kurzum: Die *modo futuri exacti*, als abgelaufen entworfene Handlung, stellt für den Handelnden das Motiv dar, woran sich das Handeln orientiert; das *Um-zu-Motiv* (Schütz 1991:117). Dabei stellt das Handeln, das einem Um-zu dient, selbst nur das Mittel

im Sinnzusammenhang eines Entwurfs dar. Um-zu-Motive beziehen sich demgemäß auf die Zukunft und sind »identisch mit dem Ziel oder dem Zweck, für deren Verwirklichung die Handlung selbst das Mittel darstellt« (Schütz & Parsons 1977:49).

Weil-Motive verweisen auf die Vergangenheit und werden bei Schütz & Parsons (1977:49) als »Gründe oder *Ursachen* [Herv. J.S.] des Handelns« beschrieben. Ein Problem besteht nach Schütz (1991:120) darin, dass im alltäglichen Leben und unserer sprachlichen Disposition jeder Um-zu-Satz in einen Weil-Satz umgewandelt werden kann. Um bei dem Beispiel zu bleiben, kann alltagssprachlich gesagt werden: »um meinen Freund zu besuchen« oder »weil ich meinen Freund besuchen will«, da derartige Weil-Sätze den Um-zu-Sätzen aber gleich sind, sollen sie *unechte Weil-Sätze* heißen.

Echte Weil-Motive (Schütz 1991:122ff., Schütz & Luckmann 2003:286ff.) hingegen lassen sich nicht in eine Um-zu-Motivation überführen. Hierbei wird nicht von einem Entwurf der zukünftig abgelaufenen Handlung ausgegangen, sondern von tatsächlich vollzogenem Handeln. Der Sinn dieser Handlung liegt in der Verknüpfung des abgelaufenen Erlebnisses mit anderen vergangenen Erlebnissen in einem neuen Sinnzusammenhang. Z. B.: Er hat dieses oder jenes getan, weil er genötigt wurde. Während das Um-zu-Motiv die Konstitution des Handelns ausgehend vom Entwurf erklärt, deutet das Weil-Motiv ausgehend von vorvergangenen Erlebnissen auf die Konstitution des Entwurfes selbst (Schütz 1991:123). Diese Rückwendung auf vergangene Erlebnisse nennt Schütz (1991:125) ein *Denken modo plusquamperfecti*. Damit hält die Schütz'sche Ausformulierung des Motivbegriffs Anlagen bereit, die Motive als eine Art Kausalfaktor oder Ursache von Handeln zu begreifen.

Zusammenhang zwischen Motiv, Intention, Entwurf, Chronologie und Handeln

Es erscheint trivial, den Zusammenhang zwischen Handeln und Motiv zu erörtern. Doch hat die Art dieses Verhältnisses weitreichende Folgen. Nachfolgend sollen einige Überlegungen zu Motiven und deren impliziten Annahmen im Verhältnis zu Handeln aufgeführt werden. Bittner (2005:81) bspw. versteht unter dem Grund, aus dem jemand etwas tut, etwas, worauf die betreffende Handlung eine *Reaktion* [Herv. J.S.] ist. Er versucht, den Begriff »Reaktion« zu entschärfen, indem er ihn nicht naturwissenschaftlich auslegen will, und deutet ihn im Sinne des »Normalgebrauchs«. Wenn etwas, das Individuen tun, erklärt werden soll, so beziehe man sich auf die Gründe, aus denen sie es tun, und damit wiederum wird sich auf Zustände oder Ereignisse berufen, für die die Handlung die Reaktion darstelle (Bittner 2005:91). Allerdings verweist das Reaktionsverhältnis doch eher auf die naturwissenschaftliche Kausalerklärung. Die Erklärungen von Handlungen mit Hilfe von Gründen stellen für Bittner (2005:100) »historische Erklärungen« dar. Eine historische Erklärung erklärt gegenwärtige Handlungen durch den Hinweis auf frühere Zustände. Historische Ereignisse sind hier nicht gemeint (Bittner 2005:101).

Weniger radikal erklärt Schütz (1991:337), ausgehend vom Entwurf, was ein Motiv sein soll. Der Entwurf richtet sich auf die Zukunft. Der Handlungsentwurf, der zwar die Zukunft ersinnt, liegt aber bei Schütz zeitlich betrachtet vor der Handlung (Kapitel 3.1.2, 3.1.3). Er ersinnt ein Ziel, was durch die Handlung zukünftig erreicht werden soll. Dies suggeriert

ein Bild von einem chronologischen Ablauf: Entwurf, Handlung, Ergebnis. »Wir nannten Handeln ein Sich-Verhalten auf Grund eines *vorangegangenen* [Herv. J.S.] Entwurfs« (Schütz 1991:337). Dieser Entwurf einer Handlung – das vorher phantasierte Ergebnis – wird als Motiv einer Handlung verstanden. Er kann im Nachhinein als Begründung der Handlung dienen.

Radikaler spricht von Wright (1977c:135ff.) von der Intention als *Determinante* des Handelns. Von Wright (1977b:77) erklärt, dass eine Rechtfertigung einer intentionalen Handlung zeitlich nicht mit deren Ausführung zusammenfallen kann. Damit ist nicht nur eine zeitliche Aufeinanderfolge implizit, sondern auch ein kausales Verhältnis.

Bisherige Beispiele einbeziehend, ist der Zusammenhang zwischen Intention, Motiv, Zeitlichkeit und Handeln also wie folgt zu begreifen: Die Intention (von Wright) oder der Entwurf (Schütz), das Ziel oder der Sinn (Weber) einer Handlung, welcher im Vorhinein gefasst wird, kann im Nachhinein als Begründung der Handlung dienen. Dies erscheint trivial. Beachtet man aber, welche Art von Verhältnis infolgedessen zwischen Intention und Handlung angenommen wird und wie sich dies auf die Behandlung von Begründungen auswirkt, wird deutlich, wie sich die in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen problematischen Annahmen ausweiten. Die Vorstellung von einer Chronologie der Prozesselemente und von einem starken Bezug von Entwurf und Handlung erweckt den Eindruck einer Kausalkette oder Determinationskette, was eigentlich durch teleologische Erklärungen überwunden werden sollte. Selbstverständlich ist es sinnvoll, von einem Verhältnis zwischen Motiv und Handeln auszugehen. Es ist aber nicht als kausal oder kausalähnlich zu betrachten.

Begründungs- und Rationalitätszwang in der Moderne

Begründungen und Motive spielen in Alltag und Wissenschaft eine zentrale Rolle. Dabei nimmt das Kriterium der Rationalität in der Moderne einen zentralen Stellenwert ein.

Der Begründungsimperativ in der Ersten Moderne war Rationalität. Entscheidungen mussten rational begründbar sein, um Geltung zu erlangen (Hofer 2009). Der Stellenwert der Rationalität in Handlungen und Entscheidungen entspringt der Aufklärungsphilosophie. Mut sich seines eigenen Verstandes zu bedienen (Kant) sowie der Aufruf zum Zweifel (Descartes) sind hier prominente Stichworte. Die Vernünftigkeit galt als Maßstab der Legitimierung von Handlungen und Entscheidungen. Legitim ist, was rational ist. Hier wurde Rationalität aber »verobjektiviert«, so als wären sie eine gegebene Tatsache und nicht subjektive Konstruktion (Hofer 2009:140).

Hofer (2009:139ff.) erklärt, dass Akteure unter den Bedingungen von digitaler Revolution, Autonomie, Komplexitätszunahme und Globalisierung (Zweite Moderne) ab Mitte des 20. Jahrhunderts vermehrt Situationen gegenüberstehen, in denen unter Ungewissheit gehandelt werden muss. Einerseits wächst der Entscheidungsdruck, andererseits fehlen verlässliche Kriterien, die Handeln und Entscheiden erleichtern würden. Handlungen können unter Unsicherheit nicht richtig geplant und Entscheidungen so auch nicht rational getroffen werden, damit müsste der Legitimationsdruck für Akteure steigen. Es kommt zu einer Erweiterung legitimer Begründungsmöglichkeiten. Die Rationalitätssemantik erodiert mit dem Übergang

zur zweiten Moderne, so Hofer (2009:141ff). *Zum einen*, weil die menschliche Vernunft begrenzt ist, sie kann nur einsehen, was sie selbst hervorbringt (Kant 1919). *Zum anderen*, weil Sprache selbst auch nur ein relationales Gefüge ist und die Wirklichkeit nie ganzheitlich abbilden kann und weil die Komplexitätszunahme der modernen Welt auch immer mehr Spielräume für (legitime) Begründungen bietet.

Akteure sehen sich einer Zunahme von Handlungszwängen und -spielräumen gegenüber, womit der Begründungsspielraum ebenso wächst (Hofer 2009:144). So wächst bspw. die Möglichkeit zur Auswahl verschiedenster Berufe und es wächst auch die Möglichkeit zur Legitimation der entsprechenden Wahl. Es geht nicht mehr nur um die Versorgung der Familie, sondern auch um Selbstverwirklichung oder Spaß. Diese »neuen« Begründungen funktionieren nur, weil sie auch gesellschaftlich akzeptiert sind. Diese Öffnung des Begründungsspielraumes führt jedoch zu einer immer weiteren Erosion der Rationalitätssemantik (Hofer 2009:145). Die Ausdehnung der Begründungsspielräume erscheint als notwendige Reaktion auf die strukturellen Vorgaben in der Zweiten Moderne, um weiterhin Handlungsfähigkeit zu gewährleisten.

Interessant ist, dass Handlungen dennoch auf irgendeine Weise begründungspflichtig sind und bleiben (Hofer 2009:141). Motive werden umso wichtiger, je unbestimmter sich Handlungen darstellen (Nassehi 2006:90). Der Umgang mit Unbestimmtheit ist ein Problem der Modernisierung und die Lösung bleibt in der Konzentration auf Motive bestehen, die dem Handeln einen Sinn verleihen können und sogar das Sinnlose oder die Unvernunft handhabbar machen (Nassehi 2006:90).

Möglichkeiten, wie Begründungen abgegeben werden können, um als legitim zu gelten, spiegeln die normativen Grundlagen einer Gesellschaft wider und sind Teil sozialer Ordnung (Hofer 2009:141). Gesellschaftshistorisch variabel ist dabei nicht das Prinzip, dass Handlungen im Alltag begründet werden müssen, sondern das, was als legitime Begründung akzeptiert wird (Hofer 2009:141). Unter Komplexität und Unsicherheit der Zweiten Moderne bleibt das Prinzip der Begründungspflicht also erhalten, nicht aber das der Rationalität.

Zusammenhang zwischen Rationalität und Motiv in der Wissenschaft

Das Rationalitätsparadigma zur Legitimierung von Handlungen schlug sich gemäß Hofer (2009:140, vgl. z. B. Weber 1980) auch in soziologischen Handlungstheorien nieder. Die Idee, dass Handelnde ihr Handeln mit einem Sinn verbinden, ist ein »Beobachtungsschema«, ein soziales und ein soziologisches (Nassehi 2006:74). Weber (1980:2) macht Zweckrationalität zum Idealtypus der Soziologie, um Handeln untersuchen zu können. Handeln ist nur dann sinnhaft zu ordnen, wenn man es behandelt, als unterliege es einem subjektiv gemeinten Sinn (Nassehi 2006:75). Sinn und Zweckrationalität werden hier zusammengezogen. Nassehi (2006:78) erklärt, dass Weber (1980) die soziale Welt allein mit Hilfe von Motiven zu ordnen versucht. Weber ist einer der meistzitierten Sozialwissenschaftler, wenn es um menschliches Handeln geht. So erklären sich die Dominanz des zweckrationalen Handlungstyps und die Fokussierung auf Motive.

Die Soziologie sucht allerdings nicht nach irgendwelchen Motiven, sondern nach angemessenen, akzeptablen, verstehbaren Motiven (Nassehi 2006:159). Die Soziologie erschafft sich ihre Motive gewissermaßen selbst, indem sie danach fragt, und damit überhaupt erst erzeugt, was sie untersucht (Nassehi 2006:76, 164).

Kurzum: Die soziologische Untersuchung von Handeln über Motive wird vermehrt auf rationale Motive beschränkt. Dies zeigt sich z. B. bei der Konzentration auf Zweckrationalität bei Weber (1980) und im Fokus auf Motive bei Schütz (1991:322f.). Mit einem möglichst klaren Motiv soll möglichst viel Sinn angenommen und damit eine möglichst hohe Chance für das Zutreffen der Motive [die Erreichung des Ziels, J.S.] gegeben sein. Weber würde dies als rationales Handeln beschreiben. Rational sind die Handlungsziele dann, wenn sie am Interesse des Handelnden orientiert sind und entsprechend Anwendung finden (vgl. Schütz 1991:338). Es werden also Ziele festgesetzt, die der Handelnde rationalerweise handelnd zu erreichen sucht. Mit dem Festsetzen und der Annahme der Rationalität werden Voraussagen möglich. Damit werden aber auch Grundlagen zur normativen Bewertung (rational/nicht rational, vernünftig/unvernünftig, gut/schlecht) gelegt. Rational ist Handeln dann, wenn es gemäß dem zuvor festgelegten Entwurf bzw. gemäß dem intendierten Ziel vollzogen wird (vgl. z. B. Schütz 1991:338). Irrational ist Handeln, wenn nicht gemäß der Intention verfahren wird. Jenes sei ein Indikator für Launenhaftigkeit und Unzuverlässigkeit des Handelnden (von Wright 1977c:141f.). Damit entsteht eine Idee davon, dass Handeln rational ist, wenn die Handlungsfolge dem vorher im Motiv festgelegten Ziel entspricht. Rationalität im Handeln lässt eine wissenschaftliche Vorhersage zu und wird damit angestrebt.

Zwischenfazit. Motiv, Intention, Handeln

Es lässt sich festhalten, dass auch oder gerade während der Beschäftigung mit Motiven die Fokussierung auf den linearen bis rationalen Handlungstypen besonders offensichtlich wird. Eine Intention bringt ein Motiv hervor oder wird gar gleichgesetzt. Darauf folgend wird eine Handlung »ausgelöst«, so als sei die Intention der »Auftraggeber des Handelns« (Nassehi 2006:109). Entsprechend findet die Handlung statt. Entspricht diese Handlung der Intention, kann sie als rational beurteilt werden. Demzufolge lassen sich Handlungen dieser Lesart nach anschließend mit Rückbezug auf die Intention (und das geglückte Ziel = Handlung war rational) begründen. Welche problematischen Implikationen diese Denkart mit sich bringt, wurde in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich betrachtet.

Auch das unhinterfragte Invariantsetzen der Intention ist zu kritisieren: Denn wenn sich inmitten des Handlungsvollzugs die Intention ändert, sollte dies nicht gleich bedeuten, dass der Handelnde launenhaft oder irrational ist. Diese normative Bewertung von Handeln ist aber ohnehin unergiebig, denn es gelten nicht in jeder Situation die gleichen Werte- und Normenvorgaben. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Gründe und Motive nicht ohne weiteres untersucht werden können. Ob überhaupt ein Grund vorliegt, welcher vorliegt, ob und wie er mit der ausgeführten Handlung zusammenpasst usw., kann nicht vollständig vom Standpunkt des Beobachters erfahren werden. Nur das Subjekt selbst kann dies wissen und mitunter bleibt es dem Subjekt selbst verschlossen. Wissenschaft müsste also nicht nur beobachten,

sondern Gründe konkret erfragen. Beides – Beobachten und Erfragen von Gründen – ist aber von geringer Verlässlichkeit, möchte man tiefliegende psychische Sachverhalte untersuchen (vgl. z. B. Watzlawick et al. 2011:49). Allerdings bleibt für die momentane Forschung wohl keine andere Lösung, als sich mit Beobachten und Befragen zu begnügen und die Problematik der nicht voll abgesicherten Validität der Daten reflektierend zu akzeptieren.

3.3.2 Umgang mit der Kritik und Rechtfertigungsbegriff

Wie kann nun trotz der Kritik mit dem Konzept der Begründbarkeit von Handeln umgegangen werden? Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Handeln über die Analyse von Gründen erklärbar gemacht werden kann. Allerdings soll die angestellte Kritik im Folgenden in die Erklärung von Handeln einbezogen werden. Intentionalität und Begründbarkeit sind also nicht gänzlich zu negieren. Doch die Art und Weise der chronologischen, linearen, rationalistischen und bisweilen kausalähnlichen Zuspitzung soll reflektiert und überwunden werden. Handeln soll damit als – wenn auch nicht grundsätzlich und ursächlich – intendiert und motiviert begriffen werden, was sich auf Handeln handlungsleitend, aber nicht handlungsdeterminierend »auswirkt«. Intentionen müssen als flexibel und nicht invariant behandelt werden.

Um die Suggestion von einer Ursache-Wirkung-Beziehung im *Begründen* von Handeln auch sprachlich zu umgehen, ist es sinnvoll, einen anderen Begriff einzuführen. Mit dem Begriff der »Rechtfertigung« soll Handeln von einem anderen Blickwinkel aus analysierbar werden. Er deutet nicht so stark auf ein chronologisches, lineares, bedingendes, ursächliches Verhältnis hin, sondern verweist vielmehr auf eine Erklärung des Handelns, die sich zwar auf die Gründe berufen kann, aber nicht selbst als Grund oder gar Auslöser begriffen wird.

Unter dem Begriff »Rechtfertigung« wird die »rationale²⁷ Begründung von Behauptungen, die ein theoretisches Wissen oder eine praktische Einstellung betreffen« verstanden (Gessmann 2009:610). Etwas als gerechtfertigt zu bezeichnen, bedeutet, ihm einen Wert, der an bestimmten Standards gemessen wird, zuzuschreiben (Scholz 2011:230). Man rechtfertigt, indem man Gründe für etwas angibt (Scholz 2011:230). Die Rechtfertigung fordert eine argumentative Grundlage, mit welcher eine berechnete Erwartung von allgemeiner Akzeptanz oder objektiver Geltung verbunden sein soll (Gessmann 2009:610).

Verfolgt man den Begriff »Rechtfertigung« zurück bis in die griechische Antike, so lassen sich zwei Verwendungsweisen finden: *Zum einen* beschreibt der Begriff Tätigkeiten wie diskutieren, beraten, argumentieren, überlegen oder nachdenken, *zum anderen* verweist der Begriff auf Gründe, die in Erwägung gezogen werden oder gezogen werden sollten, »um angemessene Entscheidungen zu treffen« (Mann 1992:252). Offenbar geht der Begriff auf

27 Der Begriff »rational« sollte bei Gessmann nicht handlungstheoretisch überbewertet werden. Vielmehr steht er an dieser Stelle für vernunftmäßig. Offensichtlich spielt die Angemessenheit – hier als Rationalität deklariert – von Rechtfertigungen eine bedeutende Rolle.

die antiken »Frage-und-Antwort-Spiele« zurück, die vor allem zu Zeiten Sokrates Bedeutung erlangten (Mann 1992:253f.).

In der analytischen Philosophie findet der Begriff unterschiedliche Anwendung. Als gerechtfertigt gilt das, was (»gut«) begründet werden kann, was gewissen Beurteilungsstandards entspricht oder was als »richtig« nachgewiesen ist (Thöle 1992:256). In der praktischen Philosophie findet das Konzept Anwendung in der Rechtfertigung von Handlungen, Normen, Prinzipien, Institutionen; in der Erkenntnistheorie von Meinungen, epistemischen Methoden, Prinzipien und Verfahren oder auch bei allgemeinen metaphysischen Aussagen bspw. bei Überlegungen zur Existenz Gottes usw. (Thöle 1992:256). Besonders bei den epistemischen Rechtfertigungen ist der Wahrheitsbezug bedeutsam, während bei anderen gerechtfertigten Aussagen aber auch das Nützlichkeitsprinzip geltend gemacht wird (Thöle 1992:256).

Richard Rorty (1981) begreift den Begriff der Rechtfertigung überzeugend eher subjektseitig. In der philosophischen Auseinandersetzung mit »der« Wahrheit seit Descartes existiert die Idee, dass das menschliche Bewusstsein ein Spiegel ist, der die physischen Dinge im Mentalen mehr oder weniger adäquat spiegelt (Joas & Knöbl 2004:687). Rorty erklärt, dass diese Idee ebenso wenig hilfreich ist wie die damit im Zusammenhang stehende Unterscheidung zwischen Leib und Seele bzw. Materie und Geist (Joas & Knöbl 2004:690, Rorty 1981:37). Diese Vorstellung suggeriert eine äußere Wahrheit und ein inneres Abbild davon im Mentalen. Aber Wissen kann immer nur eine Relation zwischen einer Person und einer Proposition sein (Rorty 1981:160). Damit unterläuft er den allgemeinen Wahrheitsbegriff. Entsprechend kann auch nicht von wahren oder weniger wahren Aussagen gesprochen werden und damit wiederum zielen Wissenschaft und Philosophie auch nicht auf eine Wahrheit, sondern auf die Rechtfertigung bestimmter Sätze (Joas & Knöbl 2004:692). Die Form der Rechtfertigung ist dabei eine bestimmte Redepraxis und damit kontextabhängig (Rorty 1981:190). Für Rorty gibt es Wissen, Erkenntnis und Wahrheit nicht an sich, sondern sie stellen lediglich ein Lob dar, das man den Überzeugungen entgegenbringt, die man für so gerechtfertigt erachtet, dass sie keine weiteren Rechtfertigungen benötigen (Joas & Knöbl 2004:693).

Luc Boltanski & Laurent Thévenot ([1991] 2007) beschäftigen sich in dem Werk »Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft« mit der Evaluation von Handlungen. Entsprechend dieses Ansatzes existieren verschiedene »Wertigkeitsordnungen«, welche die Handlungen gemäß der entsprechenden Situation koordinieren und die als allgemeine Prinzipien gelten (Mützel:2009:233). Die Wertigkeitsordnungen beziehen sich auf Situationen, in denen es gefragt ist, Gerechtigkeit herzustellen (Boltanski & Thévenot 2007, Mützel:2009:233). Es gibt sechs Wertigkeitsordnungen oder »Welten«: die Welt des Marktes, die industrielle Welt, die staatsbürgerliche Welt, die Welt der Meinung, die häusliche Welt und die Welt der Inspiration (Boltanski & Thévenot 2007:222ff.). In der Rechtfertigungspraxis wird sich auf diese Welten bezogen, womit Komplexität reduziert und Unsicherheit in berechenbarere Problemstellungen überführt werden sollen (Mützel 2009:233). Um Situationen und die Angemessenheit der Rechtfertigung zu beurteilen und zu bewerten, müssen Subjekte im Stande sein, die jeweilige »Natur der Situation« zu erkennen und dann entsprechend zu handeln. Dieses Erkennen erfordert eine gewisse Kompetenz (Boltanski & Thévenot

2007:201). Boltanski & Thévenot (2007:202) gehen davon aus, dass alle Personen erkennen können, was begründet ist und was nicht, und dass sie auch das entsprechende Rüstzeug besitzen, um sich auf entsprechende Situationen einzustellen. Es herrschen im Alltag überall andere Gerechtigkeitsprinzipien und dieser Umstand muss vom Subjekt erkannt werden. Geschieht dies nicht und es kommt zu einer fehlerhaften Anpassung, gilt die Handlung oder das Subjekt als »psychisch anormal« (Boltanski & Thévenot 2007:202). Vereinfacht heißt das, dass Menschen sich qua Situation auf bestimmte Spielregeln einlassen, wie gehandelt oder argumentiert werden darf. Ihre Rechtfertigungen taugen nur dann, wenn sie der Situation angemessen sind. Alle Situationen lassen sich in die benannten sechs Welten einordnen.²⁸

Die Überlegungen von Boltanski & Thévenot weisen in einigen Punkten eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Konzept der »Sprachspiele« Ludwig Wittgensteins (1967) auf. Es gibt Situationen und für diese Situationen Regeln, in denen etwas (in dem Fall Sprache oder Rechtfertigen) funktioniert und angemessen ist. Sprachspiele sind für Wittgenstein (1967:17) eine Art des Gebrauchs der Sprache bzw. des Gebrauchs von Worten. Dabei ist dieser Gebrauch zumeist in Tätigkeiten eingebettet und damit ist immer »das Ganze: [die] Sprache und [die] Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist« als »Sprachspiel« zu verstehen (Wittgenstein 1967:17). Es existieren unzählig viele Arten der Verwendung von Zeichen, Worten und Sätzen und diese Arten sind auch nichts Festes, sie sind flexibel und über die Zeit veränderbar (Wittgenstein 1967:24). Der Begriff »Sprachspiel« soll hervorheben, dass Sprache Teil einer Tätigkeit oder Lebensform ist (Wittgenstein 1967:24). Ein Sprachspiel verändert sich also mit der Lebensform oder Tätigkeit. Es ist folglich eine Art des Sprachgebrauchs, die in verschiedenen Situationen und mit verschiedenen Regeln anzuwenden ist (vgl. Wittgenstein 1967:18f.). Man muss die Regeln beherrschen und die Situation erkennen, um »mitzuspielen«.

Im Alltagsverständnis besitzt der Begriff »Rechtfertigung«, neben der Bedeutung des Erklärens und Begründens des eigenen Verhaltens, oft die Konnotation eines Entschuldigens, eines Verantwortens oder Verteidigens des eigenen Handelns gegen einen Einwand oder Vorwurf (vgl. Bünning & Karatas 1996:928).

Für die vorliegende Arbeit ist weder eine genuin philosophische Auffassung noch ein Alltagsverständnis von Rechtfertigung angebracht. Es sollen weder epistemische Prinzipien beurteilt werden noch kann ein Verständnis in Richtung Entschuldigen oder sich einer Anklage gegenüber verantworten oder verteidigen zielführend sein. Stattdessen werden Rechtfertigungen in dieser Arbeit als Möglichkeit betrachtet, Handeln sinnhaft zu erklären, ohne dabei kausal oder chronologisch zu argumentieren. Rechtfertigungen erfolgen im allgemeinen Verständnis im zeitlichen Verlauf betrachtet nach dem eigentlichen Akt der Handlung. Dieses Verständnis stützt aber die zuvor kritisierte chronologische Auffassung eines starren Handlungsprozessschemas. Die damit einhergehenden Probleme wurden zuvor benannt. Deshalb ist es notwendig, Rechtfertigungen innerhalb eines schlaufenhaften, reversiblen, reflektierten, flexiblen Handlungsprozesses zu verorten. Wenn Handeln nicht linear verläuft, sondern besser als schlaufenhaft verstanden werden kann, ist auch die Position der Rechtfertigung

28 Vgl. dazu die Idee der Situation von Joas (1996) (Kapitel 3.2.3).

tigung nicht zwangsläufig ans Ende der Handlung zu setzten, ebenso wenig wie ein Grund zwangsläufig an den Anfang gesetzt werden muss und kausal wirkt. Prinzipiell kann eine Rechtfertigung demgemäß auch während des Handlungsaktes oder davor vollzogen werden. Der Bezug auf Rationalität ist dabei auch nicht zwingend herauszustellen. Wichtiger ist es, dass die Rechtfertigungen kontextbezogen, orientiert an der Situation sein oder eine gewisse Eigenlogik enthalten müssen, um Gültigkeit zu erlangen. Im Hinblick auf die Begründung von Aussagen und deren Gültigkeit ist die Kohärenz der Aussagen ein zentraler Aspekt.

3.3.3 Kohärenz

Der Begriff der Kohärenz wird vor allem in der Textlinguistik verwendet. Dort wird er als Kriterium für Textualität begriffen. Die Aspekte, die nachfolgend in Bezug auf Texte genannt werden, sind für diese Arbeit gewinnbringend auf Sprache bzw. andere Formen der Kommunikation übertragbar. Textlinguistik als wissenschaftliche Disziplin beschäftigt sich damit, ab wann ein Text ein Text ist und welche Kriterien gelten müssen, um Texte hinsichtlich ihrer Struktur, Funktion und Verarbeitung zu analysieren (Schwarz-Friesel & Consten 2014:9). Ihre Struktur wird in grammatischen und thematischen Aufbau unterschieden und bei der Funktion steht der kommunikative Aspekt im Zentrum (vgl. Brinker et al. 2014:9). Es gibt unzählige Überlegungen dazu, was genau als Text bezeichnet werden kann (vgl. z. B. Vater 2001, Brinker 2014, Schwarz-Friesel & Consten 2014). Es sei folgender Aspekt herausgegriffen: Als Text soll eine Folge sprachlicher Zeichen gelten, die in sich kohärent und als Ganzes erkennbar ist (Brinker et al. 2014:17). Die Bedingung der Kohärenz stellt ein zentrales Element der Textlinguistik dar. Kohärenz im weiteren Sinn ist der textbildende Zusammenhang von Sätzen (Vater 2001:37). Im weiteren Sinn wird Kohärenz in grammatische und thematische Kohärenz unterschieden (Brinker et al. 2014:18, 29ff., 44ff., Vater 2001:37). Die *grammatische Kohärenz* – auch Kohäsion (Schwarz-Friesel & Consten 2014:19, Vater 2001:29ff.) – wird von den syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen aufeinander folgenden Sätzen hergestellt. Dazu werden verschiedene sprachliche Mittel benutzt; das prominenteste Mittel ist die Wiederaufnahme (Brinker et al. 2014:24, Schwarz-Friesel & Consten 2014:77). Die explizite Wiederaufnahme oder Referenzidentität oder Bezeichnungsgleichheit oder Koreferenz beschreibt eine Wiederaufnahme von Ausdrücken in Folgesätzen, die sich auf das gleiche außersprachliche Objekt beziehen (Brinker et al. 2014:29ff.). Ein Text ist dann kohäsiv (grammatisch kohärent), wenn jeweils die beiden aufeinander folgenden Sätze durch wenigstens einen Oberflächenausdruck explizit miteinander verbunden sind oder aufeinander verweisen (Schwarz-Friesel & Consten 2014:78). Das Objekt wird also immer wieder benannt; auch mit anderen Worten wie z. B. »der Jurist« im ersten Satz, »der Rechtsanwalt« im folgenden Satz oder durch Personalpronomen wie »er« (der Jurist) im dritten Satz usw. (vgl. Brinker et al. 2014:29ff.). Die implizite Wiederaufnahme beschreibt eine Wiederaufnahme durch bestimmte Beziehungen verschiedener Gegenstände und nicht durch das Nennen gleicher Gegenstände (Brinker et al. 2014:36ff.). Z. B. wird erst von einer Stadt

gesprochen und dann von »dem« Bahnhof. Es erschließt sich durch den bestimmten Artikel, dass der Bahnhof der genannten Stadt gemeint ist usw.

Das Prinzip der Wiederaufnahme hat in der Textlinguistik große Bedeutung, ist aber weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung dafür, dass aufeinander folgende Sätze kohärent sind (Brinker et al. 2014:40 Schwarz-Friesel & Consten 2014:78f.). Mit der Wiederholung von Worten muss nicht zwangsläufig eine Kohärenz oder ein Zusammenhang hergestellt werden. Die grammatischen Verknüpfungssignale – wovon Wiederaufnahme auch nur eine Form darstellt – sind im Grunde entbehrlich, solange der Rezipient über kontextuelles Hintergrundwissen verfügt (Brinker et al. 2014:43). Dabei wird »Weltwissen« aus dem Langzeitgedächtnis aktiviert und komplexe Sachverhalte können auch ohne ausgedehntere Informationen (re-)konstruiert werden (Schwarz-Friesel & Consten 2014:10). Kohärenz ist damit nicht auf grammatische Verknüpfungsverfahren zu reduzieren. Die Herstellung von Textkohärenz ist vielmehr als kognitiver Prozess zu verstehen, die aber von der grammatischen Struktur des Textes getragen wird (Brinker et al. 2014:43,44). Die grammatische Textstruktur verweist auf die inhaltliche, die »thematische Textstruktur« (Brinker et al. 2014:44). Die *thematische Kohärenz* bezieht sich demzufolge auf den kognitiven Zusammenhang, der vom Text zwischen den in den Sätzen ausgedrückten Sachverhalten hergestellt wird (Brinker et al. 2014:24). Diese inhaltliche Verbindung oder Kontinuität wird maßgeblich durch das Kriterium der konzeptuellen Plausibilität bestimmt (Schwarz-Friesel & Consten 2014:74). Für Kohärenz sind folglich nicht allein die grammatischen Verknüpfungsmerkmale, sondern die »plausiblen Relationen und Weltwissenaktivierungen des Rezipienten« entscheidend (Schwarz-Friesel & Consten 2014:83). Was als plausibel gilt, richtet sich nach dem »Weltwissen« des jeweiligen Rezipienten (Schwarz-Friesel & Consten 2014:90). Es lässt sich annehmen, dass dieses Weltwissen durch Sozialisation weitgehend homogen aufgebaut ist, sodass allgemeine Standards innerhalb einer Sprachgemeinschaft herrschen, damit man sich in der sozialen Wirklichkeit auch zurechtfindet (Schwarz-Friesel & Consten 2014:90).

Damit ist Kohärenz also viel mehr als ein Merkmal von Texten; sie ist das Ergebnis kognitiver Prozesse von Textverwendenden und muss nicht zwingend auf der Textoberfläche repräsentiert sein (Fix 2008:22). Denn auch wenn die sprachliche Repräsentation der Zusammenhänge fehlt, ist der Rezipient im Allgemeinen dennoch in der Lage, sie selbst herzustellen, indem er sein Wissen einbringt (Fix 2008:22).

Es lässt sich zwischen lokaler und globaler Kohärenz unterscheiden (vgl. Schwarz-Friesel & Consten 2014:92ff.): Lokale Kohärenz ergibt sich aus der linearen Abfolge miteinander verbundener Sätze. Globale Kohärenz betrifft den Textinhalt als Ganzes. Einzelne Sätze sind beliebig vertauschbar, ohne dass der Textinhalt dabei verändert würde, sie bilden autonome Bedeutungseinheiten. Die einzelnen Textteile lassen sich einer übergeordneten kognitiven Domäne zuordnen. Schlaglichtartige Nachrichtenmeldungen wären ein Beispiel.

Mit den thematischen Bedingungen der Textkohärenz in Zusammenhang steht die thematische Entfaltung. Die vier wichtigsten Grundformen dieser Entfaltung sind (Brinker et al. 2014:60ff.): die deskriptive (beschreibende), die narrative (erzählende), die explikative (erklärende) und die argumentative (begründende) Entfaltung eines Themas. Diese Differen-

zierung wird methodisch (vgl. Kapitel 4) von Belang sein, zuvor soll jedoch eine Zusammenfassung der theoretischen Gedanken und eine Diskussion der Konsequenzen für eine Analyse der Rechtfertigungsstrategien nachhaltigen Konsums unter sozialgeographischer Perspektive folgen.

3.4 Theoretisches Fazit und Analyseschema einer Sozialgeographie der Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken in spät-modernen Gesellschaften

Theoretisches Fazit

Die Beschäftigung mit sozialem Handeln bringt verschiedene Perspektiven hervor. Nach der Abkehr vom Kausalmodell, in dem Handlungen vorhersagbar und als von äußeren Faktoren verursacht betrachtet wurde, nimmt das teleologische Modell einen zentralen Stellenwert ein. Handlungen sollen damit über die subjektiven Ziele erklärt werden. Die Zielorientierung und Intentionalität menschlichen Handelns wird mitunter aber ebenfalls kausalähnlich verstanden, wenn ein Verständnis von Intentionalität vorherrscht, das selbige als Ursache oder Auftraggeber des Handelns betrachtet. Einige Facetten menschlichen Handelns können mit diesem Schema nicht erfasst werden, wie sich in Phänomenen wie dem beobachteten action-knowledge-gap zeigt.

Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die klassischen Vorstellungen von einem festen Zweck-Mittel-Schema, die Zentralstellung der Zielgerichtetheit, die starre Ausrichtung an der Rationalität oder dem Kosten-Nutzen-Kalkül und die rigide lineare Vorstellung eines chronologischen und kausalähnlichen Handlungsablaufs gelockert werden müssen und der Handlungsbegriff verschlankt werden kann, um nachhaltigen Konsum unter komplexen, sich wandelnden spät-modernen Bedingungen zu betrachten. Einige Ideen zu dieser Auflockerung finden sich im (Neo-)Pragmatismus.

Joas (1996) entwickelt über die kritisierten Punkte an den klassischen Handlungstheorien ein neopragmatistisches Konzept des »kreativen Handelns«. Er erklärt, dass Handeln nicht stets starr und entsprechend der zuvor festgelegten Intention verläuft. Viel alltäglicher ist die Erfahrung, dass Routinen aufbrechen oder festgelegte Motive, Zwecke und Mittel nicht greifen. Dann entsteht eine Irritation, die zu neuen »kreativen« Handlungen führt. Intentionalität wird für Joas damit nicht bedeutungslos, aber sie wird als nichtteleologisch betrachtet. Sie ist nichts Handlungsexternes, als würde erst ein Ziel gesetzt und dann gehandelt. Ziele bilden sich oft auch erst während der Handlung und können währenddessen auch wieder revidiert werden (Joas & Knöbl 2004:408). Intentionalität ist die »Fähigkeit zur reflexiven Selbstkontrolle, im Prozess des Handelns selbst«, dies kann als »reflexive Steuerung des Handelns« beschrieben werden (Giddens 1997:53ff., Joas & Knöbl 2004:408). Vereinfacht gesagt, bedeutet das, dass Subjekte zwar intendiert, reflektiert, bewusst handeln (können), aber diese Zwecksetzung bzw. Intention ist keine Ursache und das Handeln und Handlungsergebnis sind keine Wirkungen dessen. Andere Einflussfaktoren wie äußere Einflussfaktoren, Nor-

men oder Werte, konfligierende Ansichten usw. können das intendierte Handeln in eine andere, aber damit nicht sogleich sinnfreie Richtung lenken.

Diese Idee ist für die Etablierung eines Konzepts der nachhaltigen Konsumhandlungen von großer Bedeutung. Denn besonders in Zeiten der Globalisierung, Komplexitätssteigerung und Beschleunigung sind Unsicherheit und eine unvollständige Informationslage vorherrschend. Handeln kann damit nicht unmittelbar von der wissensbasierten Intention zur Realisierung führen. Handeln selbst und die Umwelt sind zu komplex. Dazu kommen alltägliche menschliche Gefühlslagen und Affekte. Damit ist auch nachhaltiges Handeln nicht allein an Nachhaltigkeit ausgerichtet. Menschen handeln situativ, subjektiv und individuell.

Es zeigt sich, dass die kritisierten Punkte am klassischen Handlungsbegriff ebenso auf die Analyse der Handlungsmotive und -gründe übertragen werden können. Soziales Handeln verstehend zu erklären, setzt eine Analyse der Sinnhaftigkeit voraus, die oft mit den Gründen gleichgesetzt wird. Dass Handeln intendiert ist und durch Gründe erklärt werden kann, soll nicht negiert werden, aber die Vorstellungen von fixen chronologischen und kausalen Beziehungen von Grund und Resultat sind nicht haltbar. Daran anknüpfend soll der Begriff der Rechtfertigung weniger als der Begriff des Grundes auf einen *begründenden*, ursächlichen Charakter der Handlungsintention verweisen. Damit soll Handeln sinnvoll erklärbar werden, ohne ihn als übergeordnete Erklärungsinstanz zu betrachten und ohne unabänderliche Intentionen mit den problematischen Implikationen anzunehmen. Die Kohärenz von Argumenten spielt dabei eine bedeutende Rolle. Die Sinnhaftigkeit innerhalb einer Handlung, einer Erklärung oder eines Arguments ist dabei ausschlaggebend und nicht ein übergeordnetes Werte- oder Sinnmuster.

Diese Erweiterung des Begriffs des Handelns hat für diese Arbeit zwei wesentliche Konsequenzen. *Zum einen* wird damit verständlich, wie die Studien des »Umsetzungsproblems« im nachhaltigen Konsum (Kapitel 2.5) zu dem Schluss gelangen, dass nichtnachhaltiges Konsumhandeln trotz Bekenntnis einer nachhaltig ausgerichteten Einstellung einen Bruch im Handeln darstellt. Sie legen ein zu starres Verständnis von Handeln zu Grunde. Der Zweck »Nachhaltigkeit« müsste dann die Handlung »nachhaltig konsumieren« verursachen. Dass sich Situationen im Leben, beim konkreten Einkauf und Gebrauch usw. stets wandeln, sich Ziele verändern, andere Werte situativ in den Vordergrund geraten usw., wird dabei missachtet. Erkennt man die Flexibilität von Zielen, Situationsanpassungen und Werten an, kann die Vorstellung eines Handlungsbruchs so nicht aufrechterhalten werden. Der hier vertretene Handlungsbegriff vermag diese Flexibilität also zu fassen, ohne nichtnachhaltigem Handeln trotz Umweltbewusstsein gleich die Sinnhaftigkeit abzusprechen.

Zum anderen hat die Konzeptualisierung eines solchen Handlungsbegriffs Auswirkungen auf die sozialgeographische Ausrichtung dieser Arbeit. Je nach Fokus im Begriff des sozialen Handelns ändert sich auch die Prämisse davon, wie Handeln in Bezug auf Räumlichkeit wirkt und wie Räumlichkeit im Handeln von Belang ist. Die Theorie Werlens (v. a. 2007, 2010b) bietet den Freiraum, verschiedene handlungstheoretische Positionen auf den Raumbegriff anzuwenden. Werlen (2007:134f.) bezieht sich vornehmlich auf Giddens (1997), lässt aber auch andere Positionen zu. Giddens (1997:56, 88) begreift Handeln als Fluss oder Prozess,

verlaufend in »Schlaufen«. Man kann die Handlungsprozesselemente damit nicht getrennt voneinander untersuchen. Dies ist mit der hier diskutierten neopragmatistischen Auslegung des Handelns vereinbar.

Mit der Erweiterung des Handlungsbegriffs werden nicht nur vermeintliche Paradoxien verstehbar, auch die Komplexität der Einzelhandlung wird greifbarer und es vergrößert sich damit die Menge an forschungsrelevanten Handlungen. Mit diesem weiteren Verständnis von Handeln kann auch das Verständnis davon, wie Geographie gemacht wird oder wie Räumlichkeit konstruiert wird, erweitert werden. Die Konstruktion von Räumlichkeit endet nicht dort, wo klassische Handlungstheorien bestimmte Problemlagen nicht mehr erklären können. Damit soll die hier diskutierte theoretische Begriffserweiterung eine den aktuellen komplexen, globalisierten und ökologieorientierten Zeiten angepasste Sozialgeographie nachhaltigen Konsums erproben.

Fasst man diese Überlegungen zusammen, dann ergibt sich, dass die Sozialgeographien nachhaltigen Konsums, mit einem erweiterten Blick auf die Handlungen, über die subjektiven Rechtfertigungen der nachhaltigen Praktiken analysierbar werden. In diesen Rechtfertigungen lassen sich Weltbilder finden, die Aufschluss über die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse und Gesellschaftlichen Konsumverhältnisse geben. Die Analyse der Rechtfertigungen nachhaltigen Konsumhandelns stellt ein Mittel dar, bestimmte hintergründige geographische Vorstellungen innerhalb der jeweiligen Konsumhandlungen zu ermitteln. Zur Analyse dieser Sozialgeographien nachhaltigen Konsumhandelns kann ein sprachwissenschaftlicher Zuschnitt dienen.

Exkurs: Zur Sprachforschung im Bereich der Sozialgeographie

Es existieren einige sozialgeographische Arbeiten, die sich sprachwissenschaftlicher Mittel bedienen, um zu zeigen, wie Räumlichkeit vermittelt Sprache konstruiert wird.

Antje Schlottmann (2005) bspw. beschäftigt sich mit der Konstruktion von Raum vermittelt Sprache. Dazu untersucht sie Berichterstattungen zur deutschen Einheit und analysiert die dort enthaltenen Ost-West-Differenzierungen. Sie trägt einen wesentlichen Anteil an der Etablierung sprachwissenschaftlicher Überlegungen in der deutschen Humangeographie. Diese Arbeit macht deutlich, wie stark Räumlichkeit über Sprache hergestellt wird und welche Elemente dafür genutzt werden. Weiter wird auch der Zusammenhang zwischen Bild, Diskurs und Raum wichtig, wobei Bild hier ähnlich wie Sprache Räumlichkeit herstellt bzw. vermittelt (vgl. Schlottmann 2007, Miggelbrink & Schlottmann 2009).

Tilo Felgenhauer (2007, 2009) vertieft diese Ideen gewissermaßen, indem er die sprachliche Praxis des Argumentierens in Bezug auf Räumlichkeit untersucht. Sein Anliegen ist es, zu untersuchen, wie Geographie als Argument genutzt wird, um mit Sprache Räumlichkeit zu konstruieren. Am Beispiel der sprachlichen Konstruktion »Mitteldeutschland« zeigt er, welche Formen der Regionalisierung mit welchen sprachlichen Mitteln genutzt werden, um Mitteldeutschland als Idee eines räumlichen Ausschnitts verknüpft mit bestimmten Vorstellungen zu erzeugen.

Eine weitere Möglichkeit, wie Sprache Räumlichkeit erzeugt, kann mittels narratologischer Konzepte untersucht werden. Narratologische Gedanken in Bezug auf raumrelevante Fragen finden sich bei Hallet & Neumann (2009:22). Harendt (2014) überführt dies in eine narratologisch orientierte Sozialgeographie. Harendt (2014:146) stellt heraus, dass der narratologische Ansatz für Sozialgeographen von großem Interesse ist, da Narrationen kulturelle, symbolische Phänomene darstellen und damit als kulturelle Deutungsmuster eine Orientierung innerhalb Gesellschaftlicher Räumlichkeit bieten. Das heißt, Narrationen werden für Sozialgeographen nicht nur in handlungs-, sondern auch gesellschaftstheoretischer Hinsicht relevant, was besonders für Werlens (2010b, 2014a) Konzept der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse fruchtbar gemacht werden kann.

Für die vorliegende Arbeit ist dies nicht unerheblich, weil Nachhaltigkeit und Konsumpraktiken für sich genommen schon höchst geographisch aufgeladen sind. Die nachhaltigen Konsumpraktiken können über eine sprachliche Analyse erfasst werden. Die den nachhaltigen Konsumpraktiken inhärenten Narrationen werden sprachlich vermittelt und so analysierbar. Die vorliegende Untersuchung knüpft also an die benannten Arbeiten an, ohne allerdings zu sehr in der Sprachwissenschaft aufzugehen, diese soll eher als Analysemittel dienen.

Analyseschema

Entsprechend der lockeren Begriffsbestimmung von Konsum, Nachhaltigkeit und sozialem Handeln ist auch die Bestimmung des empirischen Forschungsgegenstands »nachhaltiger Konsum« relativ weit gewählt und soll nicht auf einzelne Produktgruppen, Personengruppen, einzelne Konsumpraktiken oder Konsumententypen reduziert werden, da eine derartige Verengung in diesem Fall keinen Erkenntnisgewinn brächte, das Sampling aber beschränken würde. Die Beforschten legen fest, was als Konsum und was als nachhaltig zu gelten hat.

Mit diesen konzeptionellen Öffnungen ergibt sich eine Schwierigkeit. Begründungen werden oft und vorerst logisch anmutend mit dem Erheben der Gründe, mit der Frage nach dem »Warum« versucht zu analysieren. »Warum konsumieren Sie nachhaltig/nicht nachhaltig?« Berücksichtigt man aber die kritischen Überlegungen zum Konzept Handeln und Begründen, erkennt dies als nicht unbedingt chronologisch und linear ablaufend, sondern als schlaufenhaft, offen, dynamisch, flexibel und auf sich selbst Rückbezug nehmend an, dann kann auch nicht direkt und unmittelbar nach den Gründen und dem »Warum« des Handelns bzw. des nachhaltigen oder angeblichen nichtnachhaltigen Konsumierens gefragt werden. Dies würde die lineare, streng klassisch intentionalistische Sichtweise reproduzieren.

Eher sollte der Zugang durch die Frage nach dem »Wie« erfolgen. Damit wird auf kohärente, in sich schlüssige und nicht unbedingt nachhaltig linear folgerichtige Argumente abgehoben. Dies lässt ein breiteres Spektrum an Antworten zu, reproduziert die Idee linearer Handlungen nicht und setzt die Befragten weniger unter Druck. Es kann und wird damit nie direkt nach der nachhaltigen Rechtfertigung oder teleologischen, intendierten Rechtfertigung gefragt werden, vielmehr geht es um die Kohärenz innerhalb der einzelnen Rechtfertigungsstrategien.

Entsprechende Fragen lauten: Wie erzeugen Subjekte Kohärenz in ihrem (nachhaltigen) Konsumhandeln? Wie wird mit Konsumgewohnheiten und Schwierigkeiten umgegangen?

Wie wird der Umgang mit Schwierigkeiten im Konsumhandeln vollzogen? Welche Rationalisierungsstrategien werden verwendet, um vermeintliche Diskordanzen zu glätten? Welche geographischen Bilder sind in derartigen Rechtfertigungsstrategien zu finden? Und welche Aussagen lassen sich darüber schließlich bezüglich Gesellschaftlicher Raumverhältnisse ableiten?

Damit soll das Analyseraster der »*Rechtfertigungsstrategien*« eingeführt werden (Abbildung 3.4). Die vorliegende Arbeit stellt dazu Rechtfertigen, Argumentieren und Erzählen in einen Zusammenhang (Kapitel 4.2.2). Die Art und Weise des alltäglichen Umgangs mit Erzählungen und Argumentationen soll *Rechtfertigungsstrategie* heißen. Sie beschreibt, wie Individuen Narrationen und Argumente verbinden, um ihre Rechtfertigung des Handelns sinnvoll zu stützen. Rechtfertigungsstrategien setzen sich aus Rechtfertigungsmomenten, Rechtfertigungsnarrationen und Rechtfertigungsressourcen zusammen. Diese Begriffe stellen Analyseeinheiten dar. Das *Rechtfertigungsmoment* beschreibt einen bestimmten Sachverhalt oder ein Objekt, der bzw. das als zu rechtfertigen im Zentrum der Betrachtung steht. Die *Rechtfertigungsnarration* bettet Rechtfertigungsmomente in (narrative) hintergründige Strukturen, um sie zu stärken, zu legitimieren, zu rechtfertigen. Würde man dabei formal nach Argumenten suchen, lägen diese gewissermaßen zwischen Moment und Narration. Argumente umfassen und verbinden beide. Ich mache x (Moment), weil ich y finde (Argument). Ich finde y, weil die Welt z (Narration) ist. Aussagen zu bestimmten »größeren«, basalen, breiteren Vorstellungen von der Welt werden hier abgebildet. Die Rechtfertigungsnarration stellt eine Analyseeinheit dar, kann aber mit der Narration im narratologischen Sinne zusammenfallen. Dabei geht es nicht um das Herausfiltern aller narrativen Anteile im Text, sondern um ganz bestimmte inhaltliche Narrationen, die ein Argument, eine Praktik oder Fokussierung auf ein Objekt auf eine bestimmte Art und Weise stützen. Der Begriff »*Rechtfertigungsnarration*« bezieht sich also nicht zwingend auf die Idee von Narration im narratologischen Sinne als abgeschlossene Erzählungen in Text oder Sprache (vgl. Kapitel 4.2.1). Es kommt weniger auf einen fortlaufenden zeitlichen Erzählstrang an sich an, als vielmehr auf die inhaltliche Kohärenz. Diese Rechtfertigungsnarrationen müssen Kohärenz aufweisen, um Gültigkeit zu beanspruchen. Diese Gültigkeit variiert aber je nach Situation und gilt qua Erzähleinheit. Sie ist nie allumfassend; bisweilen nicht einmal innerhalb einer einzelnen Erzählung oder eines einzelnen Wertgefüges, wie die Diskussion um das action-knowledge-gap zeigt. Sie ist situativ und subjektiv verhandelbar. In manchen Situationen ist bestimmtes Handeln oder Rechtfertigen vollkommen verständlich und wird akzeptiert, während die gleiche Handlung und Rechtfertigung in anderen Situationen, mit anderem Hintergrund schon ganz anders aufgefasst wird und nicht mehr akzeptabel sein kann. Ihre Gültigkeit ist situativ. So ist eine zehnminütige Verspätung zu einem Treffen mit Freunden sicher anders zu bewerten als bei einem Hochzeitstermin usw. Rechtfertigungsnarrationen sind aber nicht völlig arbiträr. Sie sind in gesellschaftlich geteilte Werten und Normen eingebettet. Diese situative Angemessenheit soll *Rechtfertigungsressource* genannt werden. Der verliehene Sinn, der je nach Situation Gültigkeit erlangt, lässt sich also typologisieren. Damit sind Rechtfertigungsressourcen als übergeordnetes System der situativen Gültigkeit von Rechtfertigungsnarrationen zu begreifen. Verein-

facht gesagt: Rechtfertigungsmoment und Rechtfertigungsnarration müssen, um zu gelten und anerkannt zu werden, dem richtigen »Topf« (Rechtfertigungsressource) entnommen werden. Um angemessen zu rechtfertigen, muss also die Wahl des »Topfes« angemessen sein. Diese Rechtfertigungsressourcen dienen als Orientierung in spät-modernen (Konsum-)Gesellschaften, obgleich diese Idee prinzipiell auch in anderen Gesellschaftsformen anwendbar sein dürfte, da die erörterte Form menschlicher Kommunikation nicht nur auf spät-moderne Gesellschaften beschränkt ist. Wie zu zeigen sein wird, gehen die Rechtfertigungsressourcen in Erzählungen zu Gesellschaftlichen Raumverhältnissen und Erzählungen zu Gesellschaftlichen Konsumverhältnissen auf. Diese bilden den hintergründigen Rahmen der Rechtfertigungen nachhaltiger Konsumpraktiken.

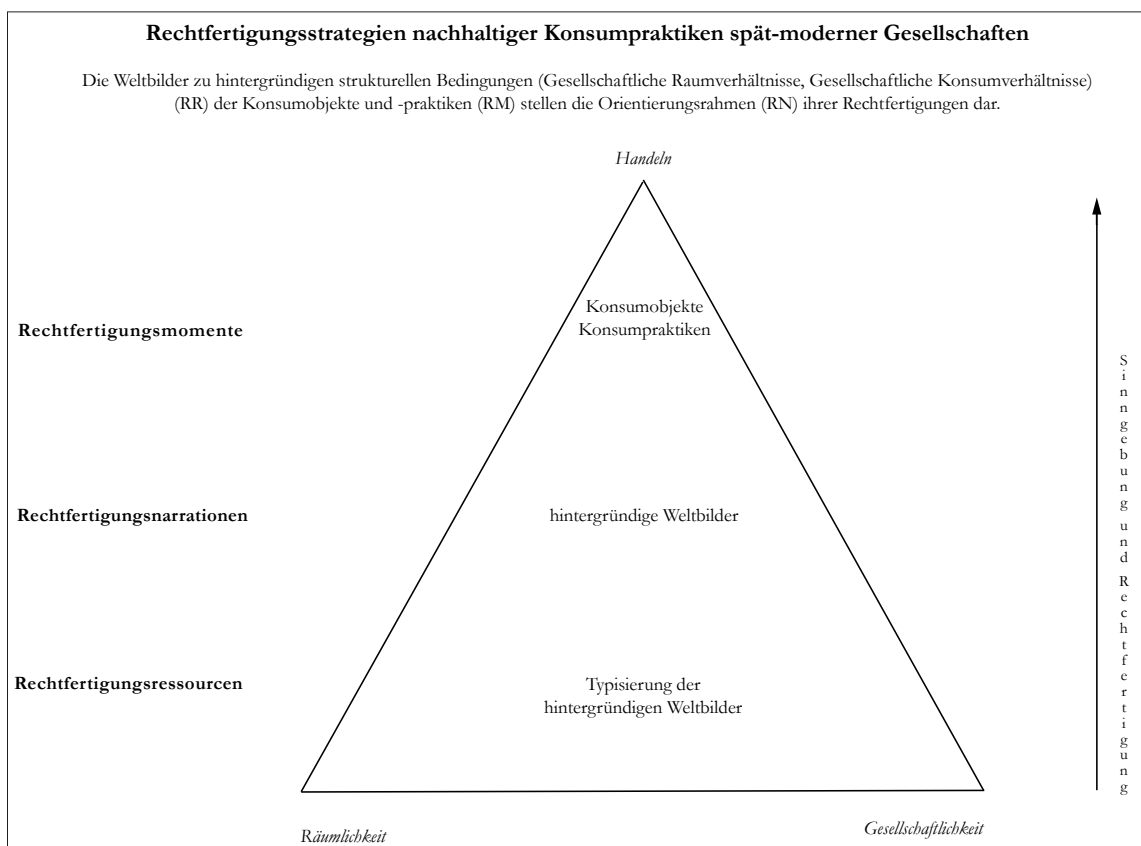


Abbildung 3.4: Analyseschema der sozialgeographischen Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken spät-moderner Gesellschaften

4 Methodik

Wissenschaftliche Methoden sollten sich am Forschungsziel und -gegenstand ausrichten. Forschungsziel ist es, die geographischen Narrationen in den Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsummuster zu extrahieren und diese in Bezug auf Gesellschaftliche Raumverhältnisse zu analysieren. Dazu sind, vereinfacht ausgedrückt, empirische Erklärungen bzw. Rechtfertigungen für oder gegen nachhaltige Konsummuster zu suchen. In diesen Aussagen subjektiver Konsumpraktiken werden Rechtfertigungsmomente, -narrationen und -ressourcen gesucht und differenziert analysiert. Die Analyse der Rechtfertigungsstrategien im Konsumhandeln wird in einem ersten Schritt das Konsumhandeln fokussieren, um in einem zweiten Schritt dessen geographische Bezüge herauszuarbeiten.

Mit den vorangegangenen theoretischen Überlegungen müssen sowohl die empirische Erhebung als auch die Analyse und Interpretation entsprechend des Forschungsziels ebenso offen und flexibel sein. Die theoretischen Überlegungen zur Offenheit des Handlungsbegriffs wirken sich direkt auf die zu wählende Methode aus. In der Operationalisierung der Forschungsfrage darf keine direkte Begründungsaufforderung an die Probanden weitergegeben werden.

In den zuvor diskutierten Studien zum action-knowledge-gap des nachhaltigen Konsums ist nicht nur die diskutierte theoretische Schieflage auffällig. Auch lassen sich methodische Schwierigkeiten ausfindig machen, die sich aber auf das gleiche Problem beziehen. Wie sich zeigt, handeln Subjekte nicht immer so, wie sie es kommunizieren. Dies lässt sich erklären, wenn man beachtet, dass sich Menschen von verschiedenen Ebenen der Orientierung leiten lassen. Einige sind ihnen selbst und anderen Menschen direkt zugänglich. Andere, tieferliegende, Sinnschichten sind aber ebenso handlungsleitend, nur nicht so offensichtlich. Diese tieferen Sinnsichten sind damit auch nicht direkt und unmittelbar erfragbar. Wenn Subjekte direkt nach dem Warum ihres Handelns gefragt werden, wird lediglich das oberflächliche, kommunikative Wissen erreicht (Nohl 2012). Das, was offensichtlich als Antwort sozial erwünscht ist, wird dabei reproduziert, ohne die »tatsächlichen« Praktiken und deren zu Grunde liegende tiefere Sinnstrukturen zu berühren.

Außerdem scheinen Argumentation und Narration hier vermischt zu werden, was problematisch werden könnte. Wie kann also ein Zusammendenken von Narration und Argumentation für diese Arbeit doch fruchtbar gemacht werden und wie kann dies methodisch umgesetzt werden?

Eine Methode, die die hier erwähnten Punkte berücksichtigt, aber gleichzeitig dem wissenschaftlichen Anspruch gerecht bleibt, stellt die Dokumentarische Methode von Arnd-Michael Nohl (2005, 2012) dar. Um diese angemessen darzustellen, sollen zunächst die damit in Verbindung stehenden Grundzüge qualitativer Forschung angerissen werden und die Erhebungsmethode narratives Interview sowie Überlegungen zu Argument und Narration vorgestellt werden.

4.1 Grundzüge qualitativer Sozialforschung

Für dieses Forschungsvorhaben in Frage kommen entsprechend nur qualitative Methoden, die sowohl genügend Freiheit und Offenheit für die Darstellung subjektiver Gedanken und Handlungen seitens der Probanden als auch genügend Freiheit für die Interpretation der Ergebnisse seitens des Forschenden gewähren.

Qualitative Forschung will die Lebenswelten aus Sicht der Handelnden selbst von »innen heraus« beschreiben (Flick et al. 2010:14). Mit qualitativen Methoden wird ein konkreteres, plastischeres Abbild von der Perspektive der Betroffenen möglich – sie wird als »näher dran« beschrieben (Flick et al. 2010:14). Für die vorliegende Arbeit ist dies zweckdienlich, da standardisierte, objektivierende Methoden individuelle Rechtfertigungsstrategien eher unzureichend zu fassen vermögen.

Grundannahmen qualitativer Forschung sind (Flick et al. 2010:20ff.): Die Bedeutungsgehalte sozialer Wirklichkeit werden durch gemeinsame soziale Interaktionen geschaffen. Menschen handeln auf der Basis gemeinsam geteilter Bedeutungen, (re-)produzieren sie, sind aber auch in der Lage, sie abzuwandeln. Entsprechend wird der alltäglichen Konstitution der Welt Prozesshaftigkeit, Reflexivität und Rekursivität zugeschrieben. Menschen leben in verschiedenen Lebenslagen (Bildung, Beruf, Alter, Wohnsituation, ...), die entsprechend handlungswirksam werden können. Wenn Realität interaktiv hergestellt wird und bis zu einem gewissen Grad flexibel ist, sind auch qualitative Methoden flexibel, kommunikativ und dialogisch auszurichten. Demgemäß sind einige Kennzeichen qualitativer Forschung (Flick 2010:26ff., Flick et al. 2010:22ff.): Konstruktivistische Grundannahmen sind die Grundlage der Forschung. Es gibt ein Methodenspektrum statt einer Einheitsmethode. Die Methoden sollen dem Gegenstand angemessen sein. Es soll sich am Alltagswissen orientiert werden. Die Kontextualität alltäglicher Praktiken ist ein leitender Gedanke im Forschungsprozess. Forschende sollten die Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern reflektieren, da der Forschende selbst Teil der Erkenntnis ist. Verstehen und nicht erklären, ist das Erkenntnisprinzip.

4.2 Erhebung qualitativer Daten. Narratives Interview

Wie für die meisten qualitativen Forschungsvorhaben aufgrund ihrer Spezifik notwendig, wurden für diese Forschungsarbeit die Daten selbst erhoben. In der qualitativen Forschung existieren verschiedene und auch nicht immer klar voneinander abgrenzbare Erhebungsmethoden. Sehr prominent ist das Interview. Es eignet sich besonders, da Interviewfragen genau an die Forschungsfragen angepasst werden können und manche Interviewarten sogar spezifisches Nachfragen erlauben.

Qualitative Interviews bieten die Möglichkeit, Situationsdeutungen und Handlungsmotive in offener Form zu evaluieren, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert zu erheben und sich diskursiv über die Interpretationen zu verständigen (Hopf 2010:350). Es gibt unterschiedliche Formen von qualitativen Interviews, die aufgrund des Grades an Offenheit

vorab festgelegter oder nichtfestgelegter Fragen und Themen sowie aufgrund der Entscheidung differieren, ob es um eine Erzählaufforderung (aktives Zuhören) oder eher um aktives Fragen geht (Hopf 2010:351f.). Eine sehr offene, erzählfördernde Form des Interviewens stellt das narrative Interview dar. Im Folgenden soll kurz auf narratologische Hintergründe eingegangen werden, um diese Erhebungsmethode vorzustellen und anschließend die zum Teil narratologische Einfärbung von Rechtfertigungsstrategien zu erarbeiten.

4.2.1 Narratives Interview

Narration

Mit dem Begriff »Narration« wird vornehmlich in der Erzähltheorie gearbeitet. Erzähltheorie und Narratologie werden bisweilen synonym gebraucht, können aber auch unterschieden werden (vgl. dazu Köppe & Kindt 2014:22). Die Erzähltheorie beschäftigt sich systematisch und wissenschaftlich mit dem Phänomen des Erzählens (Köppe & Kindt 2014:23,27, Fludernik 2008:17). Dabei wird der Gegenstand »Erzählen« bzw. »Erzählung« erfasst und interpretiert, wobei kritisch reflektiert werden muss, dass eine Textbeschreibung eigentlich auch immer schon eine Textdeutung darstellt, da Forschende selbst subjektiv in den Schaffensprozess eingebunden sind (vgl. Köppe & Kindt 2014:28,34). Die Differenzierung zwischen Narration und Deskription ist für die Textlinguistik sehr bedeutsam (vgl. z. B. Schmid 2005:17ff.). Deskriptive Texte repräsentieren eher statische Situationen, beschreiben Zustände (Schmid 2005:17), während narrative Texte eher Phänomene im Zeitverlauf fokussieren. Die klare Zuordnung zu einer der beiden zwar als Opposition beschriebenen Arten ist dennoch nicht immer eindeutig (Schmid 2005:17). Allerdings ist die Unterscheidung von Deskription und Interpretation sinnvoll, da es hierbei auf die Zielsetzung ankommt: Beschreibungen sollen meist zur Klassifikation von Texten dienen und Interpretationen zum Verstehen von Texten (Köppe & Kindt 2014:235). Schon an dieser Stelle lässt sich die narratologische Fokussierung auf den Textbegriff nachvollziehen.

Der Ausdruck »Narration« oder »Erzählung« ist mehrdeutig (Köppe & Kindt 2014:41). Eine Erzählung kann *zum einen* als Handlung aufgefasst werden und *zum anderen* als Ergebnis eines Erzählaktes (Köppe & Kindt 2014:241). Letzteres kann weiter das Produkt des Erzählaktes, also z. B. einen Text, oder den konkreten Gehalt des Erzählten meinen. Außerdem kann »Erzählung« auch als literarische Gattung begriffen werden, was an dieser Stelle aber nicht weiter vertieft werden soll. Köppe & Kindt (2014:41) bezeichnen den Akt des Erzählens als »Erzählen« und das Produkt des Erzählens als »Erzählung«.

Eine Erzählung kann als Darstellung in einem sprachlichen oder visuellen Medium gelten (Fludernik 2008:15). Der Begriff »Erzählung« kann je nach Anwendungskontext enger oder weiter gefasst werden. An dieser Stelle soll die weitere Fassung (vgl. Köppe & Kindt 2014:43ff.) im Zentrum stehen: »Ein Text ist genau dann eine Erzählung, wenn er von mindestens zwei Ereignissen handelt, die temporal geordnet sowie in mindestens einer weiteren sinnhaften Weise miteinander verknüpft sind.« Bemerkenswert ist hier, dass der

Textbegriff so prominent in die Definition aufgenommen wird (vgl. Schönert 2006:2). Er wird hier als Abkürzung für »sprachliche Äußerungen« gebraucht, die die Bedingungen für Textualität erfüllen. Köppe & Kindt (2014:44) heben als diese Bedingungen die Kohärenz und die Geschlossenheit hervor. Da die offene Definition von Erzählung nun sinnhaft verknüpfte und inhaltlich-thematisch geschlossene Ereignisse fordert, sind die Bedingungen für Textualität auch hier erfüllt. Die Textualitätsbedingungen implizieren, dass Erzählungen von ihren Autoren konstruiert und nicht vorgefunden werden. Texte sind Artefakte und Artefakte sind etwas Produziertes, damit sind Erzählungen (so sie als Texte begriffen werden) auch etwas Konstruiertes (Köppe & Kindt 2014:44). Erzählen wird also als subjektive, wirklichkeitsgenerierende Praxis angesehen (Nünning & Nünning 2002:4, von Stutterheim & Kohlmann 2003:444). Ein weiterer Punkt der Definition ist der Bezug auf Ereignisse (vgl. Schmid 2005:20ff.). Was Ereignisse sind, ist strittig und soll nicht en détail erörtert werden. Es genügt an dieser Stelle, die drei von Köppe & Kindt (2014:49) genannten Identifikationspunkte zu umreißen: Ereignisse haben, um als solche zu gelten, einen Zeitpunkt, einen Gegenstand oder Sachverhalt und etwas, das über diesen Gegenstand/Sachverhalt ausgesagt wird. In der Definition wird außerdem die zeitliche Beziehung der Ereignisse gefordert. Als zeitliche Relation kommen Gleichzeitigkeit oder die Aufeinanderfolge in Frage (Köppe & Kindt 2014:50). Neben dieser temporalen Ordnung sollen die Ereignisse in einer sinnhaften Weise verknüpft sein (vgl. Schmid 2005:27ff.). Diese sinnhafte Verknüpfung kann mehr oder weniger explizit gemacht werden (Köppe & Kindt 2014:53). Bei nicht explizit ausgedrückten Verknüpfungen kann die Kohärenz für gewöhnlich aber dennoch vom Rezipienten erfasst werden, wenn die entsprechende kommunikative Kompetenz oder das sogenannte Weltwissen vorhanden ist (Köppe & Kindt 2014:53).

Narratologische Konzepte greifen die Idee der Kohärenz auf (Kapitel 3.3.3). Das, was erzählt wird, muss, um Gültigkeit zu erlangen, situativ auch nachvollziehbar, kohärent sein. Für die vorliegende Arbeit spielt Kohärenz nur innerhalb einzelner Abschnitte von Erzählungen oder der einen ganzen Erzählung eine Rolle, nicht aber bezogen auf ganze Themenkomplexe wie Nachhaltigkeit. Sonst wäre der klassischen Denkart aufgesessen, in der die Intention (z. B. Nachhaltigkeitsstreben) alles Handeln (Konsum) bestimmt.²⁹

Narratives Interview

Um Erzählungen zu generieren, kann sich der Technik des Interviewens bedient werden. In narrativen Interviews sollen »spontane Stegreiferzählungen« erzeugt werden (Schütze z. B. 1977, 1983, Holtgrewe 2009:57). Diese Stegreiferzählungen werden von einer »erzählgenerierenden Frage« angeregt und von den Befragten selbst frei entwickelt (Hopf 2010:355).

²⁹ Auch diskurstheoretisch wird sich mit Narration beschäftigt. Eine Narration – oder Erzählung – kann als ein System diskursiver Sinnproduktion verstanden werden (White zit. in Weischer 2011:464). Eine Narration kann sowohl als Diskursmodalität verstanden werden, also als eine bestimmte Sprechweise mit sprachlichen, grammatischen und rhetorischen Spezifika, als auch als das somit erzeugte Produkt (White zit. in Weischer 2011:464). Für die vorliegende Arbeit ist eher eine an Individuen orientierte Auffassung zur Narration angemessen als eine diskursanalytische, ohne diese dabei zu verneinen.

Dieses offene Verfahren zeichnet sich dadurch aus, dass mittels eines Erzählstimulus Erzählungen vom Interviewten selbst strukturiert hervorgebracht werden. Es wird nicht katalogartig Wissen abgefragt, sondern es werden Narrationen in Form von subjektiven Erfahrungen oder erzählenswerten Ereignissen fokussiert (Holtgrewe 2009:57). Interviewte erzählen also nach Möglichkeit selbst eine möglichst ausführliche Narration, die nach ihren eigenen Maßstäben strukturiert und detailliert ausgeformt wird. Dabei interessiert nicht nur die Sachebene, sondern auch die Art und Weise, wie Interviewte erzählen. Das narrative Interview wird vornehmlich in der Biographieforschung eingesetzt, ist darauf aber nicht beschränkt und wird bisweilen sogar als universell einsetzbar bezeichnet (Holtgrewe 2009:73, Küsters 2006:30).

Nicht jeder Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit ist der Erzählung zugänglich: Routinen und regelmäßige Abläufe sind schwerer zu erzählen; eher erzählenswert ist, was aus den Routinen herausbricht (Holtgrewe 2009:57, Küsters 2006:30). Geeignet sind demzufolge eher »problematische« Ereignisse, wie Transformationsprozesse, Krisen oder Situationen mit Anfangs- und Endpunkt, die dann Brüche erzeugen (Holtgrewe 2009:57). Allerdings sollte hier eingeräumt werden, dass Individuen auf Nachfrage ganz sicher Routinen erzählt wiedergeben können, dies aber eben andere kognitive Leistungen erfordert als eine Erzählung von Ereignissen.

Der Theorie nach liegt der Fokus nicht auf Ideologien, Begründungen, Argumentationen oder Rationalisierungen – es geht um das reine Erzählen (Holtgrewe 2009:58, Hopf 2010:357). Die Ebenen sollten nicht vermischt werden, darauf ist vor allem beim Interviewen zu achten. Ansonsten ergebe sich ein »Frage-Antwort-Spiel«, was in dieser Interviewform nicht gewünscht ist und die Interpretation dieses so entstehenden »Schema-Salates« erschwert oder gar unmöglich macht (Küsters 2006:46). Allerdings wird es kaum eine Erzählung in Reinform geben, bei der nicht Beschreibungen oder Begründungen in die Erzählpassagen eingelagert sind (Holtgrewe 2009:561). Die Befragten werden unter Umständen von selbst die Ebene wechseln, jedoch sollte es vom Interviewer nicht noch induziert werden. Dies ist in der Praxis aber weniger problematisch als dargestellt. Das narrative Interview ist durch seine Offenheit eine relativ »fehlerfreundliche« Erhebungsmethode, sodass die entsprechenden Unterbrechungen nicht sofort das ganze Material verderben (Holtgrewe 2009:61).

Vorgehen narratives Interview

Zu Beginn des Interviewgesprächs wird ein Erzählstimulus angeboten, der Interviewte in die Lage versetzen soll, selbstständig eine Erzählung aufzubauen. Dieser Stimulus muss offen genug sein, um Befragte nicht zu beschneiden, und genau genug, um dem Forschungsinteresse zu dienen. Der Prozess des Interviewens gliedert sich in folgende Phasen (Holtgrewe 2009:61, Hopf 2010:355f., Küsters 2006): *Erstens*, der Erzählstimulus, der den Befragten nicht zu sehr leiten, aber ihn unterstützen soll, Erinnerungen und Gedanken zu mobilisieren. *Zweitens*, die möglichst autonom gehaltene Erzählung, in die der Interviewer nicht eingreift und möglichst schweigt. *Drittens*, die erzählgenerierenden Nachfragen auf Grundlage der in

Phase zwei aufgetauchten und notierten Fragen (immanente Fragen) oder vorab festgelegten (exmaneten) Nachfragen. *Viertens*, der Interviewabschluss.

Die Interviews werden im Allgemeinen mit Hilfe von Diktiergeräten mitgeschrieben und später transkribiert (Holtgrewe 2009:62, Kowal & O'Connell 2010). Dies erleichtert das Zuhören und die Simulation eines alltäglichen Gesprächs, da nicht mitgeschrieben werden muss. Über Transkriptionsverfahren wird in der aktuellen Sozialforschung viel diskutiert. Die Möglichkeiten reichen von phonetischen Transkripten bis zu Transkripten in reinem Schriftdeutsch (Holtgrewe 2009:62). Entsprechend der Zielsetzung ist auch zu entscheiden, ob verbale, prosodische, parasprachliche und/oder außersprachliche Verhaltensmerkmale mit transkribiert werden (Kowal & O'Connell 2010:439).

Wenn so viele Interviews geführt und transkribiert wurden, dass kein erkennbarer Neuheitswert mehr eintritt, können auch Teiltranskripte von wichtigen Stellen angefertigt werden bzw. die Erhebungsphase wird bei weiterem Ausbleiben neuer Informationen beendet (vgl. Küsters 2006:75). Für eine Zusammenfassung der Kritikpunkte am narrativen Interview vgl. Küsters (2006:32ff.). Die Punkte beziehen sich vor allem darauf, dass Erzählungen die soziale Wirklichkeit bzw. Erfahrungen nicht besser reproduzieren als andere Verfahren.

4.2.2 Erzählen und Argumentieren?

Plädoyer für eine Zusammenschau von Narration und Argument

Für die vorliegende Arbeit sind Begriffe wie »Argument«, »Begründung« und »Rechtfertigung« relevant. Aber wie lassen sich Argumentationen empirisch untersuchen? Prominent ist das Modell von Stephen Toulmin (1958). Dabei wird ein Argument über eine Schlussregel (und ggf. eine Stützung dieser) in eine Schlussfolgerung überführt. Über die Analyse der einzelnen Schritte können Argumentationen untersucht werden, was auch für geographische Arbeiten genutzt wird (vgl. Felgenhauer 2007). Dies ist anschlussfähig an die zuvor aufgeführten Ideen zur Kohärenz. Es scheint aber, dass dieses Vorgehen nicht mit narratologischen Ideen harmoniert, bei denen es um den freien Erzählfluss geht. Argumentation und Narration sollen analytisch nicht vermischt werden (Küsters 2006:46).

Hier ergibt sich also ein scheinbares Problem. Forschungsziel ist es, die Rechtfertigungen nachhaltigen Konsumhandelns zu eruieren und darin geographische Narrationen zu suchen. Ohne direkt nach Konsumgründen zu fragen, werden sie dennoch höchst relevant, sind aber anders zu behandeln als in den kritisierten Arbeiten. In diesen »Begründungen« zum Konsumhandeln werden Argumente und Narrationen vermutet. Über die darin enthaltenen »geographischen Narrationen« (vgl. Harendt 2014) lassen sich Aussagen zu Gesellschaftlichen Raumverhältnissen (Werlen 2010b) treffen. Das Forschungsinteresse fokussiert also Narrationen und Argumente gleichermaßen. Nun passen der Methodologie nach aber Narrationen und das Geben von Begründungen bzw. das Argumentieren nicht zusammen. Narrative Verfahren sind nicht für die Analyse von Begründungen und Rationalisierungen

geeignet. Bei streng narrativen Interviews sind alle argumentativen Zwischenelemente für die Auswertung uninteressant oder verringern gar den Gewinn des Interviews.

Für diese Arbeit ist diese strenge Trennung nicht zwingend notwendig und das Problem der Vermischung weniger folgeschwer als möglicherweise in der Biographieforschung. Einen durchgängigen Erzählstrang zu generieren und dabei vollständig und durchgängig auf eben diesen Fluss hin zu analysieren, ist für diese sozialgeographische Zielsetzung nicht so wertvoll, wie es das andernorts wäre. Es gibt einige Argumente, die für diese unkonventionelle Herangehensweise der Verschränkung von Begründungsaufforderung (Argumente) und Erzählaufforderung (Narrationen) sprechen:

- Geographische Bilder, die das Herzstück der Untersuchung darstellen, finden sich sowohl in Erzählungen als auch in Argumenten, darum sollte keine der beiden Formen vernachlässigt werden.
- Es spielt dabei keine Rolle, ob sauber erzählt oder begründet wird oder ob sich die Textsorten vermischen, weil geographische Ideen mit der vorzustellenden Methode überall extrahiert werden können.
- Argumentationen werden von Erzählungen gestützt und durchdringen diese im alltäglichen Sprachgebrauch. Eine Konzentration auf nur eine Textsorte kann den Inhalt verkürzen.
- Begründungsaufforderung und Erzählaufforderung werden zwar nicht durch die Befragung vermischt, aber wahrscheinlich von den Probanden selbst. Ein Ebenenwechsel von Erzählen und Begründen findet in alltäglichen Erzählungen meist ohnehin statt. Der so ggf. entstehende »Schema-Salat« kann dennoch ausgewertet und braucht nicht verworfen zu werden.
- Geographische Narrationen sollen als tieferliegende Sinnschichten verstanden werden. Sie sind nicht direkt zugänglich. Damit sind sie nur über rekonstruktive Verfahren zugänglich. Geographische und andere Weltbilder mit Begründungsaufforderungen zu erfragen, würde an der sozial erwünschten Oberfläche operieren und nicht in den gesuchten tieferliegenden Sinnschichten. Es muss sich also offenerer, narratologischer Methoden bedient werden.
- Die Erhebungsform des narrativen Interviews ist folglich trotz der für diese Arbeit wichtigen Fokussierung auf Rechtfertigungen, Argumente und Hintergründe sinnvoll, weil es entsprechend des Forschungsziels von großer Bedeutung ist, eine offene Befragungsmethode zu verwenden, die nicht direkt nach den Gründen fragt.
- Auch wenn ein Forschungsinteresse an den »Gründen« für Konsumhandeln besteht, wird die Frage nach dem Warum nicht direkt an die Befragten weitergegeben. Dennoch werden die Ergebnisse zum Forschungsziel führen.
- Mit einer direkten Begründungsaufforderung (statt Erzählaufforderung) gleich zu Anfang des Interviews und mit einer zu starken Standardisierung (statt Offenheit) könnten sich die Probanden überfordert, abgefragt, gegängelt oder gar geprüft und ins Kreuzverhör genommen fühlen. Besonders bei dem sensiblen Thema der Konsistenz im eigenen (Konsum-)Handeln wäre dies hinderlich. Besser sollten die Befragten von sich aus erzählen, ohne sich dabei verhört zu fühlen. Das narrative Interview bietet diese Möglichkeit.

Dementsprechend lohnt der Versuch, narratologische Ideen und Erhebungsmethoden anzuwenden, obwohl auch Rechtfertigungen und Argumente in den Blick genommen werden. Der vermeintliche Widerspruch zwischen Argumentieren und Erzählen kann damit in dieser Hinsicht aufgelöst werden. Eine Methode, die das Zusammenspiel von Begründungen und Erzählungen zulässt, ist die Dokumentarische Methode nach Arnd-Michael Nohl (2012).

4.3 Auswertung qualitativer Daten mit der Dokumentarischen Methode

Mit der Dokumentarischen Methode lassen sich verschiedenste Arten von Interviews auswerten. Auch wenn sie ursprünglich für die Auswertung von Gruppendiskussionen gedacht war, ist sie durchaus geeignet, narrative Interviews zu analysieren (Nohl 2005:2ff., 2012:13ff.). Der Entwickler des narrativen Interviews Fritz Schütze (1983) will die Erzählungen der Interviewten so analysieren, dass »Prozessstrukturen des Lebenslaufs« erkennbar werden. Er sucht nach dem »Allgemeinen im Besonderen eines jeden Falles« (Nohl 2005:4). Damit wird die Suche nach allgemeinen Strukturen in singulären Fällen beschrieben. Es soll sich anschließend vom jeweiligen Fall gelöst werden, um mehrere Fälle vergleichend zu kontrastieren (Schütze 1983:287). Diese komparative Analyse dient der Bestätigung, Differenzierung und Kritik der gewonnenen Kategorien (Nohl 2005:4, Flick 2010:437).

Das narrative Interview und die Dokumentarische Methode ergänzen sich sinnvoll. Die grundlegende Idee der Dokumentarischen Methode ist, dass nicht nur das wörtlich und explizit im Interview Mitgeteilte für die Analyse wichtig ist, sondern auch die Sinngehalte, die diesen Äußerungen unterliegen und ihnen implizit sind (Nohl 2005:6). Auf diese zweite Sinnenebene muss der Akteur übrigens selbst nicht unbedingt bewussten Zugriff haben (Nohl 2005:6). Solche tieferliegenden Sinnebenen lassen sich gut mit offenen und vorsichtigen Verfahren wie dem narrativen Interview »hervorlocken«.

Handlungen oder Texte können nach Nohl (2012:2ff.) in zwei Sinnebenen unterschieden werden: *zum einen* der wörtliche, explizit mitgeteilte Sinn – der immanente Sinngehalt –, darauf hat der Akteur Zugriff. Dieser lässt sich wiederum in den »intentionalen Ausdruckssinn« und den »Objektsinn« untergliedern. Der »intentionale Ausdruckssinn« bezeichnet das, was vom Subjekt gemeint wird, was bewusstseinsmäßig intendiert war. Hierbei handelt es sich um Absichten oder Motive des Erzählenden. Der »Objektsinn« bezieht sich auf den objektiven sozialen Zusammenhang jenseits der subjektiven Intention. Dies rekurriert auf »objektive« [bzw. intersubjektiv geteilte, J.S.] Wissensbestände. Hierbei handelt es sich vereinfacht ausgedrückt um den Inhalt und die Bedeutung des Gesagten oder der Handlung. Dies stellt sozusagen das »Was« eines Textes oder einer Handlung dar. *Zum anderen* die zweite Sinnenebene, auf die der Akteur keinen direkten Zugriff hat; sie wird von Nohl (2005:7) als »Dokumentsinn« beschrieben. Hierbei geht es darum, »wie« ein Text oder eine Handlung konstruiert ist und in welchem Rahmen das Thema abgehandelt wird – also in welchem Orientierungsrahmen die jeweilige Problemstellung vom Subjekt bearbeitet wird (vgl. dazu auch Bohnsack 2003, Mannheim 1964).

Der Dokumentsinn ist in der Praxis verankert (Kapitel 3.2). Diese praktische Ebene, auf die im Alltag ganz intuitiv zugegriffen werden kann, kann aber oftmals nicht bewusst verbalisiert werden (Nohl 2005:7). Die Form des Wissens ist eine andere. Dieses »atheoretische Wissen« (Mannheim 1964), z. B. wie man Fahrrad fährt oder Knoten bindet, wird nur in den Handlungspraktiken selbst relevant; es ist nur so verfügbar (Nohl 2005:8). Nohl (2005:8, 2012:4f.) erklärt: Dieses atheoretische, praktische, nicht bewusste, nicht direkt erfassbare Wissen, was im Alltag eigentlich nicht expliziert werden muss, ist unbewusst verankert. Eine Weitergabe erfolgt eher über Vormachen oder Zeigen, nicht über verbale Kommunikation. Die entsprechenden Handlungen laufen routiniert und praktisch ab, wie z. B. Schnürsenkel binden. Menschen sind prinzipiell in der Lage, dies zu explizieren, müssen dafür aber eine ungewohnte kognitive Leistung vollbringen, weil sie es im Alltag für gewöhnlich nicht kommunizieren müssen.

Wie nun kann dieses atheoretische Wissen – der Dokumentsinn – erschlossen werden? Nohl (2005:8, 2012:5ff.) schlägt hierzu die Sequenzanalyse (vgl. Schütze 1983) vor, allerdings in einer vergleichenden Art und Weise. Wie ist das zu verstehen? Nohl (2005:9, 2012:6) erklärt, dass eine Äußerung ihre Bedeutung im Kontext der Reaktionen anderer Beteiligter erhält und sich somit in Relation zu Anschlussäußerungen konstituiert. Damit ergibt sich eine Regelmäßigkeit, die es dann zu erschließen gilt. Hier zeigt sich die enge Verknüpfung mit den theoretischen Überlegungen zur Kohärenz und Rechtfertigung. Die Anschlussäußerungen sind, der Dokumentarischen Methode nach, aber in Form des atheoretischen Wissens verfügbar und der befragten Person damit nicht direkt zugänglich und explizierbar. Dies ist Aufgabe des Forschenden. Der Rahmen, in dem die Handlung und Anschlusshandlung behandelt wird, ist der Orientierungsrahmen, der die gesamte Sequenz übergreift. Handeln ist dementsprechend qua Situation rechtfertigbar. Die jeweils adäquaten Anschlusshandlungen können nur dann valide erfasst werden, wenn sie von anderen unmöglichen Anschluss-handlungen abgegrenzt werden können, und dies geschieht über den Vergleich mit anderen Fällen. Das heißt, wie ein Thema abgehandelt wird – also in welchem Orientierungsrahmen –, lässt sich am besten durch den Vergleich erfassen.

Relevant für die empirische Forschung ist, dass sich die beiden Sinnebenen in ihrer Erfassbarkeit sehr unterscheiden. Der immanente Sinngehalt kann erfragt werden. Der Dokumentsinn ist nicht einfach erfragbar. Er muss vom Forscher rekonstruiert werden. Dies schlägt sich bei der empirischen Analyse in den Arbeitsschritten nieder, die Nohl vorschlägt.

Forschungspraktisch gilt es, dafür drei Schritte zu gehen (Nohl 2005:9ff.) (vgl. Tabelle 4.3) : a) die formulierende Interpretation, b) die reflektierende Interpretation und c) die komparative Analyse und Typenbildung. In der formulierenden Interpretation wird der thematische Gehalt in anderen Worten formulierend zusammengefasst (objektiver Sinngehalt, »Was«). In der reflektierenden Interpretation wird die Art der Verarbeitung eines Themas rekonstruiert (dokumentarischer Sinngehalt, »Wie«). Die Typenbildung arbeitet heraus, mit welchen Erfahrungshintergründen bestimmte Orientierungsrahmen systematisch (in mehreren Fällen) zusammenhängen.

Tabelle 4.3: Arbeitsschritte der Dokumentarischen Methode (nach Nohl 2012:39)

Arbeitsschritt	Zwischenschritt
a) Formulierende Interpretation	a1) Thematischer Verlauf und Auswahl zu transkribierender Abschnitte
	a2) Formulierende Feininterpretation eines Abschnitts
b) Reflektierende Interpretation	b1) Formale Interpretation mit Textsortentrennung
	b2) Semantische Interpretation mit komparativer
c) Typenbildung	c1) Sinngenetische Typenbildung
	c2) Soziogenetische Typenbildung

a) In der a1) *formulierenden Interpretation* werden zunächst *thematische Verläufe* der Interviews angefertigt. Dazu werden die Audioaufnahmen der aufgenommenen Interviewgespräche abgehört und tabellarisch Inhalt und Zeit einzelner Abschnitte festgehalten. So kann entschieden werden, welche Abschnitte lohnenswert für eine Transkription sind. Als lohnenswert werden jene Teilstücke betrachtet, die dem Forschungsinteresse entsprechen, die besonders engagiert formuliert wurden oder die, die immer wieder auch in anderen Fällen auftauchen. Anschließend wird transkribiert. Dann kann mit a2) der *formulierenden Feininterpretation* begonnen werden. Die Abschnitte werden nach markanten Themenwechseln durchgesehen und Ober- und Unterthemen identifiziert. Dazu werden thematische Zusammenfassungen mit eigenen Worten angefertigt (Nohl 2012:40f.). Dieser Arbeitsschritt bearbeitet das »Was« eines Interviewtextes.

b) Im folgenden Interpretationsschritt geht es um das »Wie« eines Textes. Zur *reflektierenden Interpretation* narrativer Interviews gehört laut Nohl (2005:10f., 2012:20) die *formale Interpretation* b1) durch Textsortentrennung (vgl. Schütze 1983). Erzählungen stellen Handlungs- und Geschehensabläufe dar, die einen Anfangs- und Endpunkt haben. Beschreibungen sind im Allgemeinen dadurch gekennzeichnet, dass sie wiederkehrende Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte rekonstruieren. Argumentationen und Bewertungen sind Zusammenfassungen und Stellungnahmen zu Motiven, Gründen und Bedingungen eigenen oder fremden Handelns (Nohl 2005:10f.). Diese Textsorten sind im Alltag aber nie in Reinform zu finden, sie überlagern und vermischen sich und stehen in einem Vordergrund-Hintergrund-Verhältnis zueinander (Nohl 2012:22).

Die Unterscheidung der Textsorten knüpft an die Überlegung an, dass Stegreiferzählungen besonders nah an den Erfahrungen des Erzählenden liegen, da sie eine bestimmte Dynamik von Zugzwängen beinhalten (Nohl 2005:11, 2012:42). Um bestimmte Zustände zu schildern, wird es oft notwendig zu erläutern oder zu rechtfertigen (Nohl 2012:22). Weil der Erzählende seine Erzählung kompletieren, kondensieren und detaillieren muss, verstrickt er sich »in den Rahmen seiner eigenen Erfahrung und lässt damit [...] einen tiefen Einblick in seine Erfahrungsaufschichtung zu« (Nohl 2005:11). Diese Zugzwänge greifen laut Nohl (2012:42) aber nur bei Erzählungen und nicht bei Argumentationen. Erzählungen stellen die Art des Textes dar, die subjektiver ist, sie umfassen atheoretisches, praktisches Wissen (Mannheim 1980), während Argumentationen sich auf kommunikatives Wissen (Mannheim 1980) und

die Motive des Handelns beziehen, sie reproduzieren oftmals nur sozial Erwünschtes und gesellschaftlich Institutionalisiertes bzw. Objektiviertes (Nohl 2012:43). Dennoch können Argumentationen und Begründungen dokumentarisch analysiert werden, indem man ihre Entstehungsweise ins Auge fasst (Nohl 2012:44).

Aus welchem Grund ist diese Unterscheidung der Textsorten hier nun relevant? Die Erfahrung unmittelbarer Handlungspraxis kann von Subjekten nicht kommunikativ expliziert werden. Dieses (handlungs-)praktische (konjunktive) Wissen kann allein aus Erzählungen und Beschreibungen extrahiert werden. Aus diesem Grund ist das narrative Interview auch so dienlich für diese Methode. Im Gegensatz dazu ist das kommunikative Wissen meist auf die Motive des Handelns bezogen und basiert auf Motivunterstellungen, die gesellschaftlich institutionalisiert, also objektiviert sind. Dieses Wissen korrespondiert also mit der Textsorte der Argumentation (Nohl 2005:11f.). Entsprechend soll sich hier nochmals für eine Zusammenschau von Argumentation und Narration in der Analyse von Interviews ausgesprochen werden.

In einem weiteren Schritt, der *semantischen Interpretation* b2), geht es darum, einen »Zugang zur Erfahrungswelt der Akteure zu finden« (Nohl 2005:12). Dies wird weder als objektiv und jenseits des Akteurswissens verstanden noch als subjektiv gemeinter Sinn (Nohl 2005:12). Es lässt sich sagen, dass die Sinnstrukturen zwischen diesen beiden Konzepten liegen. Inhalte sind hier sozial geprägt, aber nicht determiniert, sie sind subjektiv, aber nicht vollkommen individuell, weil Akteure stets in soziale Strukturen eingebettet sind. Dementsprechend ist die Methode zur Analyse von Gesellschaftlichen Konsumverhältnissen und Gesellschaftlichen Raumverhältnissen gut geeignet, weil sie die soziale Konstruiertheit und den strukturellen bzw. gesellschaftlichen Hintergrund individueller Handlungen berücksichtigt. Forschende gewinnen hier einen Zugang zur Handlungspraxis und zu deren zu Grunde liegender Struktur, die sich dem Bewusstsein der Akteure selbst entzieht (Nohl 2005:13). Es wird nicht danach gefragt, was gesellschaftliche Realität ist, sondern wie sie hergestellt wird (Nohl 2012:45).

Narrative Textteile werden mit der Sequenzanalyse ausgewertet. Es wird zunächst davon ausgegangen, dass sich in einem Fall eine homologe Erfahrungsweise findet, mit der unterschiedliche Probleme gleichermaßen bearbeitet werden. Damit wird innerhalb einer Sequenz davon ausgegangen, dass einer Schilderung nur eine dem übergeordneten Orientierungsrahmen entsprechende zweite Schilderung folgen kann (Nohl 2005:13). Entspricht eine Reaktion auf einen Abschnitt dieser Annahme, kann man davon ausgehen, dass auch der dritte Abschnitt dieser homologen Betrachtungsweise (Orientierungsrahmen) entspricht. Dies ist dann als Ratifizierung zu betrachten (Nohl 2005:13). Diese dann gefundene Regelmäßigkeit wird rekonstruiert, indem nach der Klasse zweiter Äußerungen gesucht wird, die sowohl sinnvoll erscheinen als auch homolog zur zweiten Äußerung sind (Nohl 2012:46). Diese Klasse von Äußerungen lässt sich bestimmen, indem minimal und maximal kontrastierende Fälle verglichen werden. Im minimalen Kontrast wird nach Fällen gesucht, in denen auf eine ähnliche erste Äußerung eine dem ersten Fall ähnliche zweite Äußerung folgt (Nohl 2012:46). Diese Klasse kann nur entstehen, wenn sie von Äußerungen abgegrenzt wird, die eben nicht homolog sind. So werden also maximal kontrastierende Fälle einbezogen (Nohl 2012:47).

c) Die Signifikanz solcher Abfolgen, also die Regelmäßigkeit bzw. der Orientierungsrahmen, soll in der Kontrastierung mit anderen Fällen erfasst werden (Nohl 2005:14). Der Vergleich der Fälle dient sowohl der Validierung einer Interpretation als auch der Generierung einer mehrdimensionalen Typologie (Nohl 2005:14). Die *sinngenetische Typenbildung* c1) entwickelt – vereinfacht ausgedrückt – Typen aus den entdeckten Orientierungsrahmen. Die sequenzielle Analyse hatte zunächst dazu gedient, die Struktur (den Orientierungsrahmen) in einem ersten Fall genau zu rekonstruieren. Dies kann dann mit anderen Orientierungsrahmen anderer Fälle abgeglichen werden. Diese anderen kontrastierenden Orientierungsrahmen erhalten nun als eigenen Typen eine eigenständige Bedeutung jenseits der Kontrastierung vom ersten Fall (Nohl 2012:51). Die Orientierungsrahmen werden vom Fall gelöst und zu Typen formuliert (Nohl 2012:52). Diese Typenbildung kann aber keine Zusammenhänge zwischen den Orientierungsrahmen und sozialen Konstellationen zeigen. Diese Zusammenhänge lassen sich aber wiederum in einem weiteren Schritt, der *soziogenetischen Typenbildung* c2), bearbeiten. Sie fragt nicht nur nach der Unterschiedlichkeit von Orientierungsrahmen, sondern auch nach der Genese des Orientierungsrahmens (Nohl 2005:15). Es geht dann nicht mehr nur um den Vergleich eines Themas, sondern um den Einbezug weiterer Interviews und Interviewpassagen (Nohl 2012:53). Es lässt sich beispielhaft vorstellen, dass Zusammenhänge zwischen Bildungsniveau und Ernährungsgewohnheiten bestehen. In diesen Gemeinsamkeiten können auch wieder einzelne Unterschiede gefunden werden. Ist z. B. biologische Ernährung der Orientierungsrahmen, kann darin in einzelnen Fällen aber z. B. die Art der Ernährung (z. B. vegetarisch oder omnivor) variieren usw. Wie genau die Typik gewählt wird und welche Dimensionen relevant werden, hängt vom Forschungsinteresse ab.

4.4 Konkretes Vorgehen, Forschungsverlauf und Methodenreflexion

Akquise

Im September 2015 wurden Interviewpartner gesucht und via Zufallsprinzip ausgewählt, um keine Vorselektion zu treffen. Bei der Öffnung des methodischen Verfahrens und der handlungstheoretischen Grundannahmen wäre eine Vorselektion der Befragten eher kontra-produktiv und würde dem Forschungsgedanken entgegenstehen. Der Aufruf erfolgte vermittels Schnellballprinzip über loses Ermitteln eines Interesses an einer Interviewteilnahme zum Thema »Konsum«, anschließend wurden die potentiellen Interessenten direkt angeschrieben. Notwendig für die Fragestellung war es trotz notwendiger Offenheit allerdings, dass die Probanden ein bestimmtes Reflexionsniveau sowie Auskunftswilligkeit mitbrachten und auch eine wie auch immer geartete Beschäftigung mit dem Thema stattfindet. Zudem mussten die Befragten in der Lage sein, sich selbst zu beobachten und diese Gedanken dann auch zu kommunizieren. Dies ist eine kognitiv sehr anspruchsvolle Leistung, weil vor allem praktisches Wissen nicht immer aus dem Stegreif artikuliert werden kann (Nohl 2012). Diese Eigenschaften wurden nicht gesondert eruiert, sondern zeigten sich in der konkreten Interviewsituation. Nur in einem Fall ergaben sich leichtere Schwierigkeiten bei der Auskunftswilligkeit.

Es ist auffällig, dass die Probanden schwerpunktmäßig (7/8) dem Bildungsmilieu zuzuordnen sind. Da die Zusagen nicht selektiert wurden, ergab sich diese Gewichtung zufällig. Ein kompletter gesellschaftlicher Querschnitt ist damit nicht gewährleistet. Da dies aber auch nicht beabsichtigt war, kann zumindest für diese Arbeit davon ausgegangen werden, dass sich eben besonders dieser Teil der Bevölkerung von dem Thema angesprochen fühlt. Dazu lassen sich mit diesen Daten an dieser Stelle keine weiterführenden belastbaren Aussagen treffen. Dies stellt jedoch kein Problem dar, da weder eine gleichgewichtete Stichprobe Sinn und Voraussetzung qualitativer Forschung noch eine belastbare Aussage bezüglich der Milieuzugehörigkeit Ziel der Arbeit ist. Diese Häufung hat, für sich selbst genommen, erst einmal keine weitere Bedeutung für die vorliegende Studie, sollte aber benannt werden.

Erhebung

Von Oktober bis Dezember 2015 wurden acht narrative Interviews geführt.³⁰ Schon nach den ersten Interviews ergaben sich Wiederholungen, die entsprechend der qualitativen Auslegung dann eher vertiefend als in der Breite untersucht werden sollten. Nach acht Interviews wurde die Erhebungsphase beendet, um die Datenmenge noch handhaben zu können. Es ist nochmals zu betonen, dass damit keine statistische Repräsentativität gegeben ist, da qualitative Forschung diese weder fordert noch benötigt. Es geht um mögliche Typen von Rechtfertigungsstrategien und nicht um eine statistisch valide Verteilungsanalyse der Argumente. Die Interviewsituationen sollten für die Probanden möglichst angenehm sein. Entsprechend fanden die Treffen an ruhigen öffentlichen Plätzen, in Cafés, Büroräumlichkeiten oder zu Hause bei den Probanden statt. Die Gespräche nahmen zwischen 60 und 100 Minuten in Anspruch, was den Probanden einiges an kognitiven und zeitlichen Kapazitäten abverlangte, aber durchaus förderlich war, da so längere Reflexionsprozesse mitverfolgt werden konnten. Nohl (2005:9, 2012:5,30ff.) fordert eine Kontrastierung der fallspezifischen Orientierungsrahmen, damit müssten die Probanden in einem zweiten Befragungsturnus ggf. selektiert werden, falls noch keine Kontrastfälle vorhanden sind. An dieser Stelle ergeben sich einige Fragen und Kritikpunkte. *Zum einen* erklärt Nohl nicht, wie zu entscheiden ist, wie genau kontrastierende Fälle ausgewählt werden (vgl. Bauer 2007:217). *Zum anderen* werden in dieser Analyse keine personenbezogenen Konsumtypen gebildet, bei denen klar bestimmbare soziale Merkmale wie Alter oder Beruf abgefragt werden, die zur Kontrastierungsermittlung dienen könnten. Sondern es werden Rechtfertigungstypen gesucht, die nicht an das Subjekt gebunden sind. Damit gestaltet sich die Selektion von Probanden hinsichtlich ihrer argumentativen Aussagen schwierig, weil vorab nicht klar sein kann, was jene zu berichten haben. Zudem wird sich nicht zu jedem Orientierungsrahmen ein Kontrastfall finden lassen. Es ist schwer denkbar, dass innerhalb einer Studie in dieser Größenordnung zu wirklich allen Orientierungsrahmen auch Kontraste gefunden werden. Im Rahmen der vorliegenden Analyse wurden einige kontrastierende Rechtfertigungsstrategien gefunden und einige Orientierungsrahmen blieben ohne Kontrast, was der Interpretation aber nicht abträglich ist

³⁰ Eine Liste der geführten Interviews mit anonymisierten personenbezogenen Daten befindet sich im Anhang.

und ebenfalls ein Ergebnis darstellt. Entsprechend wurden die Probanden auch im zweiten Durchlauf nicht vorselektiert.

Anzumerken bleibt, dass sich das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Befragten in diesem zweiten Durchlauf selbstständig ausgeglichen hat (von 1m/4w auf 3m/5w). Auffällig war außerdem, dass der Aufruf zum Interview offensichtlich vor allem Frauen ansprach. Der Rücklauf der Anfrage, bezogen auf Interviewzusagen (nicht das tatsächliche Erscheinen beim Interviewtermin), gestaltete sich in einem Verhältnis von 4m/9w Interessenten. Auch dieses Ergebnis ist statistisch nicht belastbar, sollte aber Erwähnung finden.

Die narrativen Interviews (vgl. Holtgrewe 2009, Hopf 2010, Küsters 2006) wurden durch einen vorgegebenen Erzählstimulus eingeleitet. Dieser Erzählstimulus ermittelte die Rolle von Konsum im Leben der Probanden. Er wurde bewusst so offen wie möglich gewählt, ist schlicht, verständlich, evoziert das Erzählen, lässt Probanden aber nicht vollends allein. Interviewte haben selbst die Möglichkeit, ihre Antwort zu strukturieren und thematisch zu gewichten. Eine leichte erste Irritation ob dieser Offenheit seitens der Probanden war für den Erzählfluss eher förderlich und hat sich als dienlich erwiesen. Die damit mögliche selbst gewählte Gewichtung bestimmter thematischer Aspekte ist sehr interessant für die Auswertung und kennzeichnend für diese Art der narrativ-offenen qualitativen Forschung.

Demzufolge wurde im Erzählstimulus auch bewusst auf den Terminus »Nachhaltigkeit« verzichtet. Nimmt man alle Annahmen zur Öffnung theoretischer und methodischer Vorgehensweisen ernst, so muss nachhaltiges Konsumhandeln auch äußerst vorsichtig erfragt werden. Der Begriff »Nachhaltigkeit« sollte nicht vom Forschenden genannt werden. Die Erzeugung eines Echos ist unerwünscht, die Probanden sollten den Begriff, wenn überhaupt, dann von selbst aufnehmen; anschließend kann vertiefend nachgefragt werden. Der Konsum wird infolgedessen dabei auch nicht als »nachhaltig« oder »nichtnachhaltig« bewertet und so auch nicht abgefragt. Das Forschungsinteresse ist nicht daran ausgerichtet, ob bestimmtes Konsumhandeln »tatsächlich« nachhaltig ist, so dies überhaupt möglich ist. Relevant wird das Konzept »Nachhaltigkeit« empirisch hier genau dann, wenn es in die Überlegungen einbezogen und zum Argumentieren und/oder Erzählen genutzt wird, denn hier werden besonders vielversprechende geographische Vorstellungen erwartet.

Interviews wurden wenn nötig so gelenkt, dass das Thema möglichst nicht zu großräumig verlassen wurde. Ansonsten hatten die Probanden alle Freiheit. Im anschließenden Nachfrageteil wurden Verständnisfragen geklärt oder Themen vertieft. Eine prominentere Art, Interviews mit Nachfrageteil zu gestalten, führt Witzel (2000) mit dem »problemzentrierten Interview« ein. In dieser Arbeit wurden die Nachfragen aber nicht provozierend oder konfrontierend gestellt, wie Witzel es vorschlägt. Dies kann zwar mitunter hilfreich sein, aber die Probanden können auch verunsichert werden oder Antworten anbringen, die sozial erwünschtes Wissen reproduzieren, was bei der Dokumentarischen Methode gerade nicht das Ziel ist. Somit wurde auf bewusste Provokationen verzichtet. Demzufolge bezogen sich Nachfragen oder Hinweise nicht auf neu eingeführte Themen oder direkte Begründungsaufforderungen, um die eigene Gewichtung zu gewährleisten und die Probanden nicht zu verunsichern.

Diese Befragungstechnik stößt an ihre Grenzen, wenn es Probanden schwer fällt, selbst frei zu erzählen oder die Auskunftswilligkeit trotz Interviewzusage nicht vollständig gegeben ist. So erwies es sich bei einem Interview als besonders schwierig, Informationen zum privaten Umgang mit Konsumgütern zu erhalten. Es wurden wiederholt Angaben zu verschiedenen Möglichkeiten des Konsums im Allgemeinen gemacht. Nachfragen zum privaten Konsum wurden sehr behutsam getestet, erwiesen sich aber als wirkungslos. Ein weiter anhaltendes und wiederholendes Nachfragen hätte den Probanden zu sehr verunsichert und das Interview gefährdet und wurde daher aufgegeben. Eine vertiefende Befragung war hier nur bedingt und in wenigen Gesichtspunkten möglich. Die Aussagekraft generalisierender Aussagen ohne persönlichen Bezug, ohne Erzählungen zum eigenen Leben, ist eher gering. Dennoch bot das Interview einige nützliche Aspekte und musste nicht verworfen werden. Damit stößt sowohl die Methode als auch die Kompetenz der Forschenden in einer Hinsicht an ihre Grenzen. In anderen Fachbereichen und theoretischen Ausrichtungen könnten auch aus so generalisierenden Aussagen noch Ergebnisse gezogen werden. Da aber eine tiefere psychologische Auswertung, die vielleicht auf tieferliegende psychische Muster oder psychosoziale Sinnschichten stoßen könnte, hier nicht stattfinden kann und auch nicht muss, bleibt die Analyse an diesem Teil stehen. Für die Untersuchung sozialgeographischer Argumente wird dies ausreichend sein.

Analyse

Um die Interviews angemessen zu analysieren, wurden sie verschriftlicht. Nohl (2005, 2012) empfiehlt vor der eigentlichen Transkription thematische Verläufe für jedes Interview anzufertigen. Damit werden Themen überschriftartig identifiziert und zusammengefasst, dies dient als Inhaltsverzeichnis für jedes Interview. Damit kann auch entschieden werden, welche Teile der Audiodatei ggf. weggelassen werden können, um so nur Teiltranskripte der forschungsrelevanten Abschnitte zu erstellen. Nach der Anfertigung mehrerer solcher thematischer Verläufe fiel auf, dass die Interviews sehr fokussiert verliefen und nur wenige Abschweifungen entstanden, sodass ohnehin das komplette Material zu transkribieren war. Dazu kommt, dass die Selektion relevanter Teilabschnitte von Interviews auch sehr gut direkt im Transkriptionsvorgang erfolgen könnte. Aus diesen Gründen erwies es sich als effizienter, die vorgeschlagenen thematischen Verläufe nicht anzufertigen. Durch die fokussierte Interviewführung waren auch Teiltranskripte nicht bedeutsam. Damit hat jedes Interview ein vollständiges Transkript.³¹

Die Transkription der Interviews erfolgte mit Hilfe einer computergestützten Software (f4) von Hand. Es wurde sich für eine mittlere Genauigkeit des Transkriptionsvorgehens entschieden, bei der starke Emotionen beachtet, aber Tonhöhenverläufe unbeachtet bleiben. Phonetische Abschriften und das Kennzeichnen der Intonation sind damit also nicht notwendig (vgl. Küsters 2006:74). Es ist ausreichend, die gesprochene Sprache so zu verschriftlichen, dass eine gute Lesbarkeit noch gewährleistet ist, aber leichte Dialekte und Umgangssprache

31 Alle Transkripte und Analysedateien sind als Rohdaten auf Anfrage einsehbar.

noch berücksichtigt werden. Außersprachliche Äußerungen, wie Lachen oder Pausen und auffallende Gesten, wie Zeigen oder Applaudieren, werden mit erfasst, da sie unter Umständen Aufschluss über die Art des Gesagten geben können. Noch während der Transkription wurden die Daten einer Pseudoanonymisierung mit Anonymisierungsschlüssel unterzogen (vgl. Helfferich 2011:191). Alle personenbezogenen Einzelaussagen, die Rückschlüsse auf eine natürliche Person zulassen, wurden anonymisiert und durch Pseudonyme ersetzt. Das Bundesdatenschutzgesetz (BMJV 1990) dient hier als Grundlage.

Es wurde nach der Dokumentarischen Methode ausgewertet. Die oben beschriebene Auswertung nach Nohl (2005,2012) wurde schrittweise umgesetzt und, wenn es angemessen war, leicht modifiziert, wie folgend transparent gemacht wird. Nach dem Auslassen der thematischen Verläufe a1) und dem Transkribieren wurden die Textdaten in der formulierenden Feininterpretation a2) nach Ober- und Unterthemen bzw. Themenwechseln durchleuchtet und thematisch zusammengefasst. Um die große Datenmenge von 186 Seiten Transkriptionsmaterial handhabbar zu machen, wurde eine weitere computergestützte Software (MaxQDA) angewendet. Statt Einzelaussagen nochmals aufwändig zu verschriftlichen, konnte die Feininterpretation somit direkt im Material erfolgen. Diese Themenzusammenfassungen wurden formal ähnlich einem Kategoriensystem vorgenommen, wie man es bei der qualitativen Inhaltsanalyse bspw. bei Mayring (1997) findet, sind damit aber inhaltlich nicht zu vergleichen. Die inhaltliche Zusammenfassung wurde vermittels Codes, die induktiv aus dem Material heraus gebildet wurden, an die jeweilige Textstelle geheftet. So konnten im weiteren Auswertungsprozess Textstellen schneller gefunden werden und die inhaltlichen Codes auch davon losgelöst werden. Damit war die formulierende Interpretation a) abgeschlossen.

Im zweiten Schritt – der reflektierenden Interpretation b) – bestand ein erster Teilschritt aus der formalen Interpretation b1). Hier wurden die Textsorten differenziert. Nohl (2012:20f.) unterscheidet zwischen Narration und Beschreibung sowie Argumentation und Urteil. Für diese Arbeit war es interessant, Urteile noch von Argumenten zu unterscheiden, da Urteile erst einmal nicht zwangsläufig Argumente sind oder nach sich ziehen. Außerdem sind umweltrelevante Erzählungen oftmals mit moralischen und urteilenden Überzeugungen verbunden, sodass eine weitere Textsortenkategorie angebracht war. Damit wurden die Textsorten in Narration (inklusive Beschreibung), Argument und Urteil unterschieden. Die Texttypen werden von einem inhaltlichen Ausgangspunkt aus vergeben. Es wird nicht nur nach Signalwörtern, wie z. B. »weil« (Argument) oder »das war so« (Narration) gesucht, sondern die Struktur des Textabschnittes wird inhaltlich analysiert. Begründete oder rechtfertigte jemand sein Handeln, wurde dies also dem Typus »Argument« zugeordnet. Gab es Bewertungen zu Handlungen oder Sachverhalten, wurde dies dem Typus »Urteil« zugeordnet. Fanden sich Beschreibungen von Sachverhalten oder Erzählungen von Handlungen, Vergangenem oder Vorgestelltem, wurde dies als »Narration« deklariert. Forschende müssen je nach interpretativem Ertrag selbst entscheiden, wie detailliert sie Sätze in ihre Textsorten auftrennen (Nohl 2012:80). In welchem Detaillierungsgrad die Textsortenkategorien zu vergeben waren, wurde entsprechend des Inhaltes entschieden, weil Argumente, Narrationen und Urteile sich alltagssprachlich meist überschneiden und auch sehr kleinteilig noch auffindbar, dann

aber nicht mehr selbsterklärend oder gar sinnentstellt sind. Diese Unterscheidung wurde mit der gleichen Software als eine Art Code in die gleichen Analysedateien gesetzt. Dabei analytisch interessant sind die möglichen Korrelationen, die sich ergeben können. Mit diesem Vorgehen lassen sich die Überschneidungen von Codes der Textsorten mit bestimmten inhaltlichen Codes besonders effizient beobachten. Eine inhaltliche Mehrfachcodierung einzelner Textpassagen ist zulässig und sinnvoll, denn Argumente und Narrationen sollen nicht zerrissen werden, sind sie doch das verbindende Glied zwischen bestimmten Aussagen. Alltagssprache teilt weder die Textsorten sauber auf noch den Inhalt. Die Trennung ist immer analytischer Art und so sind Mehrfachcodierungen kein Fehler und im Forschungsprozess auch problemlos handhabbar.

Es folgte die semantische Interpretation b2). Hier wurde der Orientierungsrahmen herausgearbeitet. Der Rahmen, innerhalb dessen ein Thema verhandelt wird, und dessen Kontinuität über mehrere Sequenzen hinweg stand im Zentrum der Analyse. Dabei wurde nicht nach dem »Was« gefragt, sondern danach »wie« ein Thema abgehandelt wird (Nohl 2012:45). Hier ist kritisch zu bemerken, dass Nohl (2012) wenig klar beschreibt, wie diese Analyse aussehen kann. »[...] Die Deutung der Sequenzen, der einzelnen sprachlichen Äußerungen – von der letztlich alles abhängt – bleibt bei Nohl merkwürdig unerhell[t] [...]« (Twardella 2010:o.S.). Dies mag daran liegen, dass sich die qualitative Forschung am Material ausrichten muss und Nohl eine bestimmte Freiheit bei der Interpretation als notwendig begreift. Entsprechend dieser methodischen Freiheit wurde in der Auswertung der Interviews die sequenzielle Analyse in eher gröberen Schritten, entlang bestimmter Meinungen oder ganzer Aussagen, vollzogen und nicht entlang einzelner Wörter oder Wortgruppen. Die ermittelten Orientierungsrahmen wurden dann vermittels der gleichen Software in die gleichen Dateien eingetragen. So lassen sich Überschneidungen und die Genese der Orientierungsrahmen lückenlos nachvollziehen.

Die Typenbildung c) war der letzte große Schritt der Analyse. Die generierten sinn- und soziogenetischen Typen beziehen sich für die vorliegende Arbeit allein auf Typen der Rechtfertigung bzw. auf Orientierungsmuster, nicht aber auf einzelne Personen oder gar Konsumententypen. Der Aussagewert wäre für diese Arbeit fragwürdig, da soziale Merkmale ohnehin keine Rolle spielen und dazu auch schon genügend Forschungsarbeit betrieben wird, wie bspw. vom Sinus-Institut (vgl. Sinus o.J.:o.S.). Damit muss eine soziogenetische Typenbildung auch entfallen, da die Aussagen nicht mit sozialen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Beruf abgeglichen werden sollen. Es entstehen keine Konsumententypen, sondern Rechtfertigungstypen bzw. Typen von Orientierungsrahmen. Entsprechend wurde das Typische, die Grundhaltung zu gewissen Themen herausgearbeitet und fallübergreifend zu Typen formiert. Auch die Typenbildung konnte mit Hilfe computergestützter Software effizient innerhalb derselben Datei eingearbeitet werden.

5 Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken. Eine sozialgeographische Analyse

Im Folgenden werden die empirischen Ergebnisse interpretierend dargestellt. Die Dokumentation der Forschungsarbeit wird dabei entlang den inhaltlichen Ergebnissen strukturiert. Zuvor soll nochmals kurz auf die Ausrichtung der Studie, die Anwendung des Analyseschemas und die konkrete Darstellung der Ergebnisse eingegangen werden.

Zur geographischen Ausrichtung dieser Studie

Prinzipiell sind Konsumpraktiken immer geographisch. Alle materiellen Produkte bestehen aus Rohstoffen, die ortsgebunden erschlossen oder angebaut, verarbeitet, verkauft und schließlich auch ge- oder verbraucht und entsorgt werden. Diese Orte werden durch menschliche Praxis produziert und reproduziert, und zwar sowohl materiell als auch immateriell. Dies zeigt sich in physisch-materiellen Veränderungen wie Agrikultur oder Einkaufszentren, die die Landschaft oder Infrastruktur physisch-materiell verändern, oder auch in immateriellen Konsequenzen wie Wissen oder Urteile über die Gebiete und die vorherrschenden Anbaubedingungen. Dieses Wissen wird kognitiv mitunter so fest mit den Orten verknüpft, dass Wissen und Ort im Alltagsverständnis in eins gesetzt werden. Diese »Ort-Wissen-Verquickung« wird mit Konsumprodukten verknüpft. Auch immaterielle Konsumgüter wie mobile Internetanwendungen haben aber allein aufgrund der menschlichen Körperlichkeit immaterielle, materielle und räumlich relevante Implikationen, was konsequenterweise jeden Konsum zu einer räumlich relevanten Sache machen kann.

Damit hat der Konsument dann nicht mehr nur die Wahl zwischen den Produkten an sich oder dem Ort des Erwerbs, sondern er hat auch die Wahl zwischen Produktionsweisen und -orten. Der Konsument hat damit die Macht, diese Bedingungen und Orte zu verändern. Sei es durch Stützen der Wirtschaft vor Ort, indem regionale Produkte konsumiert oder lokale Ladengeschäfte aufgesucht werden, oder durch die bewusste Wahl einer fairen Kaffeesorte, um die Strukturen des Kaffeeanbaus an ausgewählten Orten der Welt zu stärken. Damit macht Konsum Geographie. Dies wird im Konsumalltag auch sichtbar. Die Konglomerate aus vorgestellten Bedingungen der Fertigung von Produkten, den Produkten selbst und den Orten haben mitunter massiven Einfluss auf das Konsumhandeln.

Es zeigt sich, dass die geographischen Facetten konsumtiver Praktiken vielschichtig sind. Orte werden mit Produktionsbedingungen verbunden, Produkte werden mit Orten verbunden und Produktionsbedingungen konstruieren Orte und Landschaften sowohl kognitiv als auch physisch-materiell usw. Materielle Konsumgüter, immaterielle Konsumgüter und auch Orte des Konsums besitzen jeweils sowohl materielle als auch immaterielle Implikationen. All diese Facetten greifen ineinander und vermischen sich im Konsumalltag zu bestimmten Ideen von der Welt. Allein mit diesen Überlegungen wird klar, wie geographisch der Konsumalltag ist. Bezieht man nun noch den Gedanken zu Nachhaltigkeit und Umweltschutz mit ein, wird noch deutlicher, welche geographische Relevanz das Thema besitzt. Dabei sind für die vorliegende Studie nicht nur raumbezogene Ideen, sondern auch naturbezogene Ideen

relevant. Dementsprechend sind auch Erzählungen bezogen auf Natur- bzw. Umweltschutz für diese Arbeit wichtig. Diese geographische Relevanz von Konsumpraktiken ist mal mehr, mal weniger offensichtlich. Die Analyse berücksichtigt sowohl die impliziten als auch die expliziten geographischen Bezüge des Konsums.

Mit der theoretischen Lockerung des Handelns-, Nachhaltigkeits- und Begründungsbegriffs sind alle konsumrelevanten Aussagen, auch wenn sie nicht direkt und explizit zu nachhaltigem Konsumhandeln getroffen wurden, in die Untersuchung einbezogen worden. Damit ergibt sich ein größerer Querschnitt durch das Material, was zwar aufwändig, aber gewinnbringend ist, da auch Aussagen, die zunächst nicht explizit zum nachhaltigen Konsum getroffen wurden, durchaus Relevanz für nachhaltige Konsumpraktiken haben, wie zu sehen sein wird.

Zum Analyseschema

Die Bearbeitung des empirischen Materials stützt sich auf das zuvor entwickelte Analyseschema (Kapitel 3.4). Die Übertragung des Analyseschemas auf die konkreten empirischen Daten soll kurz aufgezeigt werden. Der Begriff »Rechtfertigung« zielt darauf ab, *wie* Erklärungen zu nachhaltigen Konsummustern abgegeben werden und weniger auf eine Verteidigung des eigenen Verhaltens. Die Rechtfertigungsstrategie ist die Art und Weise der Argumentation. Sie besteht aus drei wesentlichen Teilen: *Erstens*: das *Rechtfertigungsmoment*; es enthält konkrete *Objekte* und *Praktiken* nachhaltigen Konsums sowie »kleinere«, detailliertere *Ideen* zu diesen Konsumhandlungen. Das Rechtfertigungsmoment fasst also konkrete Ausprägungen nachhaltigen Konsums. Hier hinein fallen Aussagen wie: »Ich konsumiere Bioprodukte.« (Praktik) oder »Ich nutze gebrauchte Möbel.« (Objekt) und »Man sollte sich einmal überlegen, was man wirklich braucht.« (Idee). Alle Aussagen werden der Übersichtlichkeit halber in Kategorien eingeordnet. Im alltäglichen empirischen Sprachgebrauch sind diese Rechtfertigungsmomente immer in Narrationen eingebettet und werden so auch dargestellt. Argumente und Narrationen verketteten sich im Sprechen oftmals ineinander und bestimmte Inhalte würden verloren gehen, würden sie bis ins kleinste Fragment aufgeteilt. *Zweitens*: Diese einbettenden Narrationen oder Aussagen zu den Rechtfertigungsmomenten (Praktiken und Objekte) stellen die *Rechtfertigungsnarrationen* dar. Aussagen wie: »Der vorherrschende Konsumzwang in unserer Gesellschaft ist für mich schwer zu ertragen.« Oder: »Die Leute in Indien, die die Kleidung nähen, sollen gut bezahlt werden.« gehören in diese Gattung. Diese Analyseeinheit beinhaltet basale Ideen und Bilder von der Welt, in der wir leben. Rechtfertigungsnarrationen stellen Hintergrundnarrationen dar, die die Rechtfertigungsmomente argumentativ stützen sollen. Sie bilden die Orientierungsrahmen, an denen sich beim Rechtfertigen orientiert wird, um der Handlung Sinn zu verleihen. Rechtfertigungsnarrationen werden in bestimmte Typen differenziert. Diese kategorisierten Rechtfertigungsnarrationen entsprechen, *drittens*, den *Rechtfertigungsressourcen*. Sie bilden, vereinfacht gesagt, Überschriften, unter denen die Hintergrundnarrationen zusammengefasst werden. Dabei wird weiterführend zwischen Aussagen unterschieden, die gesellschaftliche Vorstellungen repräsentieren, und Aussagen, die konkret geographische Bilder konstruieren, wobei sich diese beiden Grobkategorien (Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit) überschneiden können.

Dieses Schema der Rechtfertigungsstrategien und die Differenzierungen in die drei Elemente dienen der Analyse. Eine solche Differenzierung könnte vielleicht eine bestimmte Chronologie oder formale Struktur im Argumentieren bzw. im Text suggerieren. Dies ist aber nicht der Fall. Im Sprechen ist sie nicht vorhanden. Argumente und Narrationen müssen im Text nicht direkt aufeinander folgen. Es kommt vor, dass eine zu einem Rechtfertigungsmoment gehörende Rechtfertigungsnarration im Text an anderer Stelle zu finden ist. Ihre Verknüpfung ist inhaltlicher Art, nicht formaler. Es handelt sich um eine globale Kohärenz, die ganze Aussageblöcke oder Ideen umspannt. Eine echte Chronologie bestimmter Argumentationsstrukturen bzw. Prozesselemente im Handeln ist nicht vorhanden und auch nicht kausal.

Dass sie aber aufeinander aufbauen (wenn auch nicht chronologisch oder gar kausal) ist ein wichtiges Ergebnis dieser Studie. Vereinfacht gesagt: Partikulare Praktiken und Objekte nachhaltigen Konsums sind in größere Strukturen und Ideen von selbigen eingebettet, die zum Rechtfertigen eben dieser Praktiken und Objektfokussierung herangezogen werden. Aussagen, die diese »größeren Strukturen« bedienen, sind bemerkenswerterweise jene Aussagen, die zu Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit getroffen wurden. Das ist nicht verwunderlich, aber bedeutsam, zeigt es doch einmal mehr, dass und wie Handeln, Struktur und Raum aufeinander bezogen sind. Dies bedeutet: Die Rechtfertigungsressourcen sind genau jene empirischen Aussagen, die sich auf Räumlichkeit und Gesellschaftlichkeit beziehen. Dies wiederum heißt, dass alle Ideen und Praktiken zum nachhaltigen Konsum (Handeln) als Rechtfertigungsmoment in den zu Grunde liegenden Kategorien zu Raum und Gesellschaft aufgehen. *Räumlichkeit und Gesellschaftlichkeit sind die größeren (Orientierungs-)Rahmen, innerhalb denen die Konsumpraktiken verhandelt werden.* Und nur innerhalb dieser Rahmen ergeben die Praktiken Sinn. Gesellschaftliche Raum(- und Konsum-)verhältnisse sind damit als Rahmen oder Bedingungen – sprich: als vorgegebene handlungsrelevante Gegebenheiten – spät-moderner Konsumpraktiken zu begreifen.

Zur Darstellung

Die Darstellung und Ordnung der Ergebnisse erfolgt nach inhaltlichen Gesichtspunkten und ist am Analyseschema der Rechtfertigungsstrategien ausgerichtet. Aus dem Material ergaben sich induktiv gebildete Kategorien sowie Typen von Aussagen und Typen von Orientierungsrahmen. Während Nohl nur die Typisierung von Orientierungsrahmen (Rechtfertigungsnarrationen und Rechtfertigungsressourcen) vorschlägt, wurden hier außerdem Aussagen typisiert, die nicht nur auf die tieferliegenden Sinnstrukturen verweisen, sondern auch Aussagen, die Praktiken und Ideen (Rechtfertigungsmomente) zeigen, welche auf diesen Sinnstrukturen aufbauen. Diese Kategorisierung ist nicht gleichzusetzen mit der Typenbildung qualitativer Inhaltsanalyse von bspw. Mayring (1997). Sie dient hier der anschließenden Ordnung des Materials, widerspricht aber dem Ansatz der dokumentarischen Methode nicht.

Bei der Ergebnisdarstellung werden zunächst »kleinteiligere« Aussagen isoliert, um sie anschließend in größere Strukturen einzubetten, innerhalb denen sie ihren Sinn erhalten. Dies bedeutet, dass die Kategorien auch in der Darstellung aufeinander aufbauen. Zunächst wer-

den die kleinteiligeren Kategorien dargestellt, die im späteren Verlauf im Zusammenhang mit ihren einbettenden Kategorien zusammengeführt und so sinnhaft werden. Es werden demzufolge erst Typen von Objekten, Praktiken und Ideen zu nachhaltigen Konsumpraktiken (Rechtfertigungsmomente) dargestellt und anschließend ihre Orientierungsrahmen. Diese Orientierungsrahmen (Rechtfertigungsnarrationen und -ressourcen) werden differenziert in Orientierungsrahmen zu Gesellschaftlichen Konsumverhältnissen und Gesellschaftlichen Raumverhältnissen. Sie enthalten Ideen darüber, in welcher Gesellschaft wir leben. Hier werden also Beispiele dafür aufgezeigt, wie geographische und gesellschaftliche Narrationen im Konsumhandeln relevant werden. Dies entspricht keinem vollständigen Querschnitt durch alle im Alltag existierenden Argumente. Eher ist es relevant zu zeigen, wie Rechtfertigungsstrategien genutzt werden, um das Handeln einzubetten.

Die Darstellung der Interpretation findet punktuell an ausgewählten Stellen statt und ist immer vor dem Hintergrund des hier entstandenen Materials und der konsumtheoretischen Forschung zu betrachten und nicht etwa losgelöst vom Kontext. Die Auswahl der Textstellen und deren Interpretation sind prinzipiell immer auch mit einer anderen Schwerpunktsetzung möglich. Es werden einzelne Punkte herausgegriffen, die thematisch in einem sehr komplexen größeren Gefüge stehen. Es vermischen sich sowohl Argumente, Urteile und Narrationen als auch die Inhalte in der Alltagssprache. Die Gesprächsstrukturen sind komplex und verworren, sodass nicht jedes Argument freiliegt und sukzessive bearbeitet werden kann. Sowohl die Interviewaussagen als auch die Ergebniskategorien sind ineinander verschränkt. Dies ist folgerichtig, da im Theorieteil der Arbeit geklärt wurde, dass nicht eine einzelne Intention eine einzelne Handlung hervorruft. Es gibt stets verschiedene Überlegungen zum Handeln, die Geltungsanspruch haben. Dementsprechend kann auch immer nur auf ausgewählte Interpretationsaspekte Rücksicht genommen werden. Folglich ist es auch nicht vermeidbar, dass sich Ergebnisse und Aussagen überschneiden oder später noch einmal unter anderen Gesichtspunkten thematisiert werden.

Es wurden 1194 Codes auf 187 Seiten transkribiertem Rohmaterial³² vergeben. In der Darstellung der Ergebnisse werden herausgelöste Zitate ausgewählt und interpretiert, die die zu zeigenden Punkte besonders deutlich machen können oder besonders auffällig sind. Daher werden nicht alle Zitate und Codierungen in der Darstellung berücksichtigt.

Das Kapitel beleuchtet sechs Themenkomplexe: Was kann *Konsum* zunächst ganz allgemein für die Probanden eigentlich sein und welche Rolle spielt er? Welche nachhaltigen *Objekte* und *Praktiken* werden vor dem Hintergrund welcher tieferliegenden Orientierungsrahmen von *Gesellschaft* und *Raum* verhandelt? Wie wird mit *Diskordanz*en im Handeln und Denken umgegangen? Insgesamt wird sich damit zeigen, wie Nachhaltigkeit in den konsumtiven Strukturen unserer Gesellschaft verhandelt wird, welche Bedeutung Räumlichkeit dabei er-

32 Alle Transkripte und Analysedateien sind als Rohdaten auf Anfrage einsehbar. Die Zitate werden im Fließtext mit Quellen belegt. Die Quellenangabe für die Zitate gibt ihre Position in den Transkriptionsdateien an und hat folgende Form: (Interview Seite:Position). Die Position zeigt an, an welcher Stelle der Seite das Zitat zu finden ist: o steht für oben, m für mittig, u für unten. Z. B. (X: 333:o): Damit wäre das Zitat im Interview X auf Seite 333 oben zu finden.

langt und wie dabei Gesellschaftliche Konsumverhältnisse und Gesellschaftliche Raumverhältnisse sichtbar werden. Dazu werden Handlungen, Güter und strukturelle Bedingungen von den Befragten direkt oder indirekt als »nachhaltig«, »nichtnachhaltig« oder »weniger nachhaltig« beschrieben. Damit ist keine wissenschaftliche oder messbare Bewertung gemeint. Es handelt sich um subjektive Meinungen, die hier interpretiert werden.

5.1 Art und Weise der Rede. Zusammenhang zwischen Inhalt und Textsorte

Bevor die inhaltliche Interpretation des Materials folgt, sei an diese Stelle kurz auf eine im Nohl'schen Sinne »formale« Auffälligkeit hingewiesen. Im Zuge der Analyse wurden Codierungen von Textstellen vorgenommen. Ein »Code« ist dabei zu verstehen als inhaltliche bzw. formale Kategorie von Aussagen und eine »Codierung« oder ein »Coding« ist seine Zuweisung zu einer Textstelle. Diese Codierungen dienen der Orientierung im Material. Sie stellen für diese Arbeit im Grunde genommen keinen interpretativen, aber einen strukturierenden Analyseschritt dar. Sie sind als ein Hilfsmittel zu betrachten, um das Material zu strukturieren und damit interpretieren und darstellen zu können.

Die Dokumentarische Methode empfiehlt mehrere Schritte zur Interpretation (Kapitel 4.3). Bedeutsam an dieser Stelle ist der Schritt der formalen Interpretation mit Textsortentrennung und der semantischen Interpretation mit komparativer Sequenzanalyse. Die Texte wurden also sowohl formal-analytisch in ihre Textsorten (Narration, Argument, Urteil) differenziert als auch inhaltlich analysiert. Es gibt folglich formale und inhaltliche Codierungen. Diese hier eingeführte Trennung der Aussagen in formale und inhaltliche Kategorien ist analytischer Natur. Es entstehen folglich zwei Arten von Codierungen: formale und inhaltliche. Kurzum: Es entstehen Codierungen, die Textstellen formal hinsichtlich ihrer Textsorte definieren, und Codierungen, die Textstellen hinsichtlich ihres Inhalts definieren. Infolgedessen entstehen Überschneidungen³³ von inhaltlichen und formalen Zuweisungen.

33 Zu diesen Überschneidungen muss gesondert etwas gesagt werden: Bei offenen, qualitativen und interpretativen Verfahren kann es nicht nur darum gehen, Codes auszuzählen oder klar definierte und abgegrenzte Textstellen eindeutig zuzuweisen. Nicht nur, dass die Ergebnisse eindimensional wären, auch wäre es methodisch unangemessen, da menschliche Sprache hochgradig komplex und die einzelnen Aussagen zumeist vielschichtig und ineinander verwoben sind. Menschliche Sprache verläuft in Schlaufen und Argumente sind mitunter nur schwer von Urteilen oder Narrationen trennbar und auch inhaltliche Schwerpunktsetzungen überschneiden sich. So überschneiden sich unter Umständen die Textsorten untereinander, die Inhalte untereinander, aber auch Textsorten mit Inhalten. Eine Textsorte kann mehrere Inhalte aufweisen und umgekehrt. Das klingt zunächst unsauber, ist aber *erstens* notwendig und *zweitens* unproblematisch für die qualitative Forschung.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Eine Textstelle kann sowohl mit der »Textsorte Narration« (formal) als auch mit »Kindheitserzählungen zum biologischen Konsum in der Familie« (Inhalt) codiert werden. Diese Textstelle würde dann ebenso doppelt mit »soziale Einbettung« (Inhalt) als auch mit »biologischem Konsum« (Inhalt) codiert werden. Eine einzige Codierung zur Textsorte kann auch mehrere inhaltliche Codings einbeziehen, wenn z. B. eine längere Narration mit verschiedenen Beispielen von Konsumpraktiken arbeitet usw. Es wäre unangemessen, diese Narration entlang ihrer verschiedenen Inhalte aufzutrennen, nur um Überschneidungen zu vermeiden, weil sie dann nicht mehr in ihrer Gänze und ihrer Kohärenz funktioniert. Denn diese Erzählstränge oder inhaltlichen Stränge sollten aufgrund der Sinnhaftigkeit und Geschlossenheit (Erzählzwang und Kohärenz) nicht getrennt werden, wenn der Sinn nicht entstellt werden soll.

Die inhaltliche Codierung wirft sicher weniger Fragen auf als die formale. Die Differenzierung in die drei Textsorten Narration, Argument und Urteil stellt eine Möglichkeit dar, den impliziten Sinngehalt einer Aussage systematisch zu deuten. Das macht die Analyse der Art und Weise, wie ein Thema im Interview verhandelt wird, für einen ersten Ansatzpunkt handhabbar. Anschließend muss die Aussage inhaltlich interpretiert werden, was in den folgenden Kapiteln dargestellt wird. Es ist überflüssig, einzelne Beispiele für die Zuweisung der drei Textsorten aufzuzeigen. Dies wird im späteren Verlauf der Darstellung an ausgewählten Beispielzitate immer wieder eine Rolle spielen.

Bei der Zuweisung der Codes zeigte sich eine bemerkenswerte Auffälligkeit, was die Überschneidungen von Textsorten mit Inhalten betrifft. Um dies deutlich zu machen, sollen hier einige Zahlenwerte der Codierungen angesprochen werden.³⁴ Betrachtet man, in welcher quantitativen Häufung die verschiedenen Kategorien auftreten, und vergleicht diese mit den Überschneidungen zu den Textsorten, ergeben sich Auffälligkeiten, die hier trotz qualitativer Ausrichtung der Studie Erwähnung finden sollen. Die folgende Tabelle 5.1.a zeigt die absoluten Zahlenwerte der vergebenen Codierungen innerhalb der thematischen Grobkategorien und der Textsorten. Die ersten beiden Zeilen zeigen, wie viele Codierungen inhaltlich (Inhalt) bzw. formal (Textsorte) innerhalb der Grobkategorien vergeben wurden. Die Kategorien »Praktiken und Ideen« (208) sowie »Raum und Natur« (232) stellen quantitativ betrachtet die Kategorien mit den meisten Codierungen dar, was im Forschungsinteresse begründet liegt.

Tabelle 5.1.a: Vorkommen und Überschneidung von Codings der Textsorten und inhaltlichen Codings innerhalb der Grobkategorien (absolut), Anzahl der vergebenen Codierungen

Coding Textsorte \ Coding Inhalt	Konsum	Objekte	Praktiken und Ideen	(Konsum-) Gesell- schaft	Räumlich- keit und Natur	action- knowledge- gap
Codings inhaltlich gesamt	77	67	208	115	232	66
Codings Textsorte gesamt (N+A+U)	77	101	277	154	349	115
Codings Narration	49	55	148	81	175	40
Codings Argument	17	28	65	46	77	58
Codings Urteil	11	18	64	27	97	17

Damit kann es aber keine eindeutige Zuweisung solcher Codes geben und außerdem wird damit die Anzahl der Textsorten nie gleich der Anzahl der inhaltlichen Codings sein. Es werden die Codierungen unter Umständen auch mehrfach gezählt, wenn es dazu kommt, dass Überschneidungen gezählt werden. Dies stellt kein Problem dar, ist aber wichtig zu bemerken.

³⁴ Anmerkung: Diese Ergebnisse sind nicht übertragbar und nur für die vorliegende Arbeit belastbar. Es sollten folglich über die hier aufgezeigten Berechnungen hinaus mit diesen Werten keine weiteren statistischen Analysen durchgeführt werden. Es ist nicht Aufgabe qualitativer Forschung, statistisch belastbare und gesamtgesellschaftlich übertragbare Ergebnisse zu liefern. Dennoch sollen diese quantitativen Auffälligkeiten hier erwähnt werden. Sie bieten Möglichkeiten für anknüpfende Forschungsinteressen.

Codings inhaltlich gesamt: *Alle* inhaltlichen Codings, die innerhalb einer Grobkategorie (Konsum, Objekt, Gesellschaft, Raum, A-K-G) vergeben wurden

Codings Textsorte gesamt: *Alle* Textsorten-Codings, die innerhalb einer Grobkategorie vergeben wurden (N+A+U)

Coding Narration, Argument, Urteil: spezifisches Textsorten-Coding, das innerhalb einer Grobkategorie vergeben wurde

n gesamt = 1194

n inhalt gesamt = 765

n textsorte gesamt = 429

Tabelle 5.1.b: Relation zwischen expliziter Textsorte und expliziter inhaltlicher Grobkategorie (N spezifische Textsorte Coding / N spezifisches inhaltliches Coding)

Coding Textsorte \ Coding Inhalt	Konsum	Objekte	Praktiken und Ideen	(Konsum-) Gesell- schaft	Räumlich- keit und Natur	action- knowledge- gap
Codings Narration	0,64	0,82	0,71	0,7	0,75	0,61
Codings Argument	0,22	0,42	0,31	0,4	0,33	0,88
Codings Urteil	0,14	0,27	0,31	0,23	0,42	0,26

Betrachtet man nun die relativen Werte (Tabelle 5.1.b), setzt also die Vergabe inhaltlicher mit der formaler Codes ins Verhältnis, zeigt sich deutlich, dass die Textsorte Narration in allen Grobkategorien vorherrschend gegenüber den anderen Textsorten ist. Allein bei der Grobkategorie action-knowledge-gap herrscht die Textsorte Argument vor. Da es sich hier um dieselben Textstellen, aber mit verschiedenen Merkmalsausprägungen handelt, ist eine relative Betrachtung möglich. Es ist bemerkenswert, wie viel argumentative Anteile die Kategorie action-knowledge-gap vorweist. Absolut betrachtet, wurde die Kategorie 66 Mal vergeben. 58 von diesen 66 inhaltlichen Codierungen fallen in den Bereich Argument. Das sind 88 % der getätigten Aussagen zum action-knowledge-gap. Relativ zur Größe der inhaltlichen Kategorie insgesamt (Anzahl der inhaltlichen Codings) zeigt sich, dass ein auffällig hoher Zusammenhang zwischen der Textsorte Argument und der inhaltlichen Kategorie action-knowledge-gap besteht. In allen anderen Bereichen der Interviews wurde eher erzählt. Ging es jedoch darum, eigenes Konsumverhalten in Bezug auf Schwierigkeiten kritisch zu reflektieren, wurde argumentiert. Offenbar besteht ein besonders hoher gefühlter Druck zur argumentativen Rechtfertigung bzw. Herstellung von Kohärenz im eigenen Konsumverhalten. Wie sich dies genau darstellt, wird im späteren Teil der Arbeit ersichtlich.

5.2 Alltagsverständnis von Konsum

Zunächst soll darauf eingegangen werden, was die Probanden eigentlich allgemein unter Konsum verstehen, welche Rolle er in ihrem Leben spielt und welche Aspekte dabei relevant werden. Da konsumtive Praktiken unser Leben massiv prägen, ist es sinnvoll, von diesem allgemeinen Standpunkt auszugehen, um die darauf aufbauenden Rechtfertigungsstrategien zu untersuchen.

Es zeigte sich, dass die Befragten eine gefestigte Meinung zu dem Thema besitzen und regelmäßig darüber nachdenken. Dies ist nicht nur für die Untersuchung erforderlich, sondern zeigt vor allen Dingen die Relevanz des Themas für die Befragten. Im Folgenden werden einige Aussagen genauer beleuchtet, die sich mit Konsum im Allgemeinen befassen. Daran anschließend werden Ideen von Konsum untersucht, die etwas fokussierter in Richtung Nachhaltigkeit zielen.

5.2.1 Ideen von Konsum im individuellen Alltag. Zusammenschau erster Anhaltspunkte

Auffällig ist, dass die Probanden sehr facettenreiche Ideen davon haben, was eigentlich Konsum ist und was dabei eine Rolle spielt. Die genauen Ausprägungen werden im weiteren Verlauf der Analyse noch detaillierter herausgearbeitet. Das wird insofern wichtig, als damit immer wieder unterschiedliche Ausprägungen von Konsumpraktiken eine Rolle spielen, die in unterschiedlichem Maße für die Konstitution der sozialen und physisch-materiellen Umwelt relevant werden.

»Konsum ... hm. Konsument. Wenn ich einkaufen gehe, dann konsumiere ich das. Ich konsumiere Medien (lacht). Ich konsumiere ... alles, alles, was ich quasi ... was ich kaufe, was auf mich einstrahlt. ...« (B 19:m)

»Hm konsumieren ja etwas kaufen, etwas ... ja, weiß nicht, wie man das bei ... etwas geistig aufnehmen, bei Medien. Darüber hinaus, na ja ... das wären meine klassischen Vorstellungen von Konsum.« (G 156:m)

Konsum ist »wenn ich einkaufen gehe«, Konsum ist »etwas kaufen«. Der Fokus liegt hier zunächst auf dem Akt des Erwerbs. Aber auch »was auf mich einstrahlt« und »etwas geistig aufnehmen« wird als Konsum verstanden. Die Aussage »Konsum ist alles, was auf mich einstrahlt« zeigt, als wie durchdrungen das Alltagsleben von diesem Phänomen wahrgenommen wird. Konsum ist allgegenwärtig. Die Aussagen vereint, dass sie das Aufnehmen von etwas Äußerem thematisieren. Im weiteren Verlauf der Gespräche konnte ein immer differenzierteres Bild von Konsum erarbeitet werden, das auch bspw. Praktiken der (Co-)Produktion und Entsorgung miteinschließt.

5.2.2 Relevanz von Konsum im individuellen Alltag.

Konglomerat verschiedener Schnittpunkte von Konsumpraxis und Gesellschaft

Konsum soll als individuelles soziales Handeln und gesellschaftliches Phänomen verstanden werden. Im Alltagshandeln und -erzählen ist diese analytische Trennung so nicht vorzufinden. Gelegentlich meinen Befragte individuelles Handeln, ein anderes Mal einen gesellschaftlichen konsumtiven Überbau, wenn sie von »Konsum« sprechen. Dies lässt sich im Kontext erkennen. In der Analyse wird diese Trennung vollzogen, wenn es für die Interpretation sinnvoll ist.

Konsum in seiner gesellschaftlichen und individuellen Relevanz wird ganz verschieden angesprochen. Folgend werden einige Beispiele angerissen, bei denen der Zusammenhang zwischen Konsum und Gesellschaft explizit hervortritt. Die Verknüpfung von gesellschaftlichen und sozialen Strukturen ist immer gegeben, zur Analyse wird dies hier differenziert. Sichtbar wird sie z. B. in Überlegungen zu individuellen Bedürfnissen, zu Omnipräsenz und Schädlichkeit von konsumistischen Strukturen, zu Wahlmöglichkeiten im Konsumhandeln, zu eigenen finanziellen Möglichkeiten, zu Status und Prestige oder zu Glück. Die hier aufgeführten Aussagen zur Gesellschaftlichkeit von Konsum verknüpfen sich an späterer Stelle mit spezifischeren Anhaltspunkten in Bezug auf nachhaltigen Konsum als auch Räumlichkeit.

Konsum wird zuallererst als Bedürfnisbefriedigung empfunden und als etwas grundsätzlich Menschliches verstanden. Damit wird Konsum zu einer basalen Erfahrung im menschlichen Leben. Diese basale Erfahrung ist bezogen sowohl auf den eigenen Körper als auch auf die Mitgliedschaft in einer Gesellschaft, wie sich zeigen wird.

»... und dann spielt's für mich ne Rolle, welche Bedürfnisse ich damit befriedige ... ja halt so was grundsätzlich Menschliches.

Also jeder Mensch, der konsumiert, wird damit versuchen, Bedürfnisse zu befriedigen.« (G 146:o)

Konsum »gehört dazu« und ist allgegenwärtig – »überall« und »täglich«, er gehört zum alltäglichen Leben, ohne dass dies hinterfragt wird. Die Konfrontation mit Konsum wird als an jedem Ort und zu jeder Zeit beschrieben. Das bedeutet, Individuen können sich nicht entziehen, was auf das Erleben einer übermächtigen Instanz hindeutet. Das Wort »gegenwärtig« deutet darauf hin, dass Ideen davon existieren, dass diese Übermacht und Omnipräsenz zu anderen Zeiten nicht vorherrschend war oder sein wird. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind also im Wandel begriffen und die Lebensbedingungen verändern sich. Konsumstrukturen gewinnen an Bedeutung. Die Omnipräsenz von Konsum wird für die Befragten wichtig, wenn es um ihr Alltagserleben geht.

»Ehm, also Kon-Konsum, ehm, sagen wir es mal so, gehört, gehört dazu. Zur, zur ja Tages- oder Wochengestaltung auf irgend'ne Art und Weise. [...] Es gehört auf jeden Fall mit dazu.« (D 80:m)

»... man ist ja gegenwärtig überall täglich damit eh konfrontiert.« (C 41:m)

»[...] also Konsum dahingehend spielt ja ständig eine Rolle, weil ich ja ständig was konsumiere und ja.« (A 1:m)

Es wird angedeutet, wie durchdrungen Gesellschaft und Individuum von Konsumstrukturen sind. Konsum wird ganz explizit als Grundfeste unserer Gesellschaft bezeichnet. Es wird erklärt, dass Konsum eine Grundlage im täglichen Leben in der Volkswirtschaft und in der

vorherrschenden Gesellschaftsform darstellt. Bemerkenswert ist, dass H dazu erst einmal nicht mehr zu sagen hat. Damit stellt H diesen Punkt als eine Art Alleinstellungsmerkmal unserer Gesellschaft heraus.

»[Konsum ist, J.S.] ... Mit einer der Grundlagen unserer Tätigkeit und unserer Daseins- eh -thematik hier in der Volkswirtschaft. ... Mehr gibt's dazu erstmal nich zu sagen! [...] Sie können ja durch Konsum Güter oder Produkte sich leisten oder umsetzen. Ob das jetzt nun anfängt bei nem Keks oder nem Tee oder den eh sag ich jetzt ma Dienstleistungen, Wohnungen, oder oder. Das is Konsumverhalten, so wie ich das verstehe und deswegen gibt's für mich in dieser Gesellschaftsform den Bezug zu Konsum, wo ich sage: das is ne Grundlage. Und wirtschaftlich gesprochen is es natürlich ein Teil der Volkswirtschaft.« (H 167:m)

C erklärt, dass »man mitmachen muss« und in Konsum »verfällt«, »niemand kann sich dagegen wehren«, man muss mitmachen, »um zu überleben«. Diese Aussagen sind sehr drastisch. Sie zeugen von einem Gefühl des Zwangs oder der Hilflosigkeit. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich C einer übermächtigen Instanz (dem Konsum) gegenüber sieht, der man sich nicht entziehen kann. C lebt in Strukturen, bei denen eine Nichtanpassung das Überleben gefährdet. Dies lässt wiederum den Schluss zu, dass die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen als einengend und gar bedrohlich erlebt werden.

»Kon ... Man muss ja auch mitmachen. Irgendwas ...[...] man kommt ja so schon allein, wenn ich was Essen erwerben möchte ... Oder schon, ich bin ja auch Raucherin z. B. eh, muss ich ja immer eh, das mir besorgen. Und dann verfall ich ja schon in Konsum. Ja genau. [...] Also z. B.: für mich ist Konsum, also klar, das ist halt da irgend ... kann sich niemand irgendwie dagegen wehren. Weil man muss es halt (lacht) machen, um auch zu überleben.« (C 41:m)

Wie facettenreich Konsum nicht nur in seiner Ausprägung, sondern auch seiner Konnotation nach sein kann, zeigt sich folgend. Konsum ist hier positiv konnotiert, wird als eine Art Wahlmöglichkeit betrachtet. Im Konsum steckt die Freiheit, wählen zu können. Nicht nur zwischen Produkten, sondern auch zwischen Bedingungen. Mit dieser Wahlfreiheit sind Individuen in der Lage, ihre Umwelt bewusst und aktiv mitzugestalten. Die Meisterung Gesellschaftlicher (Raum-)Verhältnisse wird hier über die Wahl verschiedener Konsumgüter realisierbar. Welche Bedingungen damit genau gemeint sind und welche Vorstellungen dabei eine Rolle spielen, wird noch ausführlich diskutiert werden.

»Also ne eh, das find ich halt ganz gut, da kann ich halt so frei sein und sagen: hey, ich wähle da. Was ich mir kaufe. Das ist halt, ja, das hat mit Freiwilligkeit zu tun, das find ich z. B. sehr gut.« (C 61:m)

Aber auch Negativkonnotationen wurden angeführt. Beispielsweise gilt Weihnachten nicht als Fest der Liebe, sondern als konsum- und umsatzstärkste Zeit im Jahr. Diese erhöhte Absatzorientierung wird auf das ganze Konsumjahr ausgeweitet. Konsum wird sehr stark mit Absatzorientierung und kapitalistischen Werten des größtmöglichen Gewinns in Verbindung gebracht. Gewinnoptimierung und Konsum werden in der westlichen spät-modernen Gesellschaft zu einem untrennbaren Paar. Die Assoziationen »wild gewordene Frauen«, die sich »zu Tode shoppen« und »jede Woche neue Klamotten kaufen«, lassen sich in mehrere Teile aufspalten. Zunächst fallen die Worte »wild geworden« auf. Das eigentlich zivilisierte, moderne Phänomen des kapitalistischen Konsums macht offensichtlich wild, unzivilisiert,

rücksichtslos, roh, geradezu kannibalisch. Die Assoziation zu Frauen deutet darauf hin, dass in Bs Vorstellung vornehmlich Frauen von diesen Negativausprägungen betroffen sind. Diese sexistische Idee lässt nicht nur Aussagen über Konsum zu, sondern auch Aussagen über die Vorstellung von Frauen in der Konsumgesellschaft, was hier aber nicht Thema sein kann. Diese Frauen shoppen sich im Marktsegment Bekleidung »zu Tode«. Konsum treibt weibliche Individuen bildlich gesprochen also in den Tod. Die übertriebene Konsumorientierung ist demzufolge schädlich.

» ... also ich weiß auch nicht, also ... Konsum ist ... find ich für mich immer n bisschen negativ konnotiert. Ich müsste da automatisch an Weihnachten denken, an irgendwelche eh wild gewordenen Frauen, die eh ... sich zu Tode shoppen und jede Woche neue Klamotten kaufen.« (B 19:m)

Im Folgenden zeigen einige Interviewausschnitte, wie der persönliche finanzielle Rahmen im Konsumalltag bedeutsam wird.

»Ich bin halt auch Studentin und muss halt auch nebenbei arbeiten. Und denk, ok ich hab mehr, als andere haben, aber muss ich halt zusehen, wie ich halt zu Rande komme.« (B 23:u)

»[...] es hat auch was, ehm, muss ich ganz klar sagen, mit dem Einkommen, mit dem verfügbaren Einkommen zu tun. Ehm, wenn du die Möglichkeit hast, ehm, da einfach mehr dafür auszugeben, ehm, weil du es dir nicht an ner anderen Stelle wegsparen musst, ehm, dann hast du auch die Möglichkeit, das so zu machen.« (D 108:o)

Überlegungen zum Themenkomplex Geld spielten anhaltend eine wichtige Rolle in den Interviews. Die eigene finanzielle Liquidität und die Möglichkeit zu konsumieren, stehen unmittelbar im Zusammenhang. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Befragten in kapitalistisch-konsumistische Strukturen eingebettet sind, ist dies logisch, aber nicht trivial. Geld ist das Medium, das Konsum in unserer Gesellschaft zum Großteil erst ermöglicht. In einer kapitalistischen, arbeitsteiligen Gesellschaft wird Geld als Tauschmittel und Umrechnungsfaktor Arbeit-Geld-Konsumgut nicht an Relevanz verlieren. Allerdings fanden sich Kontrastfälle, die der Fokussierung auf Geld entgegenstehen.

»Find ich leider blöd, dass in der Gesellschaft immer wieder so der Faktor Geld über vielen anderen Dingen steht, also wie dann wieder die Leute bei Modegeschäft y einkaufen gehen und sich den Billichfraß holen und der aber noch viel ungesünder ist. [...] Und deswegen geb ich gern mein Geld aus für Obst und kauf mir auch gerne geiles Nussmus für sechs Euro [...]. Also ... die Sachen sind zwar an sich vielleicht erstma teurer, aber man ehm kauft ja dann einfach auch doch weniger, weil so viele andere Sachen einem erspart bleiben.« (E 112:o)

E »findet leider blöd«, dass »in der Gesellschaft« der »Faktor Geld über vielen anderen Dingen steht«. Damit werden kapitalistische und konsumistische Strukturen verurteilt. Das Urteil »blöd« und das Bedauern darüber (»leider«) kommt klar zum Ausdruck. E erklärt, dass qualitative Produkte, trotz monetärer Kostenintensität, zu bevorzugen sind. E argumentiert dazu mit einer »Kosten-Nutzen-Rechnung«. Es werden Menschen kritisiert, die »Billichfraß« konsumieren oder bei »Modegeschäft y« einkaufen gehen. Beides steht für kostengünstige Preise, schlechte Produktionsbedingungen für Mensch und Umwelt sowie für gesundheitliche Risiken beim Endverbraucher. E spricht hier Punkte an, die zwar ebenso auf die soziale und physische Umwelt bezogen sind, an dieser Stelle aber auf das Individuum abzielen. E kritisiert die in der Konsumgesellschaft vorherrschende Mentalität, an dieser Stelle zu sparen,

weil die Konsequenzen der ungesunden Lebensweise durch »Billichfraß« auf längere Sicht durch resultierende gesundheitliche und umweltbezogene Schäden schwerer wiegen, als das dadurch eingesparte Geld ausgleichen kann. Mit dem Kauf von kostenintensiveren, aber hochwertigeren Produkten, wie Obst und Nussmus, »bleiben einem« die schädlichen Konsequenzen »erspart«, die durch minderwertige, billige Produkte befürchtet werden. Welche Risiken dort genau gesehen werden, wird im späteren Verlauf der Analyse noch zu sehen sein.

Der diskutierte Zusammenhang von Statusdenken und Konsum zeigt, wie Konsum zwischen Individuen und sozialen Gruppen vermitteln kann. Konsum und Konsumgüter werden auch als Symbole gebraucht, die Anerkennung und Status repräsentieren. In der Konsumgesellschaft stellt Konsum eine oder *die* Möglichkeit dar, seinen eigenen sozialen Stand zur Schau zu stellen. Eine große Rolle spielen dabei die Produktgruppen Bekleidung und Elektronik. Die soziale Anerkennung mittels Statusobjekten wird bisweilen auch als »blödsinnig« verurteilt, aber ebenso als wichtig betrachtet.

»Geschmackssache, aber so ne so ne Kutte will ich halt nich tragen. (lacht) [...]. Ich weiß nich, na wahrscheinlich is halt das auch viel Status, ne? Dass einfach einfach man sich damit auch seinen Status setzt, oder setzen will und dass die Leute immer gucken: ohr was hat'n der?! Hier mein Haus, mein Auto und hier guck dir an mein schöner Zwirn. [...] Na, weil man halt immer seine egoistischen Bedürfnisse befriedigen will und wahrscheinlich statusmäßig dem andern dann so zeigen kann: ey ... guck ma wie viel ich hab, ne, dass ich mir das und das halt leisten kann. Das ist bestimmt so ne instinktive Geschichte dabei. Dass die Menschen sich differenzieren wollen von den anderen ... könnt ich mir vorstellen.« (E 123m, 124:o)

»... es gibt eh es gibt sicherlich auch in der Generation so'n gewisses Bild von dem, was man haben sollte ... als Jugendlicher z. B. heutzutage solche Markenklamotten ehm etwas Definierendes ... X-Phone kommt wahrscheinlich auch immer gut an im Freundeskreis, wenn man das hat. Also auch dass dass eh von der sozialen Gruppe halt Zwänge entstehen, sich was leisten zu können, sich was zuzulegen. Ehm Statussymbole zu besitzen, zu sagen man ist etwas, man hat etwas. Egal wie blödsinnig das eigentlich ist.« (G 165f.:m)

Auch Themen wie Glück werden im Zusammenhang mit Konsum betrachtet. Konsum macht vor allem langfristig und grundlegend betrachtet »nicht glücklich«, denn materielle Dinge sind irgendwann »hinfällig« und dementsprechend versucht G, es »simpler zu halten«. Zugang zu immer mehr Konsumgütern zu haben, erscheint nicht sinnvoll, weil das Glück eher an anderen Stellen gesucht und gefunden wird. Andernfalls befürchtet G, in den Sog einer Spirale gezogen zu werden. Diese Spirale steht sinnbildlich dafür, dass durch mehr Geld und folgend zunehmenden Konsum aus dem Blick gerät, »was wichtig ist«. Dies gilt es zu vermeiden.

G: »Konsum macht kurzfristig, denk ich, kann das, kann erst mal glücklich machen, aber auf die Dauer wahrscheinlich auch eher weniger. Also es kann zwischenzeitlich wirklich mal bergauf gehen, dass es schön ist, sich was zu kaufen, aber es wird denk ich nicht, eh ich denke es ist keine Basis für ein grundlegendes Glück längerer Dauer. ... ja ... [...] ... Ansonsten würde ich mich jetzt eigentlich als relativ bescheiden beschreiben. Es gibt Dinge, an denen kann ich mich relativ leicht erfreuen ... und ich brauch nicht viel mehr, ich weiß auch nicht, ob das sinnvoll ist theoretisch Zugang zu mehr zu haben. Ja sozusagen sich mehr leisten zu können, weil ich das dann eher als ne Spirale betrachte, in der man irgendwann den Hals nicht voll genug kriegen kann. Also ich würd 's gerne simpler halten. [...].«

I: »Hmm. Wie ist denn das mit der Spirale?«

G: »Also bei mir hat sich n Bild entwickelt, von Menschen, die viel haben, dass die relativ schnell aus dem Blick verlieren, was vielleicht wichtig ist und was weniger wichtig ist. Klingt klischeehaft, aber alle Sachen, die man sich kaufen kann, materielle, sind irgendwann hinfällig. Und das sind nicht Dinge, die dich auf Dauer glücklich machen können. Ich möchte ja damit jetzt nicht unbedingt behaupten, dass ich den Dreh raus hab, [...] ... Aber ich denke: mehr Geld heißt nicht unbedingt mehr Glück. Heißt vielleicht weniger Sorgen. Und wenn man mehr Geld hat, verliert man wahrscheinlich auch relativ schnell den Blick für die Verhältnisse ... in unserem Land lebt man schon recht gut im Vergleich zum Rest der Welt. [...]«

I: »Ok ... ehm den Blick für die Verhältnisse verlieren. Was denn für Verhältnisse?«

G: »[...] ... dass es hier in Deutschland eigentlich, dass es den Menschen relativ gut geht. Ich mein es is n Standard, der hier herrscht und es ist immer schwierig, wenn Menschen von ja diesem Standard eventuell abrücken müssen und irgendwie glauben das wäre jetzt ihr grundlegendes Recht. Sie haben sich nen Standard erarbeitet in Deutschland, n Wohlstand und von dem darf keiner was wegnehmen, mal unabhängig davon, ob ich denen überhaupt irgendwas wegnehme, vom Wohlstand.
[...] Wenn man sich jetzt z. B. über die Leute aufregt, die Menschen, die herkommen, nich weil se im Krieg sind in ihrem eigenen Land, sondern weil sie arm sind, Wirtschaftsflüchtlinge sind, wie man jetzt sagt, neuerdings ehm. ... Das ist für mich genauso eine einseitige Sichtweise, wenn man sich über diese Menschen aufregt und ich glaub, dass man vergisst so'n bisschen auch, worauf der Wohlstand beruht, den man [...] in den westlichen Industriestaaten, wenn man das so sagen kann, hat. Weil ich denke, der beruht auch zum großen Teil darauf, dass irgendwo anders Leute nicht anständig bezahlt werden und nicht anständig leben können. Also wenn ich ehm jetzt bei Kik n T-Shirt für 2,50 Euro kaufe, weiß ich nich, ob ich dann n Recht hab, mich über Menschen aufzuregen, die aufgrund schlechter Lebensverhältnisse irgendwo anders hierher fliehen. Denn von 2,50 kann ich niemanden anständig bezahlen. Das wär jetzt so was, was mir dazu einfällt ...« (G 145f.:o)

Es zeigt sich überdeutlich, in welch komplexe Strukturen Konsum eingebettet ist und wie diese mitunter auch reflektiert werden. Die Verhältnisse, in denen Mitglieder der spät-modernen (Konsum-)Gesellschaften leben, sind vielschichtig und die Verstrickungen weitläufig. Konsum von Waren an einem Ort kann in ganz anderen Teilen der Welt Auswirkungen haben. Und diese Auswirkungen haben dann wiederum Auswirkungen auf wieder andere oder uns selbst. Wer ein T-Shirt für wenig Geld kauft, begünstigt die schlechten Arbeitsbedingungen in den fernen Produktionsländern, was wiederum dazu führt, dass Menschen in die »reicheren Industrienationen« abwandern, was dann wieder Implikationen für die hiesige Gesellschaft und Wirtschaft nach sich zieht usf. Diese Verhältnisse geraten aus dem Blick, wenn viel konsumiert wird.

5.3 Rechtfertigungsmomente nachhaltigen Konsums. Nachhaltige Objekte und Praktiken

Bei der Strukturierung ihrer Erzählungen orientierten sich die Probanden z. B. an den Objekten und konkreten Praktiken ihres Konsums. Diese können als Anhaltspunkt verstanden werden, von dem aus sich Ideen zu den Bedingungen und Strukturen des eigenen (Konsum-)Lebens entwickeln, und stellen als *Rechtfertigungsmomente* die kleinste Einheit der *Rechtfertigungsstrategien* nachhaltiger Konsumpraktiken in spät-modernen Gesellschaften dar. Im Folgenden werden Objekte und Praktiken aufgezeigt, die für die befragten Probanden eine

Rolle spielen. Sie sind als Ausgangspunkt oder konkrete Ausprägung von nachhaltigem Konsum zu verstehen. Sie werden hier textanalytisch aus ihren größeren Hintergrundnarrationen herausgeschält, um die einzelnen Objekte und Praktiken überhaupt erfassen zu können. In einem späteren Analyseschritt können sie dann damit systematisch wieder in einen Zusammenhang gebracht werden.

5.3.1 Objekte nachhaltigen Konsums

Objekte nachhaltigen Konsums sind diejenigen Konsumgüter oder Leistungen, die in Bezug auf Nachhaltigkeit für die Probanden von Belang waren. Im Konsumalltag spielen sie eine bedeutende Rolle, weil sie den Ausgangspunkt für weitere Überlegungen und Entscheidungen bilden. In den Interviewsituationen wurden sie genutzt, um die eigenen Gedanken zu strukturieren. Sie dienten den Probanden als Beispiel und Anker zur Gesprächsentwicklung, sind aber für die Analyse sozialer bzw. geographischer Wirklichkeiten eher als Mittler bzw. Ausgangspunkt bei der Entwicklung von Ideen zu betrachten, deshalb aber durchaus relevant. Den Produktgruppen an sich soll hier keine übergeordnete Bedeutung beigemessen werden. Es ist für die Forschungsfrage weniger interessant, an welchen Produkten konkret nachhaltiger Konsum festgemacht wird, sondern wie er praktiziert wird. Die Produktgruppen bzw. Objektgruppen des nachhaltigen Konsums sollen dementsprechend vorerst nur aufgezählt werden. Relevant werden sie im Kontext der folgenden Kapitel:

- elektronische Medien/Geräte
- Energie/Elektrizität
- Freizeit
- Bekleidung
- Kosmetik
- Lebensmittel
- Möbel/Wohngegenstände
- Mobilität
- Wasser/Abwasser
- Wohnen.

5.3.2 Praktiken und Ideen des nachhaltigen Konsums

Praktiken des nachhaltigen Konsums werden hier verstanden als jegliches Tun, das sich auf nachhaltigen Konsum bezieht. Jede Praktik und jedes Unterlassen, das sich auf eine Phase des Produktlebenszyklus vom Anbau über Verarbeitung bis hin zu Verbrauch und Entsorgung bezieht, wird hier thematisiert. Überdies werden hier Ideen und Überlegungen vorgestellt, die mehr oder weniger direkt mit diesen nachhaltigen Konsumpraktiken verknüpft werden.

5.3.2.1 Praktik: regionaler Konsum

»Wir kaufen beim Bauern, wir kaufen auf dem Markt. Ehm, wir haben auch eh wo wir vorher gewohnt haben, ehm haben wir auch auf dem Markt beim Bauern gekauft, wenn ich das, da ist aber, also erstens ist es qualitativ besser, dann war's preislich attraktiv, und ehm es gehört zur regionalen Wirtschaft für mich. Also das sind so die, die Sachen, das ist für mich ein ganz klarer Umweltaspekt. Vor allem bei eh Sachen des täglichen Bedarfs. Also Milch aus Spanien brauch ich nicht, gibt's hier. Kartoffeln aus Israel brauch ich auch nicht, die gibt's auch hier. Dann sind sie halt nicht so schön und ehm, also so, das, so ticke ich.« (D 86.f.:u)

»Ehm regional, dass es, also wenn möglich bei Lebensmitteln, dass man Sachen aus der Umgebung konsumiert. [...] guck ich, dass ich die Äpfel, wenn's denn Äpfel gibt, aus Deutschland hol und am besten vielleicht auch noch eher aus der Region und nicht jetzt ganz aus dem. Also ich hab bis jetzt ganz im Süden gewohnt und dann halt nicht aus dem Norddeutschland oder so ...« (A 16:u)

»Und versuch aber auch so zu essen, dass es halt regional ist, dass meinetwegen Gemüse aus'm Garten von meinen Eltern oder so (lacht). Ehm, ja. ... ja ... Und da auch drüber zu reden, mir das auch bewusst zu machen, was ess ich jetzt eigentlich?« (B 22:m)

Diese Zitate deuten an, in welcher Form sich mit Nachhaltigkeit im Konsumalltag beschäftigt wird. Der Konsum regionaler Produkte spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Fokussierung auf Nahrungsmittel ist dabei zu bemerken, aber nicht überzubewerten. Regional zu konsumieren, bedient mehrere Punkte, die die Probanden als wichtig empfinden. *Zum einen* sind es ganz direkte und geläufige Argumente dafür: es ist qualitativ hochwertiger als nichtregionale Ware, es ist preislich attraktiv und die regionale Wirtschaft soll damit gestärkt werden. Auch Umweltschutz wird angesprochen, wobei es Produkte des täglichen Bedarfs, die nicht aus der Region kommen, wie Milch aus Spanien, zu vermeiden gilt. Dies gilt selbst dann, wenn dabei Qualitätsabstriche gemacht werden müssen, denn die Kartoffeln aus Deutschland sind »nicht so schön« wie die aus Israel. Das ist bemerkenswert, denn die Argumentation beginnt eigentlich damit, dass regionale Produkte qualitativ hochwertiger sind. Es lässt sich annehmen, dass hier von unterschiedlichen Arten der Qualität gesprochen wird. Die Qualität bezieht sich offensichtlich nicht nur auf die »Schönheit«, die Haptik, Optik, Olfaktorik der Produkte, sondern beinhaltet eher Punkte, die sich nicht direkt auf die Produkteigenschaften beziehen, sondern auf die mit dem Produkt konsumierten Bedingungen, wie das Stärken ausgewählter Wirtschaftszonen oder die Vermeidung umweltschädlicher Transportwege. *Zum anderen* werden auch weniger offensichtliche oder geläufige Argumente vorgebracht, die mit regionalem Konsum verbunden werden. Der Konsum von Gemüse aus dem elterlichen Garten wird hier angesprochen. Dabei soll darüber auch miteinander gesprochen werden und somit eine Bewusstwerdung eintreten. Regionaler Konsum wird als eine Praxis verstanden, bei der sich mit den Produkten beschäftigt wird, wodurch ein bewussterer Umgang mit dem erfolgt, was man (v. a. bezogen auf Lebensmittel) zu sich nimmt. Was dabei als regional gilt, ist offenbar unterschiedlich. Im ersten Zitat werden Maßstäbe im nationalstaatlichen Rahmen erwähnt, im zweiten Zitat wird dies auf verschiedene Regionen innerhalb Deutschlands reduziert und im dritten Zitat werden noch sehr viel kleinteiligere Strukturen, wie der eigene Garten, als regional benannt.

5.3.2.2 *Praktik: fairer und sozialer Konsum*

»[...] aber mir ist einfach wichtig, dass man fair behandelt wird. Also Menschen, die das herstellen, oder Menschen, die halt das anbauen, dass die fair behandelt werden, dass die fair bezahlt werden und dass die halt auch eh leben, also dass die halt auch ihre ehm, so viel Geld bekommen, dass sie halt auch ihr Leben ehm, ehm bezahlen können. Das find ich einfach wichtig, dass man da einfach eh drauf achtet.« (C 69:u)

»Fair wäre dann natürlich in Bezug auf Arbeitsbedingungen für die Leute, die eben meine Konsumgüter produzieren. [...] dass einfach die Arbeitsbedingungen fair sind, aber das ist glaub ich schon eher auf dieser Klamottenseite, dass die Leute, die die produzieren von den Arbeitsbedingungen also gerecht bezahlt werden und ehm unter bestimmten Schutzrichtlinien, also das eben drauf geachtet wird ehm ... ja dass sie nen Recht auf ja so typische Rechte, die man halt auch irgendwie hat, so wie Meinungsäußerung oder solche Sachen oder Streikrecht und ja solche Dinge ... genau nachhaltig ehm ... ja gut also heißt ja, dass es so produziert wird, dass man ehm ... so die nachfolgende Generation auch noch irgendwie von den Rohstoffen eh ja leben kann und dass nicht alles so verbraucht wird, dass dann irgendwie in ein paar Jahren nix mehr übrig ist und alles so runtergewirtschaftet wurde oder ausgebeutet wurde, dass ehm ... nichts mehr, ja nichts mehr da ist.« (A 5:o)

»[...] naja klar, billiger Kaffee wird wohl auch nicht so fair oder fair trade sein, ehm dann werden andere irgendwie in der untersten Kette irgendwie dann leiden müssen. Weil die halt gut be- eh gut, gut, gut bezahlt werden.« (C 70:m)

In diesen Zitaten lassen sich neben der Betonung fairer Produktionsbedingungen zwei weitere Punkte ablesen. Zum einen, was unter fair verstanden wird, und zum anderen, welches deiktische Bild vom Selbst und den Produzierenden besteht. Fair ist die Produktion dann, wenn die Produzierenden »gerecht« oder »gut« bezahlt und behandelt werden. Die Bezahlung muss ausreichen, um den Lebensunterhalt bestreitet zu können. Die Behandlung der Arbeitskräfte ist dann fair, wenn Schutzrichtlinien eingehalten werden und ihnen gewissen Rechte, wie Recht auf Meinungsäußerung oder Streikrecht, zugestanden werden. Dies seien »so typische Rechte, die man halt auch irgendwie hat«. Diese werden im spät-modernen Lebenskontext als selbstverständlich betrachtet und sollen den Arbeitern ebenfalls zugestanden werden. Weiter ist Produktion dann fair und damit nachhaltig, wenn nicht nur intragenerational auf Gerechtigkeit geachtet wird, sondern auch intergenerational. Auch nachfolgende Generationen sollen genügend Rohstoffe zur Verfügung haben, um davon leben zu können. Dabei entsteht ein Bild von der Beziehung zwischen Konsument und Produzent, das die inhärenten Machtverhältnisse beschreibt. Es sind die Konsumierenden, die ganz selbstverständlich »so typische Rechte« haben, während man diese Rechte den Produzierenden erst durch faire Produktionspraktiken zuteilwerden lassen muss. Die Produzierenden sind »die Leute, die meine Konsumgüter produzieren«, sie stehen »in der untersten Kette« und »müssen leiden«.

5.3.2.3 *Praktik: biologischer und ökologischer Konsum*

A: »Also bei Bio würde ich sagen also in Bezug auf Lebensmittel bedeutet das für mich, dass von wegen irgendwelchen ehm Pestiziden oder ehm oder ehm Giftstoffe oder irgendwelchen genmanipulierten Inhalt ehm stopfen, also dass es eben nicht drin ist, sondern dass es wirklich eher so Naturprodukte sind, so in Reinform also weitestgehend irgendwie. Ehm das wäre in Bezug auf bio. [...]«

I: »Du hast vorhin angesprochen: »Naturprodukte in Reinform«, so hast du das glaub ich dann genannt. Was ist das für dich? Also was meinst du denn damit?«

A: »Vielleicht ganz plakativ eh naja so, wie es halt aus der Erde rauskommt, wenn man jetzt an Gemüse denkt oder so was. Ehm im Sinne von, ja wie, wenn, also das ist jetzt schon n bisschen nai, wie wenn ich es halt selber auch im Garten irgendwie anpflanzen würde. Wobei ich natürlich gucken müsste, wenn ich's auch im Garten anpflanze, dass man da keine Giftstoffe drauf sprüht oder so oder keine genmanipulierten Samen oder Saatgut verwendet. Aber ja doch, ich glaub schon, dass in so Naturprodukten wie Biolebensmittel, dass schon tatsächlich nur des verwendet wird, so wie's aus der Erde rauskommt und dass da nich mehr viel künstlich irgendwie dran gemacht wurde. Was heißt künstlich dran gemacht wurde?! Nee das stimmt jetzt eigentlich nich, also natürlich werden die Sachen ja auch weiterverarbeitet, was jetzt auch künstlich ist, aber jetzt wenn man es anpflanzt, dann dass das Saatgut nicht genmanipuliert wurde oder nicht gentechnisch verändert wurde und dass dann während dem Wachsen nicht eh ja extreme Giftstoffe eh ja dem zugesetzt werden oder irgendwelche Wachstumsbeschleuniger oder bei Tieren irgendwelche zu krassen Antibiotika. Also ich mein, das ist natürlich immer die Frage, so wahrscheinlich so ganz ohne geht's dann auch nicht. Wobei ich weiß gar nicht, was da die Richtlinien sind bei Fleisch. Ob die gar kein Antibiotika bekommen dürfen? Aber so dass das jetzt nicht ein bis oben hin vollgepumptes, mit irgendwelchen Medikamenten oder Hormonen vollgepumptes eh Hühnchen ist, was ich dann danach halt esse.« (A 4f.:u)

»Und mit Bio verbindet man halt das Bild von nem gemütlichen kleinen Bauernhof, wo die Tiere glücklich leben, bis sie irgendwann geschlachtet werden. Dass sie n etwas lebenswürdiges Leben haben und dass sie nicht eingepfercht sind in Käfige und enge Räume.« (G 156:u)

»Na dann in dem Moment ist das Wort Bio wahrscheinlich das allein Entscheidende. Du hast n Pool an Erfahrung, die du über dein Leben gesammelt hast und mit Bio verbindet man prinzipiell etwas, was weniger schädlich für die Umwelt ist, eh wo Tiere vielleicht besser behandelt werden, und das ist ein Sammelsurium an Erfahrungen, letzten Endes ein positives Gefühl, was sich damit verbindet, ohne genau zu wissen, woher das letzten Endes genau kommt.« (G 160:o).

Diese Zitate zeigen neben den Vorstellungen davon, unter »Bio« verstanden wird, auch, wie sich diese Vorstellungen im Gespräch und Reflexionsprozess entwickeln und modifizieren. Bioprodukte sind »Naturprodukte in Reinform«, ohne Giftstoffe, Pestizide oder Genmanipulation, »so wie's aus der Erde rauskommt und dass da nich mehr viel künstlich irgendwie dran gemacht wurde«. »Natürlich« wird hier synonym mit »unbehandelt« und als nicht vom Menschen verändert gebraucht. Der Mensch wird zum Gegenspieler der Natur. Menschen manipulieren die Genetik von Saatgut, nutzen giftige Pestizide und zu »krasse« Antibiotika in der Tiermast. Bei Bioprodukten sei dies nicht der Fall. Anschließend setzt bei A ein Reflexionsprozess ein. Es wird eingeräumt, dass diese idealisierte Vorstellung von einer agrarwirtschaftlichen Produktion ganz ohne künstliche Zusätze bzw. Weiterverarbeitung bei der Lebensmittelproduktion und ein vollkommener Verzicht auf Antibiotika in der Tiermast wohl nicht realisierbar sind. G entwickelt im Zuge dessen ein romantisierendes Bild von einem »gemütlichen kleinen Bauernhof« im Zusammenhang mit ökologisch gehaltenen Tieren. Damit werden Produktionsbedingungen verbunden, die für die Tiere lebenswürdig sind. Anschließend wird erklärt, dass die Vorstellungen bezüglich einer biologischen Produktion auf einem »positiven Gefühl« gründen, ohne dabei aber genau zu wissen, woher dieses kommt.

5.3.2.4 Praktik: saisonaler Konsum

»Tomaten im Winter. Erdbeeren im Winter. Is unnatürlich. Warum sollte man Erdbeeren im Winter essen?! Das ist kein, Erdbeeren wachsen nicht im Winter. ... Die Leute wollen aber Erdbeeren essen, oder nehmen wir Tomaten, Tomaten ist ein besseres Beispiel. So ehm um das ganze Land mit Tomaten im Winter zu versorgen, gibt es viele große Zeltstädte, also ne, da wollen, also Nachfrage nach Tomaten ist groß, das heißt der Markt reagiert darauf und möchte Tomaten herstellen. Wie stellen se se her? Natürlich auf unnatürliche Art und Weise in dem riesige Zeltstätten bauen, als Dünger, der dafür benutzt wird, der dann ins Grundwasser absickert, eh.« (B 25:m)

»Wenn meine Kinder sagen im Winter: oh Erdbeeren! Dann sag ich: die wachsen hier nicht, aus Spanien, eh das ist der Aspekt eheb Pestizide, das ist der Aspekt Umwelt, die kamen mit dem Flugzeug, die sind auch teuer, schmecken nicht. Ehm, es ist grad keine Saison. Dann gibt's die halt eh im Juni im nächsten Jahr wieder. Muss man halt nur erklären, und dann verstehen das auch Kinder.« (D 87:o)

Die beiden Zitate zeigen beispielhaft, dass nicht nur Regionalität, Fairness oder Ökologie bedeutsam werden, sondern auch die Saisonalität von Produkten eine Rolle spielt, wenn es um Nachhaltigkeit im Konsumhandeln geht. Besonders Früchte geben dabei Anlass, um über die Produktionsbedingungen nachzudenken. Tomaten und Erdbeeren wachsen unter den in Mitteleuropa gegebenen klimatischen Bedingungen im Winter nicht ohne weiteres Zutun. Um Erdbeeren im Winter konsumieren zu können, müssen sie an anderen Orten der Welt angebaut werden, was die dortigen Strukturen verändert und die natürliche Umwelt stört z. B. durch den Aufbau von Gewächshäusern, auf Grund von Überdüngung oder wegen des Flugtransportes, der schädliche Emissionen verursacht. Solche Vorgänge werden als unnatürlich bezeichnet und abgelehnt. Demzufolge soll saisonal konsumiert werden, was den Konsum bestimmter Früchte im Winter in Deutschland ausschließt und im Sommer erlaubt.

5.3.2.5 Praktik: Qualität und Langlebigkeit konsumieren

»Aber es is schon so, dass die, ich sag jetzt ma, Langlebigkeit von der Aufhängung, dass sich da aus meiner Sicht Mode kaufe, die vielleicht nich nächstes Jahr out is, in der Form, dass man se nich mehr trägt, oder tragen kann. Das is dann eber so, dass man manche Sachen etwas dezenter oder reduzierter siebt.« (H 184:o)

»Ehhhm, also der also Qualitätsaspekt vor allem Langlebigkeit. Und ehm dass halt auch Sachen nach weiß ich nicht was, jetzt mal nur rein auf die Klamotten eh geht, dass die halt auch nach ehm nach zwei-, dreimal Tragen ehm noch aussehen, wie sie aussehen sollen. [...] Oder elektrische Geräte oder Möbel oder irgendwas eh ist auch ne gewisse, wo man sagt dann wart ich lieber noch n halbes Jahr, bevor ich mir das kaufe, aber dann kauf ich was, was ich eigentlich haben möchte [...] Und eh, bei den Klamotten ist es einfach so, ehm dass man sagt, wenn man schon, ehm, also wenn man sich quasi was kauft, sollte man sich auch in der nächsten Saison damit noch wohlfühlen. Also es dürfte dann nicht zu modisch sein an der Stelle, dass man sagt, das ist sonst das nächste Mal out, das ist nur diese Saison. Und ehm, halt auch von den Materialien und der Qualität her, da hätte ich jetzt auch kein Problem, wenn man sagt: da zieht man halt ne Jacke drei oder vier Winter an.« (D 84f:u)

»Ehm. Umweltaspekt hab ich jetzt nicht so ehm [...]. Also das ist jetzt nicht der, der absolute Antrieb. Dann zu sagen ich kauf diese höherwertigen also aus diesen werteökologischen Aspekten. Das wär's nicht. Aber persönlich wie gesagt, eh eh ich find's A günstiger. Es hat sicherlich auch irgendwas mit Prestige zu tun. Dass man sagt, eh, irgendwelche Markenklamotten [...] kann ich mich jetzt nicht ausnehmen. [...] Ich mach die Kaufentscheidung davon jetzt nicht abhängig. Also ehm ich würde jetzt nicht sagen: nagut das Ding reicht eh, kauf ich mir halt in nem halben Jahr ein Neues. Ehm so bin ich grund-

sätzlich nicht eingestellt. Ehm, das mach ich nicht. Und ehm, deshalb ist dieser Aspekt, ich kauf jetzt geb fünf Euro mehr für was aus dafür hält's ein halbes Jahr länger, ist gut für die Umwelt. Das ist nicht, das ist da nicht im Vordergrund. Das ist aus meiner Sicht dann da mit drin.» (D 85f.:u)

Die Qualität und Langlebigkeit von Produkten wird vor allem bei den Produktgruppen Kleidung, Möbel und Elektronikartikel thematisiert. Dabei machen sich die Befragten den ökologischen Vorteil, den langlebige Produkte bieten, weil dadurch – vor einem zeitlichen Hintergrund betrachtet – Ressourcen in Herstellung, Lagerung, Transport, Vertrieb usw. gespart werden, nicht unbedingt bewusst. Wichtige Argumente für qualitative, langlebige Produkte sind Geld zu sparen, dass die »Klamotten später noch aussehen, wie sie aussehen sollen« und Prestige. Es wird von D direkt kommuniziert, dass der »Umweltaspekt« in dieser Hinsicht eigentlich nicht »der absolute Antrieb« ist und dass davon nicht die Kaufentscheidung abhängt. Gerade bei D zeigt sich, dass dieser Aspekt aber dennoch enthalten ist, wenngleich nicht vordergründig: »das ist da mit drin«. Damit stellt D keinen Kontrastfall dar, sondern zeigt, wie tieferliegende Ideen von Umweltschutz zwar nicht hauptsächlicher Antrieb, aber dennoch vorhanden sind. Es zeigt auch, wie nachhaltig Konsumhandeln eigentlich sein kann, obwohl es vordergründig vielleicht gar nicht so intendiert war.

5.3.2.6 Praktik: Verzicht auf und bewusster Umgang mit tierische(n) Produkte(n)

Der Konsum von und der Verzicht auf tierische(n) Produkte(n) war für die Befragten von großem Belang. Dabei kamen Gesichtspunkte der strukturellen Bedingungen, Moral und eigener Gesundheit zum Tragen. Dieses Thema wurde sehr ausführlich und anhaltend diskutiert und soll daher auch entsprechend erörtert werden. Nohl (2012:40) empfiehlt, auffällig detailliert beschriebene oder sich wiederholende Themen auch besonders zu beachten, selbst dann, wenn sie vorerst nicht relevant für die Forschungsfrage erscheinen.

»[Wir, J.S.] haben uns dort ehm Milchhöfe angeschaut. Ehm, und wenn man dann halt sieht, was dann tatsächlich noch in der Milch drin ist, ehm, wird einem schon angst und bange. Ich kenn das auch noch von, von früher, zu Ostzeiten waren die, wurde ne Milch noch sauer, eh, die Milch heute, ehm wird ewig nichts, und dann plötzlich eh ist sie verschimmelt. Also diese, dieses natürliche, da ist nichts mehr drin in der Milch [...] ... da muss man auch schon mal drüber nachdenken, ehm was sich der Mensch da antut. [...] Na nichts, na nichts mehr, das ist nur noch Wasser, weißes Wasser, mehr ist da nicht drin. Der Rest eh, steht eh, rausgezogen das gesamte Milchpulver steht im Big Pack daneben und wird dann in der Zahnpasta und in der Kosmetikindustrie verwandt. Oder ne Wurst wird gestreckt damit. Also in der Milch, ganz schlimm, ist nichts mehr drin. [...] eh nimmt man, als als Konsument oder als als Mensch eigentlich, ehm, relativ also auf gut Deutsch gesagt, Dreck zu sich, in vielen Situationen. Ehm, das kann auch nicht gesund sein.« (D 94f.:m)

»Mhh, na du kriegst halt das Antibiotika, eh, schlicht und ergreifend ehm, als Konsument auch, obwohl du eigentlich grad das nicht brauchst und ehm, das dann gesundheitliche Konsequenzen, die keiner einschätzen kann. Das ist im Grundwasser, das ist überall drin. Das ist eigentlich das, was ich da kritisch sehe. Da gab's auch ne Diskussion, ging's ums TTIP-Abkommen, wie sich über's Chlor-Hühnchen alle aufgeregt haben. Und da sagte der Vorstandsvorsitzende glaub ich von Siemens, ehm, der sagt: naja, man muss sich halt überlegen, was jetzt besser ist, ehm ehm, das deutsche Hühnchen eh voll mit Antibiotika, eh oder eh, das amerikanische Hühnchen, was dann halt am Schluss nochmal durchs Chlorbad geht. Kann ich jetzt, kann ich auch nicht beantworten, was besser ist.« (D 103f.:u)

Diese beiden Zitate zeigen, dass sich klar gegen die momentan vorherrschenden Bedingungen in der Tierhaltung und -produktion ausgesprochen wird. Hier wird subjektseitig mit der eigenen Gesundheit argumentiert. Milch wird, nach ihrer Gewinnung, so stark verarbeitet, dass sie nichts mehr mit dem ursprünglichen Produkt gemein hat. Mehr als »weißes Wasser« ist in dem Produkt nicht mehr enthalten, da alle anderen Inhaltsstoffe in anderen Industriezweigen wie der Kosmetikindustrie weiterverarbeitet werden. Dies wird verurteilt: der Mensch »tut sich damit etwas an«, er »nimmt Dreck« zu sich, das ist »ganz schlimm« und »kann nicht gesund sein«. Es werden vornehmlich persönliche, gesundheitliche Konsequenzen des Konsums tierischer Produkte beschrieben. So, wie Milch derzeit konventionell produziert wird, wird sie nicht nur mit »Dreck« verglichen, sondern es ist mit dem Ausdruck »sich antun« schädlich, Milch zu konsumieren. In gleicher Weise wird über die Verwendung von Antibiotika in der Geflügelzucht gesprochen. Welche gesundheitlichen Konsequenzen die Gabe von Antibiotika hat, kann nicht eingeschätzt werden. Die schädlichen Stoffe gelangen ins Grundwasser und sind dann »überall drin«. Damit wird die davon ausgehende gesundheitliche Gefahr als omnipräsent, aber diffus, nicht direkt lokalisierbar und damit als übermächtig beschrieben. Die eigene Körperlichkeit spielt hierbei nicht nur eine Rolle, weil der Körper lokalisierbar, die erfahrene Gefahr aber nicht lokalisierbar ist und damit schwer handhabbar erscheint, sondern auch weil der Körper der Subjekte damit als gefährdet erfahren wird.

»Wie jetzt z. B. Fleischprodukte hergestellt werden ... Massentierhaltung, dass das ehm ... ja wie soll man sagen? Massentierhaltung wird z. B. ziemlich entmenslicht in dem Sinne, dass da auch Lebewesen zu Dingen reduziert werden. Die einfach im großen Stil produziert und vernichtet werden.« (G 156:n)

Hier zeigt sich neben den Sorgen bezogen auf die Gesunderhaltung des eigenen Körpers auch ein moralischer Aspekt. Die Tierhaltung wird entmenslicht. Das soll bedeuten, dass Tiere zu produzierten Objekten reduziert werden und nicht als Lebewesen wertgeschätzt werden. Folglich wird auch von Fleisch»produktion« gesprochen. Dieser Begriff versinnbildlicht, wie mit den Tieren verfahren wird. Das Fleisch wird produziert. Es wird damit kritisch hinterfragt, ob Tiere als Lebewesen eigentlich »produziert« werden können.

»So, das Gleiche mit ehm, dem Fleischkonsum, macht sich da niemand ne Platte, was das bedeutet, wenn man halt zu viel Fleisch produziert. Und PRODUZIERT! Weil das sind, das ist ja nicht nur Lebensmittel, es ist ja ein LebewESEN TATSÄCHLICH auch. Eh. Ich glaub, die wenigsten würden n Messer in die Hand nehmen und n Tier töten, aber alle wollen Fleisch essen, so und ehm was es bedeutet, einfach so viel Fleisch herzustellen ehm Hormone zu benutzen, die wiederum ins Grundwasser kommen, also sind wer wieder beim Grundwasser, das ein Einfluss dann auch auf die eh, auf sich selbst haben. Also wenn man irgendwie Leitungswasser trinkt oder so ... ich z. B. ... Die Hormone verändern ja auch das Ganze, also, ... meinen Körper einfach so. Verändert ja auch, wie die Pflanzen wachsen und so, das ist ja, der ganze Scheiß kommt ja wieder zurück. [...] Ach, könnt ich mich nur aufregen.« (B25f.:u)

»Na indem ich eh also indem ich, es hat mit Respekt zu tun, indem ich Respe-, also indem ich Respekt, indem das für mich in Ordnung ist, dass das Tier unter diesen Bedingungen gehalten wird, akzeptiere ich auch, dass die Abfallstoffe, die dadurch gebildet werden, ehm verwendet werden, was mir letztlich nich zu Gute kommt, oder dass die Tiere mit Antibiotika gesund gehalten werden, oder dass man eh also, was ich jetzt gerade gehört hab, das find ich so ... also so ... furchtbar. Dass man ein

ein Impfmittel gefunden hat, dass die Schweine alle zur selben Zeit ferkeln. Also man kann das im Prinzip jetzt wie einstellen, wenn die Muttersauen damit geimpft werden, bringen die alle zur selben Zeit ihre Ferkel zur Welt und dieses Medikament kann man nur von trächtigen Stuten gewinnen. So werden die Stuten immer wieder trächtig gemacht, dann wird ihnen das Mittel abgezupft, dann wird der Fötus getötet, dann hamme ne Fehlgeburt und dann werden sie wieder trächtig gemacht. Und das sind so Sachen, da da (lacht ironisch), das bereitet mir körperlichen Schmerz. Ich verstehe, warum das gut ist, wenn die zur selben Zeit ferkeln, aber das find ich, das geht nicht. Also das sind Sachen, wo ich sage, ich kann nicht dieses, so will ich nicht leben. Das find ich also früher haben sie sich gegenseitig, wenn se sich nicht mochten, n Kopp abgeschlagen, das is für mich dasselbe. Ja?» (F 136f.:u)

Weiter wird besprochen, welche Auswirkungen Massentierhaltung auf die Umwelt hat: Hormone und andere Stoffe, die den Tieren verabreicht werden, gelangen ins Grundwasser und damit zurück zum Menschen, der sie durch das Trinkwasser wieder aufnimmt. Der »ganze Scheiß kommt wieder zurück«, worüber sich B »nur aufregen könnte«. Der Kreislaufgedanke ist insofern von Bedeutung, als dass damit erkannt wird, dass der Mensch nicht von seiner Umwelt entbunden ist, seine Handlungen haben für ihn selbst Konsequenzen. D und F erklären an den Kreislaufgedanken anschließend, dass mit dem Kauf derartiger Produkte genau jene Strukturen gehalten und gefördert werden. Die moralischen Bedenken beziehen sich also auf die Tiere an sich, die damit einhergehende Umweltbelastung und die sich daran anschließenden Auswirkungen auf den Menschen.

Von F wird dazu ein weiteres Beispiel aus der Tierzucht angebracht, was den Umgang mit den Tieren als Gegenstand und die damit einhergehende Respektlosigkeit verurteilt. Die Brunst von Sauen wird synchronisiert, was den Produktionsablauf erleichtern soll. Alle Sauen können gleichzeitig gedeckt werden und ferkeln zur gleichen Zeit. Fordert man eine ökologische Tierhaltung, kann dieses Verfahren schon an sich in Kritik gezogen werden, denn es wird sich für »Naturprodukte in Reinform« ohne künstliche Einwirkung, Giftstoffe und Hormone und für eine artgerechte Haltung ausgesprochen (Kapitel 5.3.2.3), was hierbei nicht gegeben ist, da die Synchronisation von Brunstzeiten einer künstlichen Einwirkung entspricht. F äußert außerdem moralische begründete Sorgen. Das Mittel zur Synchronisation der Brunst wird trächtigen Stuten entnommen, die daraufhin eine Fehlgeburt erleiden und anschließend erneut besamt werden, um das Mittel wiederholt zu gewinnen usw. F will unter solchen Bedingungen nicht leben, der Gedanke daran bereitet F »körperliche Schmerzen«. Diese Vorgehensweise wird mit früheren barbarischen Vorgehensweisen im Streit verglichen: Man hätte sich »früher« gegenseitig »den Kopp abgeschlagen«, bei gegenseitiger Antipathie. Durch den Verweis auf früher vergleicht F den Umgang mit Tieren heute mit alten, unzivilisierten, archaischen, barbarischen Strukturen. Damit spricht F der heutigen Gesellschaft in dem Punkt gewissermaßen den Zivilisierungsgrad ab. Dieses Urteil zeigt, wie mächtig und wie emotional aufgeladen das Thema ist.

»[...] wenn ich jetzt an Leder denke, da is extra n Tier für gestorben! Oder es wurde extra in die Welt gesetzt, um zu sterben, damit dann die Tasche, die ich drei Mal getragen hab, in Müll fliegt. Das is sinnfrei irgendwie.« (E 117:m)

Weiterführend verurteilt E, dass für Leder Tiere »extra in die Welt gesetzt werden, um zu sterben«, um die daraus gefertigte Handtasche anschließend unbedacht zu entsorgen. Die

Kritik bezieht sich einmal auf den Sachverhalt, dass Tiere in der Fleisch- und auch Lederproduktion nur mit dem Ziel »in die Welt gesetzt« werden, sie zu töten. Und *zum anderen* auf die Achtlosigkeit der Konsumierenden, wenn Güter aus der Tierproduktion entsorgt und nicht entsprechend gewürdigt werden. Dies wird als »sinnfrei« abgewertet.

»Mhh, naja, es... eh schlicht und ergreifend Antibiotika ohne Ende. Ehm engster Raum, den ganzen Tag Tierquälerei. [...] um diese Massen zu produzieren, um dann eh, das Kilo für unter zehn Euro im Kaufland zu verkaufen, ehm, also das wundert mich nicht, also das muss so sein, weil ich sonst nicht billig ein-einkaufen kann. Also wenn ich billig will, dann kann ich mich auf der anderen Seite nicht drüber aufregen, dass es den armen Tieren schlecht geht. Das passt nicht. Das ist das, wo viele auch nicht drüber nachdenken.« (D 98:n)

»Sei es, dass wir besonders genießen, wenn wir die Gans vom Nachbarn gekriegt haben und sagen: Mensch, das war doch die, da immer gelaufen ist (lacht). Und man nimmt auch viel bewusster wahr, was man isst. Also es ist nicht einfach an der Fleischtheke, man sagt: also ich möchte das Stück Fleisch, wo man gar nicht mehr weiß, hohe Rippe oder so, was war'n das für'n Teil von dem Tier oder so. Und dadurch essen wir auch viel weniger Fleisch, weil's uns ... weil's uns bewusster ist, dass wir was essen wollen, was wir, was wir kennen, oder wie soll ich das sagen? Ehm. Also wir wissen wo's herkommt, das ist uns wichtig, dass es n, ein möglichst nat, nn n, ... tierfreundlich, ja gut, also wir sind jetzt keine Vegetarier, aber es ist uns schon wichtig, dass das Tier auch ordentlich aufgewachsen ist, ja, also. Diese ... das, aber wir finden's och in Ordnung, dass och n Tier geschlachtet wird, um zur Nahrung beizutragen, sind uns aber bewusst, dass das ne luxuriöse Nahrung eigentlich ist.« (F 130:m)

Die Befragten entwickeln Vorstellungen davon, welche Bedingungen der Tierhaltung und -nutzung implizit sind. Antibiotika, engster Raum und »den ganzen Tag Tierquälerei« sind die notwendigen Bedingungen, um Tiere massenhaft und damit kostengünstig für den Endverbraucher »zu produzieren«. Damit soll klargestellt werden, dass tierische Produkte eigentlich mehr wert sind, als der derzeitige Preis im Supermarkt anzeigt. Durch die Abkopplung der Fleischproduktion aus dem Alltag der Konsumenten sei vielen Mitmenschen auch weder bewusst, was genau sie erwerben noch welche Bedingungen hinter dessen Herstellung stehen. Demzufolge wird sich für einen bewussteren Umgang mit tierischen Produkten ausgesprochen. Sowohl eine Reduktion des Fleischkonsums, das Wissen um die Herkunft des Tieres, eine tierfreundliche Haltung als auch das Bewusstsein um die Luxuriösität der Ware stellt dafür eine geeignete Praxis dar.

5.3.2.7 *Praktik: Wegwerfen und Recyceln*

»[...] Und ja Recycling, das, ich weiß nicht, ob das wirklich auch darunter fällt, aber eben Mülltrennung, wobei ja längerfristig gesehen das ja auch Recycling [ist, J.S.].« (A 17:o)

»[...] oder von wegen Recycling, dass ich auch bei Klamotten gucke, dass das oder – was heißt nicht schau – aber dass ich auch Sachen vom Flohmarkt kaufe oder secondhand oder sowas und selber halt auch Klamotten, die ich nicht mehr brauch, in die Altkleiderkiste geb oder die auf'm Flohmarkt verkaufe oder so.« (A 17:m)

»Oder ehm, versuche halt z. B. auch wenn ich einkaufen gehe und krieg n Plastikbeutel, ehm, dann verwend ich den wieder als Müllbeutel. Oder ehm, wenn ich merke, ah, jetzt hast du ganz schön viel eingekauft. Und dann guck ich aber jetzt nicht so auf was hab ich Lust, sondern eher was verfällt am ehesten. Und dann, dann verwende ich das.« (C 49:m)

»Oder halt ehm, da s ich halt z. B. auch – ok, das ist vielleicht ein blödes Thema – aber wenn ich jetzt so Toilettenpapier kaufe, das halt recycelt ist. Oder wenn ich ehm auch Schreibmaterial kaufe. Weil z. B. ich schreibe auch lieber auf Papier oder so, als dass ich das irgendwie Computer oder so eingebe. Achte ich halt, dass es halt auch aus Altpapier hergestellt wird oder so. Das ist halt für mich sehr wichtig. Oder ich mach auch selber viel, dass ich z. B. sage: ich kauf mir keine Taschen oder sonst wie. Sondern ich mach mir das alles selber, ehm versuche das irgendwie dann selber.« (C 49:n)

Die aufgeführten Zitate zeigen, dass zum nachhaltigen Konsum auch Praktiken wie bestimmte Abfallentsorgungstechniken oder Wiederverwendung von Produkten zählen. Beispiele dafür sind Mülltrennung, die Weitergabe gebrauchter Kleidung, der sorgsame Umgang mit Lebensmitteln, das Wiederverwenden von Plastiktüten, das Nutzen von Altpapier oder auch die Eigenproduktion von Textilien. Das zeigt wiederum, dass Produktlebenszyklen von Ressourcenentnahme oder -anbau über Vertrieb und Nutzung bis hin zur Entsorgung in Richtung Nachhaltigkeit gedacht werden. Damit ist Konsum für die Befragten sehr viel mehr, als sie zu Anfang der Interviews als solchen direkt deklariert hatten. Tieferliegendes Wissen und Ideen zu Konsum und Nachhaltigkeit werden hier sichtbar.

5.3.2.8 Praktik: Verpackungen vermeiden

»[...] wie ist das Ding verpackt. Ich mach immer gern bei dem Beispiel Zahnpastatube den Ansatz des Abfallvermeidungsschrittes. Das heißt, um die Kunststofftube bedarf es keiner zusätzlichen Kartonageverpackung. [...] ich hab ... das Beispiel deswegen so benannt weil, ... man zwischen notwendigen und unnützen Verpackungen dort als Konsument Entscheidungen trifft, brauch ich das oder brauch ich das nicht und da war der Hinweis, wenn Sie die Mehrverpackung nutzen, wie das in der Fachsprache bei mir heißt, is die entgegen der Sekundärverpackung, was da die Kartonageumverpackung ist, ausreichend. Deswegen kann man dann sagen, das braucht man nicht, deswegen muss man dieses Produkt auch so nich konsumieren.« (H 176f.:n, 178:n)

»Also dass das Biomüsli oder das Ökomüsli eh ist auch in ner Kunststoffverpackung. Ehm, auf der Papiertüte ist auch nochmal ein Sichtfenster reingelegt, wo man die Biomarke-x-Sachen sich anguckt. Ist auch aus Kunststoff, das passt eigentlich alles sonas nicht. Da müssen wir noch ein bisschen, [...] muss halt ein bisschen drüber nachdenken. Bestimmte Sachen, finde ich, passen da nicht. [...] Fragestellungen eh von Verbundkunststoffen oder Verbundmaterialien zu tun, wo man halt jetzt sagt, das sieht für den Konsumenten auf gut Deutsch gesagt geil aus, fasst sich schön an, ehm, sind auch sicherlich super Eigenschaften von dem Material. Es ist reißfest, und ist eine schöne Farbe drauf und es knistert ganz toll, ehm, ist aber für den Recyclingprozess ganz gruselig zu handhaben. Ehm, weil ich diese, diese Eigenschaften, die ich durch die Vermischung von Materialien quasi gewählt habe, ehm, hinterher nicht wieder sauber getrennt bekomme. Also ich mach entweder, wenn ich ins Recycling gebe, mach ich dann entweder was ganz Mindervertiges draus. Das ist dann schade um 's Material, weil die vier oder fünf Schichten, die ich da übereinander gebracht habe, waren mal sehr hochwertig, ehm, oder ich nehm's zum Heizen. Also klassische Verbrennung.« (D 90:o, n)

Die Zitate zeigen einige Überlegungen in Bezug auf die Nachhaltigkeit von Verpackungen. H spricht sich gegen übermäßige Verpackungen aus. Am Beispiel der Sekundärverpackung, in Form einer zusätzlichen Kartonage um Zahnpastatuben, wird verdeutlicht, dass diese zusätzliche Verpackung unnötig und zu vermeiden ist. Um dies zu gewährleisten, verzichtet H ausnahmslos auf den Konsum zusätzlich verpackter Produkte. Die Biomüslis von Bio-marke x haben ebenfalls eine Art der Verpackung, die auf Kritik stößt. Die Verpackungen

sind bezüglich der Haptik und Optik am Konsumenten ausgerichtet, sie sollen zum Konsum anregen. D kritisiert bspw. die Kunststoffstichtfenster in den Papierverpackungen. Diese und andere Verbundmaterialien sind schwer zu recyceln und können dann nur zu minderwertigen Recyclingstoffen umgewandelt oder zur Verbrennung genutzt werden. Beides ist nicht gewollt, da die Ausgangsstoffe für diese Art des Recyclings zu hochwertig sind.

Das folgende Zitat beschäftigt sich mit einer anderen Art der Nachhaltigkeit in Bezug auf Verpackungen. D überlegt, ob Kunststoffverpackungen, die abgelehnt wurden, nicht doch nachhaltiger sind, weil sie Lebensmittel vor dem Verderben schützen. Hier zeigt sich, wie komplex das Thema und die entsprechenden Gedanken dazu sein können.

»Ehm, da bin ich immer mal am Überlegen ob's nicht trotz der Kunststoffverpackung eh, in Bezug auf eh die Erhaltung von Lebensmitteln, [...] von der Gesamtbilanz nicht doch noch besser ist. Das heißt nicht, dass man's nich verbessern kann, aber ehm alles aus'm Sack ehm und eh dann irgendwie, das ist halt auch was, was auch gewisse Nachteile hat. Ich beobachte, beobachte das immer mal, sieht man im Film, da wird halt aufm Markt wird halt hier in der EU füllen das dann ab, dann gibst du deinen Beutel, dann weiter. Ehm, ich denke, es muss nicht überall die Plastetüte rum, also Kunststofftüte, es muss nicht jeder Riegel 25 Mal eingepackt sein. Ehm, aber, sonst wird es halt auch, also es würden noch wesentlich mehr Lebensmittel verderben und irgendwas anderes. Also find ich auch, das, das find ich eigentlich noch schlimmer. Woanders hungern Kinder und wir lassen das Zeug vergammeln.« (D 93:m)

Es wäre zu überlegen, ob dieses Zitat einen Kontrast zu den vorherigen darstellt, spricht es sich doch für Plastikverpackungen aus. Die kontextuale Argumentation ist jedoch auf Nachhaltigkeit bezogen. Während die ersten zwei Zitate den Naturschutz als eine Säule der Nachhaltigkeit thematisieren, widmet sich das letzte Zitat einer anderen Säule von Nachhaltigkeit: der sozialen Gerechtigkeit im weiteren Sinne. Vor diesem Hintergrund ist es also nicht als Kontrastfall zu werten.

5.3.2.9 Praktik: Teilen, Schenken, Tauschen

»Dann gibt's ja immer noch die Möglichkeit, wenn man doch mal was hat, was man nicht benutzt, dann kann man's ja auch verschenken. Also da bieten sich ja heutzutage viele Möglichkeiten, sei's in Facebook-Gruppen, Ebay-Kleinanzeigen, der schöne Verschenkenschrank, der da mitten auf der Straße steht, wo die Leute einfach geben und nehmen. Wie oft stehen Möbel draußen mit Schild: »zu verschenken?! Also ich finde, das hat sich, hat sich auch gut gewandelt, auch so das ganze Bewusstsein der Leute. Das gab's ja vor zehn Jahren nich! [...] Jetzt gibt's Carsharing und es gibt auch Seiten, wo Leute mit anderen zusammen kaufen, ne Bohrmaschine, wann brauchst'n ma ne Bohrmaschine?! So. Gibt's halt n Pool von Leuten, die halt befugt sind, die Bohrmaschine zu nutzen, weil se was zusammen dafür bezahlt haben. Also das find ich schon super, da versuch ich eigentlich auch wenn man die Möglichkeit ma hat irgendwas wo hinzugeben, eh man's wegschmeißt, geb ich's halt lieber wo hin.« (E 114:n)

Eine Praktik, die zunehmend an Beliebtheit zu gewinnen scheint, ist die des Teilens, Tauschens und Schenkens. Nachhaltig ist es, Dinge zu teilen, zu verschenken oder zu tauschen. Dies drückt sich in Praktiken wie bspw. Sharing von Autos oder Werkzeugen, Kleinanzeigen zum Verschenken, Weiterverwenden oder dem neueren Phänomen des »Verschenken-

schranks« aus, bei dem ein hochfrequentierter Ort ausgewählt wird und dort eine Art Schrank oder Regal angebracht wird, wo Passanten Dinge hineinstellen oder entnehmen können.

5.3.2.10 *Praktik: Formen von Minimalismus. Sparen, Verzicht, Boykott*

Eine weitere Praktik, die nachhaltiges Konsumieren formiert, ist die des bewussten Verzichts auf bestimmte Konsumgüter. Dieser Verzicht kann dabei verschiedene Gründe und Ausprägungen annehmen, die sich aber alle unter einem Nachhaltigkeitsbewusstsein subsumieren lassen. Einige Beispiele sind:

»Ich schmeiß auch kein Essen weg. [...] es gibt ja Familien, die haben zweistöckige Kühlschränke komplett vollgekracht mit Essen und wissen gar nicht, was in den hintersten Ecken steht und müssen einmal die Woche was weiß ich ne Tüte Müll voll machen, weil's halt einfach keiner gegessen hat und man beim Einkaufen nicht vorher drüber nachgedacht hat, was man braucht, was nicht. Also nee!« (E 113f.:u)

»Ehm, ich verzichte z. B. bewusst auf so eh, wenn man jetzt reinem Essverhalten, weil ich mir da jetzt irgendwie jetzt in letzter Zeit sehr arg damit beschäftigt habe. Ehm, Marke x, x-Cola, die ganzen großen Konzerne, ne so? Marke y, ehm, ver-kauf ich einfach nicht mehr, weil ich da halt einfach also weiß ja auch jeder so, ne? Dass da [...] halt die Verpackung mehr wert ist, als der Inhalt.« (C 60:o)

Das erste Zitat zeigt den bewussten Umgang mit Lebensmitteln. Es wird anhand eines Negativbeispiels erklärt, dass Lebensmittel nicht entsorgt werden müssen, wenn vorher eine vernünftige Planung gemacht wird. Menschen, die sich nicht so verhalten und den Lebensmitteleinkauf nicht planen und dadurch Nahrung verderben lassen und dann entsorgen, werden hier verurteilt. Das zweite Zitat zeigt den Boykott bestimmter Firmen auf, die minderwertige Produkte herstellen. Im weiteren Interviewverlauf wird ersichtlich, dass diese und weitere Firmen konsumistische Strukturen fördern und wenig nachhaltig handeln, demzufolge werden sie boykottiert.

5.3.2.11 *Praktik: Containern*

Die Praktik des Containerns wird von den Probanden nur angerissen, aber dennoch als nachhaltige Praxis erwähnt. Dabei stehen vor allem die hintergründigen konsumistischen Strukturen gesellschaftskritisch im Fokus. Die gesetzliche Lage bspw. zum Mindesthaltbarkeitsdatum und die Ansprüche der Konsumierenden führen dazu, dass sehr viele Lebensmittel von Supermärkten entsorgt werden müssen, auch wenn sie eigentlich noch verwertbar sind. Dies wird als »Wahnsinn« und »nicht mehr tragbar« verurteilt.

»Und auch diese Wahnsinnsgedanken, dass se bestimmte Lebensmittel dann eben nicht mehr verkaufen, mit diesem Mindesthaltbarkeitsgesetz. Gesetzlich sicherlich in Ordnung, aber wer das haben möchte, der sollte das kriegen können. Man sollte nicht die Leute bestrafen, die containern gehen. Wer sagt: das ist für mich in Ordnung, dann isse – im Gegenteil, man sollte es erleichtern und sagen: ab 17 Uhr eh ... hier nehmt's. ...« (F 138:m)

»Containern zu gehen oder so was. Wie viel weggeschmissen wird, das ist ja auch ... Also spätestens nach »We Feed the World«, also man hat so'ne Ahnung, wenn man containern geht, was weggeschmissen wird. Aber das halt zu sehen, Tonnen von Essen, einfach weggeschmissen. Ich find das nicht mehr tragbar! ... oder ich meine, ne?« (B 22:m)

Bis hierhin wurden konkrete Praktiken benannt und erläutert, die die Probanden mit nachhaltigem Konsumhandeln verbinden. Bevor nun noch tiefer in die hintergründigen Narrationen zur Rechtfertigung genau dieser Praktiken eingegangen wird, sollen noch einige direkt anknüpfende Ideen zu den Objekten und Praktiken (Rechtfertigungsmomente) aufgezeigt werden, die im Konsumalltag eine Rolle spielen, aber noch nicht direkt zu den Hintergrundnarrationen (Rechtfertigungsnarrationen) zu zählen sind.

5.3.2.12 Idee: Bezug und Vertrauen zu Produkten und Produzenten

»[...] so'ne mittelgroße Einheit, wo man sagt: es ist ein Familienbetrieb, da weiß man noch, wer das dort verkauft, der hat das heute früh oder gestern Abend geerntet. Ehm, das ist auch so eine gewisse Wertschätzung der Arbeit gegenüber. Da hat man auch einen persönlichen Bezug, wo man sagt dann, das ist der und der weiß genau, ja das schmeckt heute so und so. Das war dazu gekauft. Also das war, finde ich, eigentlich sehr angenehm. Das ist nicht so unpersönlich. Ein Lebensmittel wächst ja nicht im Kühlregal. Sondern da sind ja Menschen dahinter, die hart arbeiten. [...] Also da entsteht ein Vertrauen. Ich könnt's nicht ausschließen. Ehm, aber ich hab dort mehr Vertrauen als im Supermarkt, wenn das Biogemüse aus Spanien kommt. Weil das, da ist mir der Weg zu lang, ehm, ist mir zu unpersönlich. Ich kann nicht sagen, hör mal zu, ich hab ...« (D 96f.:u)

»Es gibt ja auch bei Lebensmittelgeschäft x und Lebensmittelgeschäft y Biokram, Zeug, weiß ich nicht was. Und da geh ich z. B. davon aus, dass ich sag, ehm, rein aus Imagegründen wird sich ein Lebensmittelgeschäft y oder ein Lebensmittelgeschäft z das nicht leisten können, das Zeug nicht zu kontrollieren. Oder eh, Sachen, die da sind quasi, das heißt, da bin ich da eher so ehm drauf, dass ich sag, die... auch so eine Art Vertrauen. Die werden sich das aus Imagegründen nicht leisten können, das nicht zu kontrollieren. Stichproben, also so auf die Art und Weise. Obwohl ich dann wieder sage, naja ehm, wenn du die Lieferkette zu lang hast, wo das herkommt, eh 23 Mal umverpackt und eh, dann war's nochmal, weiß ich nicht was in Frankreich und dann in Spanien und dann nochmal hin und her, dass du es nicht mehr nachvollziehen kannst. Das kann ich mir eher vorstellen, da gibt's viel Betrug an den Stellen, eh, aber da versuchen – denke ich zumindest – dass die großen Handelskonzerne, die da natürlich Imageprobleme haben, sobald das aufgedeckt wird, dass die da versuchen hinterher zu sein. Da ist die Wahrscheinlichkeit doch ehm, ja reduziert ist, dass so was auftritt. Und hier, beim wie gesagt, beim regionalen Bauern, eh wenn der das da selber angebaut hat und wenn ich dem das abnehme, dass er das angebaut hat und es passt halt zur Saison, was er da verkauft, dann find ich das plausibel. Ein gewisses Grundvertrauen.« (D 97:m)

Diese Aussagen zeigen, dass eine Art Grundvertrauen zu regionalen und kleinen bis mittelgroßen Produktionseinheiten der Landwirtschaft und Direkthändlern besteht. Im Supermarkt ist das Vertrauen nicht vorhanden, besonders wenn das Gemüse aus Spanien kommt, wo ein mögliches Nachprüfen der Produktionsstandards immer schwerer wird. Der persönliche Bezug und das Vertrauen zu einem Händler stellen sich als ausschlaggebender Punkt im individuellen Konsum dar. Um den Aspekt des Vertrauens wird sich in den immer komplexer werdenden Strukturen zunehmend Gedanken gemacht. Sorge um Umverpackung und Umdeklarierung wächst auf der einen Seite. Auf der anderen Seite entsteht kontrastierend dazu aber eine andere Art von Vertrauen ohne persönlichen Bezug zu größeren Konzernen, die aufgrund des Imageschutzes keinen Lebensmittelskandal riskieren wollen. Damit überschneiden sich auch Überlegungen zur Deklarationspflicht.

5.3.2.13 Idee: Deklarations skepsis

»Aber das ist halt z. B. viel viel schwieriger zu regulieren, und halt auch so drauf zu achten, was nehm ich zu mir, was nehm ich nicht zu mir. Weil manchmal kann man's halt auch gar nicht mehr unterscheiden. Manchmal glaubst du, was halt auch au- auf ner Verpackung steht. Im Endeffekt stimmt das gar nicht. Weißte? Also da muss ich halt auch mehr Vertrauen zu anderen Menschen geben oder zu anderen Produkten, wo ich mir nicht sicher sein kann, ob das halt genau das ist, was da drin ist.« (C 46:o)

»Da biste wieder an dem Punkt, auf irgendwas musste dich verlassen, irgendwas musst du probieren. Das Thema ist dann eigentlich wirklich zu komplex, um das zu durchschauen. Da musst du n kleinen Glaubenssprung wagen.« (G 159:o)

»Ich kann's halt nicht nachprüfen, so. Vertrauen, Konsumgesellschaft ist haba. So wenn da drauf steht Bio, glaub ich nicht zwangsläufig, dass das Bio ist. Bio, was ist Bio? So. Ist halt auch so'ne Definitionsfrage.« (B 24:o)

»Und das ist dann wieder da immer wieder bei dem Punkt, das ist so schwierig zu durchschauen, da man keinen Einblick hat in die Herstellungsprozesse. Ich find's megaschwierig, das Richtige zu tun in dem Bereich. Irgendwo auf dem Weg passiert wahrscheinlich irgendwas, was nicht gut ist und das rauszufinden, weiß ich nicht ... schwierig. Ja« (G 157:o)

»[...] und ich find es auch echt bedenklich [...] dass, also wir haben ja in Deutschland, ich weiß grad, europaweit, ... also Deutschland auf jeden Fall, muss auf den Produkten drauf stehen, was drin ist. In Amerika glaub ich nich. ... Ach, also, ... so was von bedenklich. Ich will ja wissen, was drin ist und wo's herkommt. So und wenn man das einfach weglassen kann, wenn man einfach, oder das, eh, weiß jetzt gar nicht, diese Manipulation das ist einfach ... aus Scheiße einfach Gold zu machen. Ich will nicht wissen, was in maschinell hergestellter Wurst drin ist, die man im Supermarkt kaufen kann. Gott! Da gibt es ja so manche Gruselgeschichten. Man sieht, wie man die Leute auch für blöd verkaufen kann und das auch bewusst, um Geld daraus zu schlagen ... ehm. Ich find das halt so krass. ... Die Welt ist schlecht. Menschen sind böse [...] Ja! Warum sollte man nicht, also man verkauft die Leute ja auch für blöd! [...] wenn da keine Pflicht, ehm das, wie es hergestellt ist, wo es herkommt, was drin ist, also wenn man das nicht drauf schreiben muss, dann kann ich ja machen, was ich will. Und es ist mir vollkommen egal. Ich mein, was is'n das für ne Einstellung?!« (B 30f.:u)

Hier zeigt sich, wie Konsumierende versuchen, die Komplexität ihres Konsumalltags zu bewältigen oder zu meistern. Die Strukturen, in denen sie leben, sind derart komplex, dass sie sie nicht restlos überblicken können. Wird diese daraus resultierende Unwissenheit bewusst, kann das in generellen Zweifeln münden. Explizit kommentiert wird dies bei der Frage der Deklaration von Produktinhaltsstoffen. Durch die Deklaration wird der Anschein erweckt, Einblicke in die Produktion zu erhalten. Bei genauerer Beschäftigung mit dem Thema wird den Probanden aber bewusst, dass dies nicht zwingend der Fall ist. Die Befragten reagieren mit resignativen Aussagen, mit dem Versuch, auf Siegel und Deklarationen zu vertrauen, oder aber mit einer Vergrößerung des Misstrauens. Oftmals finden sich auch mehrere Strategien in einem einzigen Interview. C zeigt eine Art Resignation bezüglich des Vertrauens in die Produktdeklaration, die aber gleichzeitig die Lösung des Problems ist. Sowohl C als auch G sind sich nicht sicher, »müssen« aber vertrauen. Dabei basiert das vorgebrachte Vertrauen aber nicht auf Freiwilligkeit oder gar Prüfung der Ingredienzien oder des Herstellungsprozesses, es stellt lediglich eine Möglichkeit dar, mit der vagen Informationslage umzugehen. B dagegen hadert mit diesem Vertrauen. Es sei lächerlich, über Vertrauen in konsumgesellschaftlichen Strukturen nachzudenken, und G betrachtet es als schwierig, unter solchen Bedingungen »das Richtige zu tun«. In der Konsequenz führen diese Überlegungen bei B

zu pauschalen Verurteilungen. Offenbar ist dieses Thema besonders emotional besetzt. Bs Sorge bezieht sich *zum einen* darauf, dass der Deklaration gar nicht vertraut werden kann, bzw. darauf, dass es überhaupt keine wahrhafte Deklaration gibt. Die Bedenken über ein Weglassen der Inhaltsstoffdeklaration, wie es in anderen Ländern angeblich üblich ist, sind groß. B will wissen, was in den Produkten enthalten ist und von wo sie stammen. Es sei sehr bedenklich, wenn dies nicht deklariert würde, weil die Konsumenten damit »für blöd verkauft« würden, um Profit zu machen. Diese Strukturen werden auf das Schärfste verurteilt. Sie sind »krass«, »die Welt ist schlecht«, »Menschen sind böse« und die Einstellung dahinter fragwürdig.

Allerdings ist das nicht immer der Fall, wie kontrastierend folgende Fälle zeigen sollen. Hier wird der Deklaration auf dem Produkt vertraut. Bemerkenswert daran ist, dass offenbar unterschieden wird, an welchen Stellen Produktdeklarationen Vertrauen entgegengebracht wird und wo nicht.

G: »Eh ... ja da fühl ich mich halt recht hilflos, deswegen passiert da halt eigentlich nicht viel, weil ich nicht weiß eh, wie der Prozess aussieht, der dahintersteht. Wäre schön, das zu wissen, dass irgendwas transparenter wäre, aber ... eh ... deswegen hab ich das Gefühl, ich kann erst mal nur danach gehen, wie es mir gefällt, dann guck ich mir den Preis an, ob ich noch bereit bin, das zu bezahlen, aber was dann letzten Endes hängen bleibt bei den Leuten, die das produzieren, weiß ich nich, hab ich das Gefühl ich kann nicht viel tun. ... Bei anderen Sachen ehm Hühnereier.«

I: »Hühnereier?«

G: »Ja.«

I: »Was ist mit den Hühnereiern?«

G: »Da steht z. B. wirklich manchmal auf der Verpackung drauf, wofür das Geld verwendet wird. Also da gibt's nen 12er Pack für 3,50 Euro und da steht dann drauf so und so viel geht da hin, wäre schön, wenn man das auch für andere Produkte hätte.«

I: »Was bedeutet das dann, wenn so und so viel Euro von diesem 3,50 Euro da hingehen? ... Und was ist da hin?«

G: »Ich hab's nicht mehr im Kopf, was genau das war. Die gab's im Edeka, die Eier. Ich überleg gerade, was genau da drauf stand. An der Herstellung irgendwie ehm, behindert sagt man nicht mehr, eingeschränkte Menschen beteiligt. Und denen kam halt ein Teil vom Preis zu Gute. Was das genau bedeutet, weiß man letzten Endes nicht. Aber man vertraut dann halt darauf, was da drauf steht ... ja und da ist man leicht hilflos. Man muss sich halt darauf verlassen, was irgendjemand auf seine Verpackung schreibt.« (G 153:0)

»Nee, aber dass es halt gut riecht, angenehm, und nicht aufdringlich und ehm, ja. Das andere kann ich ja nicht prüfen, ob's [Waschmittel, J.S.] umweltschonend, -schonender ist so, so, so richtig. Also weiß nicht, was dann halt jetzt so direkt dann da ins Wasser reinkommt oder so. Das kann ich ja jetzt nicht testen. Aber ich vertrau da einfach mal. Das hat dann mit sehr viel Vertrauen zu tun, was man auch den Produkten gibt. Oder halt auch der Marke schenkt.« (C 59:0)

5.3.2.14 Idee: Betroffenheit

Betroffenheit ist etwas, das bei der Herausbildung einer (Konsum-)Handlung eine große Rolle einnehmen kann. Im Folgenden wird Betroffenheit von den Befragten zur Rekonstruktion der Motive bzw. zur Rechtfertigung einer vollzogenen Handlung genutzt. Ob diese

Betroffenheit direkt von außen wahrgenommen werden kann oder im Inneren gefühlt wird, spielt dabei offenbar keine Rolle. Interessant ist, dass bei nachhaltigem Handeln das eigene Betroffensein oft auch gar nicht unmittelbar wahrnehmbar ist, weil die Folgen entweder räumlich oder zeitlich ausgelagert sind. Dennoch wird es kommuniziert und als handlungsleitend angegeben. Dies scheint sich eher auf einer gefühlten oder innerlichen Ebene abzuspielen. Wissen und Emotionen bilden hierbei eine wichtige Basis und können sich vermischen. Dieses Thema ist kompliziert und kann an dieser Stelle weder allumfassend noch mit der nötigen psychologischen Fundierung bearbeitet werden. Nichtsdestotrotz sollen folgend einige Aussagen aufgezeigt werden, die Betroffenheit und nachhaltiges Handeln in einen Zusammenhang stellen. Sie thematisieren, wie ein Betroffensein – in welcher Form auch immer – nachhaltiges Handeln rechtfertigen kann oder zumindest Überlegungen anregt. Es bleibt anzumerken, dass das, was unter Betroffenheit verstanden wird, auch je unterschiedliche Formen und »Auslöser« annehmen kann. Dies erstreckt sich für diese Zitate von unmittelbarer Erfahrung, wenn die Tiermastanlage beispielsweise in der Nachbarschaft liegt, und gesundheitlichen Belangen über Lesen und Museumsbesuche bis hin zur Ausbildung.

»[Jeder, J.S.] seine eigenen Dinge da sehen muss und da hab ich aber so das Gefühl, eh dass die Offenheit und das Interesse aufgrund der negativen Dinge, wie zunehmende Gesundheitsschäden oder och eh Katastrophenmeldungen und eigenes Betroffensein, wenn die Schweinefarm in der Nähe ist und so, dass eh dass da ne ... ne neue Wachheit entsteht. Wo im besten Falle sich, die Leute dann auch, die Menschen sich, sich darüber Gedanken machen [...].« (F 136:o)

Für F stellt Betroffenheit von den Folgen nichtnachhaltiger Bedingungen einen wichtigen Ansatzpunkt im Nachhaltigkeitsdiskurs dar. Betroffenheit, in Form von individuellen Gesundheitsschäden, medialen Katastrophenmeldungen oder Tiermastanlagen in unmittelbarer Nachbarschaft, führt dazu, dass »Offenheit, Interesse und eine neue Wachheit« entstehen und Menschen »sich darüber Gedanken machen«.

»Auf der einen Seite wenn man sagt eh: ich schmeiß zwar keine Plastiktüten irgendwo eh ans am Mittelmeer weg oder Flaschen. Das müssen unsere Kinder alles einsammeln. Ehm, man fährt aber halt auch mit dem Auto, ehm, das sind aber Sachen, die Schäden sieht man halt nicht. Also sagen wir mal so, die Sachen, die mir bewusst werden, die einem auch irgendwo nahegehen, wenn man was drüber gelesen hat, eh, Plastikmüll im Meer und solche Sachen. Eh, da versucht man schon drauf zu achten. [...] Z. B. im ehm Meereskundemuseum in Stralsund, ehm, da sind Kunststoffstrudel, ehm wo man mal sieht, ehm, wie viel Menge das ausmacht ehm im Meer und da ist auch mal aufgezeigt ehm, Bilder von Tieren die sich da verfangen haben und solche Sachen.« (D 89f:u)

Die Betroffenheit in diesem Beispiel wird auf die Kinder übertragen. Die eigenen bzw. andere Kinder also im übertragenen Sinn: die kommende Generation muss die Schäden beheben, die die heutige Generation verursacht. Die intergenerationale Gerechtigkeit wird hier am Beispiel der Plastiktüten im Meer erläutert. Es lässt sich mutmaßen, dass diese Betroffenheit verstärkt empfunden wird, weil D selbst Kinder hat. Hieran zeigt sich noch einiges mehr. Denn D erklärt ganz explizit, dass diese sichtbaren Schäden bzw. Schäden, die »einem nahegehen«, z. B. durch den Besuch im Museum und das Betrachten von verendenden Tieren durch Kunststoff im Ozean, versucht werden abzuwenden. Das eigene Betroffensein durch Erleben – hier im Museum bspw. durch moralisierende Bilder von leidenden Tieren – oder Lesen und die Sichtbarkeit von Schäden kann als ein ausschlaggebender Punkt zum nach-

haltigen Handeln betrachtet werden. Die vorerst unsichtbaren Umweltschäden durch bspw. Autofahren werden wissentlich aber eher missachtet. Es scheint also eine Differenz zwischen direkt erlebter und lediglich gewusster Betroffenheit zu existieren. Wissensaneignung und Betroffenheit können sich noch stärker oder aber auch gar nicht verknüpfen:

A: »Und vielleicht auch, also ich weiß es nicht, aber so dieses eh ... also dieses Klimadings, was eher in Bezug auf Lebensmittel ist, mir das insgesamt – also das macht eigentlich keinen Sinn aber – vielleicht wichtiger ist oder ne größere Rolle spielt, als der soziale Standard. Also was ja eigentlich auch nicht gerade schön ist, wenn man das so sagt. Aber vielleicht ist das auch so, also ich hab ja auch Bio studiert also so dieses ganze Naturding eh ... ist einfach was, was mich, dass ich wichtig finde oder interessanter finde oder wo ich vielleicht eine emotionale Bindung dazu hab. Eh und vielleicht – also weiß ich nicht – aber vielleicht ist das irgendwie stärker als jetzt die emotionale Bindung zu vernachlässigten Arbeitsbedingungen oder so was. [...] also vielleicht ja so von wegen von irgendwelchen Menschen, die da vielleicht so in Indien hocken oder so was, dass das anscheinend nicht so nah an mich ran kommt oder mich nicht so sehr ... emotional irgendwie beschäftigt, als dass ich dann tatsächlich danach handel, um solche Sachen zu verbessern, als im Vergleich jetzt zu diesem Klimaaspekt. Was aber eigentlich auch was total weit weg ist und Abgehobenes ist. Aber vielleicht so dadurch, dass ich dieses Interesse für Natur und so was hab, dass es dadurch vielleicht näher oder einfacher für mich ist, da meine Prinzipien auch durchzuhalten, als jetzt im Vergleich zu eben diesen Arbeitsbedingungsprinzipien oder fair gehandelten Prinzipien, vielleicht, liegt 's daran [...].«

I: »Es ging um Kleidung und wie das produziert wird und du hast gesagt: vielleicht ist es noch nicht schlimm genug, als dass ich das jetzt umsetze.«

A: »Ah dieses Schlimmgenug, also das Bewusstsein vielleicht irgendwie meinte ich, glaub ich, damit. Also das Schlimm, es ist offensichtlich, es ist schlimm und es sollte auch nicht schlimmer werden also das ... also nicht, dass ich das nicht schlimm finde, aber vielleicht ist das, also betrifft's mich persönlich, warum auch immer, trifft es mich persönlich nicht, warum auch immer, weniger als der Klimaaspekt.« (A 12f.:u)

Hier zeigt sich ebenfalls, dass Betroffenheit oder besser: eine Verbindung zu bestimmten Themen eine wichtige Voraussetzung für nachhaltiges Handeln sein kann. A hat im Studium der Biologie eine Beziehung zu umweltökologischen Ideologien aufgebaut, die jetzt relevant werden. A erklärt, dass im Konsumhandeln eher auf ökologische Verträglichkeit als auf soziale Standards innerhalb der Produktionsbedingungen geachtet wird. Als Grund wird dabei die emotional stärkere Bindung zum »Klimaaspekt« angebracht, die aufgrund der Ausbildung besteht. Sie ist stärker, der ökologische Aspekt ist näher und wird als interessanter und wichtiger empfunden. Er trifft und betrifft A gefühlt intensiver.

5.3.2.15 Idee: spirituelles Bewusstsein und Wachstum

Ein bemerkenswert häufig und ausführlich diskutierter Aspekt ist der des spirituellen Bewusstseins, der Bewusstwerdung und des spirituellen Wachstums. Inhalte zur Bewusstseins-erweiterung in Richtung Nachhaltigkeit werden in den Konsumalltag integriert und nehmen mitunter spirituelle Züge an. Die Genese eines nachhaltigen Bewusstseins erscheint für nachhaltige Praktiken zunächst trivial, wird aber schon allein aufgrund der Ausführlichkeit und Deutlichkeit ihrer Thematisierung wesentlich.

Als was Bewusstsein dabei begriffen werden kann, soll an dieser Stelle nur alltagsbegrifflich bedeutsam werden. Die Fälle zeigen *zum einen* ein Verständnis im Sinne eines Bewusstseins

oder einer Bewusstwerdung bezogen auf eine Problematik, insofern als sich ein Sachverhalt oder ein Problem »bewusst gemacht wird«. Dies muss nicht unbedingt auf einen einzigen menschlichen Geist bezogen sein; es geht eher um die Fokussierung einer Problematik. *Zum anderen* zeigen die Zitate aber auch ein Verständnis von einem größeren *kollektiven* Bewusstsein mit umfassenden Inhalten zur Nachhaltigkeit, das mehrere Individuen umspannt, damit eine »neue Wachheit« einläutet und folglich sogar eine neue Ära des Konsums eröffnen könnte.

Bewusstsein und Bewusstwerdung hängen für die Probanden mit dem zuvor besprochenen Punkt der Betroffenheit zusammen. Eine Bewusstwerdung kann aus Betroffenheit entstehen. Durch eigenes Erleben oder Erfahren bestimmter Sachverhalte wird das Denken und Fühlen auf diese Sachverhalte gelenkt.

»[...] hab ich aber so das Gefühl, eh dass die Offenheit und das Interesse aufgrund der negativen Dinge wie zunehmende Gesundheitsschäden oder och eh Katastrophenmeldungen und eigenes Betroffensein, wenn die Schweinefarm in der Nähe ist und so, dass eh dass da ne ... ne neue Wachheit entsteht. Wo im besten Falle sich die Leute dann auch, die Menschen sich, sich darüber Gedanken machen [...].« (F 136:o)

»Wie ich leben möchte und ich hab da auch große Hoffnung, dass immer mehr Leute das merken, dass das so nicht geht ...« (F 131:o)

»Das Bewusstsein, dass man Ressourcen schont und Güter mehrfach nutzen kann, die spart, wo halt früher die Dinge vielleicht eher weggeworfen wurden. Ich mein, ich weiß nicht, ob ich mich jetzt vielleicht zu weit über'n Tellerrand lehne, aber früher hab ich das nicht gesehen, dass man halt was Gutes getan hat, indem man gesagt hat: ich schenke dir das.« (E 116f:u)

»Und das is für mich auch noch n wichtiger Aspekt mit dieser Massenhaltung, wo ich, wo die Leute protestieren in Langen, weil se keine große Schweinemastanlage da haben wollen. Ja, aber wo soll se denn sonst hin?! Die wollen ja och des Kotelett kofen für zwee Euro! Ne? Wo ich immer finde, dann ... (lacht) also diese Gedanken sind so kurzfristig. ... weil weil ja. ... Ja, weil dieser, weil das Konsumieren ja auch so'n so'n Lebensinhalt ... für viele Leute is.« (F 134:o)

Im letzten Zitat wird beschrieben, wie »die Leute« – als deiktischer Ausdruck für »andere« – im Zuge konsumgesellschaftlicher Strukturen trotz direkter Betroffenheit kein Bewusstsein für die Konsequenzen und den größeren Hintergrund zu besitzen scheinen. Wenn »die Leute« preisgünstiges Fleisch konsumieren wollen, müsste die Konsequenz der masseproduzierenden Mastanlage einleuchtend sein, was aber nicht der Fall sei. Diese Borniertheit wird verurteilt. Weiter untermauert diese Beschreibung von anderen unbewusst Konsumierenden die Selbstbeschreibung von F als bewusst konsumierend. F hebt sich mit dieser Beschreibung von unbewusstem Konsum ab. Damit wird ein Bild von sich und anderen konstruiert: F lebt diese »neue Wachheit«, dieses Bewusstsein für die Konsequenzen des Konsums; andere nicht. Das Konsumieren als Lebensinhalt mache blind für die Konsequenzen des Konsums. Denn ein Bewusstwerden der Konsequenzen müsste (bestimmte gesellschaftlich anerkannte moralische Werte unterstellend) in einer Umstellung der Konsumgewohnheiten münden.

Ein wichtiger Punkt bei diesen Gedanken zum Bewusstsein und spirituellen Wachstum ist die Bewusstwerdung, dass die eigenen Konsumhandlungen konkrete Konsequenzen für andere Menschen, Lebewesen und die natürliche Umwelt haben. Dies wird dann als Grundlage zur Rechtfertigung nachhaltiger Konsumpraktiken verwendet. Diese Idee kann als Basis der

anderen Ideen und Praktiken verstanden werden. Erst die Einsicht der Konsequenzialität von Konsumhandlungen macht ein nachhaltiges Konsumieren überhaupt sinnvoll.

»[...] ich möchte halt gerne, dass jeder so leben so kann, wie er das bedarf, wie er das brauch. Und eh damit er halt gut leben kann, damit er zufrieden ist. Ehm, das gleiche halt auch für Tiere, die halt keine Stimme haben z. B. Und dass sie aber trotzdem den Lebensraum bekommen, den sie halt bedürfen [...] insoweit ehm ich lebe und es keinen einschränkt, dann ist es mir eigentlich auch egal. Also da also ne? Aber soweit es dann aber z. B. ehm andere einschränkt. [...] sehen wir das halt im größeren Verhältnis ehm, dass es dann z. B. andere einschränkt, die halt auch keine andere Möglichkeit haben. Wenn's denen dann darunter schlecht geht, dann möchte ich mich halt gern dann dafür einsetzen. Indem ich halt z. B. umweltfreundlicher lebe. Das ist halt so mein mein Gedanke daran, was man da halt so eh nachhaltig oder auch UMBLICKEND mit der Umwelt etc. alles eh auch angeht. Ja. Bewusst machen für die Umwelt und für die Gesellschaft, in der man sich befindet. Bewusster umgehen, bewusster leben, handeln und dann ja.« (C 78:o,m)

»[...] wenn ich jetzt an Leder denke, da is extra n Tier für gestorben! Oder es wurde extra in die Welt gesetzt, um zu sterben, damit dann die Tasche, die ich drei Mal getragen hab, in Müll fliegt. Das is sinnfrei irgendwie. Also das, ja, da fehlt irgendwie, fehlt irgendwie so'n bisschen das das der Blick auf's große Ganze und so'n bisschen des Gefühl, oder ich weiß nicht, das Bewusstsein einfach dafür, dass ja alles immer irgendwoher kommt, dass der Baum extra gefällt worden is, dass da jetzt halt der Tisch steht und wenn ich n dann wegschmeiße, obwohl n jemand anders nutzen kann, dann wird ja wieder n Baum gefällt! Damit da wieder der neue Tisch steht und das ist ja, das is, das sind ja alles immer Ressourcen, die uns erstma, das is ja nichts von uns! Also, gibt keine Taschen aus Menschenleder, so. Es sind hat immer die andern! Es sind die Ziegen und die was weiß ich woraus sonst noch Leder gemacht wird, es sind die, es sind die Bäume, es ist das Wasser, es ist einfach alles, was extern von dem Konsumenten liegt, also es hat nichts mit seiner Person an sich zu tun. Und deswegen is es vielleicht vielen auch egal, weil's nich mit in ihrem Privatsphärenbereich is und mit ihren, weiß nicht, mit ihrem Inneren einfach verbinden, weil se sich nich in Verbindung mit ihrer Umwelt sehen oder so was. Aber, ja, wir sind ja auch einfach auf der ganzen, oder mit der ganzen Welt verbunden und es ist ja alles ein Teil von uns auch. Naja, so, aus der esoterischen Sicht halt, ne. Die Bäume und die Tiere. Ich kann jetzt nicht außerhalb von mir n Kreis schließen und dann sagen: so, das sind die andern, is mir egal, was mit denen passiert, ich bin ja mit allem verbunden und n Teil von nem großen Ganzen und ... deswegen is es irgendwo dann auch unfair find ich, wenn man da nich drauf achtet und das verschwendet und das einfach benutzt und das dann unachtsam nutzt. So.« (E 117f.:m)

In diesem Zitat von E wird ersichtlich, dass es nicht nur um die Konsequenzen geht, die das eigene Konsumhandeln auf andere hat. Die Komplexität des Konsumsystems wird thematisiert und mit der Komplexität des Umweltsystems in Verbindung gebracht. E entwickelt ein Bild davon, dass »alles immer irgendwoher kommt«. »Alles« und »immer« sind absolute Ausdrücke. Sie deuten auf den allumfassenden Charakter des Konsumsystems. Die Konsequenzen des eigenen Konsumhandelns werden hier am Beispiel von Leder, wofür ein Tier gezüchtet und getötet wird, und am Beispiel von Möbeln, deren Holz erst wachsen muss, angerissen. Dies verdeutlicht, dass Konsumierende in größere Strukturen eingebettet sind, als vielleicht im ersten Moment erkennbar ist. Sehen sich Konsumierende in diese Strukturen eingebettet, kann das Bewusstsein für die Folgen des Konsums wachsen.

Daran anschließend werden Konsumierende kritisiert, die diese Folgen nicht erkennen. Ein Grund dafür sei darin zu sehen, dass sie sich als unabhängig von ihrer Umwelt verstehen. So wie Konsum aktuell funktioniert, wird eine Differenz zwischen mir und den anderen erzeugt, weil Konsumfolgen räumlich und zeitlich ausgelagert werden. Die Folgen sind nicht

für die Konsumierenden selbst, aber für andere erfahrbar. Die anderen oder das andere wie Ressourcen, Tiere oder andere Menschen, die im Herstellungs- oder Entsorgungsprozess integriert sind, sind aber nach E eben nicht als getrennt vom Individuum zu betrachten. Erst die Idee der Trennung »ich versus Umwelt« kann ein Konsumsystem entstehen lassen, was auf Ausbeutung gründet. Es fehlt, wie E es beschreibt, das Bewusstsein für »das große Ganze« und dafür, dass »wir mit der ganzen Welt verbunden sind« und »alles ein Teil von uns ist«. Erst mit der Trennung der Individuen von ihrer Umwelt kann es »egal sein, was mit denen passiert« und welche Folgen zu einem anderen Zeitpunkt, an einem anderen Ort oder für andere Menschen entstehen. Diese Missachtung wird als unfair empfunden.

I: »Wem gegenüber, meinst du, ist das unfair?«

E: »Der Natur. Vielleicht auch denen, die drauf Acht geben, die jeden Tag ihr Bestes geben, ne? Und versuchen sich da anzustrengen. Aber eigentlich nicht, eigentlich nicht den Menschen gegenüber, es ist einfach unfair der Welt gegenüber, also. Ich mein, das Öl und die Kohle, das wächst da seit Millionen Jahren und dann komm'wer und nimm das und verfeuern das und pumpen's in die Atmosphäre als CO₂. Dafür, dass sich das aufheizt. Ich mein, das hat ja wahrscheinlich seinen Sinn, dass es in der Erde halt liegt, ne? Das ist ja jetzt nicht nur so dafür da, dass ich alles rausrupfen kann und ... kann man ja halt alles nich wissen und ja. Na das mit der Erde is das eine, aber eigentlich ist das Schlimme ja z. B. mit Tieren, ne? Das is ja dann wirklich unfair. Also. Das Beispiel mit der Tasche und dem Tier, was extra dafür lebt, damit's stirbt, um eine Tasche zu werden. Also ... hhh ... das ist schon sehr unfair ... und auch einfach kein Bewusstsein dafür zu haben, wenn man's dann wenigstens sich bewusst machen würde und es ja dann in dem Sinne wieder den Zweck erfüllt ... dass man sich das gönnt, was ja mit Konsum immer in Verbindung steht, dann is es ja wieder was andres. Aber einfach dieses blinde Konsumieren ohne dafür so einen Funken, ja, also, einfach ma einen Funken drüber nachzudenken. Das find ich dann schon unfair. Mhm. Eigentlich der ganzen Gesellschaft gegenüber. Die Leute denken: och, das is ja nur mir gegenüber vielleicht unfair, weil ich viel Geld bezahlt hab, also ne? Die dann nur den Kostenfaktor haben und die denken sich: wieso is des für die Gesellschaft unfair? Is doch mein Geld, was ich mehr bezahlt hab. Aber die können sich ja nich separieren aus der Welt. Aus der Gesellschaft, von allen anderen«

I: »Wie stellst du dir das vor mit der Natur? Also wenn es der Natur gegenüber unfair ist ...«

E: »Was? Wenn ich die Ressourcen nehme?«

I: »Hm.«

E: »Naja. Dann geht unsere Welt halt kaputt, dann ham'wer irgendwann halt keine mehr.« (E 118f.:u)

E erläutert, dass es Menschen, Tieren und der natürlichen Umwelt gegenüber unfair ist, Ressourcen zu entnehmen, ohne dabei die Konsequenzen für die soziale und natürliche Umwelt im Blick zu behalten. Ressourcenverschwendung durch maßlosen Konsum wird dann *zum einen* unfair den Menschen gegenüber, die sich ein Bewusstsein dafür schaffen. Hier lässt sich interpretieren, dass die Schaffung eines solchen Bewusstseins bzw. das Einhalten der konsequenterweise auferlegten Regularien zur Schonung von Ressourcen bzw. Naturschutz eine Art Kostenaspekt, Anstrengung oder Aufwand darstellen. Umweltschonung kostet das Individuum z. B. zusätzliche zeitliche und finanzielle Aufwendungen durch teurere Bioprodukte bzw. langwierige Informationsbeschaffung und Entscheidungsfindung usw. Dies wird von den Individuen, die unbewusst konsumieren, damit nicht entsprechend gewürdigt und läuft Gefahr, an Bedeutung zu verlieren, denn die meisten Umwelthandlungen sind erst im großen Stil effektiv. *Zum anderen* wird es als unfair der natürlichen belebten und unbelebten

Umwelt gegenüber empfunden. Öl und Kohle befinden sich seit Millionen von Jahren in der Erdkruste und dies habe höchstwahrscheinlich noch einen anderen Sinn, als die Ressourcen zu »verfeuern«, infolgedessen sich noch die Atmosphäre »aufheizt«. Hier ist in Ansätzen eine spirituelle Idee von einem »größeren Sinn« hinter den weltlichen Strukturen zu erkennen. Es scheint einen Sinn zu haben, dass diese Ressourcen in der Erde liegen. Er besteht laut E aber nicht darin, dass Menschen diese so nutzen, wie sie es derzeit tun. Die Umwelt ist nicht »nur dafür da«, dass alles »rausgerupft« werden kann. Man »kann ja nicht wissen«, wofür die Ressourcen eigentlich da sind und welche Konsequenzen ein »Rausrupfen« haben kann. Wenn es einen anderen Sinn gibt, dann wird der Mensch davon als abgekoppelt empfunden. Dementsprechend könnte man von einer – vielleicht göttlichen – anderen Instanz ausgehen, die diese Strukturen (und damit Ressourcen) und deren Sinnhaftigkeit hervorgebracht hat. Zudem ist es unfair den Tieren gegenüber. Ein Tier wird gezüchtet, »damit's stirbt, um eine Tasche zu werden«. Das ist unfair, weil das Tier mit einer Tötungsabsicht gezüchtet wird. An dieser Stelle allein ließe sich eine moralische Diskussion über das menschliche »Recht« zum Töten von Tieren führen, was aber nicht Teil der Arbeit sein kann. Wichtig bleibt zu bemerken, dass diese moralischen Bedenken existieren und zur Rechtfertigung von Konsumpraktiken und -vorstellungen genutzt werden. Noch weiter wird es als unfair beschrieben, dass die (tierischen) Produkte »blind konsumiert«, also nicht im entsprechenden Bewusstsein und ungeachtet ihres eigentlichen Wertes genutzt werden. Achtloses Konsumieren und damit Ressourcenverschwendung hat selbstzerstörerische Implikationen: »Dann geht unsere Welt halt kaputt, dann ham'wer irgendwann halt keine mehr.«

E beschreibt, beispielhaft angerissen am Thema der Rohstoffentnahme aus der Erde und dem Töten von Tieren für die Lederherstellung, wie Konsum in der Konsequenz die Umwelt zerstört. Dabei wird die Komplexität des ganzen Wirtschaftssystems und des damit zusammenhängenden Umweltsystems mit erfasst und als »großes Ganzes« beschrieben. Das Bewusstsein dafür, dass der Mensch in größeren Strukturen lebt, als er im Alltag wahrnehmen kann, und dass die Elemente dieses hochkomplexen Systems zusammenhängen, dies aber nicht unmittelbar erfahrbar ist, spielt für die Probanden eine bedeutende Rolle. Erst mit dem Erkennen – oder besser: Erahnen – dieser komplexen Strukturen können die Konsequenzen des eigenen Konsumhandelns annähernd abgeschätzt werden. Dazu heißt es von F:

F: »Ja eigentlich isses Avatar (lacht).«

I: »Was ist das?«

F: »Eh naja, mit Tieren macht sich's immer leichter, weil man dazu ne Affinität hat, weil die Augen, Nase, Munden haben, entweder süß aussehen, oder die Kälbchen sind niedlich, oder die kleinen Tiere, die mag man ja meistens. Die kleenen Kükchen und so. Ne? Und eh bei Pflanzen isses ja, wenn die nu alle in Reih und Glied stehen, da freut man sich noch, weil se schön rot sind, ne. Aber das ist ja och so ne? Aus dem Samen kommt diese Pflanze raus und diese Pflanze eh ziehe ich dann aus der Erde raus, um se mir als Nahrung zu verschaffen, hab aber den großen Vorteil, dass weil se in meinem Garten eben biologisch gehalten wird, kann ich auch die Wurzel, also die Schnippel vom Radieschen auf'n Kompost tun, da kann ich die Blätter auf'n Kompost tun. Ich weiß aber mittlerweile och, dass man diese Radieschenblätter och noch zu ner schmackhaften Suppe verarbeiten kann. Und solche Sachen, und das finde ich richtig. Wenn ich das anbaue, dass ich das dann auch alles verwenden kann. Und ... Massentierhaltung. Also ich muss im Prinzip für die Schweine oder für die Kühe ehm Pflanz-

Futtermittelpflanzen produzieren in Masse, damit ich diese 30 000 Schweine auch satt kriege. Und eh, da die Pflanze ja noch näher an die Natur gebunden ist als das Schwein, was da in diesem Schweinestall lebt, eh muss ich entweder die Pflanze so konditionieren, dass sie Wind, Wetter, Hagel, was weiß ich nicht, was alles kommen kann, aushält, oder ich tu sie in andere Länder verfrachten, wo dann dort, eh, die Pflanze angebaut wird, also hab ich wieder Wege, ich muss eh die Pflanze dann wieder zurückbringen. Die Leute dort müssen ihre kulturelle Identität wieder aufgeben, weil se jetzt eben keen Reis mehr pflanzen, sondern Weizen oder was weiß ich nich. Und das ist eigentlich auch ne Missachtung. [...] Ja, das find ich das ist vielleicht auch n Aspekt, dass man die Pflanzen immer so'n bisschen ausklammert aus diesen Agrarproduktio-, Wald, ja? Der blanke Wahnsinn hier! Wir sind vor zehn Jahren hierhergezogen, jetzt hammse ein Holzkraftwerk in Hausen errichtet. Das sind so riesige eh Maschinen, die die dort in den Wald reinfahren, ja? Da werden halbe Bäume abgerissen, weil die Wege natürlich viel zu klein sind. Die Wege werden zerfahren, eh dann kommen die Bauern wieder, machen ihren ganzen Dreck dort rein, um die Wege benutzbar zu machen. Das is nich richtig. Die Böden werden verfestigt, durch diese riesigen eh Maschinen, das ist och ne Missachtung von Leben. Nachhaltigkeit. Das ist nicht nachhaltig, wenn ich die Kiefern da alle raus hole und dann sofort Kiefern nachpflanze. Ja. Was stell ich fest? Ehm. Da muss ich wieder was sprühen, damit die Insekten nicht diese jungen Kiefernbestände vernichten.» (F 137f.:m)

F beschreibt die bewusstgewordene Komplexität als »Avatar«. F deutet damit auf den Kinofilm »Avatar« von 2009 hin. Darin wird eine extraterrestrische Welt konstruiert, deren Strukturen der Erde ähnlich sind. Die Lebewesen des Planeten sind auf eine sehr zivilisierte und friedliche Art miteinander verbunden. Der Verweis darauf soll die Parallelität zu den irdischen Strukturen andeuten. Das »große Ganze«, die Verbindung zwischen den einzelnen Elementen und die Konsequenzen von Einzelhandlungen werden damit thematisiert. Anschließend wird die Achtung und Missachtung von Leben beschrieben. Weil der Mensch zu Tieren, vor allem sehr jungen Tieren, eine bestimmte Affinität habe, werden Tiere teilweise stark moralisierend in Debatten einbezogen, während Pflanzen bei den Diskussionen um Nachhaltigkeit oft vernachlässigt würden. Eine Pflanze wird aus Samen gezogen, wächst und kann als Nahrung dienen. Diese komplexen Vorgänge werden missachtet. Missachtet wird das »Leben der Pflanzen« z. B. wenn sie eben nicht biologisch bzw. aus dem eigenen Garten angebaut und schließlich vollständig verwertet werden, sondern wenn sie modifiziert oder (gen-)manipuliert werden oder in anderen Regionen angebaut und anschließend wieder zurücktransportiert werden müssen, um dann als Futtermittel für die Fleischproduktion zu dienen. Weiter ist die Art und Weise der Forstbewirtschaftung als Missachtung von Leben zu betrachten. *Zum einen:* Um den Forst forstwirtschaftlich zu bewirtschaften, werden die Forstwege verbreitert, indem die Bäume an deren Rand entfernt werden. Folglich sind die Wege für die Bauern aber nicht mehr befahrbar, welche daraufhin Abfall aufschütten, um die Wege selbst wieder zu nutzen. *Zum anderen* sind Monokulturen von Kiefern kritikwürdig, weil sie Schädlingsbefall begünstigen und damit wiederum vermehrt Pestizide verbraucht werden. Diese Forstwirtschaft, welche stellvertretend für den Umgang mit Pflanzen stehen soll, ist »nicht richtig«, das ist »nicht nachhaltig« und eine »Missachtung von Leben«.

5.3.2.16 Idee: Bedürfnisse, Zweck, Nutzen, Brauchen?

Der Zusammenhang zwischen Bedürfnissen und Konsum spielt in der Konsumforschung eine bedeutende Rolle. Konsum erwächst, der Idee nach, aus Bedürfnissen und bisweilen werden Bedürfnisse auch erst durch Konsumangebote geweckt. Dieses konsumtheoretische Paradigma wurde auch im Material gefunden. Es lässt sich nicht beantworten, welcher Aspekt Ursache oder welcher Wirkung ist. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass es sich hierbei um ein reziprokes Verhältnis ohne kausale Beziehung handelt.

» ... und dann spielt's für mich ne Rolle, welche Bedürfnisse ich damit befriedige ... ja halt so was grundsätzlich Menschliches. Also jeder Mensch, der konsumiert, wird damit versuchen, Bedürfnisse zu befriedigen ...« (G 146:o)

»Guckt mal, man informiert sich, schaut auch immer mal, ehm, informiert sich in den Medien, ehm, Sachen siebt dann Sachen in den Zeitungen, Fernsehen, ja im Internet wird man ja eigentlich auch eh permanent mit irgendwelchen ehm Themen konfrontiert. Wo dann auch ein Bedarf geweckt wird, den man vielleicht in dem Moment noch nicht so richtig verspürte. Eh, das wird ja sehr geschickt gemacht. Ehm, dann,... ja, dann geht man der Sache auch nach.« (D 82:o)

Nicht nur das Verhältnis von Konsum und Bedarf, sondern auch die Differenzierung zwischen Grund- und Zusatznutzen bzw. Grund- und Kulturbedürfnis wurde thematisiert. Offenbar dient sie anschließenden Argumentationen zum nachhaltigen Konsum insofern, als den Grundbedürfnissen eine höhere Priorität zur Befriedigung eingeräumt wird, während die Güter des Zusatznutzens eher vermeidbar wären, um mit diesen Einsparungen umweltschonender zu handeln. Die Überlegungen zur Differenzierung der beiden Bedürfnisarten sind z. B.:

»Itüpfelchen. Ja. Das sind halt so manchmal besondere Sachen oder hm so der eine hat vielleicht n Traum und möchte der mit der Reise oder n Porsche oder ne Wanderung oder oder erreichen. [...]. Und das sind dann so ich sag jetzt mal Itüpfelchen oder besondere Anlässe des Konsums in jeglicher Hinsicht, weil man am Schluss ja für zumindest nahezu alle Güter und Produkte und Dienstleistungen ja n Wert aufbringen muss. Also sprich n Preis. Und das is halt die Frage, ob man den sich ehm in Belobigungsverfahren oder mit dem Zielverfahren oder oder oder vorstellt und eh solange man sag ich jetzt ma Besonderheiten gegenüber 08/15-Alltag oder Basisbedarf absichert, is das ja auch manchmal son, ja, was Besonderes, deswegen hab ich das Wort Itüpfelchen verwendet.« (H 169f.:u)

F: »Wir kaufen uns aber auch mal was Schönes, weil wir sagen: ohr das sieht so schön aus, auch wenn man's nicht wirklich braucht, wie z. B. eine Uhr, wo nie jemand draufguckt, aber die halt so schön ist (lacht). So Seelenschnulli.«

I: »Seelenschnulli?«

F: »Seelenschnulli, also was man ehm, was das Leben schöner macht. Wo man sagt: ohr ja. Das ist schön, da freu ich mich immer, wenn ich das sehe oder so. [...] ... Na, ich denke mal so, man braucht ein paar grundsätzliche Dinge, eh um sich zu ernähren, um sich zu kleiden, um sich ne warme Wohnung zu haben, um auf m Stuhl zu sitzen, Bett zu liegen, solche Dinge.« (F 127f.:u)

»[...] ehm, Konsum, da gibt's so den täglichen Bedarf würde ich unterscheiden. Und dass man sagt: ich hab dort Bedarf. Lebensmittel, irgendwelche Sachen. Das ist so das, das gehört für mich so normal dazu. Und ehm, das Thema Konsum, alles andere, was also über den täglichen Bedarf hinausgeht, wo man sagt: man macht sich ne Freude oder braucht irgendwelche Sachen für ne ehm, für ne Veranstaltung oder für, für ne Saison das sind so ehm... ich sag das jetzt, was für mich, dass ich jetzt dann nicht nur mache, weil eh ich's machen muss, eh, sondern, das ist ehm, also ich finde das auch angenehm, wenn man sich auf irgend ne Weise dann belohnen kann oder eh sich irgendwas Schönes auch kaufen kann.« (D 80:m)

Während die Güter der Grundbedarfs hier vor allem als Güter des täglichen Bedarfs, Alltagsbedarf, Basisbedarf, 08/15, grundsätzliche Dinge für Ernährung, Bekleidung und Wohnen und damit als basal, grundsätzlich, alltäglich, als etwas, das notwendig ist, beschrieben werden, erfahren die Produkte des Zusatznutzens eine Bewertung in Richtung etwas Besonderes, Nichtalltätliches, »Itüpfelchen«, »Seelenschnulli«, zur Belohnung, für eine Freude und vor allem etwas, das man »nicht wirklich braucht«. Besonders die Begriffe »Itüpfelchen« und »Seelenschnulli« verweisen auf eine weitere, tieferliegende inhärente Sinnsicht. »Schnulli« und die verniedlichte Form des »Tüpfelchens« können als eine Art der Abwertung betrachtet werden. Auch wenn die jeweiligen Güter als angenehm beschrieben werden und »eine Freude machen«, sind sie dennoch weniger basal, weniger wichtig, vielleicht schon abgehoben oder lächerlich. Mit dem Begriff »Seele« lässt sich die so vorgenommene Zweiteilung von Körper und Seele beobachten. Während die Grundbedürfnisse eher dem Körper zugeordnet werden: Nahrung, Kleidung, werden die zusätzlichen, schönen, angenehmen Güter eher der Seele zugeordnet. Die Produkte zur seelischen Befriedigung werden als weniger wichtig betrachtet, als etwas, das man »nicht wirklich braucht«, als »Schnulli«, als »Tüpfelchen«.

Damit ergibt sich die Frage, was eigentlich »wirklich« gebraucht wird. Diese Überlegung ist bei den Befragten mehr und weniger direkt beobachtbar. Ihre Resultate sind für nachhaltige Konsumpraktiken von großer Relevanz, denn damit kann entschieden werden, was verzichtbar sein soll, um mit diesem Verzicht ungewollte konsumistische Strukturen nicht zu unterstützen bzw. die Umwelt zu schonen.

»[...] wo ich jetzt teilweise denke, ich hab so viele Sachen, die brauch ich alle gar nicht und irgendwie ... ehm und ... hab auch versucht das ehm ... ja jetzt einzuschränken, aber einfach dass ich jetzt bewusst drüber nachdenke: brauch ich das wirklich oder ist das wirklich nötig?« (A 1:m)

»Ehm, und wo man sich auch so selber hinterfragt ›Was brauch ich überhaupt?‹. Weil Konsum neigt ja auch dazu, dass man einfach etwas konsumiert, weil, weil, weil es einem vielleicht ja dadurch gut geht. Weil eh, man sich ja dadurch belohnen kann. Ehm, und da ist ja immer so die Frage, inwieweit ehm geh ich damit ein?« (C 42:o)

»Und ... ich war sieben, acht und ehm ich sag so: nee, sie [die Schwester, J.S.] braucht das nicht, wir brauchen das nicht! Ja? Wenn meine Mutter irgendwas, Werbung im Fernsehen gesehen so und ehm so ohne dass sie jetzt meistens darüber nachgedacht hat ne, dass irgendwie mal zu kaufen oder so. Ich mein immer: nee wir brauchen's nicht. Und Annika braucht auch nicht noch n zweiten oder dritten Lolli oder so. Oder weiß nich ehm. Da fand ich das schon so dieses immer, warum? Warum mehr kaufen, als man eigentlich braucht?« (B 21:m).

Was nötig ist, was gebraucht wird oder nicht, wird durch ein bewusstes Nachdenken und Selbstbefragung eruiert. Bei A führte dies zu einer Einschränkung im Konsum. Konsumieren fungiert auch als Belohnungsverfahren, damit ist aber offenbar nicht das angesprochen, was C »überhaupt braucht«. B fragt sich, warum mehr gekauft werden sollte, als man eigentlich braucht. Allerdings bleibt hier unklar, was genau eigentlich gebraucht wird und wo die Grenze zum Nichtgebrauchten zu ziehen ist. B erklärt einen Dauerlutscher als ausreichend, während die Schwester zwei begehrt. Es bleibt festzuhalten, dass das, was grundsätzlich benötigt wird, und das, was als Zusatz gesehen wird, im Auge des Betrachters liegt und situativ variieren kann. Damit wird eine Argumentation auf dieser Grundlage immer schwierig. Dennoch wird sie im Alltag ganz selbstverständlich so geführt.

5.3.2.17 Idee: Bildung und Wissensgenerierung

Konsumierende treffen ihre Entscheidungen auf der Grundlage verschiedener Umstände. Wissen ist eine dieser Grundlagen. Natürlich spielen auch Normen, Werte, Emotionen oder Affekte bei Konsumhandlungen eine entscheidende Rolle. Die Befragten erlangten ihr Wissen durch eigene Initiative, durch das Lesen von Artikeln, das Schauen von Dokumentationen sowie durch selbst gewählte Ausbildungswege.

»[...] ich hab mal einen Artikel drüber gelesen, da ging's halt darum, dass man sagt, dort werden auch Früchte angebaut oder Produkte angebaut, die einen sehr hohen eh, Wasserbedarf haben.« (D 100:m)

»[...] z. B. eh hab ich mal gelesen, dass die EU Zertifikate aufkauft von afrikanischen Ländern, um an deren Küsten Afrikas fischen können. Die fischen quasi die Küsten leer.« (G 147:n)

»Ja und das is ja dann so'n, da hört man dann irgendwas und dann liest man es irgendwo nach oder schaut sich dann dementsprechend irgendwelche Dokus an, wo man schreckliche Bedingungen sieht und so was.« (A 3:n)

»Und ich hab vor zwei Jahren, drei Jahre ist das jetzt schon her, hab ich eine Ausbildung in Kräuterkunde angefangen, die auch eh, so diesen mythologischen Aspekt mitbeachtet, so, Jahreskreislauf und welche Pflanzen heimisch sind und welche dazu gekommen sind. Und was man da draus machen kann [...]. Und das hat uns beide in diese Richtung auch total angeregt. [...] Und das find ich sehr inspirierend, so dieses immer wieder neue Aspekte finden oder sich da mit der Umgebung, mit der Natur, mit den Dingen zu ummanteln, oder ich weeiß nicht, wie ich das so beschreiben.« (F 130:m.)

»Ehm ... also ich hab Lebramt studiert und da das Fach Haushalt-Textil und da haben wir uns natürlich also mit Inhalten vom Studium also da über fair trade oder fair produzierte Kleidung oder überhaupt so den Weg der Kleidung irgendwie uns angeschaut und dann natürlich auch über Produktionsbedingungen und Bereich Lebensmittel natürlich auch.« (A 3:m)

5.4 Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit in Rechtfertigungsnarrationen und -ressourcen. Hintergründe und Orientierungsrahmen zu Rechtfertigungsmomenten

Im folgenden Kapitel sollen Ideen und Vorstellungen von der Welt thematisiert werden, die als eine Grundlage für die Argumentationen und Rechtfertigungen nachhaltiger Konsumpraktiken dienen. Diese Vorstellungen von der Welt und den Strukturen, in denen wir leben, stellen als Orientierungsrahmen die Basis oder Hintergründe nachhaltigen Konsums dar, aber niemals die Ursachen oder ursächlichen Gründe (vgl. Kapitel 3). Es geht hierbei nicht mehr um konkrete Objekte, Praktiken oder Ideen zum nachhaltigen Konsum, sondern um die erfahrene soziale und natürliche Umwelt, in deren Kontext diese Praktiken stattfinden. Diese Vorstellungen bilden die (Orientierungs-)Rahmen, innerhalb deren die Objekte und Praktiken sinnvoll verhandelt werden. An geeigneten Stellen werden für die Ergebnisdarstellung die zu den Rechtfertigungsnarrationen gehörenden Rechtfertigungsmomente (Praktiken und Objekte) beispielhaft ins Verhältnis gesetzt. Dies ist nicht immer uneindeutig möglich und auch nicht nötig, soll an einigen Stellen aber der Verdeutlichung dienen.

Auf der Grundlage dieser Weltbilder können Konsumententscheidungen getroffen werden, müssen sie aber nicht. Denn wie bereits mehrfach betont, handelt es sich hierbei nicht um ein Kausalverhältnis. Bisweilen entstehen vermeintliche (kognitive) Diskordanzen, bei denen die hier vorgestellten Hintergründe eben nicht als Entscheidungsgrundlage dienen (vgl. Kapitel

2.5 und 5.5). Außerdem sind Werte, Normen, Emotionen und weitere psychologisch tieferliegenden Sachverhalte wichtig für die Konsumententscheidung. Diese werden folgend zwar tangiert und sind wichtige Anhaltspunkte auch für geographische Ideen, allerdings können und sollen sie in einer sozialgeographischen Arbeit nicht detailliert untersucht werden.

Die erzählten Hintergründe werden als Rechtfertigungsnarrationen beschrieben. Sie bilden die Basis für eine Argumentation bezüglich nachhaltiger Konsumobjekte und -praktiken – also der Rechtfertigungsmomente. Die Rechtfertigungsnarrationen werden zur Ordnung und Darstellung bestimmten deduktiv erarbeiteten Themenbereichen zugeordnet. Sie werden typisiert. Mit dieser Typisierung bilden sich Kategorien von Orientierungsrahmen, die jeweils ähnliche Themen behandeln. Diese werden als Rechtfertigungsressourcen benannt. Vereinfacht ausgedrückt: Sie stellen die »Töpfe« dar, aus denen sich qua Situation bedient werden kann, um angemessen und verständlich zu argumentieren. Nur wenn ein Argument aus einem angemessenen Topf – aus einer richtigen Rechtfertigungsressource – entnommen wird, hat es Gültigkeit für die jeweilige Situation.

Der Fokus wird dabei auf Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit (inkl. Naturbezug) gelegt. Diese Themenbereiche sind miteinander verbunden und durchdringen sich gegenseitig, werden hier aber analytisch differenziert. Diese Strukturen, also die Gesellschaftlichen Konsumverhältnisse, die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse und die Gesellschaftlichen Naturverhältnisse können als (produzierte und reproduzierte) Bedingungen des spät-modernen Lebens betrachtet werden. Wie sie in der Meisterung durch konsumtive Praktiken relevant werden, wird im folgenden Kapitel empirisch dargestellt.

5.4.1 Konsumgesellschaft

Im Folgenden werden Ideen von einer spät-modernen Gesellschaft entwickelt, mit denen unsere Gesellschaftsform als Konsumgesellschaft beschrieben werden kann (vgl. Kapitel 2).

5.4.1.1 Konsumgesellschaft als Gesellschaftsform

»Ob das jetzt nun anfangt bei nem Keks oder nem Tee oder den eh sag ich jetzt ma Dienstleistungen, Wohnungen, oder oder. Das is Konsumverhalten, so wie ich das verstehe und deswegen gibt's für mich in dieser Gesellschaftsform den Bezug zu Konsum, wo ich sage: das is ne Grundlage. Und wirtschaftliche gesprochen is es natürlich ein Teil der Volkswirtschaft. Ob wir jetze als Privatperson oder in unseren Tätigkeiten für den Betrieb oder von Staatswegen her, das sind ja sag ich jetzt ma die Grundkonsumenten.« (H 167:u)

»Und das find ich halt krass, weil, ... die ganze Gesch- Gesellschaft ja eigentlich dann dazu geneigt ist. Ehm, und ehm im Überfluss halt auch leben, ne? Viele geben sich nicht mehr so mit einfachen Dingen zufrieden. Viele denken nicht drüber nach, was sie überhaupt konsumieren.« (C 43:m)

Konsum wird als Grundlage unserer Gesellschaftsform verstanden. Dabei werden sowohl private Personen, wirtschaftende Betriebe als auch staatliche Institutionen eingeschlossen und als Konsumenten verstanden. Die Gesellschaft, in der wir leben, ist »dazu geneigt«, im

»Überfluss zu leben«. Konsumenten in dieser Gesellschaftsform werden dabei als gierig und unreflektiert beschrieben, was diese Facette der Gesellschaft mitunter antreibt.

5.4.1.2 Konsumreize und Konsumzwang

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie konsumistische Strukturen wahrgenommen werden. Die Wertungen gehen von dem Erfahren omnipräsenter Anreize über das Empfinden von Druck bis hin zum Erleben von Zwang. Ein Punkt, warum Konsum einen so hohen Stellenwert in spät-modernen Gesellschaften einnimmt, wird darin gesehen, dass sie eine »konsum anbietende«, verführende Umgebung darstellen. Konsumreize sind nahezu allgegenwärtig und es scheint schwierig, sich ihnen zu entziehen. Mitunter werden sie als Zwang interpretiert oder wahrgenommen.

»... ja ich glaube, dass Konsumieren auch n großer Lebensinhalt eh ... is. ... für viele Menschen, weil se nich wissen, was se sonst machen sollen. Oder weil man eben in so nem, in so'ner Konsum anbietenden Umgebung sich befindet. Also wenn ich jeden Tag durch die Oxfordstreet gehen würde, da würde ich och immer ma rechts gucken, ma links gucken und sieht man was, wo man dann reingeht. Würd ich vielleicht mehr kaufen, wenn ich dort wohnen würde.« (F 134:m)

Werbung und Marktforschung sind dabei ein Instrument, die zu mehr Konsum verleiten. Werbung beeinflusse die Konsumenten bis ins Unterbewusstsein oder mache sie in der Konsequenz gar willenlos. C ist sich dessen bewusst, fühlt sich davon aber dennoch »nie frei«. Die Marktforschung wird als übermächtige Institution wahrgenommen, die von einzelnen Konsumierenden nicht durchschaut werden kann, was ein Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefert-Seins hervorruft. Besonders von Supermärkten werden verschiedene Tricks zur Kundenbindung und Anregung zum Konsum verwendet. Einige davon sind: Punkte sammeln, Produktplatzierungen, Preisvergünstigungen sowie das Spiel mit Farben und Designs. Während C dies als »ziemlich krass« bewertet und als undurchschaubar, übermächtig oder bedrohlich einstuft, sieht H diese Anreize als positiv, da sie die menschliche Neugierde und Lust auf Abwechslung befriedigen können.

»Ehm (räuspert sich), aber man wird ja auch schon beeinflusst durch Werbung. Unbewusst durch Werbung beeinflusst, wo man dann halt so das Konsumverhalten dann ja auch dann n bisschen danach richtet, was man grad isst z. B. Das find ich halt auch ziemlich krass ...« (C 43:u)

»Weil früher hab ich irgendwas eingekauft. Wenn's halt von Kosmetikmarke y oder sonst was war, also halt die Namen, ne? Waren ja auch primär immer so im Gedächtnis durch die Werbung dann auch schon. [...] Ehm, ja, das ist aber jetzt nicht mehr so. Weil ich mir bewusst bin, dass Werbung halt auch darauf auch nur abzielt. Obwohl ich glaube, ohne mir das bewusst zu sein, dass viele Werbung, also überall ist ja Werbung, dass die mich auch immer noch unbewusst beeinflusst. Also schon, schon allein wenn ich mir ne Zeitschrift durchblättere, macht das ja was mit mir. Ich mir aber dem gar nicht bewusst bin. Also, man kann da, glaub ich, auch nie frei davon sein. So richtig. Weil ich die ganzen Tricks auch gar nicht kenne, die Werbung abzieht. Also es ist ja, also die Marktforschung ist ja da so groß, die sind SO weit. Und ich glaube, wenn man das nicht studiert, dann kann man da gar nicht dahinter so steigen.« (C 57:o)

»Na gut, das haben Sie ja in allen Kaufhäusern vor Augen, ob das der zusätzliche Aufkleber ist, der da Ihnen als Markt ja vorgegaukelt wird, weil Sie da was sammeln können, oder Sie die normalen Sammelpunkte haben oder Sie jetzt nun zwei

Produkte [für den, J.S.] Preis von einem bekommen. Also diese Anreize sind überall da, klar, aber man muss da schauen, will man das oder braucht man das oder lass ich mich da drauf ein oder wie ich das jetzt an dem Beispiel gemacht hab, man is so vernünftig, dass man sagt: is nich, brauch ich grad nich! Die Einflüsse, klar, die sind omnipräsent, klar. Is auch gut so, dass es die gibt, weil Sie ja oft auch mal auf was Neues stoßen wollen, es is ja jetzt nich so, dass Sie immer nur Schema F konsumieren. Sie haben ja auch Interesse oder Neugierde vielleicht an neuen Sachen. Und das kann auch mit einer ... hhh ... neu aufgemachten, ich mach jetzt mal Cornflakesverpackung so sein, dass Sie feststellen, die haben die Farbe Lilia mit der Farbe Rot getauscht und haben damit Aufmerksamkeit erhalten, das is ja eigentlich der Ansatz da von der ... Produktsprache, ne?» (H 179f.:u)

Die konsumistischen Strukturen werden von einigen der Befragten als Druck empfunden. Die Konsum anbietende Umgebung wird als »aufdoktriniert« empfunden. E will sich dem »nicht beugen«. Ähnlich empfindet C es als »aufgedrückt« und »muss« sich dem »unterziehen«. An der Art und Weise der abschätzigen Wortwahl, wie »scheiße«, »blöd«, »irgendwelche Gurus« oder »vorgaukeln«, lässt sich ablesen, dass E es als absurd empfindet, wie Mode und Trends geplant werden, und lässt dabei die Frage aufkommen, was überhaupt gebraucht wird. Mode und Trends um ihrer selbst willen werden als unnötig verstanden. Dies führt bei E bspw. zu einer Konsumverweigerung im Bekleidungssegment, zur Praxis des Boykotts oder in gewisser Weise zu einer Form des Minimalismus, wie die Zitate zeigen.

»Aber man kriegt dann halt von außen immer wieder aufdoktriniert: du musst jetzt das Bedürfnis haben, gefälltst neue Kleidung zu wollen! Weil ich mich dem halt auch entziehen will und das scheiße find, kauf ich halt auch einfach nich so viel.« (E 111:m)

»Und ich zieh auch meine Sommerkleider über Jahre hinweg an und ich versteh das nicht, warum manche halt immer wieder was Neues brauchen. Dann kommt ja wieder die Mode dazu. Der Trend. Und da will ich auch nich mitmachen. Und das find ich blöd, dass irgendwelche Gurus, wie Lagerfeld, oder was weiß ich, wie se alle heißen, uns immer wieder vorgaukeln, dass wir n Bedürfnis haben, was wir aber eigentlich gar nich haben. Also damit das, ich glaub, ab, Modegeschäft y hat im Jahr, ich weiß nicht, ich hatt' das ma gelesen, irgendwas zwischen acht und zwölf Kollektionen, die pro Jahr rauskommen. Und die sitzen ja auch wirklich am großen Tisch zusammen und gucken: was war noch nich und was wird nächstes Jahr Mode sein. Also das wird richtig ehm bestimmt und auserkoren. Und dem möcht ich mich halt auch nicht beugen. Und versuch deswegen halt auch was Kleidung betrifft, das relativ stilneutral zu halten, dass ich es eben länger anziehen kann.« (E 111:o)

»Konsum, ja, ehm. Oder auch Konsum allein, was man halt auch so aufgedrückt bekommt. Sei's jetzt nicht auf Essen, sondern auch jetzt allein, weil ich ja auch studiere. Man eh, braucht z. B. auch nen Laptop. Also musst du dich auch auf jeden Fall dem dann auch unterziehen.« (C 41f.:u)

Darauf aufbauend erzählt C eine Begebenheit aus der Wohngemeinschaft, bei der dieser Druck an anderen beobachtet und als »krass« und unverständlich eingestuft wird.

»Dann hatten wir halt ehm kein Internet erstmal, und das war dann halt auch so eh, total krass, weil der eine wollte sich auch unbedingt was bestellen, das war jetzt, weil er's halt brauchte, so zwei ehm, eh, zwei ehm Boxen, weil seine irgendwie kaputtgegangen sind, und da hat man schon gemerkt, dass es so ein innerlicher Druck war, weil weil er wollte unbedingt das Internet haben, und er konnte es nich abwarten, bis halt eh, bis bis bis wir Internet haben. Wo ich dann auch dachte: ja krass, dass du dich da so beeinflussen lässt. Der hatte dann so richtig schlechte Laune gehabt, das konnt ich halt nicht so wirklich verstehen, ne?» (C 43:m)

Dieses Druckgefühl kann sich zu einem Gefühl des Zwangs bis hin zur Einschränkung des Freiheitsgefühls ausweiten. Dabei müssen die Konsumreize und Zwänge nicht nur von Supermärkten oder Werbung ausgesendet werden. Auch innerhalb anderer konsumgesellschaftlicher Teilsysteme oder sozialer Kleingruppen kann Konsumzwang wahrgenommen werden. Weil das ganze gesellschaftliche System und seine Teilsysteme auf Konsum aufbauen, kann sich das Individuum dem unterworfen fühlen, wie C es beispielhaft an der Digitalisierung im Universitätsbetrieb, dem gefühlten sozialen Zwang zu prestigeträchtigen Elektronikwaren in Gruppen und dem körperlichen Zwang zur Nahrungsmittelaufnahme beschreibt.

»[...] das Beispiel eh FH. Ehm, wenn du halt eh, da ehm, z. B. ne Hausarbeit abgibst, das muss halt in ner Form, also es muss halt getippt werden. Es kann nicht geschrieben werden. Dann biste halt eben unterworfen. Und musst dir halt so'n Laptop anschaffen. Und das ist für mich n Zwang. [...] Aber ich da schon gebunden bin. Und ehm, das ist ja dann so'n bisschen, das, das nimmt mir meine Freiheit. Das find ich schade. Weil's halt in vielen Kontexten so ist. Oder in vielen Kontexten halt, ich so fremdbestimmt werde, obwohl ich das gar nicht möchte. Und aber, viele sich auch gar keine Gedanken darüber machen. Find ich halt auch krass. Viele machen sich keine Gedanken darüber und lassen einfach alles mit sich machen. Ehm, weil's halt ne schöne Verpackung ist, [...] Aber, ja. Aber viele sehen's ja auch gar nicht als Zwang an. Also viele die, die sind einfach so Voraussetzungen. Und wir erfüllen das einfach. Aber ich seh's halt als Zwang an, manchmal. In manchen Kontexten.« (C 50f.:u)

»Oder halt auch im Gruppenzwang so. Wenn man jetzt wieder auf n Meeting geht so. Alle haben Elektronikmarke x, da wird der vierte oder fünfte sich auch n Elektronikmarke x kaufen, weil's ein GruppenZWANG ist, so unbewusst. Aber ich kauf auch lieber n Elektronikmarke x weil, weil meine Freunde ham das auch. [...]. Das ist halt auch so'n unbewusster Zwang. [...]. Unbewusster Gruppenzwang. Ehm, dass halt jeder eh, die Marke hat, was halt auch die Freunde haben, um anerkennt eh oder anerkannt zu werden. Ja. Hm.« (C 52:o)

»Naja so manchmal unterworfen ist, dass man schon manchmal n Zwang fühlt. Also Zwang, keine Abnung, also es ist halt kein Zwang aber es ist halt n Bedürfnis manchmal z. B., dass man essen muss. Man muss ja essen. Und man muss ja irgendwas einkaufen. Aber man sich dann halt nicht bewusst ist, was man kauft, weil manchmal dann der, der Zwang oder das Verlangen höher ist. Z. B. ich muss jetzt unbedingt was essen, scheißegal was ich esse. Dann isst man's einfach.« (C 50:m)

Wie C diesen Zwang wahrnimmt ist hochkomplex und verworren. Überlegungen zu sozialen Zwängen in der Konsumgesellschaft werden mit Zwängen zum Erhalt des Körpers zusammengebracht. Was als schwieriges Beispiel betrachtet werden könnte, ist viel mehr. Diese Vermischung kann darauf hindeuten, wie existenziell diese Thematik insgesamt wahrgenommen wird. Auch die Art der Rede ist bemerkenswert: unschlüssig, uneindeutig, emotional. Das Thema ist komplex und undurchschaubar, so wie die dazugehörigen Ideen und Gefühlslagen. Erst wird das Gefühl eines Zwangs beschrieben, dann wird es aber zum »bloßen« Bedürfnis herabgestuft, dann wieder zum Zwang gemacht. Zwang, Bedürfnis und Verlangen werden vermischt. Das ist nicht trivial, denn wenn basale Konsumpraktiken wie Lebensmittelkonsum als Zwang empfunden werden, kann davon ausgegangen werden, dass der gefühlte Zwang und der Leidensdruck sehr hoch sind. Ein weiteres Beispiel zu diesem sehr präsent wahrgenommenen Zwangsgefühl ist folgendes:

»Oder generell geh ich auch manchmal zu Lebensmittelgeschäft y im eh Winter und ehm kaufe dann halt trotzdem die Zucchini, obwohl ich eigentlich weiß, ja, die Zucchini hat bestimmt schon ganz viel Weg auf sich und kommt vielleicht aus Buxtehude oder sonst woher ehm, aber ich mach mir keine Platte, weil ich will jetzt ne Zucchini eh Auflau- n Zucchini auf-

lauf essen. Es ist eigentlich total widersprüchlich so, aber eh, da sind mir irgendwie auch die Hände gebunden. Sonst kann ich halt keine Zucchini essen.» (C 73f.:u)

C spricht sich im Verlauf des Interviews für regionalen und saisonalen Konsum aus. Dennoch wird am Beispiel der Lust auf Zucchini erklärt, dass sich daran nicht immer gehalten werden kann. Denn wenn C »jetzt« einen Zucchiniauflauf essen »will«, müssen die Zucchini eben nichtregional und nichtsaisonal gekauft werden. Denn das Verlangen nach Zucchini ist so groß, dass C »die Hände gebunden sind«. Bemerkenswert dabei ist, dass hier die Metapher der gebundenen Hände verwendet wird. Es zeigt, wie stark dieses Gefühl des Zwangs bei C vorherrschend ist. Die Idee, keinen Zucchiniauflauf, sondern etwas anderes zu essen, um dem Problem des nichtsaisonalen, nichtregionalen Konsums zu entgehen, kommt gar nicht auf. Cs eigene Konsumbedürfnisse werden als Zwang empfunden. Sie einfach nicht zu befriedigen und auf andere Lebensmittel auszuweichen, ist keine denkbare Option. Damit sieht C nicht nur die äußeren Konsumstrukturen als Zwangskontext, sondern sogar die inneren. Die Legitimität der Befriedigung eigener Bedürfnisse via Konsum (ungeachtet der Folgen) bleibt als selbstverständlich unhinterfragt. Die konsumgesellschaftlichen Werte sind so inkorporiert, dass Alternativen kaum sichtbar sind.

5.4.1.3 Komplexität und Unsicherheit

Die Wahrnehmung der enormen Komplexität konsumgesellschaftlicher Strukturen beeinflusst Konsumierende auf verschiedene Art und Weise. Dabei kann es zu Gefühlen der Unsicherheit oder Überforderung kommen. Konsumierende bilden daraufhin mitunter Strategien aus, dem zu begegnen, wobei aber kein einheitliches Vorgehen beobachtet werden konnten. Man kann eher von einem Konglomerat an Praktiken und Ideen zur Meisterung der Komplexität ausgehen, was sowohl intersubjektiv als auch individuell verschiedene Ausprägungen annehmen kann. Diese Praktiken sind im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt worden. Die Konzentration auf regionalen Konsum oder das Ausrichten an Siegeln und Deklarationen sind Beispiele für solche Strategien der Komplexitätsbewältigung. Bemerkenswert ist, dass die Vorstellung von der Komplexität sogar Strategien durchdringt, die diese eigentlich bewältigen sollen. So wird Komplexität und damit Undurchschaubarkeit als Grund zur Skepsis gegenüber den Deklarationen angegeben, die Komplexität doch eigentlich handhabbar machen sollen. Die Ideen und Vorstellungen zur Komplexität durchdringen nahezu alle der hier verhandelten Themen. Folgend werden einige Aussagen aufgezeigt, die sie direkt ansprechen, um dann im nächsten Kapitel jene Aussagen zu beleuchten, die die Komplexität indirekter beschreiben. Der Verweis auf diese unendliche Komplexität führt mitunter zum Abbruch der Erzählung im Interview, zur Resignation oder auch Belustigung.

»Das ist dann schon komplex.« (H 172:m)

»Das Thema ist dann eigentlich wirklich zu komplex, um das zu durchschauen.« (G 159:o)

»[...] das is aber jetzt zu variantenreich die Ausführung.« (H 168:u)

»Na das wird ja produziert in ja gu ja, jaja, können wir ja jetzt auch wieder lange ... geht gleich schon wieder mein Kopf an (lacht).« (E 121:u)

»Also du kannst nicht alles, also bestimmte Sachen musst du einfach ausblenden, wenn eh, deine also wenn du nicht verrückt werden willst.« (D 104:m)

»[...] mit der ganzen hohen Umweltverschmutzung ... ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.« (B 28:o)

5.4.1.4 Wirtschaftskreislauf, Konsumkreislauf und Kapitalismus

Wie diese Komplexität des konsumgesellschaftlichen kapitalistischen Systems konkret vorgestellt wird, soll im Folgenden ausschnitthaft thematisiert werden. Konsumpraktiken, (Hinter-)Gründe und Konsequenzen werden aufeinander bezogen und in eine zirkuläre Beziehung gestellt. Es wird thematisiert, wie das konsumistische kapitalistische Wirtschaftssystem Mensch, Umwelt und Tier ausbeutet, um sich selbst zu erhalten und wie dieser Kreislauf vorgestellt wird. Dies wird als »falsch« oder »fehlgeleitet« interpretiert.

Im ersten Zitatblock werden die »terms of trade« beschrieben. Die individuellen Konsummuster spät-moderner »westlicher« Gesellschaften wirken auf andere Gesellschaftssysteme und deren Individuen sowie die natürliche Umwelt. Das Bewusstsein (Kapitel 5.3.2.15) für diese Konsequenzen eigenen Konsumhandelns wächst und stellt einen wichtigen Punkt für die Argumentation im nachhaltigen Diskurs dar. Es legt die Basis für eine Idee davon, dass Konsumhandeln auch eine Art der (politischen) Wahl darstellen kann. Phrasen wie »anständig bezahlen«, »am untersten Ende der Kette«, »leiden« oder »Kinder werden abgestellt« zeigen die emotionale Aufladung des Themas. Diese Narrationen werden genutzt, um bspw. die Praktik des fairen oder sozialen Konsums oder auch um Praktiken wie Recycling zu rechtfertigen.

»[...] wenn man sich über diese Menschen aufregt und ich glaub, dass man vergisst so'n bisschen auch, worauf der Wohlstand beruht, den man in den westlichen Industriestaaten, wenn man das so sagen kann, hat. Weil ich denke, der beruht auch zum großen Teil darauf, dass irgendwo anders Leute nicht anständig bezahlt werden und nicht anständig leben können. Also wenn ich eh jetzt bei Kick nen T-Shirt für 2,50 Euro kaufe, weiß ich nicht, ob ich dann n Recht hab, mich über Menschen aufzuregen, die aufgrund schlechter Lebensverhältnisse irgendwo anders hierher fliehen. Denn von 2,50 kann ich niemanden anständig bezahlen.« (G 147:m)

»[...] wenn man sich die ganze Vorkette überlegt, bis so'n T-Shirt mal hier auf'm Haken hängt, was wir dann kaufen für fünf Euro oder so. Der ganze Transport, das Material, die anderen logistischen Prozesse, die Produktion an sich, die Maschinen, der Produktionsstandort, die Mitarbeiter, die Energie dafür, der Lohn. Was kriegen die denn dann noch für'n Lohn, wenn das T-Shirt fünf Euro kostet, ja? Schließlich is ja der größte Teil Gewinn (lacht ironisch), das Unternehmen will ja auch noch Gewinn machen! So.« (E 122:o)

»[...] naja klar, billiger Kaffee wird wohl auch nicht so fair oder fair trade sein, eh dann werden andere irgendwie in der untersten Kette irgendwie dann leiden müssen.« (C70:m)

»Das ist quasi, wenn ich meinen Kaffee billiger kaufe [...], dass der Preis dafür jemand ist, der nicht genug Geld hat, um seine Familie zu ernähren, also der quasi, gefühlt 24/7 arbeitet, aber aber sich nicht davon ernähren kann so und quasi mit dem Kauf, dass man dem zustimmt.« (B 23:m)

»Ich kauf auch mal Sachen von Modegeschäft y, aber wenn ich daran denke, dass also, ja, wie die Kinder da irgendwie abgestellt werden und wie auch die Arbeitsbedingungen, ich mein, das ist alles n Kreislauf. So was kommt von so was.« (B 22:m)

»Weil wir eigentlich unseren unseren Wohlstand und unser gutes Leben hier, eh, auf Kosten von Dritten aufbauen. Der Sache muss man sich bewusst sein. Also ist einfach so, es funktioniert ja sonst nicht. Ansonsten müsste ich ja was abgeben, das will ich ja auch nicht.« (D 101:n)

Im zweiten Block von Zitaten werden der Kreislaufgedanke und die Idee von den Konsequenzen des eigenen Konsumhandelns am Beispiel der Ausbeutung von Tieren dargestellt. Die schlechten Bedingungen in der Tiermast gründen darauf, dass Konsumierende tierische Produkte sehr preisgünstig verlangen. Für die vom Konsumenten akzeptierten Preise von tierischen Produkten ist es nicht möglich, die Tiere artgerecht zu halten. Während D sachlich argumentiert, dass schlechte Tierhaltung die Folge »geiziger« Konsumenten ist, appelliert F an Moral und Gefühl. F vergleicht dabei Tiere und Menschen. Damit soll klar werden, dass Lebewesen nicht als bloße ökonomische Objekte im Wirtschaftskreislauf gesehen werden sollen. Diese und ähnliche Rechtfertigungsnarrationen werden genutzt, um die Praktik des Verzichts auf tierische Produkte zu untermauern.

»Mhh, naja, es... eh schlicht und ergreifend Antibiotika ohne Ende. Ehm, engster Raum, den ganzen Tag Tierquälerei. [...] Und ehm, das sind so Bereiche, wo man eh, wo es einfach, um diese Massen zu produzieren, um dann eh das Kilo für unter zehn Euro im Kaufland zu verkaufen, ehm, also das wundert mich nicht, also das muss so sein, weil ich sonst nicht billig ein-einkaufen kann. Also wenn ich billig will, dann kann ich mich auf der anderen Seite nicht drüber aufregen, dass es den armen Tieren schlecht geht. Das passt nicht. [...] bestimmte Sachen können so halt nicht funktionieren. Also irgendeiner bleibt auf der Strecke, entweder das Tier oder der Arbeiter oder irgendjemand anders. Also wenn der Konsument hinten sagt: hier, Kotelett, fünf Euro. Da muss sich keiner wundern. Also ich wunder mich auch nicht.« (D 98f.:n)

»Ja das trifft vielleicht auch auf die Sache mit dem Konsum zu, dass man diese Kreisläufe och viel mehr sieht. [...] Ich finde es nicht richtig, dass man n Kotelett kauft für 1,50 Euro oder n Huhn für drei Euro, also das empfinde ich als ehm ... dann kann man auch sagen: der Mensch kostet zwanzig Euro und der kostet nur zehn. Und das finde ich nicht richtig. So'n Tier kann man nicht für drei Euro aufziehen. Das geht nicht, ja? Und alles, was da so massemäßig, ehm, gemacht wird, das finde, das entspricht nicht dem, wie ich lebe. Wie ich leben möchte.« (F 130f.:n)

Im dritten Zitatblock wird der Analysefokus auf die Metaerzählungen konsumistischer, kapitalistischer Kreisläufe gelegt. Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird als fehlgeleitet und emotionalisiert als »abartig«, »ekelhaft« oder »absurd« beschrieben, weil es auf Ausbeutung Dritter basiert. Diese Rechtfertigungsnarrationen können für alle nachhaltigen Konsumpraktiken eine Rechtfertigungsgrundlage bilden. Das erste Zitat beschreibt, wie das marktwirtschaftliche System mit Angebot und Nachfrage aufgebaut ist und wie einzelne Entscheidungen weitreichende Folgen haben können.

»Würde keiner mehr Bananen kaufen, also wenn es bei uns keinen Markt mehr gibt, dann würde das auch nicht so produziert werden. Das ist halt so der Punkt. Wenn ich das so kaufe, dann wird das auch weiter so produziert.« (B 29:o)

Im nächsten Zitat wird das Wirtschaftssystem grundsätzlicher kritisiert. Das System ist darauf ausgelegt, dass die Händler und Produzenten einen möglichst hohen Ertrag erzielen und die Endkonsumenten gleichzeitig einen geringen Preis bezahlen müssen. Dies kann nur funktionieren, weil die Menschen, die die Produkte herstellen, nicht ausreichend bezahlt werden. Hier werden Parallelen zur Milchwirtschaft gezogen. Das System wird als fehlge-

leitet deklariert, denn es bleibt unlogisch, wie Milch aus Spanien in Deutschland billiger verkauft werden kann als Milch aus Deutschland. Die dazu nötigen zwischengeschalteten Bedingungen wie Subventionen oder nicht eingehaltene oder zu niedrige Standards usw. in der Produktion werden als falsch und unlogisch erklärt.

»Ehm, auf möglichst hohen Ertrag. Das sind die Bedingungen, dass man hinten, eh, für den Konsumenten einen möglichst günstigen Preis rausbekommt. Ja und solange das nicht, ehm, bei den Leuten ankommt, dass man sagt, eh in dem Moment, wo ich halt dasselbe, dieses Thema regionale regionale Produkte, ehm, also wenn die Milch aus Spanien billiger ist in Deutschland eh als die Milch von dem Bauern, der um die Ecke ist, eh, hab ich was falsch gemacht. Das ist für mich unlogisch.« (D 99:u)

Das kapitalistische Wirtschaftssystem wird hinsichtlich der monetären Quantifizierbarkeit von allen anderen Werten und der so eintretenden Objektivierung kritisiert. E erklärt, dass Geld als Medium die Dinge und Dienstleistungen bewertet. Diese Art von Bewertung hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft, was E »schade findet«. An dem kleinen zunächst trivial erscheinenden Beispiel des Stromsparens durch das Herunterfahren von PCs wird deutlich, wie das System objektiviert und welche negativen weitreichenden Implikationen dies haben kann:

»Und das is halt schade, dass es einfach nur mit dem Faktor Geld auf, also es is ja wirklich der einzige Faktor, mit dem man's nicht aufwiegt, aber na mmb, der das irgendwo beziffert, also, der eben jemandem die Möglichkeit gibt: ok ich mach n Rechner an oder aus. Das is für ihn nur das Geld, was teurer is, was er mehr bezahlen muss. Aber ja gut, man kann jetzt nich jemanden bestrafen, weil er jetzt gekauft hat, aber das is ja unser System. Marktwirtschaft. Und wüsste da jetzt auch keine Alternative dafür. Das ist jetzt halt so gekommen und ... man gibt halt ne Leistung, bekommt halt Geld und kann dafür ne andere Leistung nehmen. Und wenn ich jetzt sage: ok, ich will mir jetzt die Leistung nehmen, dass halt immer der scheiß Rechner an ist, dann is das ja das gute Recht von demjenigen. Aber ... wenn man sich dann eben weiterführend die Folgen anguckt, isses das denn? Sein gutes Recht? Ne?! Ich mein, es gibt ja dann sicherlich auch irgendwo wieder Grenzen in der Industrie.« (E 120:o)

Individuen bringen auf dem Arbeitsmarkt eine Leistung und erwirtschaften damit Geld, welches sie nach freiem Belieben wieder in andere Werte, Güter oder Dienstleistungen umsetzen können. In der freien Marktwirtschaft bleibt es dem Subjekt selbst überlassen, in welche Werte es investiert. Der Wert kann auch in Bequemlichkeit umgesetzt werden, indem bspw. der PC nicht abgeschaltet wird. Dem Nachhaltigkeitsgedanken steht dieses Verhalten durch unnötigen Stromverbrauch entgegen. Aber das Subjekt hat für dieses Gut »PC anlassen« gearbeitet. Seine Wahl wird durch die Übersetzung in Geld sozusagen quantifiziert und ist in der kapitalistischen Gesellschaft legitim. E erwägt, ob eine solche Objektivierung zu kurz greift. Denn mit Blick auf die Zukunft wird fraglich, ob diese Art der Objektivierung von Werten und damit diese Wahl sinnvoll bleibt. Überspitzt formuliert: Würde jeder stets seinen PC anlassen und damit Strom und Ressourcen verschwenden, wäre das unökologisch. Dies wiederum betrifft dann alle Individuen der Gesellschaft, wenn sie von der daraus folgenden Umweltzerstörung betroffen werden. Damit stellt sich dann die Frage, ob die einfache Entscheidung »PC an« oder »PC aus« wirklich noch eine individuelle Entscheidung bleiben darf. Die sich daraus entwickelnde Forderung nach stärkerer Regulierung individuellen Verhaltens passt aber nicht in ein marktwirtschaftliches System. Demgemäß müsste das komplette

Wirtschafts- und das daran gekoppelte Politiksystem neu gedacht werden, wenn die Umwelt und damit die eigene Lebensgrundlage geschützt werden soll.

E sinniert über die Entwicklung des Wirtschaftssystems im Zusammenhang mit dem menschlichen Gemüt. Durch den menschlichen Drang sich zu entwickeln, gibt es für E keinen anderen Schluss, als dass die gesellschaftliche Entwicklung (hin zu einem marktwirtschaftlichen System) so stattgefunden hat, wie sie es hat. Allerdings wird kritisiert, dass diese Entwicklung »aus der Bahn gelaufen ist«, überhandnimmt, die Umwelt belastet. Die Rolle moderner Medien wird ebenfalls erwogen. Von vielen unbewusst konsumiert, trügen sie wesentlich zum Erhalt des Wirtschaftssystems und dessen negativer Folgen bei. Medien lenken Individuen und besonders ein »Hineingeborenwerden« in dieses System erschwert eine Distanz und die eigne Meinungsbildung.

»Dass das so eng zusammenspielt, überhaupt das ganze marktwirtschaftliche Systeme. Hm. Der Mensch wollte sich ja entwickeln. Das is ja, is ja klar, der Mensch is ja schlau, der baut ja gern Sachen und so. Kleiner Erfindergeist, aber irgendwo hat's ja n bisschen seine, is n bisschen aus der Bahn gelaufen, find ich so. [...] eigentlich gibt es ja auch keinen anderen logischen Schluss, außer so, wie's is halt. Also da konnte halt der eine Mensch, der konnte halt besonders gut die Felle machen, der andere konnte halt besonders gut die Beeren sammeln und dann hammse halt getauscht und irgendwann gab's dann mal Zahlungsmittel und dann konnteste halt auch andere Sachen bekommen, die du nich selbst herstellen kannst und so is ja eigentlich des ganz logisch, dass das irgendwie so gekommen is. Deswegen sag ich: so unschöne Faktoren wie halt Medien, die ins Spiel gekommen sind, wie jetzt man in die Welt reinwächst und guckt Fernsehen und hat eigentlich gar nich mehr so diesen, also das kommt ja erst später, wenn man reifer und erwachsener wird, dass man da halt ma n bisschen drüber nachdenkt. Und als Kind is man ja so vollkommen raus und man kommt so auf die Welt und denkt die Welt is fertig, so wie se is und kann dann da im Fernsehen irgendwelchen Mist sich angucken und da ja auch n bisschen in ne gewisse Bahn gelenkt, sag ich jetzt ma und ehm ... man merkt dann eigentlich später vielleicht dann so, wie sich die Gesellschaft entwickelt hat und hat's ja dann ganz schwer wieder aus seiner eigenen Perspektive da wieder rauszukommen, wenn man halt als Kind da reingeboren is und halt nicht das große Ganze gesehen hat, sozusagen« (E 125:0)

Im nächsten Zitat wird der Zusammenhang zwischen Wirtschaftssystem und Ökosystem angerissen. Dabei wird das kapitalistisch-konsumistische System als »großes Ganzes« in seiner Komplexität thematisiert. Es wird versucht, innerhalb dieses komplexen, eigentlich undurchsichtigen Gefüges Implikationen zu erdenken. Am Beispiel der Kühlung von Maschinen wird ein Energie- und Ressourcenkreislauf konstruiert. Die Komplexität des Systems macht es unüberschaubar und führt mitunter dazu, dass Lösungsstrategien für negative ökologische Konsequenzen selbst wieder nichtökologische Konsequenzen hervorrufen und damit das System weiter am Laufen halten. Dies wird als sinnlos und absurd empfunden.

»Also. Dass ich dann nich das große Ganze erklären will, dann sag ich das große Ganze. Aber damit mein ich ja die ehm Klimaveränderung. Die Folgen. Die Folgen von zu viel Konsum. ... Ich mein gut, das muss man ja jetzt nich detailliert, das is ja klar dann was, was das alles nach sich zieht [...] Thema: Kühlung is ja auch ganz schlimm eigentlich, wenn de dir das überlegst so, da haste halt Räume, die sind warm, [...] weil große elektrische Geräte da drinstehen, die mit Strom versorgt werden, der ja auch aus irgend ner Ressource der Natur genommen wurde, gut, geben wir mal davon aus, dass es keine erneuerbare Energie is, so ... und dann musste ne Anlage hinbauen, die wieder Strom nimmt, um Kühlung zu geben für das, was zu warm is, und dabei entsteht ja wieder noch Abwärme von der Anlage, die kühlt und das pumpste dann wieder raus in die Atmosphäre, wo wieder alles wärmer wird, nur dafür das halt, na das ist halt irgendwie so ... hm, weiß, nich sinnlos, aber es

is irgendwie n bisschen absurd halt, ne? Muss halt an manchen Stellen klar sein, wenn du halt da empfindliche Geräte hast. Aber jetzt so Klimatisierung von Büroräumen oder so was nimmst, wenn da jetzt jemand unzufrieden ist, weil's da halt ein zwei Grad wärmer is, ja meine Güte is halt Sommer, da is es halt warm. Und was dann da für'n technischer Aufwand betrieben wird, weil es ja auch alles nicht verlustfrei verläuft. Also. Holste dann die Kohle da raus und die musste ja dann auch erst wieder in ner Maschinerie umsetzen, dass de irgendwo Strom hast, den musste transportieren, der muss da ankommen, da musste ne Maschine bauen, die den Strom nimmt, um irgendwo Kälte zu produzieren, die Maschine macht wieder Abwärme, ... die also, ne? Das ist halt irgendwo so'n Kreislauf. Das mein ich so mit ›das große Ganze‹ [...]» (E 120f.:m)

An dieser Stelle wird deutlich, wie vielschichtig Rechtfertigungsnarrationen werden können und wie umfassend die Implikationen der kapitalistisch-konsumistischen Strukturen vorgestellt werden. Das nächste Beispiel zeichnet den wirtschaftlichen und räumlichen Weg von PET-Flaschen hin zu Bekleidung nach. PET-Flaschen werden in unterschiedlichsten Teilen der Welt zu Bekleidungsstücken verarbeitet, die auch wieder in verschiedenen Regionen der Welt genutzt werden. Welche weitreichenden Implikationen dies haben kann, wird hier zu Teilen angerissen und verurteilt. Sowohl die Ausbeutung der Arbeiter, Umweltverschmutzung durch Herstellung und Transport als auch der Verlust kultureller Identität werden als unwürdig und »ungezogen« beschrieben.

»Plasteflaschen recycelt wer- zum Recyceln nach China geschickt werden, dort werden die zerschnitten und klein gemacht und daraus werden Fäden gesponnen, wo so Fleecejacken hergestellt werden. Diese Fäden eh und Fleecejacken, ne diese Fäden wurden dort zu Stoffen verarbeitet. Und wurden meiner Meinung nach in noch billiger Lohnländer, Thailand oder Taiwan, oder ... eh dort genäht. Kommt n Label drauf, wird's nach Europa oder Amerika oder so verschickt, eh, kostet weiß ich nicht, sagen wir mal was Höherpreisiges vielleicht, oder bleiben wir mal bei was Preiswertem 9,90 Euro ne Jacke. Die zieh ich an, wenn se schwarz is wahrscheinlich n bisschen länger, als wenn se ne Modifarbe is, sagen wir mal zwei Jahre, dann eh geb ich se in Container, weil es is ja, also, man kann sie nich verbuddeln, es is ja einfach ma Plaste. Eh. Und dann wird se nach Bolivien geschickt, wo die Leute ihre Alpakajacken und ihre Wollsachen nich mehr verkaufen können, weil diese Jacke aus diesen Plasteflaschen einfach preiswerter dort is zu kaufen, als wenn ich da diese einheimischen Produkte verwende. Dann wird se dort vielleicht noch n Jahr oder zwei Jahre getragen bis der Reißverschluss kaputt is, oder das Kind, der Mensch rausgewachsen is, ja und denn?! Also was passiert dann damit? Dann wird die Plasteflasche irgendwo, weil weiß ja keener mehr, dass es ne Plasteflasche is, vermut ich mal, verbrannt, vergraben, keene Abnung was se dann damit machen. Und es geht n Stück kulturelle Identität verloren, wenn diese tollen Muster und Farben nicht mehr weitergereicht werden, weil die Leute nicht mehr wissen also, ja weil's nicht mehr weitergereicht wird und ja die Ausbeutung is ja so was von offensichtlich, wenn die Leute da für'n Stundenlohn von 20, 30, 50 Cent oder so, das is einfach unwürdig, das macht man nicht. Ich finde das ungezogen, so. Also diese Gewinnmargen das is einfach zu extrem. Auch diese Wege. Ja? Also dann wird das mit'm Schiff da hin und mit'm Schiff da hin und dann kommt's wieder auf'n Lkn, also das ist so ... ich globe das Schwierige is och, dass die Identität verloren geht, ne kulturelle Identität. Weil die Menschen, die das herstellen, die möchten vielleicht auch diese neomodischen Sachen, weil se also für sie jetzt, weil's vielleicht in is, oder keene Abnung, für deren Kinder. ... Na und dann kommen natürlich auch diese umweltbelastenden Sachen dazu. Die Schiffe werden mit eh Schwerölmotoren betrieben, ja? Wenn's nich in Ordnung is, lassenses im Meer ab, ja? Dann fahren auch Leute da, dann fahren die Schiffe unter ner Billigflagge, damit eh es nich so viel kostet, da werden auch wieder Menschen unter Bedingungen gehalten, die einfach nich in Ordnung sind. Die bis dahin, dass die eh der Sprache nich mächtig sind, die wo die Kommandos und die Sicherheitssachen auf diesem Schiff sind. Ja? Da sind vielleicht noch der Kapitän und noch drei eh (lacht) eh na? Schiffschefetagen, weiß nich, wie die alle heißen, also

die wissen noch Bescheid, ja aber derjenige, der das Deck da schrubbt oder der kann das nicht mehr lesen, diese Gebrauchsanweisung. Sicherlich machen die och Übungen und solche Sachen, aber das is so, so dieses dieses Stufendenken, das find ich sehr sehr schwierig für ... was eigentlich nur damit zu tun hat, dass es manchen Leuten gut geht ...» (F 134f.:u)

5.4.1.5 Industrie erzeugt Abhängigkeiten und arbeitet mit Unwissenheit

Im Folgenden werden Aussagen bearbeitet, die auf der einen Seite die Unreflektiertheit der Konsumenten und auf der anderen Seite die Habgier der Produzenten anprangern. Der Kreislauf baut darauf auf, dass Konsumierende nicht alle Informationen zu ihren Konsumprodukten haben. Nach Aussagen von E und B ist dies auch gewollt und wird sogar durch Werbung, mangelhafte Deklaration oder bestimmte Substanzen in Nahrungsmitteln gefördert. Die Produkte sind »komisch« und die Industrie »will« Konsumierende »süchtig machen«. Dies wird als Sinnverlust empfunden. Besonders Konsum sei dabei ein System, in dem die Unwissenheit der Elemente ausgenutzt und auch forciert wird, obwohl dieses Phänomen auch in anderen Teilsystemen wie der Politik vorzufinden sei. Konsumierende sollen nicht wissen, wie sie von Industrie und Marketing beeinflusst werden. Selbst wenn die Beeinflussung bewusst würde, schütze dies nicht davor, dennoch eben jene Produkte zu konsumieren. Diese Pattsituation wird als »bedenklich« beurteilt. Damit werden die kapitalistischen, konsumgesellschaftlichen Strukturen in gewisser Weise als feindlich betrachtet.

»Wenn man dann z. B. schaut, ehm, nach Joghurts. Ich hatte letztes mal einen probiotischen Joghurt gesucht. Es gibt aber keinen, der nicht komplett vollgestopft ist mit Glukose-Fruktose-Sirup oder Zuckern oder oder oder. Es kann doch einfach ma so'n scheiß Joghurt geben, wo einfach ma probiotische Joghurtkulturen drin sind. Ohne Zucker. Gibt's aber nicht. Weil auch wieder die Industrie mich süchtig machen will nach ihren komischen Produkten. Warum is in Babynahrung Zucker drin? Warum muss man so von seinen Wurzeln abschweifen, um Profit zu machen? Also, ne? Die Firmen wollen Profit machen und deswegen soll (lacht ironisch) ich mich ungesund ernähren, damit ich nach deren Nahrungsmitteln süchtig werde, damit die sich reich verdienen. Also da geht ja eigentlich vollkommen der ... geht auch wieder der Zweck einfach verloren und die Sinnhaftigkeit dahinter.« (E 112:m)

»Das ist das ja, und ich behaupte, dass 99 % der Bevölkerung nicht darüber nachdenkt. Das ist aber auch, find ich, wird halt anerzogen, ist gewollt so, sollst halt nicht nachdenken. Sollst auch nicht darüber nachdenken, was die Politik macht oder hm weiß auch nicht, ich weiß gar nicht, mit wem ich darüber geredet hab, wie wir darauf kamen, wir eh auch hinsichtlich gebildet werden irgendwelche Systeme, ob das nun Wirtschaftssysteme sind oder unser eigenes demokratisches System, man soll gar nicht so viel nachdenken. Du sollst auch gar nicht alles wissen. Ist halt gewollt. So und da ist der Konsum ganz groß. Du sollst nicht wissen, wie du beeinflusst wirst. Unterbewusst, durch irgendwelche Jingles oder irgendwelche Farben, auch Marketing gehabt, Farben, die ansprechen, ehm, den Raum so einzurichten, dass du dich wohlfühlst und ja lange bleibst und konsumierst und solche Sachen ... und selbst, dass mir das bewusst ist, verhindert natürlich nicht, dass ich auch Dinge konsumiere, die ich bedenklich finde.« (B 23:m)

5.4.1.6 Verfügbarkeit und Überangebot

Ein basaler Kritikpunkt ist die Verfügbarkeit und das Überangebot von Gütern. In spät-modernen Konsumgesellschaften ist prinzipiell alles permanent verfügbar. Diese ständige und

mühevolle Verfügbarkeit wird als gefährlich betrachtet, weil sie weiteren Konsum fördert und die produktionsseitigen Implikationen, den Aufwand und die schädlichen Folgen schnell vergessen lässt.

»Also dann, das ist halt auch krass. So dieses eh Übermaß. Und nicht darüber nachdenken, sondern eh, einfach mal kaufen.«

(C 53:n)

»... ja ich glaube, dass Konsumieren auch n großer Lebensinhalt eh ... is. ... für viele Menschen, weil se nich wissen, was se sonst machen sollen. Oder weil man eben in so nem, in so'ner Konsum anbietenden Umgebung sich befindet. Also wenn ich jeden Tag durch die Oxfordstreet gehen würde, da würde ich och immer ma rechts gucken, ma links gucken und sieht man was, wo man dann reingeht. Würd ich vielleicht mehr kaufen, wenn ich dort wohnen würde.« (F 134:m)

Das Angebot wird als übermäßig, zu viel und »krass« empfunden. Es führt zu einer verminderten Reflexion der Implikationen von Konsum. Die Dinge sind mühelos und ständig verfügbar und werden somit als selbstverständlich wahrgenommen. Eine leichte Erreichbarkeit suggeriert eine ebenso leichte Produktion. Mit dieser ständigen Verfügbarkeit wird Konsum auch schnell zum Lebensinhalt. Die ständige Gegenwart von Gütern regt offenbar zum Konsum an. So würde F in einer Umgebung, die mehr Konsumgüter anbietet, mutmaßlich auch zu mehr Konsum verleitet.

»Ehm. Aber durch diese permanente »es muss verfügbar sein« ... warum? Muss es nicht! Muss es einfach nicht! Sondern man kann sich Dinge auch einteilen. Man muss im Winter nicht Erdbeeren essen. Warum? Da könnt ich mich schon wieder aufregen.« (B 28:o)

Das Thema des Überangebots wird mitunter sehr emotional und verurteilend bearbeitet. Die Sinnhaftigkeit dieser permanenten Verfügbarkeit von Konsumgütern wird in Frage gestellt. Dinge »müssen einfach nicht permanent« verfügbar sein. Sinnvoller wäre es, sich Güter einzuteilen oder auf die Saison zu achten also Praktiken des Minimalismus und des saisonalen Konsums zu erproben. Die stete Verfügbarkeit von Gütern und Leistungen und der unbedarfte Umgang damit, ist etwas, das offenbar Ärger auslöst. Überangebot sei »zum Aufregen«, »ekelhaft« und »widerlich«. Die emotionale Aufladung zeigt sich auch im folgenden Zitat sehr deutlich und eindrucksvoll:

»Warum mehr kaufen, als man eigentlich braucht? ... und dann eh ich glaube so ein großer Knackpunkt war auch ehm, ich war in Indien n halbes Jahr, im Freiwilligendienst. Und ehm, das ist halt ... also das zu sehen, dass jemand nicht genug Essen hat, obwohl's genug davon gibt. Halt so viele Menschen dort am Hungertuch ... wie sagt man? War für mich ganz schlimm das zu sehen. Also klar, das das zu erfahren war wichtig für mich. Als ich dann wieder bergekommen bin und ich war das erste Mal bei Kaufland einkaufen, das war ... ehm ich war wieder bei meinen Eltern gewesen, ich war erst 19. Und ich geh halt in diese Kaufhalle und steh wirklich vor diesem Käseregal. Ich hab angefangen zu heulen. So das hat einfach, das berührt mich jetzt noch. Ja. Ehm. Es ist ekelhaft. Ekelhaft einfach, dieses Überangebot. Dieses ... widerlich. Also das ekelt mich richtig an. Auch wenn ich so im Supermarkt bin, dann denk ich mir so: kein Mensch braucht so viel Auswahl. Kein Mensch braucht 5000 verschiedene Käsesorten oder Wurst oder ach so maschinell hergestellte Wurst und ja ...« (B 21f.:u)

An dieser Stelle wird besonders deutlich, wie Argumente und Urteile in Narrationen aufgehen. Die Narration der Indienreise mit anschließender Heimkehr und der erlittene »Kulturschock« dient als Basis für die Argumentation, dass ein Überangebot nicht sinnvoll ist,

und für das Urteil, dass dieses Überangebot aufgrund der Schieflage zwischen Hunger und Überfluss als widerlich empfunden wird.

Verfügbarkeit von Konsumgütern wird auch als gefährlich empfunden. Der folgende Interviewausschnitt bringt Beispiele für die Implikationen von steter Verfügbarkeit an, die das Urteil »suizidale Gefahr« im Sinne der Zerstörung der eigenen Lebensgrundlage belegen sollen.

»Warum mach ich's jetzt? Weil's da ist! Es ist verfügbar. So. Und das alles ist halt ... unglaublich gefährlich, wenn alles immer verfügbar ist. ... Man muss keinen großen Aufwand betreiben, um da ranzukommen, das finde ich wirklich gefährlich. Und so isses eigentlich mit allen Dingen. Ob nun, also grad Nahrungsmittel und ehm Sachen, weiß ich nicht. Mahagonibolz. Weil man tollen Fußboden haben will, werden Regenwälder abgeholzt. Das ist so krank. Das ist wirklich so ... mmm ... [...] Ich will Auto fahren, brauche Öl, Öl muss irgendwo herkommen, werden Kriege angefangen. Weil ... ich will, irgendjemand will da ne Pipeline legen und da gibt's dann Widerstandskämpfe, die bringen sich gegenseitig um. Ne? Wie das halt nun mal so is. ... Gefährlich. [...] Na das alles ... na die Verfügbarkeit, des, ja, ehm, ... [...] Und das ist dann ... eh ... also es halt überall verfügbar, du kannst es dann, du kriegst es immer, es immer und überall da, wo man ist. Obwohl das nicht nötig sein muss. ... deshalb also ach ... dieser Müll, der dabei produziert wird, ich mein, im Grunde bringen wir uns ja selbst um. Was ich vorhin gesagt hab, mit der ganzen hohen Umweltverschmutzung ... ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Eh... wie verschmutzt alles jetzt schon ist. Die Gewässer, die Meere, die Luft, ich will's gar nicht wissen (lacht).« (B 26f.:u)

5.4.1.7 Soziale Einbettung und persönliche Geschichte

Die folgenden Ausschnitte zeigen Erzählungen zur eigenen sozialen Einbettung. Sie weisen darauf hin, wie die soziale Eingebundenheit und Erfahrungen Nachhaltigkeit im Konsumhandeln beeinflussen. Diese sozialen Einbettungen reichen von elterlicher Erziehung oder das eigene Elternsein über den Freundeskreis und Bildungsweg bis zur beruflichen Situation.

»Also ich wurde ehm, zwar auch schon so erzogen. Also meine Eltern [...] dass, was sie kaufen, jetzt wieder auf Essen bezogen, dass es halt auch sehr nachhaltig ist [...]. Und seitdem versuch ich halt auch das, was ich da mitgegeben bekommen habe von meinen Eltern auch jetzt selber umzusetzen.« (C 42:o)

»Ich hab aber auch, n bissl inspiriert durch meine Mitbewohnerin damit angefangen irgendwann auch ... ehm also ich hab jetzt keinen wirklich abwechslungsreichen Ernährungsplan, aber ich hab angefangen viel Bio zu kaufen, bei dem, was ich kaufe, weil der Gedanke dahinter gefällt mir.« (G 151:m)

»Also ich guck dann auch bewusst, dass man sagt: gut, wir kaufen viele Biosachen. Das ist aber eher so, seitdem wir die Kinder haben. Das man sagt, eh man will dort was Gutes tun, man denkt dort ist weniger Pestizid drin, ehm, weniger Dies weniger Jenes. [...] ging's einfach darum, eh, dass man halt, das liegt in der Evolution, in der Biologie, dass man halt seinem Nachwuchs möglichst, ehm, ja, möglichst behütet und möglichst ehm, optimale Bedingungen bieten will. So, und das halt so dieses, eh, da kam auch dieses eh Biolebensmittel.« (D 88f.:u, 107:m)

»Also meine Mutter arbeitet im Bioladen und da bin ich dadurch auch schon so geprägt, was so'n bisschen diese Schiene Öko und Nachhaltigkeit angeht [...] und natürlich gab's dadurch eben auch viele Biolebensmittel bei uns. Deswegen bin ich damit glaub ich auch einfach schon aufgewachsen. Das war dann ja normal ... für mich, dass man auf solche Sachen achtet. [...] ja und dann eben durch das Studium, ich glaub, ich hab mich auch schon in diese Richtung interessiert, [...] ökologischer Fußabdruck oder solche Sachen ehm ...« (A 3:n)

»Und ich hab vor zwei Jahren, drei Jahre ist das jetzt schon her, hab ich eine Ausbildung in Kräuterkunde angefangen, [...] Und das hat uns beide in diese Richtung auch total angeregt. [...] Und das find ich sehr inspirierend so dieses immer wieder neue Aspekte finden oder sich da mit der Umgebung, mit der Natur, mit den Dingen zu ummanteln, oder ich weeiß nicht, wie ich das so beschreiben.« (F 130:o)

»[...] also ich, ja ich kenn, kenn Schweineställe, da haben wir uns auch beruflich mit beschäftigt.« (D 102:m)

»[...] und dann eh ich glaube so ein großer Knackpunkt war auch ehm, ich war in Indien n halbes Jahr, im Freiwilligendienst. Und ehm, das ist halt ... also das zu sehen, dass jemand nicht genug Essen hat, obwohl's genug davon gibt. [...] War für mich ganz schlimm das zu sehen. Also klar, das das zu erfahren war wichtig für mich.« (B 21:u)

Mitunter führt der Verzicht auf Konsum und andere an Nachhaltigkeit ausgerichtete Praktiken aber auch zu sozialen Problemlagen. F definiert sich selbst als nachhaltig konsumierend, bekommt aber zunehmend Probleme, sich so in die Welt der Enkeltochter einzufinden, die sehr auf Konsum fixiert ist. Dies führt zu erheblichen kognitiven Dissonanzen, denn die Ausrichtung an Nachhaltigkeit hemmt gefühlt das Verhältnis zur Enkeltochter. F bricht aber die selbst aufgestellten Regeln zum nachhaltigen Konsumieren konsequenterweise nicht, um den Wünschen der Enkeltochter zu entsprechen, riskiert damit aber soziale Herabsetzung.

»Ich hab jetzt grad nochmal an meine Enkeltochter gedacht, das ist n bisschen n schwieriges Thema für mich, weil ehm das is ne sehr konsumorientierte kleine Person [...] also ich bin sehr anders als die andere Oma [...], wo Konsumieren, also im Sinne des Wortes sehr von Bedeutung ist. Und wenn ich hinfahre zu ihr, will ich ihr natürlich och ne kleine Freude machen und n Geschenk mitbringen. Und ich hab mir das diesmal ... also ich treff das nicht, was sie will, aber das, was sie will, kann ich nicht schenken. Das eh bring ich einfach nich fertig. Ich hab zwei Sachen auch wieder mitgenommen, weil ich gedacht hab: nee, sie wertschätzt das nicht. Dann werd ich jemand anders finden, dem ich's schenke, oder ich nutze es selbst. Aber das ist auch so was, wo ich versuche diese Konsequenz, ich bin eben so. Und wenn wir's n bisschen schwer haben miteinander, dann muss ich och damit leben. Weil ich kann nicht von von jedem verlangen, dass er eben die Schweine für drei zwanzig nicht mehr isst, oder so, obwohl ich's gerne wölfte, aber ich kann nur das geben, was auch zu mir gehört. [...]. Also ich ich, ich, ich kann das nich kaufen diese Plaste [...], weil ich diesen Kreislauf auch sehe und ich möchte diesen Kreislauf nicht unterstützen. [...] Das ist schwierig, man möchte ja auch gemocht werden. Das beschäftigt mich sehr. Wie ich mit meinen [...] Hoffnungen da ankomme und ... aber man kann nicht erwarten, dass einen alle mögen [...]. Das is mit Konsum manchmal leichter.« (F 143:o)

5.4.2 Räumlichkeit und Natur

Nahezu alle der bereits bearbeiteten Zitate haben einen direkten oder indirekten geographischen Bezug. Das heißt, sie beinhalten Ideen und Bilder von der Räumlichkeit und Natürlichkeit der individuellen Umwelten. Diese Vorstellungen werden im menschlichen Handeln höchst relevant. Die konkreten Ideen davon, wie die räumlichen, natürlichen und sozialen Umwelten aussehen, geben Aufschluss darüber, wie Subjekte ihre Welt wahrnehmen, in welchem Verhältnis sie sich in ihre Welt gesetzt sehen und wie dies in Konsumhandlungen wichtig wird als auch wie ihre Handlungen wiederum für diese Umwelten wichtig werden. Für diese Arbeit von Bedeutung ist, wie diese Konstruktionen genutzt werden, um Konsumhandlungen zu rechtfertigen.

Raum und Natur sind dabei in ihrer theoretischen Konzeption zwar nicht zu vergleichen, gemein ist ihnen aber, dass beide Konzepte im Alltag zur Ordnung der Welt genutzt werden. Sie werden von den Befragten gleichermaßen zur Rechtfertigung genutzt und sollen von daher auch gleichsam parallel ausgewertet werden. Das bedeutet: Räumliche Vorstellungen und Vorstellungen von Natur stellen eine wesentliche Grundlage für die Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken dar. Im Folgenden wird aufgezeigt, welche räumlichen und natürlichen Bedingungen innerhalb bzw. zusammen mit konsumgesellschaftlichen Strukturen für Konsumhandeln wichtig werden, welche Ausprägung sie annehmen und wie sie konstruiert werden.

Auffällig ist, dass in dieser inhaltlichen Kategorie besonders viele Narrationen enthalten sind (Kapitel 5.1). Narrationen werden als Untermauerung der Argumente und Urteile innerhalb der Rechtfertigungsstrategien genutzt. Sowohl Gesellschaftlichkeit als auch Räumlichkeit stellen damit basale Bezüge des Lebens dar, an denen sich im Handeln orientiert wird.

5.4.2.1 Distanzen und Transportwege

Die Erfahrung, sich in einer räumlich organisierten Welt zu befinden, ist für Individuen im Alltag maßgeblich. Die eigene Körperlichkeit vermittelt diese Idee auf einer real erfahrbaren Basis. Angefangen beim Bewegen des eigenen Körpers »im« Raum über das Planen der Einkaufswege bis hin zur Überlegung, dass Reisen umso schädlicher für die Umwelt sein können, je entfernter das Ziel ist, wird Räumlichkeit in das Denken und Handeln einbezogen. Die Wahrnehmung von Distanzen ist ein Punkt, der dabei bedeutsam werden kann. Distanzen und Transportwege spielen eine besonders wichtige Rolle in der Entscheidungsfindung nachhaltiger Konsumpraktiken. Die räumliche Distanz steht dabei oft als Kürzel für bestimmte andere Bedingungen wie schädliche Emissionen durch Transport usw.

Räumliche Distanzen werden im Alltag oft kognitiv mit sozialen Distanzen verknüpft. Damit erscheint bspw. das Leid anderer räumlich weit entfernt lebender Menschen ebenso sozial weit entfernt erlebt zu werden. Zudem scheint es wichtig, die »eigene« Wirtschaft lokal, »vor Ort« zu unterstützen und nicht Wirtschaftsstrukturen anderenorts, zu denen weniger soziale Nähe empfunden wird. Dies zeigt sich beispielhaft in folgenden Interviewausschnitten:

»[...] so von wegen von irgendwelchen Menschen, die da vielleicht so in Indien hocken oder so was, dass das anscheinend nicht so nah an mich rankommt oder mich nicht so sehr ... emotional irgendwie beschäftigt [...]« (A 13:m)

»Wir kaufen beim Bauern, wir kaufen auf dem Markt. [...] und ehm es gehört zur regionalen Wirtschaft für mich. [...] Also Milch aus Spanien brauch ich nicht, gibt's hier. Kartoffeln aus Israel brauch ich auch nicht, die gibt's auch hier. [...] Ja also Wirtschaft, klar Wirtschaft stärken.« (D 86.f.u, 89:o)

In Bezug auf nachhaltigen Konsum wird dabei ein weiterer Gesichtspunkt relevant: Transportwege von Waren und deren ökologische Implikationen. Die folgenden Zitate zeichnen die Idee nach, dass die steigende räumliche Distanz zwischen Produktions- und Konsumort mit der Erhöhung von Transportaufwendungen verknüpft ist und dies wiederum »schädlich für die Umwelt« ist.

»Ja also auch ehm, wenn ich im Supermarkte ne Ananas aus Costa Rica kaufe oder so. Die hat n Weg zurückgelegt, da haben Leute dafür gearbeitet, dass das Ding wächst, so, oder oder, dass es dahin kommt, wo es dann im Endeffekt ist [...] ganz einfache Dinge, Spielzeug oder so was, Soja, meinetwegen können die aus Asien kommen, oder können die aus Afrika [...] und halt auch den Weg, den es zurücklegt. Meinetwegen mit eh, also wie man die Umwelt auch belastet und verschmutzt, weil man ja unbedingt was aus Afrika haben will, irgendwelche Hölzer oder so, da muss man, da kann man das nicht mit'm Schiff – nein – es muss schnell gehen, man muss es ja dann schön Treibstoff in die Umwelt blasen und mit'm Flugzeug hergeflogen werden, weil der, weil man ja genug Geld hat, um's zu bezahlen.« (B 23:o)

»Also wenn's dann hier nicht mehr genug Erdbeeren gibt, dann müssen die aus Marokko eingeflogen werden. Weil man Geld damit machen kann. Find ich unverantwortlich. [...] ... Erdbeeren aus Marokko ... eh ... Also erst mal die, der Weg, gerade bei Obst, muss man ja auch ehm, man muss das Obst so präparieren oder beeinflussen [...] In nem Kühlraum der Anfahrtsweg alleine, ne? [...] wird ja wieder Aufwand betrieben, dass man Geld damit macht, was zu verkaufen, was woanders herkommt. [...] So, dann müssen die mit nem Lkw angekarrt werden, also quasi wenn wir bei Marokko bleiben, werden die mit dem Lkw durch ganz Deutschland gekarrt [...] na man belastet ja auch die Umwelt damit, muss ja nicht sein, dass die durch ganz Deutschland gekarrt werden.« (B 29f:m)

Die Bewusstwerdung, dass Konsumgüter immer »irgendwo herkommen«, kann zu bestimmten Konsummustern des Verzichts auf bestimmte Güter führen. Besonders Obst aus weit entfernten Ländern steht dabei im Fokus. Der betriebene Aufwand durch Anbau, Ernte, Kühlung, Verpackung, Transport, Treibstoffverbrauch und damit die Veränderung räumlicher und physisch-materieller Strukturen belastet die Umwelt und wird als unverantwortlich verurteilt. Wie genau diese Umweltbelastung vorgestellt wird, soll später noch einmal Thema sein.

5.4.2.2 Orte des Konsums

Prinzipiell könnten alle erdräumlichen Ausschnitte als »Orte des Konsums« bezeichnet werden, wenn sie in irgendeiner Hinsicht mit konsumtiven Inhalten aufgeladen werden. Im Material konnten verschiedene Arten von Konsumorten ausfindig gemacht werden, wobei sicher noch weitere denkbar sind. *Zum einen* ließen sich Konsumorte ausmachen, die mit bestimmten nachhaltigen Implikationen der jeweiligen Konsumpraktiken verknüpft werden. Dabei geht es um Orte des Handels und deren Bedeutung in nachhaltiger Hinsicht, aber auch um Produktherkünfte. *Zum anderen* werden ländliche und urbane Kontexte verhandelt, die mit bestimmten Konsumbedingungen und -praktiken verknüpft werden. Außerdem wird das eigene Heim als Ort des Konsums und Einflussfaktor auf Konsumpraktiken vorgestellt.

Diese Rechtfertigungsnarrationen sind eng verwandt mit den Rechtfertigungsnarrationen zu »Herkunft als Kürzel« (5.4.2.3) und »konkrete Weltbilder« (5.4.2.4). Sie unterscheiden sich aber insofern, als sie die Orte des Konsums direkt benennen, während die anderen beiden Kategorien die Beschreibung der Herkünfte von Produkten als Symbol für bestimmte Produktionsbedingungen fokussieren bzw. die Art und Weise, wie Weltbilder konkret konstruiert werden. Alle drei Kategorien ergänzen und durchdringen sich gegenseitig, ihre Trennung ist rein analytischer Natur. Sie stellen wichtige Grundlagen der Rechtfertigung konsumtiver Praktiken dar. Welche Konsumorte werden benannt und welche Bilder existieren dazu?

»Versuch halt schon immer bei Lebensmittelgeschäft t einzukaufen und dann halt dann auch eh nach den Gütesiegeln immer mal zu schauen, ne?« (C 49:0)

»Und versuche auch manchmal zum Gemüsehändler zu gehen, wo ich sag: ja, da ist ja auch nochmal was anderes, als wenn du's jetzt bei Lebensmittelgeschäft y oder so kaufst.« (C 50:0)

»[Zum Einkauf beim Bauern auf dem Markt, J.S.] Also wenn man dort, ehm, ich würde das also, die ... ja dass ich das jemandem unterstelle, die Wahrscheinlichkeit sinkt, eh je mehr man sich damit beschäftigt. Also da entsteht ein Vertrauen. Ich könnt's nicht ausschließen. Ehm, aber ich hab dort mehr Vertrauen als im Supermarkt, wenn das Biogemüse aus Spanien kommt. Weil das, da ist mir der Weg zu lang, ehm, ist mir zu unpersönlich.« (D 97:0).

»Also wenn ich an der Küste bin kauf ich eh Sachen von der Küste. Wenn ich in Thüringen bin, eh also wenn wir hier einkaufen, versuchen wir regionale Produkte hier zu kaufen. Wir kaufen beim Bauern, wir kaufen auf dem Markt. Ehm, wir haben auch eh wo wir vorher gewohnt haben, ehm haben wir auch auf dem Markt beim Bauern, ehm gekauft ehm, wenn ich das, da ist aber, also erstens ist es qualitativ besser, dann war's preislich attraktiv, und ehm es gehört zur regionalen Wirtschaft für mich. Also das sind so die, die Sachen, das ist für mich ein ganz klarer Umweltaspekt.« (D 86:u)

Diese Zitate sprechen vor allem Orte des Erwerbs (aber auch der Produktion) an. Dabei zieht sich eine implizite, indirekt kommunizierte Unterscheidung zwischen nachhaltig und nichtnachhaltig durch. Während Lebensmittelgeschäft t und der Gemüsehändler für nachhaltigen Konsum favorisiert werden, wird Lebensmittelgeschäft y eher mit weniger nachhaltiger Praktiken verknüpft. Der klassische Wochenmarkt ist nachhaltiger als der große Supermarkt. Dem »Bauern« auf dem Markt bzw. dessen Produkten wird mehr Vertrauen entgegengebracht als dem Supermarkthändler. Dabei geht es dann interessanterweise nicht darum, ob das Gemüse als »nachhaltig« deklariert ist, sondern um die Herkunft und um den Verkaufsort, der in diesem Fall die übergeordnete Rolle spielt. Dabei wird der Verkaufsort Markt mit regional erzeugten Produkten verknüpft und der Supermarkt mit Produkten, die überregional beschafft werden. Der Konsum regionaler Produkte wird hier bevorzugt. Er stützt die regionale Wirtschaft, ist qualitativ hochwertiger und »ein ganz klarer Umweltaspekt«. Hier zeigt sich, wie die einzelnen Argumente miteinander verknüpft sind: Regionalität der Produktion und des Verkaufs wird kognitiv auch mit Qualität und Wirtschaftswachstum verknüpft. Alles zusammen wird mit einem »Umweltaspekt« verbunden.

Produzenten und Händler werden mit den Bedingungen der Herstellung ihrer Ware in Verbindung gebracht. Wichtig ist, dass dies über einen Brückenschlag via Ort passiert. Ein weiteres Beispiel dafür, wie verquickt die Ideen von Herstellung mit dem Ort des Vertriebs sind, stellt folgendes Zitat dar. Die Arbeitsbedingungen werden hier mit den Orten der Herstellung verknüpft, um dann eine Verbindung zum Verkäufer herzustellen.

»Naja die Arbeitsbedingungen in den produzierenden Ländern sind ja eher schlecht. [...] Was weiß ich. Wo fertigen die? Pakistan und und in Ländern mit ehm schlechten sozialen ehm Bedingungen für die Arbeiter. Auch schlechten gesundheitlichen Bedingungen für die Arbeiter, die ja dann auch teilweise vor den ehm vor den geöffneten Waschmaschinen schon tot umgefallen sind, weil die giftigen Dämpfe in den Waschmaschinen, die halt aus den Klamotten kamen, die mit billigen Farben gefärbt wurden, die halt getötet haben. Oder dass die Fabrikgebäude nich in Stand gesetzt werden und die dann einstürzen und die Leute dann da drunter begraben werden und sterben. Das war ja bei Modegeschäft x ma passiert.« (E 122:0)

Neben diesen Orten des Konsums etabliert sich aktuell ein weiterer Konsum»ort«. Das Internet gewinnt in räumlich entankerten, spät-modernen Gesellschaften immer mehr an Bedeutung. Mit der fortschreitenden Technisierung sind ganz andere räumliche Bedingungen für konsumtive Praktiken vorherrschend als noch vor einigen Jahrzehnten. Das Internet ermöglicht Informationsgenerierung und Erreichbarkeit von Produkten auf ganz neuen Ebenen. Es handelt sich nicht um eine Örtlichkeit im klassischen, räumlich verortbaren Sinne, dennoch spielt dieser »Ort« eine wachsende Rolle im Konsumhandeln und bietet Produktalternativen und neue Wege der Informationsgewinnung.

»Oder bestell es mir auch im Internet. Weil manchmal ham ja auch selbst Bioprodukte oder Firmen auch nicht SOOO, so gutes Feedback oder so, ne.« (C 49:u)

Eine weitere Differenzierung von Örtlichkeiten, die für Konsumhandeln relevant wird, ist die Unterscheidung zwischen ländlichem und urbanem Raum. Dabei wird städtischer Raum mit Lautstärke, Schnelllebigkeit, Anonymität, Werbung in Kombination mit konsumtiven Strukturen und mit konsumforcierenden Gegebenheiten verknüpft und als unangenehm beschrieben. All das wird als weniger nachhaltig empfunden. Ländlicher Raum steht für Stille und Ruhe, weniger Konsumreize und nachhaltigere Lebensstile.

»Na ehm, also ich komme jetzt gerade aus Brüssel. Das wäre kein Ort, wo ich sein möchte. [...] das is, das is mir zu laut, das ist mir zu schnell und das wirkt auch oft zu oberflächlich auf mich. Also dieses, die, das ist aber in Berlin z. B. auch ähnlich so. Man man, die Leute gucken sich nich an, die rennen immer alle, die Kinder werden auf Rollern nebenher gezogen, damit alles schnell geht, so das is, das ist nicht mein Rhythmus, das kann ich nicht gut ertragen.« (F 126:u)

»Oder weil man eben in so nem, in so'ner Konsum anbietenden Umgebung sich befindet. Also wenn ich jeden Tag durch die Oxfordstreet gehen würde, da würde ich och immer ma rechts gucken, ma links gucken und sieht man was, wo man dann reingeht. Würd ich vielleicht mehr kaufen, wenn ich dort wohnen würde. Weeß ich nich. Ja.« (F 134:m)

»Also das soll für mich so wenig Reize wie möglich, ich hab auch keinen Fernseher oder eh, ich bin auch, weiß nicht, ich glaub das kommt auch daher, dass ich auf'm Dorf aufgewachsen bin. So ich liebe die Stille. Ich bilde mir ein, dass jeder Ruhe mag, aber ehm das ist so ein anderes, das ist für mich so ein Zu-Hause-Gefühl, so im Garten zu sitzen und einfach, es ist ruhig.« (B 19:u)

»Ich glaub auch, in ner Großstadt könnte ich nicht ehm wohnen. Auch. Es strengt mich auch an, wenn ich irgendwie in Laden geh und dann läuft Musik und überall, ach weiß auch nicht, Werbung. Ehm. Das geht mir auf den Keks. Überall Werbung. So und halt auch versteckt irgendwelche ... Fuck. Die Werbung hat mich gecatcht. Ich kauf im Supermarkte ne andre Sorte Kaffee oder so was und dann denk ich: verdammt! Da ist man selber sehr beeinflussbar. ...« (B 20:u)

»Also meine Eltern z. B., wo ich herkomme, ehm, die leben halt auch eher ländlich. Und ehm für die ist es auch sehr sehr wichtig, dass halt eh das was sie kaufen, jetzt wieder auf Essen bezogen, dass es halt auch sehr nachhaltig ist oder dass es halt auch ehm die sind jetzt keine Vegetarier, aber die leben halt sehr bewusst.« (B 42:o)

Des Weiteren zeigt sich, wie sehr der eigene Wohnort das Konsumhandeln und die Wahrnehmung konsumtiver Bedingungen beeinflussen kann. F scheint erst durch den gewählten ländlichen, stillen Wohnort zu einem anderen, mehr auf Nachhaltigkeit bedachten Lebensstil und damit eng verknüpft anderem Konsumhandeln gelenkt worden zu sein. Der Ort bzw. die damit verknüpften Ideen beeinflusst F dahingehend, Konsum anders zu denken. Es wird

mehr Wert auf die Art des Erwerbs der Konsumgüter gelegt. Eier und Fleisch werden direkt im Dorf gekauft oder eingetauscht. Garten und Wald werden als eigener Lebensraum und als Konsumorte wahrgenommen. Der Garten wirft angebautes Gemüse ab, der Wald bringt Beeren, Pilze und Fleisch. Dieser Ort inspiriert F zur Ausbildung in Kräuterkunde und dazu, mit anderen in Kontakt zu kommen. Dieser Kontakt wird interessanterweise durch konsumtive Praktiken wie Tauschen von Lebensmitteln oder Kosmetik geknüpft. Konsum funktioniert mit der Etablierung dieses Wohnortes für F weniger marktwirtschaftlich, sondern viel mehr über Tauschwirtschaft.

F: »Aber das ist uns wichtig, dass es, also dass Dinge lange gut gebraucht werden können. Und dazu zählt vielleicht auch das, wenn man n Ort gefunden hat, dass man dann auch an diesem Ort sich einrichten will. [...] das war eigentlich der [Ort, J.S.], wo wir sofort gesagt haben also hier ist ne gute Energie. [...] hier fühl ich mich geerdet. Für diesen Ort, wir wohnen jetzt zehn Jahre hier, haben wir schon viel getan, dass er immer mehr unsers wird, aber der hat uns von Anfang an eingeladen. Hier zu sein.« (F 126:m)

I: »Dann hab ich nur noch eine Sache, und zwar einer der ersten Sätze war, dass Sie sich zunehmend Gedanken, um um diese Themen machen. Das heißt also, dass es früher nicht so war?«

F: »Ja.«

I: »Und wie kam das?«

F: »Das hat mit dem Ort zu tun.«

I: »Ah, das ist aber interessant!«

F: »Das hat mit dem Ort zu tun. Weil als wir hierhergezogen sind, eh, ...hab ich angefangen in diesem in diesem Garten und diesem Wald zu leben. Also ich konnte mir das vorher nicht vorstellen, dass für mich so'n Ort so wichtig sein kann. [...] und dieser Ort hat also mit mir gemacht, dass ich angefangen hab, Dinge selber anzubauen, [...] Hab zu diesem Wald, hab früher nie an nem Wald gewohnt, n ganz intensives Verhältnis, weil man siebt dort auch Rebe, eh Damwild, Wildschweine, ich kann dort Pilze finden, ich kann dort Beeren finden, dass die Vögel zwitschern, die Spechte hupfen rum, das is so ... wie Urlaub. So, das is ganz, ganz schön und das sind so diese kleene Bausteine, warum ich och angefangen hab mich mit dieser Kräutergeschichte zu befassen, weil's um mich rum is und irgendwie ich jetzt diesen Punkt hatte, wo mir das bewusst wird, dass mir das wichtig is, und das wurde immer mehr, wichtiger. Also ja. ... und och das Dorf. Dass ich hier mit immer mehr Leuten in Kontakt komme. Wo ich eben vom Nachbarn die Eier kriege. Und von jemand anders hab ich jetzt [...] Weihnachten von denen ne Ente kriegen und so. Und dann wird hier ne Jagd abgehalten einmal im Jahr und da haben die Nachbarn zwee Rebe gekauft und hammer gesagt, wir würden gern n halbes Reh nehmen. [...] biologischer geht's nicht mehr. [...] ... ich hab aber im Prinzip das ganze Jahr lang, also Fleisch, ja?! Von guter Qualität und ganz verschieden. Und ich weeiß vielleicht hab ich das Reh schon mal gesehen (lacht). [...] Und das mein ich damit, dass ich das hier gelernt hab. So Stück für Stück und ... und und und ich hab jetzt, als das Bad gemacht wurde, da war ein Mann hier, der hat den Trockenbau gemacht und der sagt: so ich muss jetzt dort und dort hin und ich sage: oh da muss ich erst mal schnell meine Kräuter wegnehmen. Und er sagt: ach! Sie och! Meine Frau och. Und so weiter und so weiter. Und da haben wir uns angefangen zu unterhalten und da hab ich gesagt: ich würd gerne ihre Frau kennen lernen, ne? Und jetzt fahr ich bei ihr am Garten vorbei, seh die im Garten und sag: oh haste n paar Tomaten für mich, meine sind noch nich soweit. Dafür kriegt se von mir drei Kürbisse, weil ich die ganz viel hab so. Das find ich total schön, wenn sich so was austauscht und ... das is mein, weil Sie vorhin gefragt haben, was ich mir wünsche. Das ist mein Beitrag zur Verbesserung der Welt (lacht)! Dass ich die Leute wieder miteinander verbinde, weil die machen das manchmal gar nicht mehr, ne? Und dann kommt das erst so auf son Gespräch an, wo die dann sagt: ach ja und die und die, die macht ja das und das, [...] Dass sich so was wie's früher war, diese traditionellen Wege vielleicht wieder, dass man da offener wird. Das glob ich, das ist meine Aufgabe (lacht).« (F 141f.:o)

5.4.2.3 Herkunft als Kürzel für Produktionsbedingungen

Bis hierher wurden Orte des Erwerbs und Verbrauchs sowie das Erleben von Orten und deren Einfluss auf Konsumhandeln thematisiert. Im Folgenden wird die Herkunft von Gütern diskutiert. Herkünfte werden im sozialen Alltag als Kürzel oder symbolischer Platzhalter für bestimmte Bedingungen genutzt. Im Konsumhandeln wird dies dann über den »Umweg« des Konsumguts, also eines zwischengeschalteten Objekts, relevant. Man kann die Herkunft im Sprechen als eine Art Metapher begreifen. Die Frage ist, wie wird die Verknüpfung von Ort und Herstellungsbedingung geschaffen, als Symbol genutzt und wie funktioniert sie im Konsumalltag?

»Ja! Warum sollte man nicht, also man verkauft die Leute ja auch für blöd! Man will ja nicht, dass sie wissen wo's herkommt. Da kann man ja, also man kann ja, also wie ich schon sagte, man kann ja aus Scheiße Gold machen. Ne? Also man kann ja auch sagen, dass das wenn ich nicht weiß wo's herkommt, wenn da keine Pflicht, ehm dass, wie es hergestellt ist, wo es herkommt, was drin ist, also wenn man das nicht draufschreiben muss, dann kann ich ja machen, was ich will. Und es ist mir vollkommen egal. Ich mein, was is'n das für ne Einstellung?!« (B 31:m)

»Naja. Ja. wenn ich irgendwie, wenn wir jetzt beim Kaffee bleiben, Kaffee kaufe, von dem ich weiß, dass er bestimmt nicht erstens nicht der beste und zweitens halt eh bedenklich, von der Herkunft. Also dass Leute nicht gerecht bezahlt wurden, unter irgendwelchen Umständen ...« (B 24:o)

»Dann ham wir uns halt darüber n bisschen unterhalten und das hat dann mich dazu geleitet, dass ich halt dann, wo ich Kaffee trinken wollte, gefragt habe, woher denn der Kaffee kommt. (lacht) Und das Erschreckende war, sie konnten mir's selber auch nicht sagen, was sie da verkaufen. ›Ist halt einfach Kaffee, ham wir, ham wir vom großen Konzern.« Also da ne, wo sie halt ihren Kaffee einkaufen. Und ist halt Kaffee. ›Ok. Es ist Kaffee. Aber woher kommt denn der Kaffee? Sie müssen doch wissen, was sie verkaufen.« ›Ja kann ich dir jetzt nicht so sagen, muss ich erstmal meinen Chef fragen.« ›Ok.« (lacht)« (C 70:m)

»[...] und sie verkauft halt ihren Kaffee im Café 17 und da ist ja auch der Kaffee eher n bisschen teurer. Aber sie hat gemeint, ehm: ›Da kannst du dann sicher sein, dass alles fair trade ist, und alles gut bezahlt ist.« Und deswegen dachte ich: ok. Man sollte vielleicht trotzdem mal drüber nachdenken, woher das kommt, ne? Und ehm, was alles m- sich inne, also halt auch inne hat so, ne? Und wenn man, wenn man etwas kauft, man kauft zwar immer nur das Produkt, aber eigentlich kann man ja auch wissen, woher das kommt.« (C 71:u)

»Ich gehe in den Supermarkt und da stehen mir z. B. ganz ganz viel Fleischsorten zur Verfügung, aber ich mach mir keine Platte, woher das kommt und ob die Tiere überhaupt n richtiges Leben hatten.« (C 42f.u)

Die Zitate zeigen, wie wichtig die Herkunft der Produkte genommen wird. Die Herkunft steht als ein Symbol für vieles mehr. Wenn die Herkunft des Produktes bekannt ist, scheint automatisch auch ein Wissen darüber zu bestehen, wie das Produkt hergestellt wurde. Die Herstellungsbedingungen sind kognitiv sehr eng mit dem Herstellungsort verknüpft. Die Metapher Herkunft steht nicht nur dafür, *wo* Güter herkommen, sondern auch dafür *wie* sie hergestellt wurden, *»was drin ist«*, wie die Arbeiter dafür entlohnt wurden usw. In der Konsequenz wird damit auch die Grundlage für verschiedenste Urteile geschaffen. Produkte können dann *»von der Herkunft her bedenklich«* sein. Es kann *»erschreckend sein«*, wenn nicht klar ist, woher Produkte kommen. Besonders verurteilt werden das Nichteinhalten der Deklarationspflicht und die Unwissenheit von Verkäufern, die die Herkunft ihrer angebotenen Waren nicht benennen können. Diese Unwissenheit über die Herkunft steht symbolisch

für die Unwissenheit über alle weiteren Implikationen wie Herstellungsbedingungen oder Inhaltsstoffe usw.

In einigen Aussagen wurden Herkünfte direkt angesprochen. Die Benennung eines spezifischen Herstellungsortes steht dann für die Implikationen, die ein Konsum des Produktes haben würde. Produkte bestimmter Herkünfte werden gemieden oder verurteilt.

»Ja. Also ich hab halt n schlechtes Gewissen, wenn ich, Dinge z. B. na wenn ich weiß, dass die Ananas aus Costa Rica kommt. Wenn ich Blumen kaufe, die aus Afrika kommen.« (B 24:m)

»Warum d'n nich Recyclingpapier kaufen, warum muss'n das Frischfaserpapier sein? Mit Holz aus Südamerika? Ne?« (E 114:m)

»[...] aber ich hab dort [auf dem lokalen Markt, J.S.] mehr Vertrauen als im Supermarkt, wenn das Biogemüse aus Spanien kommt.« (D 97:m)

Welche Ideen von diesen mitgedachten Implikationen vorherrschen, soll im nächsten Kapitel detaillierter durchleuchtet werden.

5.4.2.4 Konkrete Weltbilder

Die folgenden Aussagen arbeiten in ihrem Argumentationsaufbau gleichermaßen wie die vorhergehende Kategorie. Orte fungieren als Symbole für bestimmte Produktions- oder Konsumbedingungen, die dann wiederum für den Konsum und Konsumententscheidungen von Bedeutung sind. Folgend werden nicht nur der Verweis auf Herkunft an sich, sondern konkrete Vorstellungen zu diesen bestimmten Orten bearbeitet. Das Interesse liegt auf den Bildern, die mit Orten verknüpft werden, und wie diese Rechtfertigungsnarrationen den Rechtfertigungsstrategien nachhaltiger Konsumpraktiken dienen.

Der erste Block bildet Aussagen ab, die sich mit den »terms of trade« beschäftigen. Die Ausbeutung von Menschen, besonders bezogen auf die sogenannte »Dritte Welt«, steht im Zentrum der Argumentationen. Die Strukturen, die auf der Ausbeutung von »Entwicklungsländern« zur Bedürfnisbefriedigung »westlicher Industriestaaten« beruhen, werden als unfair, heftig oder ekelhaft verurteilt. Durch die Narrationen der Produktionsbedingungen in den »produzierenden Regionen« wird die Basis einer Argumentation für nachhaltigen und fairen Konsum gelegt.

So führe bspw. der Fischfang europäischer Handelspartner vor afrikanischen Küsten dazu, dass dort ansässigen Fischern selbst weniger Fisch zur Verfügung steht und diese schließlich verarmen. In einer deiktischen Argumentationsweise werden »die da unten« (die afrikanischen Fischer) als getrennt von den Konsumierenden und Produzierenden der »westlichen Industriestaaten« wahrgenommen. Trotz dieser Getrenntheit scheint aber eine soziale oder emotionale Nähe zu existieren, denn deren Ausbeutung wird kritisiert. »Wir haben billigen Fisch« für den Preis, dass »die da unten« »nichts mehr haben«. Dies wird als unrecht empfunden.

»Ich habe gelesen, dass die EU Zertifikate kauft von Afri-, also Erlaubnisse von afrikanischen Ländern, von Regierungen – dort fischen zu dürfen. Die Fischgründe quasi ausplündern und die einheimischen Fischer in den Ländern eh haben

Pech gehabt, die haben quasi keine Lebensgrundlage mehr. ... Ja und was machst du dann? Oder was könntest du tun? Du könntest in andere Länder geben, als letzte Alternative, weil du zu Hause halt nicht mehr Leben kannst. Du verarmst. Im Prinzip. Wir haben halt billigen Fisch und die da unten haben halt nichts mehr ...» (G 147:m)

Das zweite und dritte Zitat verurteilen die Arbeitsbedingungen der Textilarbeiterinnen in Bangladesch, Indien und Pakistan. Arbeiterinnen müssen zu viele Stunden arbeiten und bekommen zu wenig Lohn, da ein Großteil des ohnehin schon zu niedrig angesetzten Preises für den Transport und Handel bzw. das Unternehmen abgeht. Dazu sind viele der Arbeiterinnen minderjährig und können somit ihre Phase der Identitätsbildung nicht ausleben. In Deutschland gäbe es solche Bedingungen nicht. Zudem werden die Arbeiterinnen nicht ausreichend geschützt. Giftige Färbemittel und marode Fabrikhallen stellen eine große Gefahr dar. Dabei stehen bspw. Bangladesch, Indien und Pakistan als Kürzel stellvertretend für diese Arbeitsbedingungen und dienen der Orientierung im Konsumalltag.

B: »Ehm. Oh mein Gott, so oft. Ehhhhm. ... Ehhhhh ... Wenn ich Klamotten kaufe, auf denen ›Bangladesch‹ steht.«

I: »Was ist denn, wenn da ›Bangladesch‹ draufsteht?«

B: »... Na das ist ja kein Geheimnis, dass da, ehm also dass es einfach, dort die Arbeitsbedingungen, ich hab da mal bei Chic Shirt gearbeitet in Dresden, und da isse auch, die haben dann angefangen in Bangladesch oder Indien eh zu produzieren, ich dachte mir so: ok, Moment, warum sollte man so weit weg eh Sachen produzieren, weben lassen? Weil's günstiger ist! Weil die Arbeitsbedingungen einfach teilweise so 15-18 Stunden am Tag, sitzen da in riesigen Hallen und irgendwie auch teilweise Minderjährige, ehm, die dann irgendwelche Klamotten zusammennähen, die ich dann für fünf Euro kaufe. Und das ist nicht fair und nicht gerecht. Also die sollten halt, also sind halt auch meistens Kinder, junge Frauen, ehm, ich das Glück habe in nem Rechtsstaat zu leben, wo die Kinder- und Jugendphase irgendwann mal anerkannt wurde. Wo's halt irgendwelche intelligente Menschen gab, die sich dafür eingesetzt haben, dass Kinder Kindheit haben und Jugendliche Zeit haben, ihre Identität auszubilden. Eh und halt nicht arbeiten müssen, um zu überleben.« (B 33:0)

»Naja die Arbeitsbedingungen in den produzierenden Ländern sind ja eher schlecht. [...] Wo fertigen die? Pakistan und und in Ländern mit ehm schlechten sozialen ehm Bedingungen für die Arbeiter. Auch schlechten gesundheitlichen Bedingungen für die Arbeiter, die ja dann auch teilweise vor den ehm vor den geöffneten Waschmaschinen schon tot umgefallen sind, weil die giftigen Dämpfe in den Waschmaschinen, die halt aus den Klamotten kamen, die mit billigen Farben gefärbt wurden, die halt getötet haben. Oder dass die Fabrikgebäude nich in Stand gesetzt werden und die dann einstürzen und die Leute dann da drunter begraben werden und sterben. Das war ja bei Modegeschäft x ma passiert. Dass da so'ne Fabrikhalle dann eingestürzt is. Einfach die Arbeitsbedingungen so schlecht sind, dass die das weiß ich, ich will ja gar nich wissen, wie wenige Cent die da überhaupt noch kriegen [...] Schließlich is ja der größte Teil Gewinn (lacht ironisch), das Unternehmen will ja auch noch Gewinn machen! So. Und das find ich ehm is fair und unfies, nee, unfair und fies. Sorum (lacht). Das find ich ist schon ehm schon heftig.« (E 122:0)

Auch wird berichtet, wie ein Aufenthalt in Indien die Wahrnehmung im spät-modernen Konsumalltag veränderte. Während Menschen in Indien hungern, gibt es in Deutschland ein Überangebot an Nahrungsmitteln. Dies führt zu emotionaler Bestürzung und wird als »ekelhaft« verurteilt. Diese Narrationen zeigen beispielhaft, wie die Grundlage für eine verurteilende Einstellung gebildet wird. Sie stützen über die Verknüpfung von Produkt, Ort und Bedingung Argumentationen für nachhaltige Konsumpraktiken.

»... und dann eh ich glaube so ein großer Knackpunkt war auch ehm, ich war in Indien n halbes Jahr, im Freiwilligendienst. Und ehm, das ist halt ... also das zu sehen, dass jemand nicht genug Essen hat, obwohl's genug davon gibt. Halt so viele

Menschen dort am Hungertuch ... wie sagt man? War für mich ganz schlimm das zu sehen. Also klar, das zu erfahren, war wichtig für mich. Als ich dann wieder bergekommen bin und ich war das erste Mal bei Kaufland einkaufen, das war ... ehm ich war wieder bei meinen Eltern gewesen, ich war erst 19. Und ich geh halt in diese Kaufhalle und steh wirklich vor diesem Käseregal. Ich hab angefangen zu heulen. So das hat einfach, das berührt mich jetzt noch. Ja. Ehm. Es ist ekelhaft.» (B 21:u)

Der folgende Block von Fällen vereint Aussagen, die inhaltlich sehr heterogen sind, die aber bezüglich ihrer argumentativen Struktur ähnlich aufgebaut sind. Sie schreiben bestimmten Regionen ganz bestimmte Eigenschaften zu. Beispielhaft seien hier nur einige herausgegriffen, die damit andeutungsweise und mittelbar auf Nachhaltigkeit verweisen. Das erste Zitat zeigt, wie der dörfliche Kontext konsumstrukturell wahrgenommen wird. Das Dorfleben sei eher konservativ und begünstige damit den Fleischkonsum, was bei der Eruierung nachhaltiger Praktiken als weniger nachhaltig betrachtet wurde (vgl. Kapitel 5.3.2.6). Dies sei aber insofern akzeptabel, als die Tiere »da unten« »ordentlich umgebracht« würden. Angesprochen wird damit die romantisierte Vorstellung der Haltung und Schlachtung von Tieren im Zusammenhang mit ländlich-idyllischer Umgebung im Kontrast zu großen Mastanlagen.

»Und das so, demnach, weiß nicht, ob's auch noch am Dorfleben hängt so das, da ist halt auch noch alles so'n bisschen konservativer eingefahrener und deswegen macht er das vielleicht auch nicht. Und deswegen isst er auch Fleisch weiterhin. Obwohl's auch vollkommen ok ist, weil die werden ja da unten, ehm, is n bisschen makaber, aber ordentlich umgebracht und da wirklich nach den Prinzipien, was ja teilweise durch die großen Firmen ja gar nicht mehr gemacht wird. Was hier im Supermarkt dann angeboten wird an Fleisch oder so oder an Wurstwaren.« (C 66:m)

Das zweite Zitat erklärt China und »den Osten« zur wirtschaftlichen Wachstumsregion. Dort sei der Nachhaltigkeitsgedanke aber »egal«, dort werden Ressourcen »rausgefeuert wie's geht«. Wirtschaftswachstum und Ökologie werden dabei als antagonistisch betrachtet.

»Wenn de man guckst: China boomt, allgemein im Osten boomt's ziemlich, da is so was egal, da wird rausgefeuert wie's geht.« (E 118:m)

Das dritte Zitat erklärt, dass in England mit gesetzlichen Bestimmungen zu Nachhaltigkeit anders umgegangen wird als bspw. in Deutschland. Die Bestimmungen zum Verbot der Plastiktüte seien dort organisiert umgesetzt und von der Bevölkerung akzeptiert worden.

»Beispiel solche Plastebeutel: gibt's nich mehr. Kann jeder sich ne Tüte einstecken, wenn er das will oder n ehm Stoffbeutel oder so, da sind die Engländer viel rigoroser, die haben das jetzt beschlossen. Gibt keene Plastetüte mehr, so Schluss. Aus. Ja?! Da regt sich auch keiner drüber auf. Das is dann einfach so. ...« (F 136:m)

Zitat vier verweist darauf, dass Deutschland vergleichsweise angenehme Lebensbedingungen bietet und man als Bürger dieses Landes »den Jackpot des Lebens geknackt« hat, weil Fragen des physischen Überlebens im Alltag nicht die übergeordnete Rolle spielen.

»Verhältnisse ... in unserem Land lebt man schon recht gut im Vergleich zum Rest der Welt. [...] Also uns geht's gut in Deutschland, es ist nicht alles toll, das weiß ich auch ... aber ehm ehm ... den Jackpot des Lebens hat hier halt jeder geknackt, der hier geboren ist ...« (G 146:u, 148:o)

Diese Ausschnitte spannen also durch die Ideen von bestimmten Weltbildern einen Rahmen auf, unter dem bestimmte nachhaltige Argumentationen und Praktiken einen Sinn ergeben. Das nächste Zitat zeigt, dass der Aufbau solcher Weltbilder sehr komplex werden kann. B

beschreibt, aus welchen Gründen Fisch aus Kanada nicht nachhaltig und damit abzulehnen ist. Dabei vermischen und durchdringen sich verschiedene Argumente.

I: »Na was ist denn mit dem Fisch aus Nordamerika?«

B: »Na der muss hierherkommen! Der muss gefangen werden (lacht). Wird dort gezüchtet. Wird wahrscheinlich auf unnatürliche Art und Weise dort gezüchtet.«

I: »Und wenn du jetzt Fisch aus Deutschland oder aus deutschen Meeren oder Seen kaufen könntest? Würdest du das bevorzugen? Wenn ich das jetzt richtig verstehe?«

B: »Ja, genau.«

I: »Ehm ...«

B: »Na die Belastung der Umwelt geringer ist. Das heißt nicht, dass sie nicht da ist, aber sie ist auf jeden Fall geringer. Bild ich mir ein. Das sind n paar tausend Kilometer weiter nach Kanada.«

I: »Ok. Du sprichst jetzt Transportwege an.«

B: »Genau. Und ich versuche auch, Dinge zu kaufen, die aus nachhaltigem Fischfang ... dass es kein Walfleisch ist.«

I: »Walfleisch?«

B: »Es gab ja auch schon Dinger, wo die, oder Fisch der draufstand und nicht drin war.«

I: »Ok. Was war da?«

B: »Irgendwelche grausamen, keine Abnung Delfinflossen, Haifischflossen, dass die getötet werden, wegen der Flosse und dann werden se wieder zurückgeworfen ... weiß nicht, wo ich anfangen soll. Das ist einfach ... krass. Ja, also ich versuch auch nicht zu viel Fisch zu essen. Wie. Drauf zu achten, dass es halt nachhaltiger Fischfang ist. Soweit es geht.«

I: »Was heißt denn das?«

B: »Dass es nicht aus Kanada kommt.«

I: »Also aus Kanada is nich nachhaltig?«

B: »Nein. Das ist ja der Weg. Das bezieht sich ja auf den Transportweg, natürlich.« (B 37f.:m)

Der in Nordamerika kultivierte Fisch muss gezüchtet, gefangen und zum Verzehr nach Deutschland transportiert werden. Dies alles bedeutet Aufwendungen, die mitunter umweltschädigend sein können. Für B ist es wahrscheinlich, dass die Zucht »dort« auf unnatürliche Art und Weise stattfindet. Es ist davon auszugehen, dass damit Massenzucht und Medikamentengabe angesprochen werden (Kapitel 5.3.2.6.). Die Aufzucht und der Transport des Fisches von Nordamerika nach Deutschland werden von B als umweltbelastend eingestuft. Neben der Beachtung der Aufzucht und des Transportweges wird die Praktik des »nachhaltigen Fischfangs« erwähnt. Keine anderen Tierarten wie Wale o. Ä. sollen in die Netze bzw. letztlich in die Verpackung geraten. Das bedeutet für B auch, dass keine Delfine oder Haifische ihrer Flossen wegen gefangen werden. Innerhalb dieser Argumentation findet sich noch eine Aussage zur Deklarationsskepsis, wobei die Missbilligung gegenüber falsch deklariertem Fischfleisch zum Ausdruck kommt. Nachhaltig ist Fisch dann nicht, wenn er aus Kanada kommt, was für B an Aufzucht und vor allem Transportweg festgemacht wird. Interessant ist, dass im oberen Teil des Zitates Nordamerika noch mit »unnatürlicher«, nichtnachhaltiger Züchtung in Verbindung gebracht wird. Erst auf die konkrete Nachfrage hin wird der Aspekt Nachhaltigkeit in Bezug auf das Herkunftsland auf den Transportweg reduziert. Das könnte bedeuten, dass unbewusst sehr klare und deutliche Vorstellungen von nichtnachhaltigen Produktionsweisen in Nordamerika vorherrschen, diese aber im Prozess

der Bewusstwerdung durch Nachfragen nicht mehr genau wiedergegeben werden können, was den Übergang zu einem anderen Argument erzwingt. Es vermischen sich hier bestimmte konkrete Ortsvorstellungen, deiktische Argumente, Argumente zu Distanzen mit inhaltlichen Umwelt- und Tierschutzgedanken und Sorgen zur Deklarationspflicht. B versucht demzufolge, den Konsum von Fisch einzudämmen.

5.4.2.5 *Deixis*

Indexikalische Ausdrücke finden sich im Alltag sehr häufig. Sie treten auch an vielen Stellen des Materials auf. Besonders interessant für die sozialgeographische Forschung wird es dann, wenn damit auf räumliche Bezüge wie »hier« und »dort« bzw. »nah« und »fern« oder – indirekter – auf bestimmte Weltbilder Bezug genommen wird. Dabei wird eine Differenz zwischen »mir« und den »anderen« hergestellt. Dies spielt im vorliegenden Material vor allem dann eine Rolle, wenn eine Unterscheidung zwischen Industrienationen und sogenannten Dritte-Welt-Ländern aufgemacht wird. Es konnte beobachtet werden, dass die deiktischen Argumente oft mit konkreten Weltbildern verknüpft werden. Folgend werden einige Beispiele für deiktische Ideen aufgezeigt. Die Unterscheidung zwischen »hier« und »dort« bzw. »wir« und »die anderen« dient häufig als Argumentationsgrundlage, um soziale Nähe oder Ferne zu erzeugen. Diese soziale Nähe oder Ferne wiederum wird als Rechtfertigungsgrundlage für bestimmte Konsumpraktiken genutzt.

»[...] so von wegen von irgendwelchen Menschen, die da vielleicht so in Indien hocken oder so was, dass das anscheinend nicht so nah an mich ran kommt oder mich nicht so sehr ... emotional irgendwie beschäftigt, als dass ich dann tatsächlich danach handel, um solche Sachen zu verbessern [...].« (A 13:m)

Diese Aussage zeigt deutlich, wie eine räumlich deiktische Argumentationsweise funktioniert. Menschen, die räumlich weit entfernt sind, werden auch als sozial bzw. emotional weit entfernt wahrgenommen. Dies zeigt sich am Sprachgebrauch. »Irgendwelche Menschen« bezieht sich auf nicht konkret benennbare andere, sondern beliebige Unbekannte. Dies drückt emotionale Distanz aus. Dazu »hocken« »die« »so« in »Indien«. Die Wortwahl deutet eine leicht abschätzige Haltung gegenüber indischen Arbeitern an, was nochmals Distanz erzeugt. Diese wird dann auch konkret formuliert. Die Arbeitsumstände und Menschen »kommen nicht so nah« an A heran. Die räumliche Entfernung erzeugt bei A auch eine soziale Entfernung. Das führt letztlich dazu, dass die kritikwürdigen Arbeitsbedingungen indischer Arbeiter in As Konsumhandeln keine Berücksichtigung finden. Indien steht dabei als Platzhalter für verschiedene Regionen, in denen schlechte Bedingungen für Arbeitnehmer vorgestellt werden.

Bemerkenswert am vorliegenden Material ist, dass diese deiktischen Weltbilder nicht notwendigerweise in ein entsprechendes Konsumhandeln bzw. Unterlassen führen müssen. Es wurden Aussagen gefunden, die Empfindungen der sozialen Distanz durch deiktische Sprechweise aufbauen, dann aber durch andere Brückenschläge wie universelle Moralvorstellungen oder übergreifende Ganzheitsgefühle wieder soziale Nähe aufbauen.

»Dann schicken se's [ausgerangte Kleidung von Europa, J.S.] nach Afrika oder nach Lateinamerika, dann können die Leute dort ihre eigenen Produkte nicht mehr herstellen, weil das wahnwitzigerweise billiger ist, diese Lumpen, die in Thailand oder was weiß ich nicht, für'n Hungerlohn, also das ist so so absurd.« (F 134:m)

Dieses Zitat bezieht sich auf den Weg eines Kleidungsstücks. In Thailand hergestellt, in Europa konsumiert und aussortiert, wird das Kleidungsstück letztlich nach Afrika oder Lateinamerika geschickt, was dazu führt, dass die Menschen »dort« ihre eigene Kleidung nicht mehr herstellen, weil das Nutzen der getragenen Kleidung aus Europa kostengünstiger ist. Um diese Strukturen und eigene Haltung demgegenüber zu umschreiben, bedient sich F verschiedener Deiktika. »Dann schicken sie es nach ...« erzeugt sprachlich eine Distanz. »Sie« schicken »es« verweist hier auf unbekannte andere, die mit der eigenen Person nichts zu tun haben. »Es«, »das da«, das Kleidungsstück wird verschifft, von anderen. Damit wird eine Distanz zu Kleidungsstück, beteiligten Personen und Prozess aufgebaut. »Das da passiert so und so«. Der Ausdruck »Leute dort« koppelt Raumdeixis und Personendeixis. Die »Leute« werden in Distanz zu F beschrieben: sowohl räumlich: »dort« als auch sozial: »die da«. Diese »Leute« können »ihre eigene« Kleidung nicht mehr herstellen. »Die Leute dort« werden beschrieben als Menschen, die nicht in der Lage sind, diesen Umständen (bei Bedarf) entgegenzutreten, und den westlichen Konsumstrukturen gewissermaßen erliegen. Der soziale und emotionale Abstand zum Prozess der Kleidungsverarbeitung und den daran beteiligten Personen wird weiter deutlich, indem die Kleidung als »Lumpen« (Objektdeixis) und als »aus Thailand« bezeichnet wird. Interessant ist, dass diese Distanz, sichtbar durch die indexikalische Sprechweise, aber hier dazu genutzt wird, den Prozess zu kritisieren. Die Trennung von Sachverhalten und eigener Person vereinfacht eine Kritik. Die Distanzerzeugung macht also in dieser Hinsicht für F Sinn. Anders als im oberen Zitat führt die hergestellte soziale Distanz nicht zur Resignation und zur Erklärung, dass von daher eben nicht auf fair trade Produkte geachtet wird, sondern dazu, den Prozess zu kritisieren und zu beurteilen. Er ist »wahnwitzig« und »absurd«. Im oberen Zitat wird die Distanz benutzt, um sich von einer eigentlich folgerichtigen konsumtiven Konsequenz zu befreien. Hier aber dient die Distanz dazu, zu kritisieren und sich selbst davon abzuheben. Kritisiert werden damit auf einer höheren Ebene die »terms of trade«. Die Arbeiter in Thailand müssen für »einen Hungerlohn« arbeiten, womit die Produkte letztlich so kostengünstig sind, dass sie nicht nur die Strukturen in Thailand zerstören, sondern auch die in Lateinamerika und Afrika, weil dort ein geminderter Anlass besteht, eigene Kleidung zu produzieren. Über die Narration des Weges von Kleidungsstücken werden Argumente über eine deiktische Sprechweise erzeugt, die letztlich in Zusammenhang mit einer Praxis des Konsumverzichts derartiger Kleidungsstücke stehen.

Eine weitere deiktische Idee zeigt sich in folgendem Zitat. Beschrieben werden die Arbeitsbedingungen in den »produzierenden Ländern« im Vergleich zu den Arbeitsbedingungen in Deutschland bzw. den »westlichen« Industrienationen. Während die Arbeitsbedingungen in Pakistan o. Ä. lebensgefährlich sind, weil Farbdämpfe hochgradig giftig oder Fabrikgebäude marode sind und einstürzen, würde so etwas »bei uns« nicht passieren. Diese Sprechweise

verstärkt die Differenz zwischen den sogenannten »Dritte-Welt-Ländern« und den »westlichen« Industrienationen. Durch generalisierende Beschreibungen wird es möglich, eindeutig Schuldige und Opfer auszumachen, was hier subtil durch die empörte Art der Erzählung sichtbar wird.

»Pakistan und und in Ländern mit ehm schlechten sozialen ehm Bedingungen für die Arbeiter. Auch schlechten gesundheitlichen Bedingungen für die Arbeiter, die ja dann auch teilweise vor den ehm vor den geöffneten Waschmaschinen schon tot umgefallen sind, weil die giftigen Dämpfe in den Waschmaschinen, die halt aus den Klamotten kamen, die mit billigen Farben gefärbt wurden, die halt getötet haben. Oder dass die Fabrikgebäude nich in Stand gesetzt werden und die dann einstürzen und die Leute dann da drunter begraben werden und sterben. [...] Also. Bei uns würde das nich passieren, dass da jemand tot umfällt. Da wird aufgepasst, dass keine giftigen Gase und Dämpfe freigesetzt werden. Da wird aufgepasst, dass die Decke nich einstürzt. Also is ja klar, ne?« (F 122:o, u)

Das nachstehende Zitat zeigt, wie sich deiktische Argumente mit konkreten Weltbildern vermischen. Diese Konglomerate an Ideen werden gebraucht, um sich für oder gegen bestimmte konsumtive Praktiken auszusprechen. Am Beispiel des heimischen Honigs soll herausgestellt werden, dass es besser ist, Güter zu konsumieren, die aus der eigenen Region stammen. Anders als bei den oben benannten Rechtfertigungsmomenten zum regionalen Konsum im Zusammenhang mit Rechtfertigungsnarrationen zu konkreten Weltbildern kommt hier also noch eine indexikalische Überlegung zum Tragen. Honig, der »hier« in der Nähe von Ds Lebenskontext produziert wird, sei für den Körper geeigneter als Honig aus entfernteren Gebieten wie bspw. Argentinien. Genetisch bedingt, würden die Produkte vom Körper besser verarbeitet werden, wenn sie am gleichen Ort entstehen, an dem der eigene Körper lokalisiert ist bzw. zu welchen Gebieten er »ursprünglich gehört«. Bei dieser Argumentationsweise werden räumliche Nähe von Nahrungsmittelanbau und eigenem Körper mit bestimmten Verträglichkeiten von Nahrungsmitteln verknüpft. Der menschliche Körper verfüge über eine Art genetisches Gedächtnis, das es ihm erleichtert, Nährstoffe aus Lebensmitteln aufzuspalten und zu verarbeiten, die aus der gleichen Region stammen wie der Körper selbst. Dazu würden mit dem Kauf argentinischen Honigs die Bienen »hier« nichts bestäuben, sondern in Argentinien, was dazu führt, dass durch die Vernachlässigung heimischer Imkerei heimische Pflanzen nicht mehr bestäubt werden und damit in der Konsequenz aussterben müssten, was den Menschen »hier« wiederum schaden würde.

»[...] man ist ja auch vom vom vom Körper her eigentlich so ehh strukturiert, dass man sagt: ich kann das, wo ich halt herkomme, eh rein genetisch einfach auch besser verarbeiten. Da denkt auch nicht jeder drüber nach. Und das ist so der Klassiker der Honig. Eh, warum soll ich n Honig aus ehh, der ist zwar wesentlich billiger, Akazienhonig aus Argentinien kaufen, ehm, die bestäuben hier nichts ehm, von den Pflanzen von den Äpfeln, die ich gerne hätte. Ehm, und da sind auch Sachen drin, da bin ich nicht für strukturiert. Ich stamme nicht aus Argentinien. Ich kenne diese Pollen nicht seit Jahrhunderten. Also das sind auch so, so Überlegungen, die man da versucht zumindest mit reinzubringen.« (D 89:o)

5.4.2.6 Globaler Wirtschafts- und Konsumkreislauf

In spät-modernen entankerten Gesellschaften ist auch – oder besser: besonders – der Wirtschaftskreislauf global ausgerichtet. Produktion und Konsumtion finden zumeist nicht mehr am selben Ort statt. Konsumgesellschaftliche Strukturen sind von räumlichen Strukturen schlichtweg nicht trennbar. Bis hierher wurden eher implizite Ideen von Bedingungen und Folgen dieser Strukturen verhandelt. Im Folgenden sollen nun Aussagen analysiert werden, die sich direkt mit diesen globalen Konsumstrukturen und deren Implikationen beschäftigen. Das Kapitel umfasst räumlich konkret verortende als auch losere Ideen davon, wie kapitalistische Strukturen den Globus umspannen und sich immer weiter ausbreiten.

So wird bspw. die räumliche Auslagerung von Produktionsstandorten diskutiert. Nutzenmaximierung als marktwirtschaftliches Prinzip wird von E als Begründung dafür betrachtet. Dieses Prinzip gilt nicht mehr nur auf nationaler, sondern auf globaler Ebene. In den entfernten Produktionsländern sind die Fertigungskosten niedriger. Wenn Unternehmen sich entscheiden, in anderen Ländern zu produzieren, etablieren sie vor Ort auch Arbeitsplätze und entwickeln neue Infrastrukturen. Dies kann als förderlich und positiv betrachtet werden. Arbeitsplätze entstehen und die wirtschaftliche und daran gekoppelt die gesellschaftliche Entwicklung schreiten voran. Damit gehen aber auch weitere Entwicklungen in Bezug auf Sicherheit, Fertigungsstandards sowie Lohnkostenanstieg einher, was Unternehmen dazu bringt, wieder weiterzuziehen, an Orte, die wieder preisgünstigere Bedingungen bieten. Die Orte, an denen die Fertigungsbedingungen jeweils am kostengünstigsten sind, verschieben sich damit global gesehen immer weiter Richtung Osten. »Richtung Osten« bedeutet für E auch, dass sich diese Entwicklung in Ländern fortsetzt, die zu stets niedrigeren Lohnkosten unter schlechteren Bedingungen arbeiten. Vereinfacht gesagt, etabliert sich damit folgendes Weltbild: Je östlicher (aus einer eurozentristischen Sicht) das Unternehmen wandert, desto (v. a. wirtschaftlich) unterentwickelter sei das jeweilige Land und desto kostengünstiger kann produziert werden. Anstatt anschließend eine geläufige Kritik zur Ausbeutung von Arbeitskräften anzubringen, verhandelt E die Frage, ob dieses Voranschreiten kapitalistischer Strukturen vielleicht positiv zu sehen ist, da durch Firmen und deren Interesse an Standorten und ansässigen Arbeitern in diesem Moment die Wirtschaft an diesem Ort gestärkt und die gesellschaftliche Entwicklung damit vorangetrieben würde. Auf der anderen Seite werden genau dazu Zweifel angebracht, was die Komplexität kapitalistischer Strukturen anzudeuten vermag.

»Das is ja einfach auch aus Geschäftsführersicht verständlich, dass man halt dort fertigt, wo einfach die Lohnkosten am niedrigsten sind. Also, was ist das Ziel eines Unternehmens? Es will Gewinn ausschütten, so und wie hee macht's das? Indem natürlich so viel wie möglich rauskommt und so wenig wie möglich reinstecken muss, ne? Und das hat man ja gemerkt, dass die so über die Jahre so immer weiter Richtung Osten gewandert sind, die Unternehmen. War ma Polen, kam ma Rumänien, weiß nicht was jetzt grad so Stand is. Indonesien, ob die da jetzt fertigen? Aber das is ja komisch, oder das is halt Marktwirtschaft ne? Dann das Land hat ja in dem Moment schon auch irgendwie was davon, indem n Unternehmen kommt und sagt: wir produzieren bei euch. Da gibt's ja Arbeitsplätze und die haben irgendwo n Einkommen, was wieder die Wirtschaft ankurbelt, wodurch einfach sich dann die Wirtschaft und die Gesellschaft dann auch entwickeln kann. So siehe China, is ja nun schon n bisschen anders. Aber ja is halt immer die Frage dann zu welchem Preis? Also ich mein die zieh'n dann so von

Land zu Land. Dann ist es dort dann, dann is halt dort der Standard irgendwo so gestiegen, dass die Lohnkosten steigen, dass es sich's für's Unternehmen wieder in einem noch unterentwickelterem Land noch mehr lohnt. Und je unterentwickelter das Land is, umso weniger Standardvorgaben aus eh politischer Seite für z. B. Sicherheit gibt's ja dann auch. [...] Und ja. Je weiter das Unternehmen dann zieht, umso schlechter sind ja immer wieder die Bedingungen. Dann isses ja aber auch irgendwo wieder gut für die, ja, dass die, dass da irgendwie mal die Wirtschaft in Gang kommt. Isses das? Isses gut, isses vielleicht doch nich so gut? Unsere ganze Welt ist halt durchstrickt von Marktwirtschaft. Jemand der, son Land, was da jetzt sagt: ok wir halten uns da jetzt ganz raus. Weiß ich nich inwiefern dass ... also inwiefern man dann dort ein gut situiertes Leben führen kann. Vielleicht isses ja auch gut für die Arbeiter, wenn die Fabriken dort kommen. Aber eigentlich glaub ich halt nicht, weil unter solchen Bedingungen, wer will schon unter solchen Bedingungen arbeiten. Aber das is ja halt so'ne ganz globale Entwicklung. Wenn du guckst, so in anderen Ländern die Kinder im Steinbruch arbeiten, die wären ja vielleicht froh, wenn se nich im Steinbruch arbeiten müssten und Kleidung nähen dürften. Ich mein, das is jetzt irgendwo makaber, aber ... hm.« (E 122f:m)

Zudem werden auch die wirtschaftlichen Implikationen noch anderer am Weltmarkt beteiligter Akteure diskutiert. Die globalwirtschaftlichen Strukturen werden als pathologisch betrachtet: Die Preise werden »kaputtgemacht«. Durch global wirkende Subventionen, Importbestimmungen u. Ä. sei es für afrikanische Bauern bspw. attraktiver, in den Städten betteln zu gehen als ihre Felder in ländlichen Gebieten zu bewirtschaften. Dadurch werden die wirtschaftlichen Strukturen in Afrika verändert.

»Und da gibt's ja noch mehr Beispiele. Ehm, da wird ja gar nicht drüber berichtet, wie über'n Weltmarkt ehm quasi eh die Preise kaputtgemacht werden in Afrika. Und dort die Bauern eh, dann lieber zum Betteln in die Stadt gehen.« (D 101:m)

Ähnlich zeigt sich dies in der nächsten Aussage. Das globale Wirtschaftssystem fördere durch Auslagerungsprozesse in der Produktion schlechte Arbeitsbedingungen. Diese »terms of trade« wurden bereits diskutiert. »Westliche Industriestaaten« bauen ihren Wohlstand auf der Ausbeutung anderer, räumlich weit entfernter Dritter auf. Diese räumliche Entfernung ist mit einer sozialen Entfernung verknüpft, sodass die Implikationen dieser Ausbeutung nicht bewusst werden oder nicht betroffen machen. G kritisiert diese Unbewusstheit vieler Konsumierender.

»Hmm ehm ich rutsch da jetzt immer relativ schnell in so'ne Globalisierungsschiene. [...] Wenn man sich jetzt z. B. über die Leute aufregt, die Menschen, die herkommen, nich weil se im Krieg sind in ihrem eigenen Land, sondern weil sie arm sind, Wirtschaftsflüchtlinge sind, wie man jetzt sagt, neuerdings ehm. ... Das ist für mich genauso eine einseitige Sichtweise, wenn man sich über diese Menschen aufregt, und ich glaub, dass man vergisst so'n bisschen auch, worauf der Wohlstand beruht, den man in den westlichen Industriestaaten, wenn man das so sagen kann, hat. Weil ich denke, der beruht auch zum großen Teil darauf, dass irgendwo anders Leute nicht anständig bezahlt werden und nicht anständig leben können.« (G 147:m)

Die strukturellen Implikationen des globalen Wirtschaftssystems werden vor allem mit den »terms of trade« beschrieben. Anschließend zeigt sich am Beispiel des Erdbeeranbaus in Marokko, wie vielschichtig und auch konkret Ideen und Vorstellungen von den entsprechenden Implikationen sein können. Das Zitat spricht die kapitalistische Werthaltung der Gewinnmaximierung bzw. der Gier an und verurteilt sie als unverantwortlich. Dieses Urteil soll mit einer Narration über die Implikationen des Erdbeeranbaus gerechtfertigt werden. Der Erdbeeranbau wird im deutschen Winter nach Marokko verlegt, wo Arbeiter »mies bezahlt«

sowie Anbaufläche und Dünger verbraucht werden. Diese Fläche wäre laut B sinnvoller nutzbar als für den Erdbeerbedarf »der Deutschen im Winter«. Erdbeeren müssen nach der Ernte gekühlt, verpackt und transportiert werden. Anschließend müssen sie mit dem Lkw »durch ganz Deutschland gekarrt« werden. Dies alles sei aufwändig, verursache Kosten und wird mit der Profitgier der Produzenten in Zusammenhang gebracht. Der beschriebene Aufwand ist hoch und spiegelt damit die Höhe kapitalistischer Gier wider. Die Implikationen sind, dass Arbeiter an anderen Orten ausgebeutet werden, »wo man's auch machen kann«, und die Umwelt belastet wird. Bemerkenswert ist, dass durch deiktische Ausdrücke diese »ausgebeuteten Arbeiter« zwar in eine Opferrolle gestellt werden, aber diese mehr oder weniger unbewusst abfällig als selbstverschuldet angedeutet wird. »Die könnten mehr kriegen«, dort »kann man's machen«, »die sind nicht organisiert«, »die haben ein anderes Rechtssystem«, was dazu führt, dass sie ausgebeutet werden. Im letzten Teil des Zitats zeigt sich eine leichte Verwirrung und damit verbunden Empörung über diese Strukturen. Das führt hier direkt in die Praxis des Verzichts auf Erdbeeren im Winter.

»Also wenn's dann hier nicht mehr genug Erdbeeren gibt, dann müssen die aus Marokko eingeflogen werden. Weil man Geld damit machen kann. Find ich unverantwortlich. [...] Erdbeeren aus Marokko ... eh ... Also erst mal die, der Weg, gerade bei Obst, muss man ja auch ehm, man muss das Obst so präparieren oder beeinflussen, [...] sonst wird sie matschig. [...] In nem Kühlrau- der Anfahrtsweg alleine, ne? Also das meiste wird ja auch innerhalb Deutschlands, wenn man jetzt von Deutschland ausgehen, ehm, selbst, wenn das mit nem Schiff kommt, ehm, is es ja, wird ja wieder Aufwand betrieben, dass man Geld damit macht, was zu verkaufen, was woanders herkommt. Das heißt, dass man die Leute, die auf den Erdbeerfeldern in Marokko arbeiten ehm mies bezahlt, vielleicht sind se auch nich versichert, ehm, dann kann ich mir gut vorstellen, dass sehr, ne da sind wer wieder bei den Düngern, weiß du, auch wenn die keinen Dünger brauchen, man braucht halt Fläche dafür, um das anzubauen. Fläche, die vielleicht für was anderes gut wär. Nur weil man den Erdbeerkonsum von Deutschen im Winter halt eh begünstigt, befriedigen will. So, dann müssen die mit nem Lkw angekarrt werden, also quasi wenn wir bei Marokko bleiben, werden die mit dem Lkw durch ganz Deutschland gekarrt, also das ist natürlich, eh, weißte das ist Benzin, das ist Arbeitskraft, so und das sind ja alles Kosten. Und eigentlich müssten die Erdbeeren im Endeffekt, na man belastet ja auch die Umwelt damit, muss ja nicht sein, dass die durch ganz Deutschland gekarrt werden, wenn du regional im Winter keine kriegst, dann isste halt keine! Ehm also müssten normalerweise die Erdbeeren unglaublich teuer sein, wenn sie aus Marokko kommen. Komisch, sind se aber nich! Woran wird gespart? Bestimmt nicht am Lkw, bestimmt nicht am Lkw-Fahrer, obwohl bei dem könnt ich's mir auch vorstellen, auf jeden Fall bei denen, wo man's auch machen kann, wo's auch andere Arbeitsbestimmungen gibt oder sowas. Die sind halt froh, wenn se überhaupt irgendwas zu arbeiten haben. Oder haben halt ne ganz andere, ein ganz anderes System. Die werden halt ausgebeutet im Endeffekt. So die könnten mehr kriegen, aber sind halt meinetwegen nicht organisiert, haben halt n anderes Rechtssystem, andere Bedingungen einfach und das wird natürlich ausgenutzt von denen, die wissen, dass sie's machen können. Und damit halt n Markt befriedigen, um selber damit Geld zu machen. Muss doch nicht sein. Man kann doch mal, im Sommer wenn Erdbeerzeit ist, kauft man Erdbeeren, man kann auch selber aufs Feld gehen, nimmt sich n Körbchen mit, pflückt die Erdbeeren und fertig. Oder halt, ja genau. ... Ich esse keine Erdbeeren im Winter.« (B 29f.:m)

Wie diese kapitalistischen, global agierenden Strukturen ins gesellschaftspolitische System greifen können bzw. umgekehrt, zeigt das nächste Beispiel. Durch strukturelle Wirtschaftsförderung der EU werden (land-)wirtschaftliche Strukturen gefördert, die sich aber negativ

auf andere Teilgebiete der Wirtschaft, den Menschen oder die Umwelt auswirken. So unterstützen Subventionen die Agrarproduktion in Spanien. Dies führt zu Umweltproblemen, da Spanien als eher wasserarme Region im landwirtschaftlichen Bereich viel Wasser benötigt und außerdem die produzierten Güter wieder transportiert werden müssen. Dies wird als falsch beurteilt und soll bei D im weiteren Interviewverlauf zu einem regionalen und biologischen Konsum der angesprochenen Güter führen.

D: »Der [Milchtransport, J.S.] wird ja als Nächstes subventioniert, die ganzen eh, eh Speditionen. Also erst wird der Anbau in Spanien subventioniert, ehm, das heißt, da werden falsche Anreize gesetzt. Man liest's ja auch über Bewässerungssysteme, eh, die dann dort gebaut worden sind, das sind auch ökologische Probleme, eigentlich wollten sie Arbeitsplätze schaffen in Spanien. Ehm, dann ist der Transport viel zu billig hier hoch, und ehm, dann plötzlich ist halt wie gesagt die Milch aus 1000 km Entfernung billiger, als die, die um die Ecke produziert worden ist. Und dann heißt's der Bauer in Deutschland ist zu teuer. Das geht nicht. Also, sonnenklar warum, da brauchen wir uns nicht wundern.«

I: »Wie ist das in Spanien mit den ... Ehm, also die ehm, die Subventionen für die Arbeitsplätze kommen aber von wem?«

D: »Mhh, na machen wir selber... [...] Na wir haben, die hat die ehm das geht um Struktur- um Strukturförderung. Da hat man gesagt: ok, was könnt ihr dort machen? Ihr habt's warm, ehm, wir haben's nicht warm, ehh, also gibt's dort von der EU... [...] Im Endeffekt die, die Förderung dafür. Und ehm, das wird dann halt auch so ausgelegt, dass du halt über's gesamte Jahr eh, dann dort entsprechend produzierst. Und ehm, ich hab mal einen Artikel drüber gelesen, da ging's halt darum, dass man sagt, dort werden auch Früchte angebaut oder Produkte angebaut, die einen sehr hohen eh, Wasserbedarf haben. Also erstmal im Aufwachsen und dann haben die auch selber physisch viel Wasser drin, die Tomate oder die Erdbeere. Erdbeere war so ein Beispiel. So, und das ist aber eine Region, die eigentlich eh wasserarm ist. Deutschland ist leider kalt, aber wir haben genug Wasser. So, das heißt, mal rein von der, von der Wasserbilanz her, ehm, exportiert Spanien, obwohl's eigentlich ein sehr trockenes Land ist, Wasser. Und das ist ein Anreiz, den man noch zusätzlich über Fördermittel geschaffen hat. Na, da sind halt hier zigtausend Kilometer irgendwo unter Folie, dass dann hier irgendwo die Erdbeere wächst, die ich hier eh Weihnachten im Lebensmittelgeschäft t kaufen kann. Und das sind so Sachen, einfach nur machen und dann wundern, dass dort kein Wasser ist [...] Ehm, wo man halt auch über diese ganzen Konsequenzen auch wenig nachdenkt.« (D 99f.:u)

Die zuvor schon beschriebenen »terms of trade« werden im folgenden Zitat unter kulturellen Gesichtspunkten betrachtet. Um Futtermittel für die Massentierhaltung zu produzieren – wobei diese Überlegungen eigentlich für alle intensiv landwirtschaftlich angebauten Nahrungsmittel gelten können –, müssen die Pflanze manipuliert werden, um den Witterungsbedingungen oder Schädlingen standzuhalten oder sie müssen in anderen Ländern mit entsprechenden Klimabedingungen angebaut werden. Dies führt aber nicht nur dazu, dass die Erträge wieder zurücktransportiert werden müssen, sondern auch dazu, dass die Arbeiter vor Ort ihre »kulturelle Identität« aufgeben, indem sie nicht mehr die traditionellen Pflanzen bewirtschaften, sondern die von den »westlichen Industrienationen« gewünschten. Dieser Aspekt wird als Missachtung dieser »kulturellen Identität« empfunden. Die »westlichen Industrienationen« oktroyieren anderen ihre Wirtschaftsstrukturen. Traditionen werden zerstört. Diese Art der Betrachtung suggeriert, dass die benannten »Opfer« dieser globalkapitalistischen Strukturen wehrlos und ausgeliefert sind.

»[...] ehm muss ich entweder die Pflanze so konditionieren, dass sie Wind, Wetter, Hagel, was weeiß ich nicht, was alles kommen kann, aushält, oder ich tu sie in andere Länder verfrachten, wo dann dort, eh, die Pflanze angebaut wird, also hab

ich wieder Wege, ich muss eh die Pflanze dann wieder zurückbringen. Die Leute dort müssen ihre kulturelle Identität wieder aufgeben, weil se jetzt eben keen Reis mehr pflanzen, sondern Weizen oder was weeiß ich nich. Und das ist eigentlich auch ne Missachtung.» (F 138:o)

Das letzte Zitat ersinnt einen eher freundlichen Ausgang dieser Entwicklung. Ausgehend davon, dass sich kapitalistische, konsumistische Strukturen um den gesamten Erdball »fressen«, zeichnet E ein Szenario, in dem die Lösungen für die auftretenden Probleme in gleicher Weise um die Welt getragen werden. Es ist sinnvoll und nur logisch, wenn sich auch Lösungen im »globalen Bewusstsein« manifestieren und nicht nur die Problemlagen global bleiben.

»Eigentlich müsste ja auch im globalen Kontext, wenn irgendeiner anfängt, der Rest von alleine aufmerksam werden und durch ja Bewusstsein einfach auch dahin geleitet werden, weil es is ja auch das einzig rational Sinnvolle. Also wenn man sieht: ah die andern machen das so, fängt man erstma da an und denkt vielleicht drüber nach und is n bisschen ehm erstma ... naja sensitiv für das Thema geworden. Dann gibt's ja eigentlich kein anderen Schluss, als die Ressourcen zu schonen.« (E 118:m)

5.4.2.7 Weltgeschehen, Weltgesellschaft, Zeitgeist

Die verhandelten kapitalistischen und konsumistischen, sich global ausbreitenden Strukturen werden als eine Art »Zeitgeist« wahrgenommen. Die Entwicklung der Menschheit hin zu dem, wie sie sich heutzutage darstellt, wird im engsten Zusammenhang oder gar in Abhängigkeit zum Kapitalismus und Konsum verstanden. Dabei seien diese Strukturen auch auf das menschliche Gemüt rückführbar, da Menschen sich entwickeln wollen und auch dazu in der Lage sind. So werden die kapitalistischen Strukturen als unausweichliches Ergebnis des Fortschrittswillens gedeutet. Konsum wird aber umgekehrt auch als Bedingung gesellschaftlicher Entwicklung wahrgenommen. Diese Bedingungen werden als etwas erlebt, in das man hineingeboren wird, und das dadurch schwer selbständig zu reflektieren ist. Diese »kapitalistisch-konsumistische Sozialisation« durchdringt nahezu alle Lebensbereiche. Selbst körperliche Befindlichkeiten werden nach diesen Prinzipien behandelt. So sollen bspw. Kopfschmerzen möglichst einfach, schnell und effizient durch Tabletten aufgelöst werden. Anstatt bei körperlichen Beschwerden zu ruhen, werden sie schnellstmöglich durch externe Hilfsmittel beseitigt, um weiterarbeiten zu können und Geld zu verdienen, welches dann wieder in den Konsum gesteckt werden kann. Konsum wird für viele Menschen zum Lebensinhalt. Diese Gesellschaftsform biete zu viel Konsum an. Dies wird so verhandelt, als wären Individuen dem ausgeliefert.

»Hm. Der Mensch wollte sich ja entwickeln. Das is ja, is ja klar, der Mensch is ja schlau, der baut ja gern Sachen und so. Kleiner Erfindergeist, aber irgendwo hat's ja n bisschen seine, is n bisschen aus der Bahn gelaufen, find ich so. [...] und irgendwann gab's dann mal Zahlungsmittel und dann konnteste halt auch andere Sachen bekommen, die du nich selbst herstellen kannst und so is ja eigentlich des ganz logisch, dass das irgendwie so gekommen is. [...] Und als Kind is man ja so vollkommen raus und man kommt so auf die Welt und denkt, die Welt is fertig, so wie se is und kann dann da im Fernsehen irgendwelchen Mist sich angucken und da ja auch n bisschen in ne gewisse Bahn gelenkt, sag ich jetzt ma und ehm ... man merkt dann eigentlich später vielleicht dann so, wie sich die Gesellschaft sich entwickelt hat und hat's ja dann ganz schwer wieder aus seiner eigenen Perspektive da wieder rauszukommen, wenn man halt als Kind da reingeboren is und halt nicht das große Ganze gesehen hat, sozusagen.« (E 125:o)

»[...] mit dieser Zeit, dass immer alles sofort sein muss oder schnell oder ... wenn ich Kopfschmerzen hab, sollte ich mich hinlegen. Mich ausruhen, weil mein Körper sagt mir: mir tut der Kopp jetzt weh, also du brauchst ne Pause oder rausgehen, spazieren gehen oder irgendwas machen. Nee, was macht man?! Man denkt, oder man is auf der Arbeit oder so und will natürlich den Kopfschmerz los sein, nimmt ne Tablette und sacht sich: wird schon werden. Aber. Ja, diese Diskrepanz.« (F 133:u)

»... ja ich glaube, dass Konsumieren auch n großer Lebensinhalt eh ... is. ... für viele Menschen, weil se nich wissen, was se sonst machen sollen. Oder weil man eben in so nem, in so'ner Konsum anbietenden Umgebung sich befindet.« (F 134:o)

Allerdings existieren auch gegensätzliche Überlegungen, in denen beschrieben wird, wie derzeit ein neues Bewusstsein oder eine neue Wachheit entsteht, die gegen diese konsumistischen Ideale strebt.

»Wie ich leben möchte und ich hab da auch große Hoffnung, dass immer mehr Leute das merken, dass das so nicht geht.« (F 131:o)

»[...] das n Entwicklungsprozess is, den jeder, glaub ich, so wie ich'n gegangen bin, och seinen eigenen, seine eigenen Dinge da sehen muss und da hab ich aber so das Gefühl eh das, die Offenheit und das Interesse aufgrund der negativen Dinge, wie zunehmende Gesundheitsschäden oder och eh Katastrophenmeldungen und eigenes Betroffensein, wenn die Schweinefarm in der Nähe ist und so, dass eh dass da ne ... ne neue Wachheit entsteht.« (F 136:m)

»Eigentlich müsste ja auch im globalen Kontext, wenn irgendeiner anfängt, der Rest von alleine aufmerksam werden und durch ja Bewusstsein einfach auch dahin geleitet werden, weil es is ja auch das einzig rational Sinnvolle. Also wenn man sieht: ah die andern machen das so, fängt man erstma da an und denkt vielleicht drüber nach und is n bisschen ehm erstma ... naja sensitiv für das Thema geworden. Dann gibt's ja eigentlich kein anderen Schluss, als die Ressourcen zu schonen.« (E 118:m)

5.4.2.8 Der Kreislauf der Natur im Zusammenhang mit dem Wirtschaftskreislauf

Das folgende Kapitel zeigt auf, wie die Implikationen und Kreisläufe konsumistischer Strukturen wahrgenommen werden. Die Verquickung von Natur- und Wirtschaftskreislauf spielt dabei eine bedeutende Rolle. Am Beispiel der Tiermast zeigen die folgenden zwei Zitate, wie diese entstehenden Kreisläufe als schädlich und als absurd verurteilt werden. Der wirtschaftliche Aspekt der äußerst preisgünstigen Fleischproduktion wird verurteilt. Für den angebotenen Preis sei nicht einmal das Futtermittel bezahlt. Folglich kann dies »nicht in Ordnung sein«. Diese wirtschaftlichen Kreisläufe beeinflussen ihrerseits wieder die natürlichen Kreisläufe. So wird Gülle auf Felder aufgebracht, weil die Mastanlagen ihre Gülle »loswerden wollen«, was letztlich mit Übersäuerung, Überbewirtschaftung und damit Auslaugung der Böden einhergeht. Um dann aber weiterhin bewirtschaften zu können, werden die Böden wieder gedüngt. Diese Kreisläufe sind pathologisch. F empfindet dies als absurd. Das Lachen bringt verstärkend eine Art von Missbilligung zum Ausdruck.

»Ja, das trifft vielleicht auch auf die Sache mit dem Konsum zu, dass man diese Kreisläufe och viel mehr sieht. Dass diese Äcker werden drei Mal pro Jahr mit Gülle besprengt, weil im Nachbardorf is so'n Schweinemastanlage, die müssen natürlich oder wollen natürlich ihre Gülle loswerden, ne? Aber ich finde das total anstrengend, eh, wenn solche Kreisläufe entstehen. Also was heißt anstrengend, das ist ein blödes Wort, m, sollen se doch weniger Schweine haben! Ich finde es nicht richtig, dass man n Kotelett kauft für 1,50 Euro, oder n Hubn für drei Euro [...]. So'n Tier kann man nicht für drei Euro aufziehen. Das geht nicht, ja?« (F 130f:u).

»[...] n Huhn für drei Euro. Kann nich in Ordnung sein. Weil da hab ich nich ma den Weizen gekauft, was das Huhn eigentlich fressen sollte. Und! Damit also mach ich auf der einen Seite, dem Tier tu ich nichts Gutes, mir selber tu ich nichts Gutes. Ich produziere dadurch Dinge, die meinem Lebensumfeld nichts Gutes tun. Also Gülle oder was och immer. Ne? Und damit entsteht och wieder n Kreislauf, der der Auswirkungen hat, die man von Anbeginn gar nicht so merkt, ja? Aber wenn die, wenn die Böden immer wieder übersäuerter werden. Und und eh schlechterer Qualität und dann kommt immer mehr Dünger drauf [...]. Ne? Das is doch absurd! Also des! Des (lacht).« (F 133:m)

Im Folgenden wird erklärt, wie Kunststoffnanopartikel aus Textilien und Kosmetikprodukten über das Abwassersystem in den natürlichen Wasserkreislauf und von dort bis in tierische Nahrungsketten gelangen, was wiederum zu krankhaften Reaktionen im Tierkörper führt. Die Narration des Weges eines solchen Nanopartikels wird als Rechtfertigungsnarration genutzt, um die Praktik des Verzichts auf solche Produkte zu untermauern. H entscheidet sich im Kaufprozess entsprechend für Produkte, die diese Nanopartikel nicht enthalten und damit als »besser« oder »gescheiter« bewertet werden.

»Na das Wasser, was da abgespült wird [beim Zähneputzen, J.S.]. Is ja zwischen dem, was da abgeschrubbt wird und dem, was sich da in dem Schaum bildet, in die Infrastruktur der Abwassertechnik drinne, danach haben wir Kläranlagen und danach haben wir n Vorfluter, wo das Wasser in nen Wasserkreislauf reinkommt. Bei den Nanopartikeln is seit ungefähr zehn Jahren [...] die Kenntnis unterwegs, dass durch ganz ganz kleine Stoffe, die wir durch diesen Reinigungsprozess wollen, das geht auch über Fasern durch die Kleidung, als Beispiel oder andere Cremes und Peelings und Dusch-eh-varianten. Da sind halt Inhaltsstoffe drinne, die für uns das doch komfortabel machen, die wiederum aber Folgeschritte oder Folgereaktionen hervorrufen, wenn ich jetz als Konsument mir vor Augen führe, was eh dieses Produkt, Nebenwirkungen sagt man bei den Arzneimitteln, oder jetz für mich aus fachlicher eh Brille gesprochen in den Wasserkreislauf bedeutet, is das so, dass dann kleine Lebewesen die vielleicht als Nahrung identifizieren und diese verschlucken oder irgendwo Sedimente da unterwegs sind oder sich in einer Nahrungskette sich was ansammeln kann. [...] Und dann sagt man: ok, das Produkt is vielleicht nich so interessant, das Produkt hat die nabezu gleichen Eigenschaften zumindestens verspür ich keinen Unterschied, dann kann man sich für das Produkt entscheiden, wenn das in der Kette, die ich jetz aufgeführt hab für das Thema Abwasser für mich etwas ja ich sag jetz ma gescheiter oder besser darstellt.« (H 178:o)

»Hbb machen wir's beim Duschbad. Da haben Sie ja so Supereffekte, die Sie über'm Körper verreiben, können mit den kleinen Sand oder kleinen Peelings, eh, wo Sie da die alte Haut noch abschürfen KÖNNTEN. [...] und eh ja wenn man weiß, dass das im Abwasser vielleicht ungünstig ist, weil das über'n Reinigungsprozess nich weg is und dann als kleines Nanopartikelchen da rumschwimmt und sach ich jetz ma in Fluss kommt, kann man ja als Konsument entscheiden, wenn man das Wissen hat und das ja Produkt damit umgehen. Also sprich: nicht konsumieren! [...] Das is genauso bei den Klamotten, die wir haben, wenn Sie da diese Softshellthematik angucken, das is alles ... das ist rezykliertes Polyethylen meistens als Faser gesponnen und wenn Sie die waschen, bricht immer so'ne kleine Ecke ab und eh ja dann haben Sie da in dem, was dann zum Abwasser wird, jede Menge kleine Sachen drinne, die, durch die, sag ich jetz ma Aufbereitungstechnik nich im Stande is zu leisten. Und da gibt's jede Menge Untersuchungen, wo das dann festgestellt wird, dass sich das über die kleinen Wasserflöhe bis hin zu den Fischen akkumuliert in der Nahrungskette. Wo dann sag ich jetz ma Plastik drinne is. Das haben Sie in nem anderen Maßstab in den Weltmeeren, wo ganz andere Plastik sich zersetzt. Da ist das große Thema ja mit der Plastiktüte. Und eh, kommt dann der Seevogel oder Seefisch und der denkt das is dann irgendein Plankton oder oder oder und am Schluss hat er zwar was im Magen, aber keine Energie. In der Form, die er selbst verwertet, sondern nur n Lückenfüller, so. [...] Und damit haben Sie dann die Möglichkeit zu sagen: ok, möcht ich nicht kaufen. Das ist Ihre ureigenste Entscheidung. Die

ist aber abhängig von Wissen. [...] ... gibt ja durch die chemischen Reaktionen auch in nem Lebewesen n Austausch von irgendwas und dann haben Sie vielleicht dort Reaktionen, wo Zellen, die sich bilden, mutieren oder irgendwie ne Umwachsung von diesem Fremdkörper, was es dann is, erstellen und dann haben Sie Missbildungen oder oder oder. Also das is komplex. ...« (H 184f.:m)

5.4.2.9 Umweltbewusstsein

In der Geographie werden Raum und Natur verschieden verhandelt, spielen aber immer die zentrale Rolle. Für die vorliegende Arbeit ist es sinnvoll, sie in ähnlicher Weise zu behandeln, da sie im Konsumalltag ähnlich behandelt werden, um bestimmte Argumente mit Narrationen via Raum bzw. Natur zu untermauern. In diesem Kapitel werden Rechtfertigungsstrategien aufgezeigt, die mit Natur bzw. Umwelt arbeiten, sie umschreiben oder narrativ nutzen, um bestimmte Konsumpraktiken zu rechtfertigen. Im ersten Zitat führt die Rechtfertigungsnarration bezüglich des Umweltschutzes direkt zu einer Benennung des entsprechenden Rechtfertigungsmoments, der Konsumpraktik des Bioproduktkonsums. Dabei spielt der gesundheitliche Aspekt für das Individuum beim Konsum biologisch angebaute Produkte auch eine Rolle. Das Individuum selbst kann im Grunde genommen aber ebenso als zum Ökosystem zugehörig erklärt werden. Es muss also nicht unbedingt eine Grenze zwischen Ich und Umwelt gezogen werden, was in diesem Zitat allerdings vollzogen wird. Der Konsum von konventionellen Produkten wird mit »pestizidverseuchtem« Gemüse, Schäden für die eigene Gesundheit und das Ökosystem verbunden. Die Pestizide schaden den Böden, Pflanzen und Tieren und letztlich dem gesamten Klimasystem.

»[...] so bei Lebensmitteln ehm, guck ich schon, oder find ich schon ganz gut eh Biolebensmittel zu konsumieren und zu kaufen. [...] Also zum einen für mich persönlich, gesundheitlich gesehen, ist es glaub ich für meine Gesundheit auch nicht gut, wenn ich pestizidverseuchtes Gemüse esse, aber ich glaub halt auch insgesamt für die Umwelt. Das schadet ja auch immer dem gesamten Ökosystem. Das geht ja dann auch in den Boden rein und überträgt sich dann auch auf die anderen Pflanzen oder andere Tiere, die da irgendwie in dem Ökosystem leben und ehm ja verändert dann so das ganze Ökosystem, wenn nicht sogar das ganze Klima oder ehm ja ...« (A 2:o, 5f.:u)

Das zweite und dritte Zitat behandeln, wie Kultivierung von Früchten in wärmeren Gebieten, Treibhauskulturen und Massentierhaltung mit langen Transportwegen, Pflanzenschutzmitteln und Düngern bzw. Hormonen und Schadstoffen im Grundwasser verknüpft werden. Dies wird unmittelbar mit Umweltschäden und eigenen gesundheitlichen Schäden in Verbindung gebracht und als »Scheiß« verurteilt. Diese Ideen werden bspw. genutzt, um saisonalen Konsum und Verzicht auf tierische Produkte zu rechtfertigen.

»Ja, wenn ich die [Erdbeeren, J.S.] im Winter ess, bedeutet das, dass sie halt aus was weiß ich wo eingeflogen werden, ehm aus irgendwelchen Ländern, wo es halt noch warm ist oder immer warm ist eh, was bedeutet, dass viel Energie und CO₂ dafür verwendet wird, um die nach Deutschland zu bringen. Oder dass die halt dann auch in irgendwelchen Treibhaushäusern oder so was mit irgendwas besprüht werden müssen, um halt irgendwie zu reifen und was dann wieder für die Umwelt schädlich wäre ...« (A 17:u)

»So ehm um das ganze Land mit Tomaten im Winter zu versorgen, gibt es viele große Zeltstädte, also ne, da wollen, also

Nachfrage nach Tomaten ist groß, das heißt der Markt reagiert darauf und möchte Tomaten herstellen. Wie stellen sie se her? Natürlich auf unnatürliche Art und Weise, indem sie riesige Zeltstätten bauen, als Dünger, der dafür benutzt wird, der dann ins Grundwasser absickert, eh oder Fleischkonsum. Also was es, ne, was, sind wir wieder beim Kreislauf, was es für Konsequenzen für den Boden hat, der sich so schnell gar nicht erneuern kann, oder dann nicht mehr fruchtbar ist, oder zu Tode gedüngert, eh gedüngt werden muss. Was es für Konsequenzen für das Wasser, für das Grundwasser, wenn das absinkt oder steigt, eh, das natürlich wieder in die Umwelt gelangt. [...] so und ehm was es bedeutet, einfach so viel Fleisch herzustellen ehm Hormone zu benutzen, die wiederum ins Grundwasser kommen, also sind wir wieder beim Grundwasser, das ein Einfluss dann auch auf die eh, auf sich selbst haben. Also wenn man irgendwie Leitungswasser trinkt oder so ... ich z. B. Die Hormone verändern ja auch das Ganze, also, ... meinen Körper einfach so. Verändert ja auch, wie die Pflanzen wachsen und so, das ist ja, der ganze Scheiß kommt ja wieder zurück.» (B 25:m)

Es zeigt sich ebenso, dass Umweltfreundlichkeit bspw. mit Praktiken wie dem Konsum von Alt- statt Frischfaserpapier oder ökologischen Waschmitteln durchgesetzt werden soll. Einige Ideen dahinter beziehen sich auf die Abholzung des Regenwaldes zur Herstellung von Frischfaserpapier. In der Vorstellung von C kommt die Abholzung von Regenwald einem Ersticken gleich. Regenwälder als »größte Sauerstoffproduzenten« der Erde werden als unentbehrlich und als Überlebensgrundlage betrachtet. Atmen ist eine der existenziellen körperlichen Tätigkeiten. An dieser Analogie zeigt sich, wie wichtig dieses Thema genommen wird.

»Indem ich halt z. B. umweltfreundlicher lebe z. B., weil wenn ich halt nicht umweltfreundlich lebe. Wenn ich halt z. B. eh ganz viel Papier aus'm Regenwald nutze, dann wird mir irgendwann mal der Atem wegbleiben. Weil atmen ist wichtig und eh wie gesagt, jeder dritte eh Atemzug kommt halt aus'm Regenwald. Das muss mir bewusst werden. So, ne? Und ehm das ist dann halt so wichtig, dass ich halt versuche dann umweltfreundlich zu leben. Und dann halt sage: ok, ich kauf halt kein Papier aus'm Regenwald, sondern nutz halt das Altpapier eh eh Papier so. Das ist besser. Und ehm, das sind dann halt so, dass ich halt umweltfreundlich auch nachdenke und einkaufe. Das vielleicht da-dazu primär. Oder ehm, dass ich halt nicht das Wasser verschmutze, weil ich halt keine Ahnung von [... Lenor, J.S.] oder was es nicht auch alles gibt, Persil, halt die Waschmittel nutze. Aber generell weiß ich halt auch nicht, was da drin ist. Und die verschmutzen auch oftmals Wasser und das will ich halt nicht. Deswegen nutz ich halt umweltfreundliches eh Waschmittel z. B. Das ist halt so mein mein Gedanke daran, was man da halt so eh nachhaltig oder auch UMBLICKEND mit der Umwelt etc. alles eh auch angeht. Ja. [...] ich will eh nicht, dass tausende von Hektar, [...] Bäume, also Hektar also Fußballfelder werden, werden abgeholzt im Regenwald. Und das will ich halt einfach unterbinden. [...] und kann dagegen einfach eh n bisschen rebellieren also boykottieren. Halt die ganze Sache. Ja.« (C 77f.:m)

Zwei weitere Punkte werden folgend erörtert. Zum einen hat der Umgang mit Elektrizität Auswirkungen auf die natürliche Umwelt und zum anderen wird Umweltschutz von »anderen« offenbar eher durch finanzielle Kostenanreize statt aus sich heraus betrieben. Das wird als kurzsichtig empfunden.

»Da steckt ja auch ganz ganz viel dahinter als nur das Geld! Also, da geht's ja dann jetzt doch langsam mal um unsere Umwelt. Und ich hab da dann kein Verständnis für, wenn jemand sagt: ach naja, is mir jetzt egal, ob ich jetzt s Licht anlasse oder nicht. Das kostet mich halt 50 Euro im Jahr mehr oder weniger oder Rechner, wenn man PCs anlässt. Ich mein es macht jetzt alles nicht die Welt aus, aber ja wenn's für die Leute keinen Kostenreiz hat, dann is es eigentlich den meisten immer egal.

Wenn man dann sagen kann: ohr, hier du sparst 500 Euro, ja dann machen ses aus, aber wenn man einfach sagt: hier du hast jetzt, was weiß ich, so und so viel Kilo CO2 vermieden. [...] Das interessiert dann halt nich. Also da fehlt dann halt oft so der Blick auf's Ganze so. Das find ich schade und deswegen versuch ich das auch zu beachten.» (E 113:m)

5.4.2.10 Lebensgrundlage für den Menschen

Dieses Kapitel zeigt eine weitere Form der Rechtfertigung nachhaltiger Konsumpraktiken, die allumfassend, generalisierend und grundlegend existenziell argumentiert. Nichtnachhaltige, kapitalistische, konsumistische Konsumpraktiken verbrauchen Ressourcen und schaden der Umwelt. Diese »Umwelt«, »Welt«, »Erde« oder auch »Natur« wird aber als Lebensgrundlage für den Menschen und alle anderen Lebewesen betrachtet. Damit gefährden konventionelle, umweltbelastende Konsumpraktiken in der Konsequenz das eigene Überleben bzw. das Fortbestehen der Menschheit. Das erste Zitat zeigt sehr deutlich, welche Vorstellungen dabei von den pathologischen Folgen massiven Konsums existieren. Die Schilderungen sind mitunter sehr emotional. Umweltverschmutzung und der Entzug der Lebensgrundlage wird zusammengezogen und als unfair und »zum Aufregen« betrachtet.

»Naja. Dann geht unsere Welt halt kaputt, dann ham wer irgendwann halt keine mehr. Also is ja n empfindliches Ökosystem. Wenn ich alle Bäume fällt, gibt's kein Sauerstoff mehr. Wenn ich ... wenn ich mir einfach alles nehme, was da is, wenn ich alles ... Wasser nehme, wenn ich, gut es geht ja jetzt nich nur drum, dass man das nimmt, es geht ja auch, um die Art, wie es verarbeitet wird, oder wie es, wie's, wie's, wie's, wie's produziert wird, sag ich mal. Also, wenn man so das Thema dann Atomstrom sieht [...] is ja nun schon n bisschen kritisch zu sehen, dann ist das ja schon für die ganze Natur n sehr großer Eingriff und das is ja auch einfach total langfristig, das macht ja die Welt kaputt, das nimmt uns ja eigentlich die Lebensgrundlage. Ja, vielleicht kann man's ja auch so sagen: wir woll'n konsumieren, um uns, irgendwas für unser Leben zu machen, irgendwie das schöner zu machen oder so was und haben dann uns dadurch aber den Boden untern Füßen weggezogen. Obwohl wir, ja, weil wir vielleicht zu hoch hinaus wollten, wenn man's so metaphorisch sehen will. ... Ja gut, wenn du jetzt auf die Klimafolgen hinaus willst, is ja dann klar. Treibhauseffekt, ne? ... Klimaschwankungen, Stürme, Unwetter, zu hohe Wasserpegel, Überschwemmung, ... einfach, ja, es wirkt sich ja eigentlich nur aufs Wetter aus und das nimmt uns ja irgendwann die Lebensgrundlage, wenn das Wetter ... dann sich dem anpasst und verrückt spielt, wenn's zu heiß wird und die Pflanzen nich mehr wachsen können und alles verdorrt. Also in den ländlichen Regionen, wenn dann der Wasserpegel steigt, weil natürlich die Eisberge schmelzen. Küstenregionen dann halt eher die Überschwemmungen zu finden. Das is ja eh nich überall auf der Welt gleich. Was weiß ich, in Australien brennt's halt immer und in anderen Teilen da wird's halt überschwemmt, das ist einfach, dass da aus'm Gleichgewicht gerät und das is ja dann unfair, wenn man's dann so nochmal betrachtet, weil's sich auch auf alle auswirkt.« (E 119:m)

»[...] im Grunde bringen wir uns ja selbst um. Was ich vorhin gesagt hab, mit der ganzen hohen Umweltverschmutzung ... ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Eh... wie verschmutzt alles jetzt schon ist. Die Gewässer, die Meere, die Luft, ich will's gar nicht wissen (lacht). [...] Da könnt ich mich schon wieder aufregen [...]« (B 27f.:u)

Das letzte Zitat zeigt, noch deutlicher als die beiden vorhergehenden, wie massenhafter unbedarfter Konsum – hier bezogen auf Fleischkonsum aus Massentierhaltung – im Zusammenhang mit Umweltverschmutzung und Schäden am eigenen Körper wahrgenommen wird. In der Konsequenz zerstört sich der Mensch mit übertriebenem Konsum selbst. So

macht nachhaltiger Konsum vollends Sinn. Betrachtet man die Bedingungen und Folgen des eigenen (Konsum-)Handelns als pathologisch oder gar lebensbedrohlich, wird eine Änderung eigenen (Konsum-)Verhaltens folgerichtig.

»Und eh also ich, wenn ich das akzeptiere, dass die Massentierhaltung so ist, dann akzeptiere ich och, dass ich selber mich dadurch krank mache, durch diese Kreisläufe. Und dann akzeptiere ich och, dass ich Medikamente nehme, die auf ne Art und Weise auf meinen Körper wirken, die meinem Körper keine Chance gibt, seine eigene Regeneration zu ermöglichen. So, das sind diese Kreisläufe für mich. Und ... ja. Damit tu ich eigentlich ... mich langsam selbst zerstören. Wie ich das, ich finde dazu hat man nicht das Recht! Also wenn ich nich mehr sein will, dann muss ich n Mittel finden, aus'm Leben zu scheiden, aber ich kann nich im Prinzip och noch ne ganze Kette Leute och noch mitziehen. Lebewesen, nicht Leute, Lebewesen! Das find ich nicht in Ordnung.« (F 137:m)

5.5 Umgang mit Diskordanzen. Herstellung von Kohärenz im action-knowledge-gap

Bisher wurden Rechtfertigungsnarrationen und -momente thematisiert, ohne dass dabei größere Schwierigkeiten für die Erzählenden auftraten. Es scheint, als würden Rechtfertigungsnarrationen zu den entsprechenden Rechtfertigungsmomenten – also hintergründige Intentionen zu bestimmten Praktiken – führen. Dies ist nicht zwangsläufig der Fall und darf auch nicht so verstanden werden. Gründe sind keine Ursachen für Handeln (vgl. Kapitel 3). Anzumerken ist, dass Rechtfertigungsnarrationen zwar sehr wichtige Orientierungsrahmen für das individuelle Handeln bieten, aber nicht als ursächlicher Grund für (Konsum-)Handeln gesehen werden dürfen. Dennoch sind die Konzepte Intentionalität und Begründen zur Erklärung sozialen Handelns keineswegs hinfällig. In den meisten Situationen (sowohl alltäglich als auch wissenschaftlich) funktioniert dieses Handlungsschema zur Erklärung menschlichen Handelns. An manchen Stellen tritt die Komplexität der Handlungsbedingungen aber anders zu Tage, Handlungen werden anders begründet und andere Erklärungsschemata werden nötig.

Dies zeigt sich auch im Phänomen des sogenannten action-knowledge-gaps des nachhaltigen Konsums. Die Rechtfertigung von Konsumhandeln scheint im nachhaltigen Alltag eine wichtige Rolle zu spielen. Besonders auffällig wird dies dort, wo (vermeintliche) Diskordanzen im Handeln sichtbar werden. Menschen erklären Umweltbewusstsein, richten aber ihre Konsumgewohnheiten nicht entsprechend aus (Kapitel 2.5). In den vorangegangenen Kapiteln wurde gezeigt, dass dieser beobachtete »Bruch« aber nur als Bruch im Handeln wahrgenommen oder erklärt werden kann, wenn bestimmte verkürzende handlungstheoretische Grundannahmen angestellt werden. Mit der Erweiterung des Handlungsbegriffs und der reflektierten Beschäftigung mit Intentionalität sollte herausgestellt sein, dass es sich hierbei nicht um einen Bruch oder ein »gap« handelt. Menschliches Handeln verläuft in Schlaufen und nicht linear. Intentionalität ist kein Kausalfaktor für die Handlung und damit wird Umweltbewusstsein allein nicht zwangsläufig oder ursächlich in nachhaltiges Handeln oder nachhaltigen Konsum überführt.

Dies zeigt sich auch in den erhobenen Ergebnissen. Der Wille zum nachhaltigen Handeln oder »Umweltbewusstsein« (was immer dies auch für Individuen bedeutet) war eindeutig beobachtbar. Wurden jedoch vom Befragten selbst Handlungen ausgemacht, die damit in irgendeiner Art und Weise nicht im Einklang standen, konnte eine kognitive Dissonanz beobachtet werden. Diese Problemlage wurde in der Interviewsituation sehr offen thematisiert. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Rechtfertigungsstrategien, die auf das eigene vermeintlich inkonsistente, diskordante Konsumhandeln bezogen sind und mit den entsprechenden Strategien, hieraus dennoch eine kohärente Erzählung zu entwickeln.

Bemerkenswert war, dass das Wahrnehmen dieser kognitiven Diskordanzen offenbar besonderen Anlass zum Argumentieren gab. Die Textsorte »Argument« wird hier im Vergleich zu den anderen Kategorien vermehrt genutzt (Kapitel 5.1). Dies legt den Schluss nahe, dass der Druck zur Erklärung der eigenen »Unzulänglichkeiten« an dieser Stelle als besonders hoch empfunden wird. Offenbar wird dieser Sachverhalt auch im Alltag als Kluft wahrgenommen und negativ konnotiert.

Wie werden die vermeintlichen Diskordanzen zwischen den gezeichneten Bildern von gesellschaftlichen und räumlichen Strukturen und dem Konsumhandeln bewältigt, wenn es den eigenen Ansprüchen und Vorstellungen entgegenläuft? Die vermeintliche Kluft wird vor allen Dingen dadurch »überwunden«, dass eine Erhöhung anderer Werte stattfindet, die in der jeweiligen Situation gerade angemessener erscheinen. Im Folgenden sind einige Aussagen beispielhaft, sortiert nach diesen verschiedenen Werten, aufgezeigt. Diese Beispiele beleuchten sowohl die Wahrnehmung als auch den Umgang mit diesen »Handlungsbrüchen«. Dabei ist zu bemerken, dass die hier thematisierten Aussagen nicht als unabhängig von der vorherigen Ergebnissen zu betrachten sind. Sie liegen vielmehr quer zu den zuvor aufgezeigten Rechtfertigungsstrategien. Sie können sich ergänzen und überschneiden. Lediglich der Analysefokus wurde hierbei verschoben.

Das Kapitel thematisiert zunächst Beispiele, die sich in der Argumentation eher auf das Individuum beziehen, und anschließend Beispiele, die sich auf soziale bzw. (konsum-)gesellschaftliche Situationen beziehen, um daran anschließend Kontrastfälle zu behandeln.

5.5.1 Rechtfertigungsnarrationen zum action-knowledge-gap in Bezug auf das Subjekt

Der prominenteste Punkt in der Rechtfertigung nichtnachhaltiger Konsumhandlungen ist der der persönlichen Kosten³⁵. Nachhaltig Handeln wird im Empfinden der Befragten offenbar als »Kostenaspekt« oder Anstrengung empfunden. Dieser Überbegriff der »Kosten« kann in verschiedene Unterbegriffe aufgeteilt werden. Mit persönlichen Kosten sind hier

35 Der Begriff der »Kosten« ist nicht ganz unproblematisch. Es soll damit nicht darauf verwiesen sein, dass dieses Handeln ein Abweichen von dem eigentlich »rationalen«, »intendierten« nachhaltigen Handeln darstellt. Dies würde das Denkmuster reproduzieren, dass Umweltbewusstsein Umwelthandeln nach sich ziehen müsse. Gemeint ist eher eine Art der Werteverchiebung in den Situationen, in denen nachhaltiges Konsumieren für die Probanden so anstrengend wäre, dass es unterlassen wird.

nicht nur finanzielle Kosten für das Individuum gemeint, sondern jegliche Mehrkosten und jeder (Mehr-)Aufwand, der betrieben werden muss, um nachhaltig zu konsumieren (verglichen mit dem Aufwand für konventionellen Konsum). Was dann als »nachhaltig« angesehen wird, liegt im Ermessen des Subjekts. In einigen Situationen entscheiden sich die Befragten gegen die nachhaltige Alternative, wenn diese mit mehr Arbeit, komplizierterer Informationsbeschaffung, längeren Wegen oder aufwändigeren Prozederen verbunden ist.

5.5.1.1 Persönliche Kosten nachhaltigen Konsumhandelns: Konsumwünsche

Ein Beispiel für diese Kostenabwägung ist der Umgang mit Verzicht. Der Verzicht und das damit entstehende Gefühl eines ungestillten Bedarfs wird als ein Kostenaspekt oder eine Anstrengung empfunden. D beschreibt, wie Intensität und Ausprägung von Konsumwünschen die Konsumententscheidung beeinflussen. Ist der eigene Wunsch nach bestimmten Konsumgütern weniger stark ausgeprägt, ist es leichter zu verzichten als bei Gütern, die stark begehrt werden. Dabei gilt dann die Intensität der eigenen Begierde als Maß dafür, ob die nachhaltigen Prinzipien oder persönliche Wünsche höher zu bewerten und ggf. umzusetzen sind.

»Also ich würde z. B. n Teppich, ... ehbb, Kinderarbeit, n Teppich oder irgendwas. Ehb, interessiert mich aber auch der Teppich nicht, ehm, dann ist es ganz leicht zu sagen, eh: hab ich nicht, mach ich nicht. Beim klassischen, beim X-Phone eh ist ja auch so. Hätt ich auch gesagt, die Arbeitsbedingungen sind sehr schlecht oder wie auch immer, ehm, kauf ich trotzdem. Das ist ganz unterschiedlich. Also wenn ich was nicht haben will, kann ich damit gut leben, wenn ich das unbedingt haben will, irgendwas, wenn ich's anderes gewichte, ehm, dann nehm ich das nicht so.« (D 91:u)

Dies erscheint erst einmal einleuchtend und trivial. Wenn es als kostenintensiver angesehen wird, nachhaltig zu handeln als es zu unterlassen, wird es unterlassen. Damit bliebe aber die Frage ungeklärt, warum überhaupt nachhaltige Handlungen, wenn sie »mehr kosten«, vollzogen werden. Sie kann als Kehrseite der Debatte um das action-knowledge-gap betrachtet werden. Es scheint ebenso paradox, warum Menschen Mehrkosten in Kauf nehmen, um nachhaltig zu handeln, wie es paradox scheint, warum Menschen nichtnachhaltig handeln, obwohl sie Umweltbewusstsein erklären. In dieser Frage destilliert die gesamte Diskussion. Eine Antwort liegt im Opportunismus bzw. Pluralismus menschlicher Werte (Kapitel 3.2.3.1) begründet. Qua Situation können sich Wertigkeiten und Hierarchien bestimmter Prinzipien verändern. Würden Menschen nicht situativ, sondern transitiv entscheiden, wären sie in der Konsequenz nicht handlungsfähig. Weder der persönliche Kostenpunkt noch das Umweltbewusstsein kann an erster Stelle der individuellen Werteskala als fix betrachtet werden. Nur wenn man diese als festgesetzt betrachtet, wäre bestimmtes Konsumhandeln fraglich oder verwunderlich. Damit wird deutlich, wie flexibel menschliche Entscheidungen sind. Wie sinnvoll dieser Wertepluralismus sein kann und dass diese Entscheidungen aber nicht in völliger Arbitrarität getroffen werden, soll folgend noch weiter deutlich werden.

5.5.1.2 Persönliche Kosten nachhaltigen Konsumhandelns: finanzielle Kosten

Ein sehr prominenter Punkt in der Argumentation zu den Kosten nachhaltiger Konsumhandlungen sind die finanziellen Kosten. Von den Befragten wird diese Fixierung auf die finanziellen Kosten oft kritisiert aber auch selbst vollzogen. Natürliche Umwelt und wirtschaftliches System werden dabei meist als antagonistisch betrachtet: Das kapitalistische Ideal der Kostenminimierung steht dem Umweltschutz entgegen. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass alle Nachhaltigkeitsbestrebungen in spät-modernen Gesellschaften aber in kapitalistische Strukturen eingebettet sind, sollte die Fokussierung auf finanzielle Aspekte nicht verwundern. Geld ist neben Arbeit, die auch in Geld aufgewogen wird, das wichtigste Medium in kapitalistischen Gesellschaften und muss entsprechend auch diesen hohen Stellenwert einnehmen. Nahezu alles wird systematisch in monetäre Wertigkeiten übersetzt oder es wird zumindest versucht; auch ökologische Systeme und Nachhaltigkeitsbestrebungen. Entsprechend kann es nicht anders sein, als dass Individuen, die in konsumgesellschaftlichen, kapitalistischen Strukturen leben und wirtschaften, auch dementsprechend argumentieren und handeln. Es folgen einige Beispiele, die zeigen, wie der eigene »finanzielle Rahmen« als Rechtfertigungsgrundlage genutzt wird. Wenn nachhaltige Konsumhandlungen über eine bestimmte finanzielle Grenze hinausgehen, werden sie nicht mehr getätigt. Diese Grenze ist subjektiv und situativ variabel.

»Ja. So, so, soweit es in meinem finanziellen Rahmen liegt, dann versuch ich darauf zu achten. Manchmal geht's aber auch nicht. Also manchmal geh ich auch im Lebensmittelgeschäft y einkaufen, oder Norma und so. Und achte manchmal nicht darauf. Also, aber nicht, weil ich's nicht möchte, sondern weil es einfach finanzielle Mittel, also ich, es einfach nicht kann. Ja.« (C 50:o)

»[...] aber bei Klamotten ist es zum einen der finanzielle Aspekt, das heißt fair produzierte Kleider leider meistens etwas oder natürlich auch logischerweise meistens teurer sind. Aber da ist die Versuchung natürlich doch irgendwie größer oder zumindest bei mir größer, wenn man dann im normalen Laden irgendwas sieht, was dann doch ein bisschen billiger ist, dann dort zuzugreifen [...] ich fand es voll gut, aber also, wenn man sich meinen Kleiderschrank anschaut da nur sehr wenige Klamotten tatsächlich drin, die fair produziert sind.« (B 2:m)

Diese Zitate zeigen beispielhaft, wie die eigene finanzielle Lage als Rahmenbedingung für einen nachhaltig ausgerichteten Konsum gesehen wird. Nachhaltiges Konsumhandeln wird mit finanziellem Mehraufwand gleichgesetzt. Dieser könne nur in Kauf genommen werden, wenn der eigene finanzielle Rahmen dies auch zulässt. Eine Prioritätenverschiebung in Richtung Verzicht oder Einsparung bestimmter Konsumgüter zugunsten nachhaltiger Werte wird an dieser Stelle bemerkenswerterweise nicht erwogen. An anderen Stelle (z. B. Kapitel 5.3.2.6, 5.3.2.10) jedoch sehr wohl. Dies verdeutlicht den situativen und werteopportunen Charakter von Konsumententscheidungen.

Werden diese eigenen Rechtfertigungen auf einer nächsthöheren Reflexionsebene selbst beobachtet und bewertet, kann dies in eine kognitive Dissonanz führen. Das Argument des finanziellen Mehraufwandes nachhaltiger Konsumgüter steht dem Umweltbewusstsein direkt gegenüber. Im Material findet sich keine Stelle, wo diese Folgedissonanz aus inneren Konflikten auf einer Metaebene noch einmal aufgelöst werden konnte. Befanden sich die

Befragten erst einmal auf dieser Beobachtungsebene, wo die Prinzipienopportunität bewusst wurde, konnte keine Rechtfertigungsstrategie mehr gefunden werden, die die Kohärenz wieder vollständig herstellt, auch wenn einige Erklärungsansätze erprobt wurden. Die Folgen waren Gefühle von Unzufriedenheit, Ohnmacht oder schlechtem Gewissen. Die nächsten zwei Zitate verdeutlichen dies.

»... und selbst dass mir das bewusst ist, verhindert natürlich nicht, dass ich auch Dinge konsumiere, die ich bedenklich finde. Und manchmal denke ich mir so: OK, könnt'st vielleicht auf deinen Kaffee verzichten, aber ich kann nicht. (lacht) Und ich hab aber, also ich hätte bestimmt genug Geld, um mir den zu kaufen, aber dann müsste ich auf andere Dinge verzichten. Ich bin halt auch Studentin und muss halt auch nebenbei arbeiten. Und denke, ok ich hab mehr als andere haben, aber muss ich halt zusehen, wie ich halt zu Rande komme. Find ich immer schwierig. Fühl mich dann auch schlecht ...« (B 23:n)

»Also ja, nicht zufrieden bin ich klar, weil ich weiß, die Ausgangsbedingungen, wie es ist und dass es so eigentlich nicht gut ist und dass es eigentlich gegen meine Prinzipien ist, so zu handeln, aber selber mach ich es auch nicht und dadurch klar leb ich ja eigentlich nicht nach diesen Kriterien, wie ich sie eigentlich gut fände. Deswegen bin ich nicht zufrieden damit. Aber anscheinend ist es noch nicht schlimm genug, als dass ich auch wirklich danach handle, also ich bin da irgendwie noch nicht in dem Stadium, dass ich meine Gedanken oder Prinzipien, dass ich die halt tatsächlich auch in die Handlung umsetze. Und eben das ist die Frage, warum? Eben das frag ich, was heißt frag ich mich?! Auch also ... da ist wohl der Anreiz vielleicht auch der konventionellen Produkte noch zu hoch, als dass ich das so ganz sagen wir aufgeben könnte. Also nicht nur wahrscheinlich tatsächlich der finanzielle Aspekt, wobei der is bei den Lebensmitteln ja auch so'n bisschen da, also Biolebensmittel sind ja auch teurer, aber da find ich's nicht so schlimm mehr auszugeben und bei den Klamotten ... ja, irgendwas muss, genau also, ja, das frag ich mich schon auch. Was heißt: das frag ich mich auch?! Aber es is schon die Frage, warum ich da auch Prinzipien habe, aber nicht so streng nach denen leb, wie ich's jetzt bei den Lebensmitteln mache ... hmm. Genau! Das Finanzielle und eben auch der Anreiz ist größer. Es gibt halt sehr viele auch sehr schöne Klamotten, die halt nicht ehm fair produziert sind und dann ja eh bringt man die Prinzipien vielleicht eher oder schneller an die Seite ehm und sagt: ja ok dieses eine Mal. Oder so was.« (A 12:n)

5.5.1.3 Persönliche Kosten nachhaltigen Konsumhandelns: Bequemlichkeit und Aufwand

Ein weiterer Punkt, der bei den Überlegungen zu den Inkonsistenzen im eigenen Konsumhandeln angebracht wurde, ist der der Bequemlichkeit. Die Überwindung von Bequemlichkeit kostet das Individuum Kraft, Geld oder Zeit. Bequemlichkeit wird hier als Argumentationsgrundlage genutzt, um weniger nachhaltiges Handeln situativ zu rechtfertigen. In den Zitaten geht es weniger darum, wie diese Bequemlichkeit überwunden werden könnte, als vielmehr darum, das eigene Handeln damit zu rechtfertigen. Bequemlichkeit wird hier nicht in ihrer negativen Konnotation als Faulheit oder Passivität betrachtet, sondern im Sinne von Entlastung oder Wohlbefinden. Dabei soll es nicht um eine normative Einschätzung oder Bewertung des individuellen Handelns gehen, sondern um eine Untersuchung der Verhandlung solcher Gemütslagen.

D erklärt bspw., dass es in Deutschland zu umständlich ist, Mehrwegverpackungen zu nutzen. »Man« sei dazu auch »zu bequem«. Durch die Nutzung des unpersönlichen Indefinitpronomens »man« weist D diese Entscheidung auf eine bestimmte Art und Weise von sich. D erklärt zwar genau, dass die Bequemlichkeit in diesem Fall den Vorzug hat, wechselt aber von

»wir versuchen auch, Mehrwegverpackungen zu kaufen« hin zu »man ist auch zu bequem«. Damit wird eine Distanz zu dieser weniger nachhaltigen Handlung erzeugt. Gerechtfertigt wird das Verhalten außerdem noch dadurch, dass die Nutzung von Mehrwegverpackungen als umständlich erklärt wird. Eine Möglichkeit ist es, sich die Flaschen direkt beim Bauern mit Milch befüllen zu lassen. Damit werden Verpackung und Konservierungsstoffe vermieden. Dies bedeutet aber auch den Aufwand, die leeren Gefäße regelmäßig wieder auffüllen zu lassen. Dies sei D »zu fettig« also »zu umständlich«.

»Wir versuchen auch, Mehrwegverpackungen zu kaufen, ehm, aber das ist relativ umständlich in Deutschland. Wüsste ich jetzt. Also bestimmte Sachen ehm, da ist man auch zu bequem. [...] also ich kauf jetzt nicht beim Bauern, das ist mir dann schon wieder zu fettig. Oder irgendwelchen Kram. Das ist mir auch zu umständlich, damit hier, mit ner leeren Flasche dahinzulaufen und lass mir die wieder vollfüllen.« (D 90:o, 94:u)

In der Folge können diese (nicht nur) aufgrund von Bequemlichkeit nicht umgesetzten nachhaltigen Werte zu Gewissenskonflikten führen. Wie schon beschrieben, führt die Bewusstwerdung der Werteopportunität zu kognitiven Dissonanzen. Besonders eindrucksvoll zeigt dies folgender Ausschnitt. B empört sich zunächst über gewissenloses Konsumhandeln anderer. Sofort wird aber reflektiert, dass B selbst davon nicht frei ist. Um die nachhaltigen Werte tatsächlich vollständig umzusetzen, müsste B »sich bewegen« und »Arbeit reinstecken«, was aber offenbar nicht geschieht. Gewissenskonflikte entstehen. B besitzt Informationen und ein entsprechendes Umweltbewusstsein, setzt dies aber nicht vollständig im Konsumhandeln um. Gerechtfertigt wird dies durch Situationen, in denen »es schnell gehen muss« oder »es zu viel Arbeit macht«.

»... versteh nicht, wie man so sein kann, ohne Gewissen. Und dabei denke ich mir manchmal so: ich bin selbst auch nicht frei davon. Ich könnte wahrscheinlich, also wenn ich, ne wenn ich das durchziehen würde, müsste ich natürlich mich bewegen. Ich müsste da Arbeit reinstecken, ehm, mir meinetwegen nen eigenen Gemüsegarten machen, anzubauen, bräuchte mehr Platz, um Ost und Gemüse zu lagern, ehm vielleicht n größeren Kühlsbrank, n Gefrierfach, ehm und dann halt irgendwie n Gemeinschaftsgarten bilden, man könnte irgendwie also regional irgendwie Gemüse oder so zu kaufen. Aber halt so mehr ne, Kaffee, Kaffeeconsum zu reduzieren, oder, ja. ... Deswegen hab ich vorhin vom schlechten Gewissen geredet, weil ich das irgendwie, also ich setz mich damit auseinander und ich weiß gewisse Dinge halt auch, aber tu's halt trotzdem nich, dann, in den Momenten, in denen es schnell geht, schnell gehen muss, eh, in denen es zu viel Arbeit macht, ne es ist halt einfacher so.« (B 32:m)

5.5.1.4 Persönliche Kosten nachhaltigen Konsumhandelns: räumliche Distanz steht dem Komfort entgegen

Ein spezifisches Beispiel für die Argumentation mit Bequemlichkeit ist der Verweis auf räumliche Distanzen zur Rechtfertigung nichtnachhaltiger Konsumhandlungen. So wird beschrieben, dass die räumliche Nähe von Biomärkten den Konsum von Biolebensmitteln erleichtert. Nachdem A den Wohnsitz wechselte, erscheint es nun schwieriger, Biolebensmittel zu erwerben, weil die räumlich nähere Einkaufsstätte ein konventioneller Supermarkt ist. Was eigentlich trivial erscheint, bleibt jedoch im individuellen Konsumalltag ein nicht zu unterschätzender Punkt, der das Konsumhandeln stark beeinflussen kann und damit auch Nachhaltigkeitsbestrebungen im größeren Rahmen berührt.

»... jetzt muss ich mal gucken. Also ich hab früher direkt neben nem Biosupermarkt x gewohnt ehm, da war's natürlich also war's halt auch der nächste Laden und deswegen war's auch einfach ehm meine Regel einzuhalten Biolebensmittel zu konsumieren. So seitdem ich umgezogen bin, ist mein nächster Laden ein Lebensmittelgeschäft x. Ja dann muss ich jetzt mal schauen, weil es is ja schon einfacher, wenn der jetzt direkt um die Ecke is eh da zu kaufen, wie ich's dann schaff trotzdem auf den Markt zu gehen, wobei das wird jetzt auch schwieriger, wenn ich jetzt auch immer arbeite, ne?« (A 2:m)

5.5.1.5 Eigene Bedürfnisse als Zwangskontext

Auffallend in der Ergebnisauswertung ist, dass die eigenen Bedürfnisse gelegentlich als Zwangskontext wahrgenommen werden. Obwohl die eigenen Bedürfnisse die Punkte darstellen, an denen das Individuum selbst eine Veränderung vornehmen könnte, werden sie als Zwang interpretiert. Dies lässt sich durch das Eingebettetsein in konsumgesellschaftliche Strukturen erklären. Konsumistische Ideale werden offenbar sehr stark vom Individuum adaptiert. Das Empfinden eigener Bedürfnisse als Zwang wird als übermächtig wahrgenommen und damit als Rechtfertigungsnarration gegen nachhaltigen Konsum gültig. Am Beispiel des Wunsches nach Kaffee oder Zucchini im Winter wird deutlich, wie sehr sich die Befragten in ihren eigenen Konsumwünschen gefangen sehen können. Der Wunsch ist so stark, dass auch konventioneller Kaffee oder asaisonale Zucchini als Lösung in Betracht gezogen werden. Damit werden die eigenen Prinzipien zu nachhaltigem Konsum in dieser Situation aufgegeben und der »übermächtige« Wunsch als Rechtfertigungsgrundlage gültig. Auf der anderen Seite wird der Widerspruch darin aber erkannt. Doch die eigenen Bedürfnisse werden als »Zwangskontext«, als »Nötigung« oder »gebundene Hände« beschrieben, was C einer eigenen Verantwortlichkeit entheben soll.

»Eigentlich ist's mir wichtig. Aber ich bin halt immer in diesem Zwangskontext, wenn ich irgendwie n Kaffee möchte, dann brauch ich n Kaffee. Und dann ... so blöd das jetzt klingt, und, und es geht eigentlich jetzt auch um, meine ganzen Prinzipien, aber wenn ich Kaffee brauche, dann brauch ich auch wirklich n Kaffee. (schlägt betonend bei jedem Wort in die Hände) Und dann bin ich halt leider genötigt, irgendwo n Kaffee zu kaufen. Egal woher er kommt. Dann hab ich's schon wieder. Dann kauf ich halt bei Backwerk n Kaffee oder kauf n Kaffee halt irgendwie hier in der Cafeteria. Und ich weiß nicht ehm, woher er kommt, oder was ihn, was, was n Kaffee ausmacht. Warum er nur fünfundachtzig Cent kostet. [...] Aber da ist es mir halt irgendwie egal. Weil im Zwangskontext brauch ich jetzt Kaffee, ist n Bedürfnis, das muss ich jetzt trinken. Das ist eigentlich, s, s, steht eigentlich im Widerspruch.« (C 72:m)

»Meine Eltern die ham n großen Garten und ich find's einfach schön, dass sie da ganz viel Gemüse anbauen. Find ich cool und eigentlich würd ich's auch machen wollen. Aber generell hier in Erlangen sind mir einfach die Hände gebunden. Ich hab ja keinen Garten, [...] Oder generell geh ich auch manchmal zu Lebensmittelgeschäft y im eh Winter und ehm kaufe dann halt trotzdem die Zucchini, obwohl ich eigentlich weiß ja, die Zucchini hat bestimmt schon ganz viel Weg auf sich und kommt vielleicht aus Buxtehude oder sonst woher ehm, aber ich mach mir keine Platte, weil ich will jetzt ne Zucchini eh Auflau- n Zucchini auflauf essen. Es ist eigentlich total widersprüchlich so, aber ehm, da sind mir irgendwie auch die Hände gebunden. Sonst kann ich halt keine Zucchini essen.« (C 73f.:n)

5.5.1.6 Soziale Einbettung

Gesellschaftlich und sozial geteilte Werte sind für das individuelle Handeln maßgebend. Entsprechend wirken diese Werte auch im individuellen Konsumalltag. Dies führt mitunter dazu, dass einige der sozialen Werte mit nachhaltigen Werten konfliktieren. Folgende Interviewausschnitte zeigen eine soziale und familiäre Einbettung, die das Konsumhandeln in eine weniger nachhaltige Richtung beeinflusst. Beispielsweise werden Kosmetikprodukte, die die Mutter benutzt, als »gut« betrachtet und (hinsichtlich ihrer nachhaltigen Bilanz) nicht hinterfragt. Bemerkenswert an diesem Interviewausschnitt ist, dass C angestoßen durch die Interviewsituation beginnt, die Konsumgewohnheiten doch zu hinterfragen, von selbst aber den Rat der Mutter nicht in Frage stellte.

»Das an- ja und jetzt frag ich mich halt grade so, was ich da eigentlich in meine Haare schmiere. (lacht) Weil Kosmetikmarke x ist ja irgendwie ... Siehste und dann, und dann, und dann haste's halt auch wieder, ne? Ich hab da, ehm, Kosmetikmarke x z. B. benutzt meine Mutter immer. Und da deswegen, glaub ich hab ich's immer als gut empfunden. [...] Und ich glaub unbewusst, weil mal die Mutter mir gesagt hat: »Kosmetikmarke x ist gut«, hab ich's einfach gekauft und nicht hinterfragt. [...] Ja, das ist wirklich krass. Also weil ich hab jetzt noch nie darüber nachgedacht. Aber ich frag mich grad, warum ich Kosmetikmarke x kaufe und kein anderes Produkt z. B., grade für meine Haare. Ja weil meine Mutter das nutzt und sagt: Ja. Also das hab ich ja schon als kleines Kind immer, immer bei uns, bei uns im Bad gesehen, deswegen kauf ich das. Aber so hinterfragt hab ich's nie, weil ich ja halt dachte: Was meine Mutter gibt, ist halt auch gut, ne? Ja, das ist voll krass eigentlich, ja. Aber jetzt sag ich mir halt so: gut, jetzt hab ich ja den Gedanken grad ausgeführt, jetzt kann ich's ja selber so 'n bisschen reflektieren und kann mal nachschauen, was ich da überhaupt mir immer in die Haare schmiere. Jetzt wenn du mich dann vielleicht nochmal in ner Woche fragst, schmier ich mir schon was anderes in die Haare. (lacht) [...] Und weil die Mutter natürlich auch sagt: Das ist gut. Meine Oma nutzt auch, Kosmetikmarke x, siehste. Vielleicht hat meine Mutter das auch sogar von meiner Oma. Das wär natürlich auch ganz spannend. Weiß es nicht, aber das kann gut sein.« (C 57f.:n, 58:m)

5.5.1.7 Soziale Anerkennung durch Anpassung, Selbstinszenierung und Status

Individuen sind in soziale Gefüge eingebettet, in denen sie sich zurechtfinden und integrieren. Es ist nötig, die in den Gefügen geltenden Werte und Normen einzuhalten, um in den jeweiligen Gruppen als Mitglied anerkannt zu werden. Solche Werte finden sich beispielhaft im Material in drei Formen: gesellschaftlich »nicht auffallen«, ein spezifisches Maß an Körperpflege halten und sich (durch Kleidung) in einer bestimmten Art und Weise selbst inszenieren. Diese Werte und Normen können mit den Werten und Prinzipien zu Nachhaltigkeit in Konflikt geraten.

Der folgende Interviewausschnitt verweist auf eine Idee gesellschaftlicher Einbettung, die darauf beruht, sich gesellschaftlich angepasst zu verhalten und unauffällig zu bleiben. Ermahnen, boykottieren oder andere »auffällige« Handlungen sollen vermieden werden, um nicht aufzufallen und nicht als »Rebell« zu gelten. Dies wäre einer sozialen Anerkennung abträglich.

»Also ich kauf's dann trotzdem, aber ich unterhalte mich drüber, dass ich sage: Mensch, das ist doch eigentlich so nicht in Ordnung. Ich würde es jetzt nicht umpacken, oder irgendjemanden boykottieren oder ... Das ehm, da bin ich nicht bin ich nicht der Typ für, der Rebell bin ich nicht.« (D 91:o)

Ein weiterer sozialer Wert, der mitunter mit nachhaltigen Ansprüchen konfliktieren kann, ist der Wunsch nach bestimmten Körperpflegeprodukten. An dieser Stelle geht es nicht nur darum, dass ein Wunsch nach einem nichtnachhaltigen Produkt besteht, sondern wie er zu Stande kommt und verhandelt wird. Das folgende Zitat zeigt, wie wichtig es werden kann, eine bestimmte Art der Körperpflege nach außen zu tragen, um eine bestimmte Form sozialer Anerkennung zu erlangen. Das genutzte Haarshampoo von C führt zu Komplimenten, die als außerordentlich wichtig betrachtet werden. Dabei wiegt der Wert »Anerkennung« durch Komplimente zur Olfaktorik des Haars in sozialen Situationen offenbar schwerer, als der Wert nachhaltig zu konsumieren.

»Und versuch ja auch dann eh mir eigentlich auch was Gutes zu tun oder hinterfrage das Produkt mehr. Da [beim Haarshampoo, J.S.] tu ich's aber nicht. Warum tu ich's nicht? Weil ich dann ... Ja warum tu ich das eigentlich nicht? [...] Ehm, also das ist einfach gut bewährt, ne? Erfahrung hat gezeigt, dass hi-, da riechen meine Haare gut. Ich hab durch andere Komplimente bekommen, wo die sagten: was, krass, was hast'n du für n Shampoo? Das riecht ja unglaublich gut. Hab mich dann auch dabei gut gefühlt und deswegen immer wieder als gut empfunden und dann gekauft und keine Platte drum gemacht.« (C 57f.:u)

Besonders augenfällig wird der Konflikt zwischen sozialer Anerkennung und nachhaltigen Praktiken bei Rechtfertigungen im Segment Bekleidung. Die Diskrepanz zwischen nachhaltig hergestellter Bekleidung und Bekleidung, die den modischen Ansprüchen genügt, ist offenbar stark ausgeprägt und die beiden Qualitäten schwer vereinbar (vgl. auch Kapitel 5.2.2.3). A erklärt, dass es bedeutsam ist, durch Kleidung »anzukommen«. Ökologisch produzierte Kleidung ist aber weniger modisch, als es gewünscht wird. Dies macht es schwierig, Kleidung ökologisch korrekt zu konsumieren, da der modische Aspekt mehr Gewicht zu haben scheint. Bei Lebensmitteln sei dies nicht der Fall. Eine soziale Bewertung hinsichtlich der äußeren Erscheinung ist wichtiger und praktikabler als eine Bewertung hinsichtlich der Nachhaltigkeit gekaufter Lebensmittel.

»Ja gut, für mich isses schon ja ich kleide mich, um ... was heißt gut auszusehen?! Aber, um, dass ich mir gefalle und dass das so aussieht, dass ich mit mir zufrieden bin. Genau und dann also ich seh jetzt Kleidung nicht nur als Funktionssache, die mich vor Umwelteinflüssen schützt, sondern natürlich auch als Modeaspekt eh ja ... [...] Und der spielt nämlich bei den Lebensmitteln keine Rolle, weil da daaa isses sagen wir mal der Masse außen rum, egal ob ich jetzt nen Bioapfel kaufe oder nen normalen Apfel. Aber klar, wenn ich in ner Hose rumlauf, in der ich total doof ausseh, klar dann würde ich halt auch nicht so ankommen oder was auch immer, eh ja klar, das spielt sicher auch ne Rolle, warum das schwieriger ist vielleicht auch eh mir Klamotten ökologisch korrekt so ja zu konsumieren.« (A 15:m).

Auch E stellt deutlich heraus, dass modische mit nachhaltigen Ansprüchen in Konflikt stehen. Das Hinundhergerissensein zwischen diesen beiden Maximen wird im Nachvollzug der inneren Diskussion deutlich. Einerseits wird erklärt, dass E nicht häufig einkaufen geht, dies spricht für einen nachhaltigen Umgang mit Bekleidung. Anschließend wird Kleidung als ein Ausdrucksmittel dargestellt. Auch wird eine Art Zwang beschrieben, bestimmte Kleidungsstücke kaufen zu müssen, da einzelne Stücke auf eine bestimmte Art und Weise zusammenpassen sollen. Jener Wunsch wird von E aber selbst wieder in Frage gestellt. Letztlich scheint sich ein Druck aufzubauen, dem dann nachgegeben wird. Auch wenn diesem Hinundherge-

rissensein sehr reflektiert begegnet wird, liegt die Lösung in diesem Fall im Nachgeben der Konsumwünsche zu Ungunsten nachhaltiger Werte.

»Auf jeden Fall geh ich jetzt nicht so oft einkaufen, als dass ich eh sage: ... ja ich brauch dann jetzt alle drei Monate n Mantel für 100 Euro. Sondern, dann denk ich mir halt, das sind halt Sachen, die halten mich warm, die sollen halt vielleicht auch n bisschen mein Inneres ausdrücken. Also man präsentiert sich ja damit immer auch irgendwie nach außen und sollen halt vielleicht auch n bisschen ordentlich und chic sein. Und dann guck ich so meinen Kleiderschrank an und sehe, keine Ahnung, meine großen Stapel an T-Shirts und denke dann so: Ja, da is jetzt aber keins dabei, was jetzt genau die Länge hat und die Farbe und was jetzt zu der Hose passen würde. Dann müsste ich mir eigentlich noch so eins kaufen. Dann denk ich aber wieder so: na komm, ey, die anderen halten dich ja auch warm und mit denen kannst du ja vielleicht auch irgendwie ausdrücken. Und nur wenn's dann halt gar nich mehr geht, dann kauf ich mir halt was Neues.« (E 110:n)

Weiterführend wird dies von E so weit hinterfragt, dass konsumgesellschaftliche Werte eines immer neuen Modediktats kritisiert werden. Diese Kritik führe in der ersten Konsequenz dann zu einer Art Konsumverweigerung. Fortsetzend betrachtet, wird aber ersichtlich, dass E diesem Modediktat dennoch unterliegt. Der neu gekaufte Parka erfüllt den Zweck, dass er in dieser Farbe noch nicht in der Sammlung vorhanden und »so schön« war. Diese Argumentation zeigt, wie sehr selbst reflektierte Konsumierende von diesen konsumgesellschaftlichen Strukturen beeinflusst sind. Soziale Aberkennung scheint aktuell eher über Mode als über Nachhaltigkeit der Handlungen vollzogen zu werden. In konsumgesellschaftlicher Einbettung ist dies jedoch nicht verwunderlich.

»Aber man kriegt dann halt von außen immer wieder aufdoktriniert: Du musst jetzt das Bedürfnis haben, gefällst neue Kleidung zu wollen! Weil ich mich dem halt auch entziehen will und das scheiße find, kauf ich halt auch einfach nich so viel. Wenn's kaputt geht, muss halt ma was Neues her oder ... abbb doch die Jacke hab ich noch gekauft. Die war halt so schön (lacht). Da hatt' ich halt aber, ja da hatt' ich noch keinen grünen Parka, ich wollt halt noch so'n grünen Parka haben.« (E 111:m)

Konsumierende wollen sich modisch kleiden, aber auch nachhaltig handeln. Offensichtlich werden aber die Bedürfnisse nach zertifizierter nachhaltiger Kleidung und modischer Kleidung als dichotom wahrgenommen. Die Kleidung ist entweder modisch oder nachhaltig. Entsprechend entsteht ein Gewissenskonflikt. Einem Wert muss Vorzug gegeben werden. In dem Fall von E ist es der Wert »Mode«. Dieses Ausrichten am Modischen wird versucht zu rechtfertigen. E möchte sich »chic fühlen«. Dieses Bedürfnis wird als so stark empfunden, dass es als »Grundbedürfnis« bezeichnet wird und die Ansprüche in Richtung Nachhaltigkeit übersteigt. Somit wird die Entscheidung für Mode und gegen Nachhaltigkeit legitim gemacht. Das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung (durch Mode) ist stärker.

»Natürlich wieder die Alternative wieder so'n kaufte mit Siegeln versebene, zertifizierte Kleidung, die ja dann auch dafür einsteht und die des testet. Und es gibt ja nun auch fair trade Produkte und jede Menge mehr. Aber dann kommt ja wieder ... eins meiner Grundbedürfnisse wieder ins Spiel, dass ich mich da gern auch chic drin fühlen möchte. Und wenn mir das dann aber von der Mode her nicht zusagt, kauf ich's nicht. Also insofern hab ich mein, is meine Zweckerfüllung noch nich runtergeschraubt und noch zu egoistisch. Also mein Kreis is auch noch nich groß genug, als dass ich sage: Ja, ich nehm die Kleidung dafür, dass ich nich frieren muss. Und das is ja auch eigentlich der Hauptgrund, aber man will sich halt auch darstellen und sich präsentieren und deswegen greif ich halt auch nich zu den zertifizierten Bio-Öko-Kleidungs ... ehh Kleidungen einfach, weil die meines Erachtens halt nich hübsch aussehen. Geschmackssache, aber so ne so ne Kutte will ich halt nich tragen (lacht).

[...] Ich weiß nich, na wahrscheinlich is halt das auch viel Status, ne? Das einfach einfach man sich damit auch seinen Status setzt oder setzen will und dass die Leute immer gucken: Ohr was hat'n der?! Hier mein Haus, mein Auto und hier guck dir an mein schöner Zwiirn ... [...] Aber das is dann wahrscheinlich auch immer so die Waage zwischen Bedürfnis erfüllen so im Sinne von: ich will mich jetzt ordentlich fühlen, ich will was Schönes haben, ich will mir was gönnen und halt dem Gewissen. ...» (E 123:m)

Der nachfolgende Interviewausschnitt zeigt, wie die Mechanismen der situativen Wertever-schiebung wirken und wie dieses Hinundhergerissensein wahrgenommen wird. B »schafft es meistens«, auf billig produzierte Kleidung zu verzichten. Offenbar ist dieser Verzicht aber mit Anstrengung verbunden: B »schafft« es. In einigen Situationen ist dieser Verzicht nicht zu bewältigen. Dann wird modische, nichtnachhaltig produzierte Kleidung konsumiert, obwohl B dies eigentlich kritisiert. B reflektiert diese Situationen. Im Erwerb modischer, nichtnachhaltiger Kleidung liegt eine andere Art der Befriedigung, für die das Gewissen aber »abgeschaltet« wird. In den entsprechenden Situationen wird ein »Schalter« konstruiert, der das, »was halt gerade wichtig ist« – in dem Fall modische Kleidung erwerben – regelt. Damit wird das Gewissen bezüglich der Konsequenzen der entsprechenden Produktionsbedingungen »ausgeblendet«. Auffällig ist, dass diese Situationen bei B in Gemeinschaft auftreten. Die soziale Gruppe hat einen enormen Einfluss auf das Konsumhandeln des Individuums. Mit modischer Bekleidung wird in sozialen Situationen wie dem Shoppen mit Freunden soziale Anerkennung generiert. Dieser Einfluss soll das eigentlich kritisierte Konsumverhalten rechtfertigen. Damit kann B die Verantwortung von sich weisen und sie schmälern, denn B handelt nicht allein. Für B sind derartige Situationen nicht endgültig geklärt. Der innere Dialog hält an. Die Rechtfertigung bezüglich der sozialen Gruppen wird anschließend wieder aufgebrochen. Kleidung sollte dann neu erworben werden, wenn die alte zerschlissen ist, und nicht, um modischen Trends zu folgen. Daran anschließend wird aber erklärt, wie die Mode eben doch die Bedeutung sozialer Anerkennung trägt. Die innere Verfasstheit soll nach außen getragen werden. Damit zeigt sich, wie vielschichtig subjektive Ideen zu nachhaltigen Praktiken und nichtnachhaltigen Praktiken sein können. Eine abschließende Entscheidung scheint für B unmöglich, da beide Werte als wichtig betrachtet werden, sich aber entgegenstehen.

B: »... also meistens kauf ich's nicht. Meistens schaff ich's ds nicht zu tun. Eh. Dann ... doch ... warum? Egal. Es kann ... es ist so, als wenn man für'n Moent lang sein Gewissen abschalten kann. Dann überwiegt grad die, eh, die Befriedigung, die darin steckt. Eh, (lacht) das ist ja (lacht). Ja also eh, wie soll ich denn das beschreiben? Ist ne gute Frage. ... hhhhh ... trotzdem. Da ist irgendwie so'n Schalter drin, so.«

I: »N Schalter?«

B: »Das ist irgendwie so'n ... so'n so'n. Allein. Ich mach das nicht allein. Das passiert mir immer, wenn ich mit Freunden z. B. wenn ich mit ner Freundin, das ist da so'n Gruppen... also, es ist einfacher sich zu zweit dafür zu entscheiden als alleine. Das ist echt so: Ja cooles Teil. Oh ja, das steht dir voll gut. Und es ist so'n ... also was halt gerade wichtig ist, ne? Und wenn man das irgendwie für seine eigene Befriedigung ... damit man sich danach gut fühlt, ist das in dem Moment dann wird das dann wie ausgeblendet.«

I: »Hm. Ja. Verstehe.«

B: »Ich weiß nich, wie ich das beschreiben soll.«

I: »Du fühlst dich gut.«

B: »Genau. Genau. Ne? Das is so'ne Bedürfnisbefriedigung, die da eh vorherrschender ist vor dem eh schlechten Gewissen in dem Moment.«

I: »Das Bedürfnis nach?«

B: »Nach ner neuen Klamotte. Womit ehm ... ja. Das Bedürfnis nach ner neuen Klamotte. [...] Also die Klamotte is ja dann ehm vielleicht. Ich brauch neue Sachen, um eh – ich wohl weniger – nem neuen Trend zu folgen. Ich brauche neue Klamotten, weil meine anderen kaputt sind, das is bei mir meistens so, ehm um mich zu erneuern, um halt was Neues zu haben, is halt so, man ist halt in ner Entwicklung, man muss ja irgendwie weiterkommen, man kann ja nicht immer das gleiche tragen. So. Gut, kann man schon, aber man verändert sich ja, man verändert seine, täglich, man ist ja Veränderungen ausgesetzt. Und irgendwann ... passt man quasi das Äußere dem Inneren dann an. Also hat man das Bedürfnis, das dann irgendwie zu verändern, äußerlich auch. ... Genau. Also würd ich sagen, dass da dann die Motivation herkommt, auf jeden Fall.« (B 34f.:u)

5.5.1.9 Selbstschutz

Nachhaltiges Konsumieren erfordert mitunter Investitionen wie Geld, Zeit oder Mühe. Es entsteht ein Konflikt, wenn diese Investitionen als zu aufwändig betrachtet werden. Darauf wird mit verschiedenen Strategien reagiert. Eine davon ist, wie bereits erklärt, das Prinzip zu verfolgen, möglichst nachhaltig zu konsumieren. Eine andere Strategie ist es, ein bestimmtes Wissen, das nachhaltigen Konsum evozieren könnte, einfach auszublenden. Um nicht »verrückt zu werden«, werden bestimmte Sachverhalte verdrängt. Die intensive Beschäftigung mit dem Thema wird als anstrengend und gruselig beurteilt. Lebensqualität geht durch intensives Nachdenken verloren. Offenbar zwingt die Komplexität im Konsumalltag und die als »schlecht« wahrgenommene Konsumumwelt einzelne Individuen zur Resignation (in bestimmten Punkten) oder zur Verdrängung.

»Weil ich das ist so diese Vogelstrauftaktik, ehm, weil wenn du dich mit allem so intensiv beschäftigst, das kannst du dann als Rentner wieder machen, wenn du viel Zeit hast, ehm, dann denkst du über's Leben auch mal nach. Ich hab das in meinem Familienumfeld eh so eh mitgenommen. Mein Vater hatte sich dann sebr stark mit vielen Sachen beschäftigt und plötzlich war alles schlecht, eh, das ist dann auch keine Lebensqualität mehr. Das ist also, das war, fand ich persönlich sebr anstrengend, ganz gruselig. Also du kannst nicht alles, also bestimmte Sachen musst du einfach ausblenden, wenn eh, deine also wenn du nicht verrückt werden willst. Du kannst ja hinter jedem irgendwas vermuten, ein Schadstoff und dies und jenes und böse und da und dort. Das, da kannst's auch lassen, da brauchst du keine Familie gründen, ist sowieso alles schlecht.« (D 104:m)

5.5.1.10 Emotionale Betroffenheit

Ein weiterer Ansatz zur Rechtfertigung nichtnachhaltiger Praktiken ist das Fehlen eigener Betroffenheit. As Ausführungen deuten darauf hin, dass die emotionale Bindung zu bestimmten Themen (hier aufgrund des Bildungsweges und des Interesses) eine bedeutende Rolle für Konsumententscheidungen einnehmen kann. Auf Themengebieten, die subjektiv weniger berühren, wie z. B. soziale Standrads in der Textilproduktion, ist auch der Drang zum entsprechenden Konsumhandeln nicht derart ausgeprägt. Dies stellt sich auf den ersten

Blick als verwunderlich dar. A weiß um die impliziten Arbeitsbedingungen, konsumiert aber nicht entsprechend. Letztlich ist dies aber konsistent und folgerichtig. Denn Wissen allein reicht nicht aus, um eine Konsumententscheidung zu treffen. As Interesse und emotionale Bezogenheit liegt nicht auf diesem Gebiet, entsprechend wird hier auch nicht gehandelt.

»[...] ja, irgendwas muss, genau also, ja, das frag ich mich schon auch. Was heißt: das frag ich mich auch?! Aber es is schon die Frage, warum ich da auch Prinzipien habe, aber nicht so streng nach denen leb, wie ich's jetzt bei den Lebensmitteln mache ... hmm. Genau! [...] Und vielleicht auch, also ich weiß es nicht, aber so dieses ehm ... also dieses Klimadings, was eher in Bezug auf Lebensmittel ist, mir das insgesamt – also das macht eigentlich keinen Sinn aber – vielleicht wichtiger ist oder ne größere Rolle spielt, als der soziale Standard. Also was ja eigentlich auch nicht gerade schön ist, wenn man das so sagt. Aber vielleicht ist das auch so, also ich hab ja auch Bio studiert also so dieses ganze Naturding eh ... ist einfach was, was mich, das ich wichtig finde oder interessanter finde oder wo ich vielleicht eine emotionale Bindung dazu hab. Ehm und vielleicht – also weiß ich nicht – aber vielleicht ist das irgendwie stärker, als jetzt die emotionale Bindung zu vernachlässigten Arbeitsbedingungen oder so was.« (A 12f.:u)

5.5.2 Rechtfertigungsnarrationen zum action-knowledge-gap in Bezug auf die Gesellschaft

Im Folgenden werden Rechtfertigungsstrategien erörtert, die auf die individuell wahrgenommene Diskrepanz zwischen Konsumhandeln und Umweltbewusstsein bezogen sind und dabei mit gesellschaftlichen Strukturen argumentieren. Diese gesellschaftsbezogenen Weltbilder werden als Rechtfertigung genutzt, um subjektives, als nichtnachhaltig empfundenes Konsumhandeln zu erklären. Bemerkenswert bleibt, dass mitunter genau jene Weltbilder genutzt werden, um nachhaltigen Konsum zu rechtfertigen. Beide Rechtfertigungsstrategien haben Sinn und Kohärenz. Damit zeigt sich einmal mehr, wie komplex die derzeitigen gesellschaftlichen Strukturen sind.

5.5.2.1 Konsumreiz: Überangebot konventioneller Waren und Omnipräsenz von Konsumreizen

Die Allgegenwart von Konsumreizen³⁶ und die stete Verfügbarkeit aller erdenklichen Angebote ist eine prominente Narration zur Rechtfertigung nichtnachhaltiger Konsumpraktiken. Konventionelle Güter sowie deren übermäßiger Konsum werden als nicht oder weniger nachhaltig betrachtet. Durch die Omnipräsenz von Angeboten und deren konsumfördernde Darstellung sehen sich Individuen zum Kauf von Gütern und Waren angeregt, die sie eigentlich nicht erwerben wollen.

»Also die Versuchung, konventionelle Klamotten zu kaufen, ist halt relativ groß, ne? Wenn man eben durch so 'ne normale Innenstadt läuft, läuft man halt an zehn Läden vorbei, wo's halt Klamotten gäb, die nicht fair produziert sind. Ehm und dadurch ist ehm gerät man natürlich eher in Versuchung dann doch so was zu kaufen, als wenn jetzt jeder Laden vielleicht nen fair trade Laden wäre oder so was.« (A 13f.:u)

36 Der Begriff »Reiz« wird hier nicht behavioristisch im Sinne eines Reiz-Reaktions-Mechanismus gebraucht, sondern eher im Sinne von Anziehung o. der Interesse.

A berichtet über die Mühsamkeit des Versuchs, eine fair produzierte Jeans zu erwerben. A versucht »krampfhaft«, eine fair produzierte Jeans zu kaufen, was letztlich am mangelnden Angebot scheitert. Angebot versteht sich hier nicht nur als Vorhandensein einer nachhaltigen Alternative an sich, sondern auch so, dass Wünsche des Subjekts nach Passform o. Ä. berücksichtigt werden. Konventionelle Jeanshosen stellen durch ihr mengenmäßiges Vorhandensein und ihre Mode einen größeren Konsumreiz dar.

»Ja als na klar, also wenn ich jetzt vom Beispiel ausgehe, ich brauch ne neue Hose. Dann geh ich in die Stadt und versuch, mir ne neue Hose zu kaufen. Da gibt's natürlich sicher zehn Hosen, die mir gefallen würden, die jetzt halt in jeglichen Läden, die halt auf der Linie da liegen. Geh ich zu Modegeschäft y, geh ich zu Marke e, geh ich zu wo auch immer hin ehm Modegeschäft z gäb's wahrscheinlich ne Hose, die mir gefallen würde, die ich einfach kaufen und mitnehmen könnte. Jetzt z. B. ne fair trade produzierte Hose gibt's weniger Läden, also es gibt ja auch welche, aber also die stehen jetzt nicht Reihe an Reihe. Also so, dass wenn ich dran vorbeilauf, gleich eine krieg. Da muss ich schon bewusst in einen Laden gehen, wo ich weiß, der hat vielleicht fair trade produzierte Jeans oder ich geh halt ins Internet. Da ist bei Jeans dann natürlich, also ich glaub ich nehm gerade dieses Jeansbeispiel, weil ich hab tatsächlich versucht, krampfhaft eine fair trade Jeans zu kaufen und wollte auch wirklich viel Geld für diese, also hab gesagt: ja wenn ich ... ich würd jetzt auch 100 € für ne Jeans ausgeben und gerade für so'ne fair trade Jeans. Und ich hab in einem Laden das ganze Sortiment an Jeans durchprobiert und die sahen alle echt nich gut aus (lacht). Und schlussendlich hab ich mir ne Jeans im also in irgendeinem traditionellen Jeansladen gekauft auch für 80 Euro, also da war's dann nicht das finanzielle Ding, sondern da war's dann doch tatsächlich das Angebot, was nicht gepasst hat. Und eh das meint ich auch da eben also, dass der Anreiz und auch das Angebot an konventionellen Klamotten halt einfach da ist und greifbarer ist als vielleicht fair trade produzierte Klamotten.« (A 14:m)

Die »Überflutung« mit Konsumreizen durch massenhaft angebotene und ästhetisch aufbereitete Waren wird zum Einflussfaktor für Konsumententscheidungen erklärt. Diese gewollte, absatzorientierte Beeinflussung von Konsumierenden wird von C als »erschreckend«, »krass« und »ärgerlich« wahrgenommen. Dies wird bisweilen so stark erlebt, dass C sich gesteuert fühlt, »als wären andere Kräfte am Wirken« und »der Kopf ausgeschaltet«. Neben der Darbietung der Produkte ausgerichtet auf die Inszenierung von Überfluss und Ästhetik werden auch andere Gesichtspunkte z. B. zur Atmosphäre im Geschäft wichtig. Wenn Werbung angebracht wird, es »gut riecht«, »alle kaufen« und die Produktaufmachung »schön ist«, wird Konsum angeregt und es scheint für C schwer zu sein, sich dem zu entziehen, auch wenn dies dem eigentlichen Wunsch nach nachhaltigerem Handeln entsprechen würde.

»Naja also eh, wenn ich halt nur z. B. grad von der FH komme, wie gesagt, gut ich muss mir halt noch Zahnpasta einkaufen, dann geh ich nochmal schnell in dm. Aber so ka ... also sobald ich dann halt im Drogeriemarkt x bin, ist ne Reizüberflutung da. Dann siehst du so viel Produkte, die ja toll sind. Dann gibt's da noch Handcreme, dann gibt's da noch Nagel- eh oder halt so, so, so Splissentferner. Oder keine Abnung. Da gibt's dann immer so viel Sachen, da denkt man: oh ja, das kann man auch mal gebrauchen. Und dann siehst auch die Verpackung noch so nett aus. Und dann is es halt auch gar nicht so teuer. Und dann hast du ja auch noch n Wertgutschein bei dm, weil du ja immer fleißig die Punkte einsammelst. Und dann kauft man dann so ein und dann geht man raus mit zwanzig Euro, wo man sagt: Naja eigentlich wolltest bloß ne Zahnpasta einkaufen. Das ist dann halt immer so total erschreckend. Und nachher dann ärger ich mich halt auch immer oder meistens. Manch- manchmal denk ich auch gar nicht drüber nach, das stimmt auch. Aber dann, bin ich halt immer selber verwundert was, was halt so die ganzen Reize und Werbungen die dann halt so unbewusst versteckt sind und dann halt auch auf Au-

genhöhe dann auch stehen grad die Produkte, die dich ansprechen. Krass. Wie mich das beeinflusst unbewusst und ich's dann einfach auch kaufe, weil ich davon überzeugt bin in dem Moment das zu kaufen. Das ist KRASS. (lacht) Also, aber es ist halt auch, manchmal, wenn ich dann auch eh irgendwie im Schreibwarenladen bin oder hier, da gibt's halt auch so'n Papierladen, wo ich halt ganz viel Papiere sehe so. Dann denke ich mir so: ob wie SCHÖN! Und so viele verschiedene Farben. Da könntest du ja das, das und das tun. [...] Und dann kauf ich auch mehr, als ich eigentlich wollte.» (C 52f.:u)

»Ehm, dass ich mich der Reizüberflutung, oder den vielen Reizen hingeeben habe, ohne darüber nachzudenken. Mein Kopf ist dann wie ausgeschaltet manchmal. Geh rein, hm, denke cool, sieht auch noch schön aus. So wie z. B. – was hab ich mir letztens gekauft? Ach genau, da war ich im eh Kosmetikshop x, war halt so'ne schöne schöne Creme, und eigentlich brauch ich keine Creme. Eigentlich hab ich die ja bestimmt zwei- oder dreifach auch zu Hause stehen. Aber sah halt so schön aus, und in dem Moment hab ich nicht drüber nachgedacht und fand halt einfach nur die Verpackung auch noch schön dazu und hab mir das gekauft. Und dann im Nachhinein dachte ich mir so: [...], warum hast du dir das überhaupt gekauft? Erstens brauchst du's gar nicht. Zweitens ehm, war's auch viel zu teuer. Und im Endeffekt, eh wie gesagt, befriedigt dich das grade, dass du das gekauft hast? Nee. Ja, und warum hast du jetzt die Creme? (lacht) Aber in dem Moment werden mir die ganzen Dinge gar nicht so bewusst. Man macht das einfach. Und das ist halt irgendwie so, als würde ne Steuerung so oder, ja irgendjemand, weiß nicht, also das sind so andere Kräfte, die dann bei einem wirken und mich dann einfach kaufen lassen. Weiß nicht, ob das halt auch so'n bisschen beeinflusst ist, halt wie gesagt von der Werbung, von der Atmosphäre, wo man sich befindet. Ne? Riecht alles gut, und alle kaufen se und ach, das ist aber auch schön hier.« (C 54f.:u)

5.5.2.2 Konsumreiz: Marketing – Verpackung, Geruch, Ästhetik, Darbietung

Wie schon angedeutet, spielt nicht nur die Erfahrung mangelnder Verfügbarkeit nachhaltig produzierter Waren bzw. das Überangebot konventioneller Waren eine große Rolle im Konsumhandeln, sondern auch die Art der Darbietung von Gütern und Waren. Konsumreize werden strategisch gesetzt, um Konsumenten zu verführen, so die Befragten. Dies wird von den Befragten bemerkt und als Erklärung für das als inkonsistent wahrgenommene eigene Umwelthandeln genutzt. Als Beispiel dient hier ein Interviewausschnitt Cs, in dem deutlich wird, wie viele Ideen dazu bestehen, den eigenen Konsum zu rechtfertigen. C zeigt ein facettenreiches Portfolio an Argumenten, die erklären sollen, wie man sich zum Konsumieren verführt sieht. Manchmal scheint es einfach die spontane Lust am Einkaufen zu sein, die C in das Geschäft leitet. Dann aber wird erklärt, dass die Produkte tatsächlich wirken, was als sehr mächtiges Argument verhandelt wird. Anschließend wird am Beispiel einer Kamillencreme aufgezeigt, wie C in solchen Situationen empfindet. Kamille ist »cool« und die Creme preisgünstig. Dazu sei C ein »graphischer Mensch«, womit die Neigung zur Ästhetik erklärt werden soll. Wenn Produktverpackungen besonders ästhetisch aufbereitet sind, ist es für C damit unmöglich, dem zu widerstehen. Weiter spielt die Atmosphäre im Geschäft eine bedeutende Rolle. Wenn die VerkäuferInnen auf C zukommen, ein Gespräch beginnen und freundlich Komplimente machen, kommt ein Gefühl der Wertschätzung auf, was wiederum zum Kauf von Produkten anregt. Die Situation einer anregenden Konsumatmosphäre übersteigt hier also die nachhaltigen Prinzipien.

Besonders auffällig ist ein Argument am Ende der Erläuterung, das unvermittelt doch auf Nachhaltigkeit verweist. Steht am Anfang des Zitats noch die Rechtfertigung von eher weniger

nachhaltigem Verhalten im Fokus, wird Nachhaltigkeit zum Ende hin einfach unterstellt. Das erwähnte Unternehmen Kosmetikshop x wirbt zwar mit »Pflanzenkosmetik« (Yves Rocher 2016:o.S.), gerät mit dieser irreführenden Bezeichnung jedoch immer wieder in die mediale Kritik. Die Produktpalette sieht keine ökologisch hergestellte oder biozertifizierte Naturkosmetik vor. Es wird jedoch der Eindruck einer naturnahen Produktion vermittelt (Ökotest 2013:o.S.). Hier zeigt sich, welche Rolle das »green washing« spielen kann. Mit dem Argument, dass es »doch nachhaltig« ist, kann Konsum ganz anders gerechtfertigt werden. Ein Mehr an Konsum ist dann plötzlich nicht mehr umweltschädlich, sondern wird durch seine Nachhaltigkeit moralisch »reingewaschen«. Bemerkenswerterweise wird das Argument jedoch anschließend bewusst wieder abgeschwächt. Denn C weiß nicht genau um die Nachhaltigkeit der Produkte, sondern »glaubt« es. Mit dem Verlassen des Geschäfts ist C »wie aus der Blase rausgetreten« und eine andere Art von Realität wird wahrgenommen. Plötzlich ist unklar, warum sich für das jeweilige Produkt entschieden wurde und die zuvor gesetzten Prinzipien werden wieder bewusst gemacht. Dies zeigt, wie stark Marketing auf Konsumierende wirken kann, dass das Reflektieren dieser Beeinflussung Konsum oftmals nicht verhindern kann und wie dies dann als Rechtfertigung für bestimmtes Konsumhandeln genutzt wird.

»Es kommt halt immer, immer auch drauf an, wie ich mich grad fühle. Oder mit welchen Intentionen ich halt in den Laden reingehe. Manchmal lockt mich auch nur der Laden an. Wo ich denke: oh, du warst lang nicht mehr drin, gehste mal rein. (lacht) Wenn man halt manchmal Zeit hat, so ne? Ehm, oder man halt mal auf'm Sprung ist und geht halt mal schnell rein. Eh manchmal aber tatsächlich z. B., wenn ich jetzt von Kosmetikshop x rede, dass ich dann auch wirklich die Cremes, die helfen ja auch dann so, ne? Also auch die Wirkung, wie sie dann darauf stehen haben, die eh, die eh, also das Resultat dann wenn ich das nutze, das kommt dann auch dann darauf raus so, ne? Also was ich halt auch davon versprochen bekomme. So das tritt dann auch ein, ehm. Aber manchmal z. B., wie bei der Creme, das war halt wirklich eigentlich, das hätte ich halt wie gesagt nicht gebraucht. Das war halt einfach nur ne ganz normale Kamillencreme (lacht). Ehm, vielleicht auch, weil ich Kamille gern trinke. Keine Ahnung. Vielleicht hab ich da irgendwie auch so assoziiert so zwischen zwei Punkten. Och Kamille ist cool. Ist auch gar nicht so teuer, kannst dir eigentlich schon leisten, so viel habe heute noch gar nicht ausgegeben. Ehm, aber dann halt tatsächlich, ich glaube manchmal so, weil ich bin halt auch so'n sehr graphischer Mensch, also ich denke auch sehr viel in Bildern und ehm versuch mir, oder kann mir auch Bilder sehr sehr gut merken. Ehm dass ich immer direkt auf die Verpackung auch anspreche. Also klar, ich achte auch was drin ist so, aber das kam auch erst später, dass ich darauf achte. Ehm, aber die Verpackung macht's bei mir. Also wenn die Verpackung RICHTIG gut aussieht, dann kann die Creme sonst- sonst wie teuer sein und das hat mich dann so geflasht, wie schön dieses Produkt aussieht. Dann kauf ich das. Ich glaube deswegen auch manchmal. Und dann, dann, dann natürlich auch die Atmosphäre. Wenn die Leute zu mir nett sind und dann auf mich eingehen und sagen: Na, und kann ich dir weiter helfen? Und ehm, ach schön. Und mir indirekte oder auch direkte Komplimente machen so, dann fühl ich mich gewertschätzt und dann kauf ich das. Also, wenn ich das dann auch noch möchte dieses Produkt so. Das eh führt dann also so hinein. [...] bei Kosmetikshop x, da kommen sie eben auf dich zu. Und dann mach ich das dann immer so. Und dann fühlt man sich WOHL, ist ein angenehmes Licht, eh dann siehst du dieses Produkt dann noch in diesem Licht und dann sieht das auch noch schön aus, wie das eingepackt ist. Und ja, und dann hat man mich eigentlich auch schon. (lacht) So einfach, ja. Und dann noch nachhaltig der Gedanke so: Ja, wenn du das kaufst, die gehen auch ordentlich damit um, die haben keine Tierversuche. Das ist auch gut, die Creme hilft dir, auf jeden Fall. Also es ist auch kein Schrott drin, zumindest glaubst du, dass da kein Schrott drin ist. Kaufste. (lacht) Und dann hab, ja, und dann wenn ich wieder raus bin, dann bin ich wie aus dieser Blase dann rausgetreten und dann denkt man erstmal wirklich drüber nach: Was hast du eigentlich grad gemacht so?! Ne?« (C 55f.:u)

Das letzte Zitat zeigt auf eine unpräzise Art und Weise, wie sinnvoll es für die Individuen sein kann, ihre eigenen Prinzipien zur Nachhaltigkeit situativ zu übergehen. C hat klare Ansprüche an Haarshampoo. Es soll »die Haare weich machen«. C sieht sich damit konfrontiert, dass Shampoos aus dem Naturkosmetiksortiment dies nicht leisten können. Das Bedürfnis nach weichen Haaren wird in seiner Dringlichkeit für C höher bewertet als der Wunsch nach nachhaltigen Inhaltsstoffen. Folgerichtig und konsistent konsumiert C das konventionelle Shampoo, was die Haare geschmeidig macht, aber weniger nachhaltig ist.

»[...] also ich hab mir nämlich z. B. einmal von Alverde nämlich auch was für meine Haare gekauft, hab's aber nicht als gut empfunden. Ich weiß nicht warum, die waren halt nicht so weich. Ne? Und dacht so: Hä? Warum, warum, warum sind die jetzt nicht so weich? Also wenn ich halt Kosmetikmarke y oder ehm – was nutz ich jetzt? – von Kosmetikmarke x oder so irgendwie so'ne Spülung, dann werden die richtig schön weich. Und das find ich richtig schön. Ich weiß aber nicht, was drin ist. Aber ich nutz es halt, weil es mir gut gefällt und weil's gut riecht. Ehm, da z. B. da übergeh ich meine Prinzipien, die ich eigentlich habe und kauf's einfach.« (C 56f.:u)

5.5.3 Kontrastfälle

Die Analyse ergab auch Kontrastfälle zum action-knowledge-gap. Der bevorstehende vermeintliche Handlungsbruch wurde in diesen Fällen anderes gehandhabt. Es wurde nicht versucht, ihm durch Rechtfertigen wieder Kohärenz zu verleihen, sondern er wird akzeptiert bzw. im Vorhinein umgangen. Diese Kontrastfälle widerlegen die zuvor getätigten theoretischen und empirischen Ergebnisse nicht. Sie stellen einen anderen individuellen Umgang mit den diskutierten Problemlagen dar. Mit einem erweiterten Handlungsbegriff ist es sinnvoll, dass auch derartige Handlungen und Begründungen als Meisterung der Bedingungen des spät-modernen Lebens zulässig sind.

5.5.3.1 Kontrastfall I: Keine Auflösung des »Problems« und Metareflexion

Den Inkonsistenzen im Handeln wird im folgenden Beispiel anders begegnet. Hier werden die wahrgenommenen Handlungsbrüche letztlich nicht durch Rechtfertigungsversuche aufgelöst und versucht, anderweitig Kohärenz herbeizuführen, vielmehr wird das Problem auf einer höheren Ebene reflektiert und der Bruch als unauf lösbar einfach bestehen gelassen. Anfangs werden einige Rechtfertigungslinien erprobt, dann aber in einer Beobachterposition wieder verworfen.

A: »Ja, genau, also weil ich's eben schon wichtig find, aber ich weiß, wenn ich ehrlich bin, ich mach's nicht immer. Und ich könnt's vielleicht sogar öfters machen, als ich das tatsächlich mach, aber manchmal ist das dann auch so eine Bequemlichkeitsache [...] und eigentlich WÄRE es mir auch wichtig oder ich fänd's schön, wenn man das machen würde, aber es ist die Frage, ob ich das halt tatsächlich immer so mach. Also ob ich tatsächlich meinen Prinzipien immer treu bleibe, eh wenn's auf die Probe gestellt wird, so, wenn's schwieriger wird. In Bezug auf Bequemlichkeit oder klar dann eben bei den Klamotten, da hab ich ja auch schon gesagt, dass ich's nicht einhalt, weil's vom Geld her dann auch teurer ist. Ehm also in Bezug auf finanzielle Mittel irgendwie, dass ich da dann auch irgendwie den Prinzipien nicht ganz treu bleibe, weil es mir zu teuer ist. Wo

man dann eben auch sagen könnte: Ja gut, dann kaufste dir halt zwei Mal kein T-Shirt und dafür dann nachher halt nur ein fair produziertes T-Shirt. Aber eben das halt ich auch nicht immer so durch, wie ich's eigentlich, wie man's vielleicht machen KÖNNTE ehm ja das ... bmm ... [...] Ja, ja ... na es macht Sinn, aaaber es ist natürlich auch immer n, also is natürlich auch zu dehnbar irgendwie, weil ... gerade von wegen finanzieller Aspekt macht dann doch nicht so viel Sinn, also weil, man könnte ja auch auf die zwei T-Shirts dann irgendwie verzichten, die man sich bei was weiß ich eh bei Esprit gekauft hat oder so was und dann ehm ... ja, das eigentlich so dieser Bequemlichkeitsaspekt, denke der macht schon Sinn, grad wenn man auch nich so viel Zeit hat. Wobei man kann dann auch sagen: Ja gut, auf die zehn Minuten kommt's dann auch nicht mehr an. Aber ehm ich glaub diesen Schaffbarkeitsfaktor, den kann ich noch eher vor mir rechtfertigen (lacht) als dieses finanzielle, das ist ja ... ja ... so'n ne Auslegungssache, ob das jetzt wirklich als Entschuldigung gilt, die Prinzipien nicht einzuhalten ...«

I: »Also so ganz hab ich das jetzt ... also das mit der Bequemlichkeit hab ich jetzt verstanden, aber dass der Kostenfaktor jetzt doch nicht so sinnvoll ist ... ?«

A: »Also, es ist ein Punkt bei mir, warum ich die Prinzipien nicht einhalte oder zumindest sag ich den, aaaber wenn ich mich mal reflektiere und mir das mal vor Augen führe, ist das eigentlich kein ehm plausibler Grund, es nicht zu tun. Weil, ich ja auch einfach weniger konsumieren könnte und dann könnte ich mir ja die fairen Klamotten leisten. So ... [...] Also tatsächlich, dass ich regelmäßig vor fair trade Klamotten stehe oder im Internet nach fair trade Klamotten suche (lacht) und dann doch wieder den Warenkorb lösche, weil es mir zu teuer ist oder wenn ich dann in nem anderen konventionellen Laden irgendwie steh und dass ich dann schon denke: Hm eigentlich könntest du jetzt auch zehn Euro drauflegen und könntest dir n T-Shirt irgendwie im fair trade Laden oder so kaufen. Ehm also das ist schon ne Sache, wo ich drüber nachdenke ... ja.« (A 10f.:m)

5.5.3.2 Kontrastfall II: Vernünftiges Handeln und unumgebbare Prinzipien

Im zweiten Beispiel wurde ein »Handlungsbruch« gar nicht erst zugelassen. Es existiert dort keine Kluft, weil die menschliche Vernunft dafür sorgt, nachhaltig-konsistent zu handeln. H erklärt ganz klar, dass nachhaltige Prinzipien einzuhalten sind und H sich nicht von Marketingstrategien ablenken lasse. In solchen Fällen müsse »die Vernunft zum Einsatz kommen«. H verlangt an dieser Stelle einen absolut reflektierten, klaren und eindeutigen Umgang mit den eigenen Prinzipien und Bedürfnissen, ein klares Setzen und Festsetzen von Prioritäten und ein Erkennen der Beeinflussung durch Marketing. Ob dies für jedes Individuum und in jeder Situation möglich ist, bleibt zu bezweifeln.

I: »Ok. Und der letzte Punkt war Ästhetik. Der ist also, der, ich würde da gern drauf eingehen. Also was spricht Sie denn da an?«

H: »Form, Farbe, Design, ... wie das bei allen Produkten ist, da hat irgendwo große wissenschaftliche Untersuchungen, ob der Mensch auf die Farbe oder auf den Geruch eher reagiert als andere und dann is das sicherlich auch strömungsabhängig in Form von eh Moden nennt man das ja. ... Also da gibt's verschiedene Einflüsse bei der Ästhetik.«

I: »Hm. Und was würde passieren, wenn also wir bleiben jetzt wieder bei der Zahnpasta, wenn Ihnen das Produkt jetzt besonders von der Ästhetik gefällt, es hat aber diese Kartonage drumrum und diese Kartonage ist hübsch zurechtgemacht und was passiert dann?«

H: »Dann kommt die Vernunft zum Einsatz und dann wird sich nicht für diese zusätzliche Umverpackung entschieden.«

I: »Können wir so ein Beispiel vielleicht mal durchgehen? Also, Sie stehen vor dem Regal und Sie sehen, diese Kartonage ist sehr hübsch und dann kommt die Vernunft zum Einsatz. Was passiert dann? Im Kopf?«

H: »Stellt sich die Frage: brauch ich's oder brauch ich's nich und wir haben das ja gerade erörtert an den Beispielen. Wenn ich

da meine Einstellung zu diesen Entscheidungen Revue passieren lasse, macht man dann ne Abwägung: brauch ich's, brauch ich's nich. Klar. Und dann kommt die Vernunft, wie ich's gesagt hatte und sagt: nee, du brauchst nicht diesen zusätzlichen bunten Zusatzverpackungsansatz. Es geht um das Produkt und das is innen drinne auch irgendwie gekennzeichnet oder ästhetisch gemacht. Also haben Sie dort n Entscheidungsprozess! [...] Und eh ich hab das jetzt Vernunft genannt, da hat man sich sicher vorher n Kopf gemacht, für was man steht oder was man nicht steht. Danach kommt der Punkt: ja brauch ich oder brauch ich nicht« (H 179:0)

5.6 Zwischenfazit. Rechtfertigungsstrategien

Dieses Kapitel hat gezeigt, wie Gesellschaftliche Raum-, Gesellschaftliche Natur- und Gesellschaftliche Konsumverhältnisse im subjektiven Konsumhandeln relevant werden. Sie stellen einen Rahmen dar, der zur Orientierung im Konsumalltag bzw. zur Rechtfertigung nachhaltiger oder nichtnachhaltiger Praktiken genutzt wird. Umgekehrt werden diese Orientierungsrahmen oder gesellschaftlichen und räumlichen Bedingungen des Lebens genauso erst durch die Konsumpraktiken produziert und reproduziert. Die Orientierungsrahmen werden im Konsumalltag in verschiedenen Ausprägungen bedeutsam. Viele davon wurden hier diskutiert. Es ist aber davon auszugehen, dass diese Studie kein vollständiges Abbild aller existierenden Rechtfertigungsstrategien und Orientierungen darstellt, sie generiert jedoch eine Idee von den Facetten und Funktionsweisen nachhaltiger Konsummuster und bildet einen Ansatzpunkt für weitere Forschung.

Vereinfacht gesagt: Wenn nachhaltiger Konsum erklärt werden soll, wird mit Ideen zu den hintergründigen Bedingungen des spät-modernen Lebens argumentiert. Um dies zu bewerkstelligen, erzeugen Rechtfertigungsstrategien auf ganz verschiedene Art und Weise Kohärenz im Konsumhandeln. Die jeweilige Praxis, das Rechtfertigungsmoment, ergibt nur Sinn, wenn eine angemessene Rechtfertigungsnarration, eine angemessene Vorstellung von der Welt, angebracht wird. Das heißt: Die Rechtfertigungsmomente (Praktiken, Objekte) ergeben Sinn, wenn sie mit einer angemessenen Rechtfertigungsnarration (Orientierungsrahmen) erklärt werden. So macht der Kauf nachhaltig angebauter Bananen nur Sinn, wenn eine Idee von ausgebeuteten Bananenbauern und geschädigter Umwelt durch konventionellen Banananbau existiert. Diese Sinnggebung ist zu einem Großteil intersubjektiv und gesellschaftlich geteilt, kann aber auch sehr individuell werden. Wichtig im Rechtfertigen nachhaltiger Konsumpraktiken ist allein, dass die Handlungen situativ, im entsprechenden Orientierungsrahmen kohärent sind.

So werden Rechtfertigungsmomente wie regionaler, saisonaler, fairer, ökologischer Konsum, das Achten auf Qualität und Langlebigkeit, das Vermeiden von Abfall, das Wieder- und Weiterverwenden von Produkten, der Verzicht auf tierische Produkte usw. sinnvoll, wenn sie in Rechtfertigungsnarrationen eingebettet werden, die sich auf eine Welt beziehen, die dies überhaupt erst sinnvoll werden lässt. Diese Welt wird zumeist als ungerecht und unökologisch eingestuft und birgt die Gefahr von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder ökologischen Krisen. Dem soll mit eben jenen Konsummustern entgegengetreten werden.

Die Rechtfertigungsnarrationen können grob in Rechtfertigungen bezogen auf Gesellschaftlichkeit und bezogen auf Räumlichkeit und deren Implikationen eingeordnet werden. Ihre Einordnung in bestimmte Themengebiete generiert die Rechtfertigungsressourcen. Sie beziehen sich z. B. auf die Omnipräsenz von Konsumreizen und einen wahrgenommenen Druck oder Zwang zum Konsumieren, auf die Komplexität des Wirtschaftssystems und seine Verflechtung mit dem natürlichen Umweltsystem, auf Marketingstrategien, die zu mehr Konsum anregen sollen, auf einen Zwang zum Wirtschaftswachstum, aber auch auf die Art der Sozialisation und wie diese Konsumpraktiken beeinflussen kann. Unter den aktuell vorherrschenden räumlich und sozial entankerten Bedingungen wird dies noch komplizierter, da sich Implikationen des eigenen Konsums nicht so schnell erkennen lassen. So werden bspw. Produktionsstätten räumlich ausgelagert, was zu längeren Transportwegen, gesteigerten Emissionen, Unsichtbarkeit nicht eingehaltener Produktionsstandards und einer Entfremdung mit dem Produktionsprozess führt. Dabei stehen die Konsum- und Produktionsorte oftmals als Kürzel für diese Bedingungen und stellen eine Grundlage für die Orientierung im alltäglichen Marktsystem dar.

Es zeigt sich weiterhin, dass sogenannten Umsetzungsproblemen im nachhaltigen Konsum sinnhaft und reflektiert begegnet wird. Dabei werden ganz verschiedene Rechtfertigungsnarrationen beobachtet, um Konsumentenscheidungen Kohärenz zu verleihen. Es muss damit anerkannt werden, dass eine Transitivity der Werte nicht existiert und »Nachhaltigkeit« nicht eine totalitär, übergeordnete, unverrückbare Sinngebung darstellt. Eine opportune Wahl zwischen den jeweils situativ angemessenen Werten ist notwendig und lässt Handelnde erst handlungsfähig bleiben. Es gelten qua Situation unterschiedliche Werte, die in unterschiedlichen Dimensionen und Zeiten Gültigkeit besitzen, sich verschieben oder auch gänzlich aufgelöst werden können.

In den Ergebnissen zeigt sich, dass dabei bspw. Rechtfertigungsnarrationen zu eigenen Konsumwünschen, zu finanziellen Kosten, zu Bequemlichkeit, zu eigener emotionaler Betroffenheit oder Unbekümmertheit, zu Konsumreizen wie geschmackvoller Verpackung oder gelungener Produktplatzierung usw. bedeutsam werden. Das kosmetische Resultat eines Haarshampoos kann als weit wichtiger bewertet werden als seine Nachhaltigkeit, selbst dann, wenn Umweltbewusstsein postuliert wird. Damit ist dieses Konsumhandeln aber nicht irrational, falsch oder brüchig. Es verweist vielmehr auf die Flexibilität menschlicher Handlungsprinzipien. Damit muss die vereinfachte Vorstellung von einem Handlungsbruch oder eines action-knowledge-gaps aufgegeben werden. Es handelt sich hierbei nicht um eine Kluft. Es handelt sich um ausschnitthaft beobachtbare Werteverstöße in bestimmten Situationen. Aus ihrem Kontext gelöst, ergeben Handlungen weniger Sinn. Von daher ist es zwingend notwendig, diesen Kontext einzubeziehen. Es ist notwendig, menschliches

Handeln nicht unter Bezugnahme eines einzigen Prinzips zu untersuchen, sondern vielmehr zu beachten, dass Handeln unter verschiedenen Prinzipien funktioniert und nur so funktionieren kann.

Es bleibt festzuhalten, dass die Anerkennung konsumgesellschaftlicher und gesellschaftlich-räumlicher Bedingungen im Untersuchen von Nachhaltigkeit und Konsum nicht zu unterschätzende Größen darstellen. Den subjektiven Vorstellungen von den geographischen (gesellschaftlichen und räumlichen) Bedingungen der Welt kann kaum genug Bedeutung zugestanden werden, denn sie leiten und beeinflussen menschliches Handeln und damit wiederum die Ausformung neuer geographischer Strukturen und Bedingungen.

Schluss

Der spät-moderne Zeitgeist ist geprägt durch Bedingungen der Entankerung und Beschleunigung. Physisch-materielle, räumliche und sozial-gesellschaftliche Beschränkungen verlieren durch die stete Anpassung der Mittel und Medien zu ihrer Meisterung immer mehr an Bedeutung. Die Welt ist im Wandel begriffen. Wandel findet seit jeher statt, niemals aber änderten sich die Lebensbedingungen in so kurzer Zeit derart tiefgreifend. Die zwei grundlegenden Bedingungen des menschlichen Seins, Raum und Zeit, werden zunehmend bezwungen. Die technischen Mittel unserer Zeit erlauben es, Personen, Güter, Dienstleistungen und Informationen schneller als je zuvor an beliebige Orte zu transferieren. Die Ferne verschwindet und damit auch die benötigte Zeit.

Eine bedeutende Rolle im Wandel dieser Bedingungen kommt dem Zusammenhang zwischen Konsum, ökologischen und sozialen Krisen und der Globalität dieser Phänomene zu. Dieser Zusammenhang ist äußerst komplex. Die einzelnen Elemente und Implikationen dieser komplexen Strukturen sind ineinander verwoben und beeinflussen sich wechselseitig. Durch die wachsenden technischen Möglichkeiten breiten sich Konsumpraktiken weltweit aus. Neue Technologien zu Produktionsweisen, Infrastrukturen, Transportmöglichkeiten und Informationsübermittlung führen zu einer weltweiten Ausbreitung sowohl der Produktion, der Güter, der Informationen und Trends als auch der Konsummuster. Damit verändern sich soziale, physisch-materielle und auch räumliche Strukturen. Territoriale und soziale Grenzen bspw. werden für Konsum- und Produktionspraktiken immer unbedeutender. Produktion, Erwerb und Verbrauch finden nicht mehr am selben Ort statt. Dabei ist dieses Phänomen ein wechselseitiges. Nicht nur Konsum breitet sich durch die steigenden technischen und sozialen Möglichkeiten aus, auch werden diese Möglichkeiten durch Konsum erst vorangetrieben. Denn der Wunsch nach Konsum wird durch die technischen Möglichkeiten zur Informationsübermittlung und der damit verbundenen Verbreitung von Konsumtrends intensiviert. Konsum gewinnt in der Spät-Moderne dadurch zunehmend an Bedeutung. Konsumstrukturen durchdringen fast alle Gesellschaftsbereiche und umspannen den gesamten Globus. Konsum wird zur treibenden Kraft und festen Größe in »westlichen« Gesellschaften. Damit breiten sich aber auch schädliche Folgen für Mensch und Umwelt räumlich und sozial gesehen global aus und darauf wird wieder konsumtiv reagiert. Damit wächst die Komplexität dieses Zusammenhangs ins Unendliche.

Vor dem Hintergrund, dass dieser Wandel das Alltagsgeschehen massiv beeinflusst, sollte eine Sozialgeographie nachhaltigen Konsums auch auf diese Bedingungen sowie deren Wandel eingehen. Starre territorial- und raumzentrierte Forschungslogiken werden einem komplexen Phänomen wie nachhaltigem Konsum nicht gerecht. Der Fokus muss auf sozialen Phänomenen liegen statt auf Raum. Den gesellschaftlichen, sozial-individuellen und räumlichen Aspekt gleichermaßen berücksichtigend, kann nachhaltiger Konsum spät-moderner Gesellschaften dementsprechend mit einer Handlungs- und Gesellschaftstheorie gefasst werden, die auch den räumlichen Aspekt des menschlichen Lebens berücksichtigt (vgl. z. B. Werlen 2007, 2010b). Weiterführend stellte sich die Frage, wie die Gesellschaft-

lichen Raumverhältnisse im nachhaltigen Konsum als soziale Praktik sichtbar werden und wie diese Praktiken die Gesellschaftlichen Raumverhältnisse ihrerseits wieder reproduzieren. Die Beantwortung erfolgte in mehreren Teilschritten.

Zunächst stand die Beschäftigung mit dem Phänomen Konsum und seinen Implikationen im Zentrum. Aus der sehr heterogenen Forschungslage lässt sich zusammenfassend ableiten, dass Konsum als individuelles Handeln, aber auch als gesellschaftliches Phänomen verstanden wird. In der klassischen Konsumtheorie liegt der Fokus eher auf dem individuellen Handeln. Konsum ist demzufolge als Prozess der Warenentnahme aus dem Markt und deren Nutzung zu verstehen, der Aktivitäten des Informationsgewinns, der Entscheidungsfindung, der Entsorgung und der Weiterverwertung usw. einschließt (vgl. Schneider 2000). Dabei spielen die soziale Rahmung, Rollenerwartungen, Statusdenken oder Gruppenzugehörigkeiten eine entscheidende Rolle. Der Begriff des Bedürfnisses tangiert viele Aspekte von Konsum und wird konsumtheoretisch oft als treibende Kraft verstanden, wobei Bedürfnisse aber nicht als alleinige Ursache zu betrachten sind.

Daraus eine Begriffsbestimmung für nachhaltigen Konsum zu erarbeiten, bedeutet, Konsum und zugehörige Aktivitäten dann als nachhaltig zu bezeichnen, wenn Nachhaltigkeit bedeutsam wird. Was genau dies im Alltag heißt, kann nur subjektiv entschieden werden. *Zum einen* ist die Forschungslandschaft und die wissenschaftliche Definition von Nachhaltigkeit heterogen bzw. unpräzise und *zum anderen* wird Nachhaltigkeit im Alltag je individuell relevant. Für die vorliegende Studie musste es dementsprechend den Subjekten überlassen werden zu entscheiden, was nachhaltig ist. Es lässt sich aber festhalten, dass sowohl theoretisch als auch empirisch vor allem die Berücksichtigung einer oder aller drei Säulen der Nachhaltigkeit: Wirtschaft, Soziales oder Ökologie in der Diskussion wichtig wird (vgl. Hauff 1987).

Die Forschungslandschaft zum nachhaltigen Konsum thematisiert wiederholt ein Paradoxon, welches unauflöslich erscheint. Es wird beobachtet, dass Menschen nicht lückenlos gemäß ihren nachhaltigen Prinzipien konsumieren. Nachhaltiges Denken mündet nicht unbedingt in nachhaltigem Handeln. Verschiedene Ansätze versuchen, dieses Phänomen zu erklären, und fragen Konsumenten nach den Gründen für dieses ambivalente Verhalten (z. B. Diekmann & Preisendörfer 1992, 1998, Devinney et al. 2010, Defila et al. 2011). Dabei werden auch einige subjektive Gründe wie bspw. monetäre Kosten ausgemacht, aber eine umfassende Erklärung liefert dies nicht. Diese Analysen operieren auf der symptomatischen Ebene. Die Untersuchung bleibt oberflächlich, denn die theoretischen Basisprämissen werden nicht beachtet. Die grundlegende Annahme in diesen Untersuchungen ist, dass Subjekte nicht entgegen ihrer inneren Einstellungen handeln dürfen, wollen oder sollen. Damit müsste Umweltwissen in Umwelthandeln übersetzbar sein. Vor dem spät-modernen Hintergrund sich wandelnder Bedingungen und damit wachsender Komplexität der Anforderungen erweist sich diese Basisprämisse als nichthaltbar (vgl. Leggewie & Welzer 2009). Die entscheidende dem zu Grunde liegende theoretische Frage ist, ob und wie Wissen Handeln »bewirkt«. Damit wird das empirische Problem zu einem theoretischen.

Die Betrachtung der entsprechenden handlungstheoretischen Grundlagen kann verständlich machen, wo diese Prämisse ihren Ursprung besitzt. In den klassischen Handlungstheorien

findet eine Konzentration auf Sinn und Zeit im Begriff des sozialen Handelns statt. Sozial ist Handeln dann, wenn es sinnhaft auf andere bezogen ist. Außerdem findet Handeln als Prozess in einer zeitlichen Dimension statt. Mit einer sehr strengen Auslegung dieser zwei Aspekte von Handeln wird in einigen Denktraditionen Sinnhaftigkeit zu Zweckrationalität und Zeitlichkeit zu einer festen chronologischen Abfolge der Prozesselemente reduziert (vgl. Weber 1980, Schütz 1991 bzw. Luckmann 1992, Girndt 1967). Es existieren verschiedene Erklärungsmodelle sozialen Handelns, die hierauf zurückgreifen.

Weg von einem kausalen Erklärungsansatz, in dem Handeln durch äußere Faktoren determiniert oder ausgelöst wird, soll das teleologische Erklärungsmodell soziales Handeln als von inneren Zielen oder Zwecken geleitet erklären. Dabei wird der Begriff der Intentionalität bedeutsam. Grob zusammengefasst wird er *zum einen* als Gerichtetheit von Handeln bzw. geistigen Zuständen beschrieben oder als Absicht verstanden (Brentano 1924, Anscombe 2011). Die Fokussierung auf die Zweckgerichtetheit impliziert, dass Zwecke oder Ziele Handeln lenken. Das Ziel wird im Entwurf imaginiert. Dementsprechend wird Handeln gemäß des Gelingens dieses Entwurfs durch die Zielerreichung, als rational oder irrational normativ bewertbar. Die Intention, hier verstanden als die Absicht der Zielerreichung, wird als Auftraggeber des Handelns interpretiert. Dies führt in Denkschemata, die Intentionalität erneut als eine Art Kausalfaktor begreifen. Eine Intention oder ein Ziel verursacht Handeln nach diesem Verständnis. Umweltwissen müsste folglich zu Umwelthandeln führen. Die Fokussierung auf die Zeitlichkeit und chronologische Abfolge der Handlungsprozesselemente verstärkt dieses Bild. Denn durch die Vorstellung einer chronologischen Abfolge von Zielentwurf, Handlungsrealisierung und Zielerreichung kann eine kausale Wirkung der Elemente aufeinander hineininterpretiert werden. Diese Denktraditionen kreieren zwar Idealtypen von Handlungen, aber es zeigt sich, dass vor allem die empirische Forschungspraxis ihren heuristischen Charakter oft überstrapaziert und zum normativen Leitbild verkommen lässt (vgl. Werlen 2007:273).

Eine Möglichkeit, diesem Problem zu begegnen, ohne dabei Intentionalität vollkommen zu bestreiten, bieten neo-pragmatistische Überlegungen zum Konzept des Handelns. Joas (1996) kritisiert die strenge Orientierung an der Teleologie und Zweckgerichtetheit in den klassischen Handlungstheorien. Viele Facetten menschlichen Handelns, wie Unklarheit oder Emotionen, werden damit ausgeblendet, die aber für dessen Erklärung nützlich werden können. Handeln darf infolgedessen aber nicht als völlig willkürlich verstanden werden. Vielmehr wird die Rolle von Intentionalität anerkannt, jedoch soll ihr teleologischer Charakter abgeschwächt werden. Mit einer weiter gefassten Definition von Intentionalität in Anlehnung an Brentano (1924) als Gerichtetheit, statt einer Absicht, kann das Phänomen weniger problembehaftet begriffen werden. Intentionen sollen nicht als feste, unverrückbare Gegebenheiten angesehen werden, die Handeln »in Auftrag geben«. Ziele sind oftmals unbestimmt und werden erst im Prozess selbst klar. Pläne sind niemals die einzige Orientierung im Handeln. Joas plädiert dafür, den Fokus bei der Analyse von Handeln eher auf die kritischen, irritierenden, bruchhaften Stellen zu legen, wo Routinen aufbrechen, Fehler unterlaufen oder neue Entscheidungen nötig werden. In diesen Momenten der Irritation wird Handeln kreativ, weil

neue Lösungen erforderlich sind. Damit kann Handeln ohne starre Zielgerichtetheit erklärt werden. Vereinfacht gesagt, kann für diese Arbeit diese Kreativität des Handelns oder Rechtfertigens nachhaltiger Konsumpraktiken als Herstellung von Kohärenz betrachtet werden. Es bleibt festzuhalten, dass Handeln intentional ist, aber nicht zwingend sein muss, und dass Intentionen keine unabdingbaren Ziele, Zwecke, Entwürfe oder starre und chronologisch vorgeschaltete oder gar kausal wirkende Gegebenheiten darstellen.

Diese Überlegungen machen *zum einen* deutlich, welche handlungstheoretischen Prämissen den Untersuchungen zu den »Umsetzungsproblemen« im nachhaltigen Konsum zu Grunde liegen. Ohne die strenge Interpretation des Handlungsbegriffs bestünde keine Irritation darüber, dass Menschen nicht immer infolge ihrer inneren Überzeugungen handeln. Das Phänomen würde überhaupt nicht als Kluft, Bruch oder »gap« im Handeln wahrgenommen werden, sondern als alltägliche Flexibilität menschlicher Werte, die situativ opportun sind.

Zum anderen hat diese Konzeptualisierung von Handeln Konsequenzen in ihrer sozialgeographischen Anwendung. Je nach Fokus in der Begriffsbestimmung ändert sich auch die Idee davon, wie Handeln auf Räumlichkeit Bezug nimmt. Für eine empirisch ausgerichtete Sozialgeographie nachhaltigen Konsums bedeutet dies, dass die Vorstellung über Definition und Funktionsweise von Handeln und folglich davon, wie es zu untersuchen ist, vereinfacht ausgedrückt, sowohl quantitativ mehr als auch qualitativ komplexere Handlungen und Rechtfertigungen als Handlungen betrachtet, womit sich die Idee von der Art und Weise der Raumkonstruktion ebenso erweitert.

Um menschliches Handeln zu untersuchen, bleiben zwei heuristische Mittel: Beobachten und Erfragen (von Gründen). Innere Sinnstrukturen und Orientierungsrahmen des Handelns können nur sinnvoll über Befragung ermittelt werden. Selbst wenn diese Methode Grenzen aufweist, weil Befragte gelegentlich selbst nicht vollkommen in Klarheit über ihre Motive sind und weil Befragende nur nachvollziehend verstehen können, so bleibt diese Methode dennoch der einzige Lösungsweg. Denn ob ein und welcher Grund – oder besser: Sinnzusammenhang – vorliegt, bleibt dem bloßen Beobachter unzugänglich.

Demzufolge lässt sich fragen, wie in den Handlungstheorien bisher mit dem Begriff »Motiv« umgegangen wurde und wie dieser für eine Sozialgeographie nachhaltiger Konsumpraktiken mit einem erweiterten Handlungsbegriff dienlich gemacht werden kann. In den klassischen Handlungstheorien destilliert das lineare, chronologische und bisweilen kausalistische und rationalistische Verständnis von sozialem Handeln in der Arbeit mit Handlungsmotiven. Handeln, Intentionen und Motive wurden in ein kausales oder kausalähnliches Verhältnis gesetzt. Mit einem erweiterten, nichtteleologischen Handlungsbegriff kann dies vermieden werden, ohne ganz auf Motive zu verzichten. Motive und Gründe von Handlungen sollen und können demnach sehr wohl erfragt werden und tragen zum Verständnis der Praktiken bei. Sie sind nur nicht als gesetzte, unwandelbare, vorgeschaltete Ursachen des Handelns zu begreifen.

Diese theoretischen Überlegungen schlagen sich in der gewählten Methodik nieder. Um Gesellschaftliche Raumverhältnisse in nachhaltigen Konsumpraktiken zu identifizieren, ist es nötig, die hintergründigen geographischen Narrationen dieser Konsumpraktiken herauszu-

schälen. Diese geographischen Narrationen sind in tieferliegende Sinnschichten des Erzählens eingewoben und damit dem Forschenden nicht direkt zugänglich. Dementsprechend bieten sich rekonstruktive und vorsichtige Verfahren an. Eine Möglichkeit, nachhaltige Konsumpraktiken und deren tieferliegende Sinnebenen zu erfassen, ohne Intentionen, Handlungen und Motive in einen chronologisch-ursächlichen Zusammenhang zu setzen, aber dennoch anzuerkennen, bietet die dokumentarische Methode nach Nohl (1012). Im Zusammenhang mit narratologischen und argumentationstheoretischen Erweiterungen wurde ein Analyse-schema gebildet, das nachhaltige Konsumpraktiken möglichst weit zu fassen vermag. Dieses narrative Erhebungsverfahren lässt aber Argumentationen und Begründungen zu, jedoch ohne sie direkt zu erfragen. Denn geographische (Rechtfertigungs-)Narrationen finden sich sowohl in argumentativen als auch in narrativen und urteilenden Textausschnitten.

Die empirischen Ergebnisse zeigen, wie geographische Wirklichkeiten als Orientierungsrahmen im alltäglichen Konsumhandeln fungieren. Sie dienen zur Strukturierung der Wirklichkeitserfahrung und als Rechtfertigungsgrundlage. Erzählungen über Raum, Natur und Gesellschaft liegen den Argumentationen für oder gegen nachhaltigen Konsum zu Grunde. Diese Orientierungsrahmen sind wichtige Bestandteile zur Erklärung sozialen Handelns. Es zeigt sich, dass die *Rechtfertigungsmomente*, also die konkreten Objekte und Praktiken nachhaltigen Konsums, wie Lebensmittel, Wohnen, Elektrizität, Kleidung bzw. regionaler, saisonaler, biologischer Konsum, Verzicht auf tierische Produkte, Vermeiden von Verpackungen, Recyclingpraktiken sowie Ideen über Zwecke und Nutzen, spirituelles Wachstum, Minimalismus oder Skepsis gegenüber der Produktdeklaration usw. in bestimmte *Rechtfertigungsnarrationen* eingebettet sind. Diese Rechtfertigungsnarrationen bilden die Orientierungsrahmen, an denen sich die Rechtfertigungsmomente ausrichten. Vor dem Hintergrund dieser Narrationen erhalten die Rechtfertigungsmomente ihren Sinn. Mehrere thematisch verwandte Rechtfertigungsnarrationen können zu *Rechtfertigungsressourcen* zusammengefasst werden. Besonders bedeutsam sind hintergründige orientierende Erzählungen zu den Themenkomplexen: Konsumgesellschaft, Konsumzwang, Komplexität und Unsicherheit, Kapitalismus und Konsumkreisläufe, Verfügbarkeiten, Überangebot und soziale Einbettung sowie zu Distanzen und Transportwegen, Orten des Konsums, Herkunft von Gütern, verschiedenen Weltbildern, deiktischen Ideen von der Welt, zum globalem Wirtschaftskreislauf oder Umweltbewusstsein usw. Damit wird ersichtlich, dass die Rechtfertigungsressourcen auf einer gesellschaftlichen und auf einer räumlichen Ebene liegen. Wie maßgebend Gesellschaftliche Raum- und Konsumverhältnisse in nachhaltigen Konsumpraktiken sind, sollte damit deutlich werden.

Des Weiteren stellt sich heraus, wie in schwierigen Situationen versucht wird, wieder Kohärenz im Handeln bzw. im Erzähl- und Argumentationsfluss herzustellen. Der entstehenden Irritation darüber, dass nicht vollständig nach den (eigenen) nachhaltigen Prinzipien gehandelt wird, wird mit verschiedenen Erklärungsversuchen begegnet. Es werden verschiedene Gründe auf individueller und gesellschaftlicher Ebene benannt, wie das Abwägen der eigenen persönlichen Kosten bzw. Anstrengungen im Vergleich zu den Kosten für die soziale und natürliche Umwelt, die soziale Einbettung, emotionale Betroffenheit, Selbstschutz oder Überangebot und Omnipräsenz von Konsumgütern und Marketingstrategien, die zum nicht-

nachhaltigen Konsum verleiten. Über das Geben von Gründen hinaus ist hier wichtig, dass damit nicht einfach erklärt wird, »warum« nicht nach den nachhaltigen Prinzipien gehandelt wird. Vielmehr geht es darum anzuerkennen, dass die sozialen Werte situativ verschieden sind und dies zum alltäglichen Handeln gehört. Die opportune Werteflexibilität ist kein Zeichen von Irrationalität und sollte in handlungstheoretischen Grundlagen berücksichtigt werden.

Diese beiden Hauptergebnisse müssen aber nicht zwingend getrennt voneinander betrachtet werden. Sie durchdringen sich gegenseitig, denn die Ideen zum »action-knowledge-gap« argumentieren mit ähnlichen oder gleichen Rechtfertigungsnarrationen und (re-)produzieren Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit gleichermaßen.

Während der Analyse ergaben sich einige weiterführende Fragen, die für anknüpfende Forschung interessant werden können. Es kann im Anschluss an qualitative Studien weiterführend mit quantitativen Analysemethoden gearbeitet werden, um bspw. einen gesellschaftlichen Querschnitt zu generieren. Weiter wurde deutlich, dass besonders Gefühle, Emotionen, Affekte, Werte und Normen eine große Rolle im nachhaltigen Konsumhandeln spielen. Dies kann mit psychologischen und sozialwissenschaftlichen Methoden noch tiefergehend analysiert werden und ist sowohl von wissenschaftlicher als auch gesellschaftlicher Relevanz. Zudem ist der Versuch der Kohärenzherstellung in Interviewausschnitten zum sogenannten action-knowledge-gap auffallend häufig durch eine argumentative Struktur gekennzeichnet. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass an diesen Stellen der Druck, das eigene (vermeintlich inkonsistente) Handeln zu begründen und diesen vermeintlichen Bruch zu glätten, als besonders hoch empfunden wird. Wahrscheinlich werden diese Irritationen auch im Alltag der Subjekte als Bruch empfunden, obwohl sie im Grunde eine alltägliche Facette menschlichen/r Handelns und Kommunikation darstellen. Es wäre sinnvoll, tiefergehend zu erforschen, wie dies im Alltag von den Konsumierenden selbst wahrgenommen wird.

Es wird deutlich, wie Gesellschaftliche Raumverhältnisse die Konsumpraktiken durchdringen und wie Gesellschaftlichkeit und Räumlichkeit genutzt wird, um nachhaltige Konsumpraktiken alltäglich zu rechtfertigen. Außerdem zeigt sich, wie die Konsumpraktiken ihrerseits wieder zur Reproduktion der Gesellschaftlichen Raumverhältnisse beitragen. Nachhaltiger Konsum stellt dabei in spät-modernen Gesellschaften eine aktuelle, wachsende, vielfältige und hoch relevante Facette der Meisterung und (Re-)Produktion Gesellschaftlicher Raumverhältnisse dar.

Literatur

- Adorno, T. W. & M. Horkheimer ([1944] 2004¹⁵): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuchverlag.
- Adorno, T. W. ([1942] 1996): Soziologische Schriften I. Frankfurt a. M. suhrkamp.
- Anscombe, G. E. M. ([1957] 2000²): Intention. Cambridge: Harvard University Press.
- Anscombe, G. E. M. (2011): Absicht. Berlin: suhrkamp.
- Antonelli, M. (2001): Seiendes, Bewußtsein, Intentionalität im Frühwerk von Franz Brentano. Freiburg im Breisgau: Alber.
- Apel, K.-O. (1990): Ist Intentionalität fundamentaler als sprachliche Bedeutung? Transzendentalpragmatische Argumente gegen die Rückkehr zum semantischen Intentionalismus der Bewußtseinsphilosophie. In: Blasche, S., W. R. Köhler, W. Kuhlmann & P. Rohs (Hrsg.): Intentionalität und Verstehen. Frankfurt a. M.: suhrkamp, 13-54.
- Bach, M. (2004): Jenseits des rationalen Handelns. Zur Soziologie Vilfredo Paretos. Wiesbaden: VS.
- Backhaus, N. (2009): Globalisierung. Braunschweig: Westermann.
- Bartels, D. (1970): Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln: Kiepenheuer u. Witsch.
- Bathelt, H. & J. Glückler (2003²): Wirtschaftsgeographie. Stuttgart: Eugen Ulmer.
- Baudrillard, J. ([1970] 1998): The Consumer Society. Myth and Structures. London: SAGE Publications Ltd.
- Bauer, N. (2007): Rezension zu Nohl, A.-M. (2006): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS. – Methoden – Daten – Analysen. Zeitschrift für Empirische Sozialforschung, 1, 2, 213-220.
- Beck, U. ([1986] 2015): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Beck, U. (1997): Was ist Globalisierung. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Beckermann, A. (1979): Intentionale versus kausale Erklärungen. Zur logischen Struktur intentionaler Erklärungen. In: Lenk, H. (Hrsg.): Handlungstheorien interdisziplinär II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretationen. Bd. 2. München: Fink.
- Beier, U. (1993): Der fehlgeleitete Konsum. Eine ökologische Kritik am Verbraucherverhalten. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berger, P. L. & T. Luckmann ([1966] 2012²⁴): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bittner, R. (2005): Aus Gründen handeln. Berlin: Walter de Gruyter.
- BMJV (Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz) (1990): Bundesdatenschutzgesetz. <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bdsg_1990/gesamt.pdf> [Zugriff 09.11.2015].
- Bohnsack, R. (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen. UTB.

- Boltanski, L. & E. Chiapello (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. – *Berliner Journal für Soziologie*, 11, 4, 459-477.
- Boltanski, L. & L. Thévenot ([1991] 2007): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: HIS Verlagsges. mbH.
- BÖLW (Bund für ökologische Lebensmittelwirtschaft) (2016): Zahlen Daten Fakten. Die Bio-Branche 2016. Berlin.
- Bongaerts, G. (2007): Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory. *Zeitschrift für Soziologie*, 36, 4, 246-260.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Brand, K. W. (2008): Konsum im Kontext. Der »verantwortliche Konsument« - ein Motor nachhaltigen Konsums? In: Lange, H. (Hrsg.): Nachhaltigkeit als radikaler Wandel. Die Quadratur des Kreises? Wiesbaden: VS, 71-93.
- Brentano, F. (1924): Psychologie vom empirischen Standpunkt. Bd.1. Hamburg: Felix Meiner.
- Brinker, K., H. Cölfen & S. Pappert (2014⁸): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Erich Schmidt.
- Brunner, K.-M. (2009): Nachhaltiger Konsum – am Beispiel des Essens. – Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft Rundschau, 49,1, 29-49.
- Bünting, K.-D. & R. Karatas (1996): Rechtfertigung. In: Bünting, K.-D. & R. Karatas (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch. Chur: Isis Verlag AG, 928.
- Campbell, C. (2005³): The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism. Oxford: Blackwell Publishers.
- Carlowitz, H. K. von: ([1713] 2000): Sylvicultura oeconomica – Anweisung zur wilden Baumzucht. Leipzig: Freiberg 2000.
- Coleman, J. S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. Handlungen und Handlungssysteme. Bd.1. München: Oldenbourg.
- Copleston, F. (2003): A History of Philosophy. Utilitarianism to early analytic philosophy. Bd. 8. London: continuum.
- Defila, R., A. Di Giulio & R. Kaufmann-Hayoz (Hrsg.) (2011): Wesen und Wege nachhaltigen Konsums. Ergebnisse aus dem Themenschwerpunkt »Vom Wissen zum Handeln - Neue Wege zum nachhaltigen Konsum«. München: oekom.
- Dennett, D. C. (1971): Intentional Systems. – *The Journal of Philosophy*, LXVIII, 4, 87-106.
- Descartes, R. ([1641] 2009): Meditationen über die Erste Philosophie, in welcher die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bewiesen wird. Hamburg: Felix Meiner.
- Devinney, T., P. Auger & G. M. Eckhardt (2010): The Myth of the Ethical Consumer. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dewey, J. (1949): Demokratie und Erziehung. Hamburg: Westermann.

- Di Giulio, A., B. Brohmann, J. Clausen, R. Defila, D. Fuchs, R. Kaufmann-Hayoz & A. Koch (2011): Bedürfnisse und Konsum – ein Begriffssystem und dessen Bedeutung im Kontext von Nachhaltigkeit. In: Defila, R., A. Di Giulio & R. Kaufmann-Hayoz (Hrsg.): *Wesen und Wege nachhaltigen Konsums. Ergebnisse aus dem Themenschwerpunkt »Vom Wissen zum Handeln - Neue Wege zum nachhaltigen Konsum«*. München: oekom. 47-71.
- Diekmann, A. & P. Preisendörfer (1992): Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. – *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 2, 226-251.
- Diekmann, A. & P. Preisendörfer (1993): Zur Anwendung der Theorie rationalen Handelns in der Umweltforschung. Eine Antwort auf die Kritik von Christian Lüdemann. – *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45, 1, 125-134.
- Diekmann, A. & P. Preisendörfer (1998): Umweltbewusstsein und Umweltverhalten in Low- und High-Cost-Situationen. Eine empirische Überprüfung der Low-Cost-Hypothese. – *Zeitschrift für Soziologie*, 27, 6, 438-453.
- DNB (Deutsche Nationalbibliothek) (2016): Nachhaltigkeit. <<https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showNextResultSite¤tResultId=%22nachhaltigkeit%22%26any¤tPosition=0>> [Zugriff: 30.03.2016].
- Durkheim, E. (1887): *La science positive de la morale en Allemagne*. In: Durkheim, E. (1975.): *Textes. Éléments d'une théorie sociale*. Bd.1. Paris: Éditions de Minuit. 267-343.
- Edwards, W. (1954): The Theory of Decision Making. – *Psychological Bulletin*, 51, 380-417.
- Eisermann, G. (1987): *Vilfredo Pareto*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Enquete-Kommission »Schutz des Menschen und der Umwelt« des Deutschen Bundestages (Hrsg.) (1994): *Die Industriegesellschaft gestalten. Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen*. Bonn: Economica.
- Ermann, U. (2004): Regionalprodukte und Produktregionen: Kommodifizierung und Authentifizierung der Herkunft von Nahrungsmitteln. In: Serbser, W., H. Inhetveen & F. Reusswig (Hrsg.): *Land – Natur – Konsum. Bilder und Konzeptionen im human-ökologischen Diskurs*. München: oekom, 330-359.
- Ermann, U. (2006): Geographien moralischen Konsums: Konstruierte Konsumenten zwischen Schnäppchenjagd und fairem Handel. – *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 80, 2, 197-220.
- Ermann, U. (2013a): Performing value(s): Promoting and consuming fashion in postsocialist Bulgaria. – *Europe-Asia Studies*, 65, 7, 1344-1363.
- Ermann, U. (2013b): Konsumieren. In: Lossau, J., T. Freytag & R. Lippuner (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: UTB, 243-257.
- Ermann, U. (2013c): Geographien der Vermarktung und des Konsums. In: Schmid H. & K. Gäbler (Hg.): *Perspektiven sozialwissenschaftlicher Konsumforschung*. Stuttgart: Franz Steiner, 173-194.
- Felgenhauer, T. (2007): *Geographie als Argument. Eine Untersuchung regionalisierender Begründungspraxis am Beispiel »Mitteldeutschland«*. Stuttgart: Franz Steiner.

- Felgenhauer, T. (2009): Raumbezogenes Argumentieren: Theorie, Analysemethode, Anwendungsbeispiele. In: Glasze, G. & A. Matissek (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld: transcript, 261-278.
- Fischer, M. & B. Sommer (2011): Mentale und soziale Infrastrukturen – Voraussetzungen verantwortungsvollen Konsums im Kontext der Nachhaltigkeit. In: Heidbrink, L., I. Schmidt & B. Ahaus. (Hrsg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum, 183-202.
- Fix, U. (2008): Text und Textlinguistik. In: Janich, N. (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen: Gunter Narr, 15-34.
- Flick, U. (2010³): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, U., E. von Kardorff & I. Steinke (2010⁸): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U., E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 13-29.
- Fludernik, M. (2008²): Erzähltheorie. Eine Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Fricke, A. (1996): Das Käuferverhalten von Ökoprodukten. Eine Längsschnittanalyse unter besonderer Berücksichtigung des Kohortenkonzepts. Frankfurt a. M. Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Fuchs-Heinritz, W., R. Lautmann, O. Rammstedt & H. Wienhold (Hrsg.) (2007⁴): Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS.
- Fücks, R. (2013) Intelligent Wachsen. Die grüne Revolution. München: Carl Hanser.
- Gäbler, K. & Schmid, H. (2013) (Hrsg.): Perspektiven sozialwissenschaftlicher Konsumforschung. Sozialgeographische Bibliothek Bd. 16. Stuttgart: Franz Steiner.
- Gäbler, K. (2008): Die angeeignete Natur. Naturkonzepte in Geographie und Ökonomie am Beispiel der Debatte um Gemeingüter. In: Werlen, B., T. Felgenhauer, K. Gäbler, R. Lippuner & M. Redepenning (Hrsg.): Sozialgeographische Manuskripte. Bd. 1. Jena: FSU Jena Selbstverlag.
- Gäbler, K. (2010): Moralischer Konsum und das Paradigma der Gabe. – Geographische Revue, 12, 1, 37-50.
- Gessmann, M. (2009²³): Rechtfertigung. In: Gessmann, M. (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Stuttgart: Alfred Kröner, 610.
- Giddens, A. (1979): Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis. Berkeley: University of California Press.
- Giddens, A. (1997³): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.: Campus.
- Giddens, A. (1996): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Girndt, H. (1967): Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie. Tübingen: Mohr Siebeck.

- Google a (2016): Nachhaltigkeit. <<https://www.google.de/#q=nachhaltigkeit>> [Zugriff 29.03.2016].
- Google b (2016): Sustainability. <https://www.google.com/?gfe_rd=cr&ei=15_6VqS8F4Ox8wf2oYbgBw&gws_rd=ssl,cr&fg=1#q=sustainability> [Zugriff: 29.03.2016].
- Görg, C. (1999): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Görg, C. (2003): Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Granovetter, M. (2001): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: Granovetter, M. & Swedberg R.: The Sociology of Economic Life. Colorado: Westview Press, 51-76.
- Grober, U. (2003): Modewort mit tiefen Wurzeln – Kleine Begriffsgeschichte von »sustainability« und »Nachhaltigkeit«. In: Altner, G., H. Leitschuh-Fecht, G. Michelsen, U. E. Simonis & E. U. von Weizsäcker (Hrsg.): Jahrbuch Ökologie 2003. München: C. H. Beck, 167-175.
- Groß, M (2001): Die Natur der Gesellschaft. Eine Geschichte der Umweltsoziologie. Weinheim: Juventa.
- Groß, M. (2006): Natur. Bielefeld: transcript.
- Grünewald, A. (2010): Neoliberale Naturverhältnisse im Postfordismus? Angelsächsische und deutsche Debatten zum Verhältnis von Gesellschaft, Natur und kapitalistischen Entwicklungstendenzen. In: Schmieder, F. (Hrsg.): Die Krise der Nachhaltigkeit. Zur Kritik der politischen Ökologie. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Grunwald, A. (2003): Die Realisierung eines Nachhaltigen Konsums – Aufgabe der Konsumenten? In: Scherhorn, G. & C. Weber (Hrsg.): Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. München: oekom, 433-442.
- Grunwald, A., & J. Kopfmüller (2012²): Nachhaltigkeit. Frankfurt a. M: Campus.
- Haan, de G. & U. Kuckartz (1996): Umweltbewusstsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hall, K. D., J. Guo, M. Dore & C. C. Chow (2009): The Progressive Increase of Food Waste in America and Its Environmental Impact. – PLoS ONE, 4, 11, <<http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0007940>> [Zugriff: 25.26.2015].
- Hallet, W. & B. Neumann (2009): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript.
- Harendt, A. (2014): Gesellschaft. Raum. Narration. Geographische Weltbilder im Medienalltag. Dissertation. FSU Jena.
- Hartke, W. (1956): Die »Sozialbrache« als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. – Erdkunde, 10, 4, 257-269.
- Harvey, D. (1989): The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Oxford: Blackwell Publishers.
- Harvey, D. (1996): Justice, Nature and Geography of Difference. Oxford: Blackwell Publishers.

- Hauff, V. (1987) (Hrsg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven: Eggenkamp.
- Heidegger, M. (1927): Sein und Zeit. Halle: Niemeyer.
- Helfferrich, C. (2011⁴): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS.
- Hellmann, K.-U. (2010): Der Konsument. In: Moebius, S. & M. Schroer (Hrsg.): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart. Berlin: suhrkamp, 235-247.
- Hellmann, K.-U. (2013): Der Konsum der Gesellschaft. Studien zur Soziologie des Konsums. Wiesbaden: Springer.
- Hempel, G. C. & P. Oppenheim ([1965] 1977): Studies in the Logic of Explanation, In: Hempel, G. C.: Aspects in scientific explanation. New York: Free Press, 245-283.
- Hempel, G. C. (1977): Aspekte wissenschaftlicher Erklärung. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hildebrandt, E. (1990): Auf dem Weg zum ökologisch reflektierten Konsum? In: Hildebrandt, E. (Hrsg.): Ökologischer Konsum. Schriftenreihe des IÖW, 25, 89, 1-3.
- Hillmann, K.-H. (1971): Soziale Bestimmungsgründe des Konsumentenverhaltens. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Hobbes, T. ([1651] 1996): Leviathan. Hamburg: Felix Meiner.
- Hofer, H. (2009): Handlung und Legitimation im Zuge reflexiver Modernisierung. In: Böhle, F. & M. Wehrich (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. Wiesbaden: VS, 139-148.
- Holtgrewe, U. (2009): Narratives Interview. In: Kühl, S., P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden, 57-77.
- Hopf, C. (2010⁸): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U., E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 349-359.
- Hüser, A. (1996): Marketing, Ökologie und ökonomische Theorie. Abbau von Kaufbarrieren bei ökologischen Produkten durch Marketing. Wiesbaden: Gabler.
- Husserl, E. ([1900?] 2009): Logische Untersuchungen. Hamburg: Felix Meiner.
- Jäckel, M. (2006²): Einführung in die Konsumsoziologie. Fragestellungen – Kontroversen – Beispieltex-te. Wiesbaden: VS.
- Jackson, T. (2011⁴): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München: oekom.
- James, W. (1907): Der Wahrheitsbegriff des Pragmatismus. In: Martens, E. (Hrsg.) (2009): Philosophie des Pragmatismus. Stuttgart: Reclam.
- James, W. (1897): Der Wille zum Glauben. In: Martens, E. (Hrsg.) (2009): Philosophie des Pragmatismus. Stuttgart: Reclam.
- Joas, H. & W. Knöbl (2004): Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Joas, H. (1992): Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Joas, H. (1996): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: suhrkamp.

- Jüdes, U. (1997): Sprachverwirrung: Auf der Suche nach einer Theorie des Sustainable Development. – Politische Ökologie, 52, 26-29.
- Kant, I. (1919): Kritik an der reinen Vernunft. In: Ramhorst, F. (Hrsg.): Anthologie der neueren Philosophie, 197-217.
- Knaus, A. & O. Renn (1998): Den Gipfel vor Augen. Unterwegs in eine nachhaltige Zukunft. Marburg: Metropolis-Verlag.
- König, W. (2000): Geschichte der Konsumgesellschaft. Stuttgart: Franz Steiner.
- König, W. (2008): Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. Stuttgart: Franz Steiner.
- Köppe, T. & T. Kindt (2014): Erzähltheorie. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam.
- Kowal, S. & D. O'Connell (2010⁸): Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, U., E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 437-446.
- Kulke, E. (2002): Konsum. In: Brunotte, E. H. Gebhardt, M. Meuser, M. Meusburger & J. Nipper (Hrsg.): Lexikon der Geographie. In vier Bänden. Bd 2. Heidelberg: Spektrum, 256.
- Küstners, I. (2006): Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS.
- Lamla, J. (2006): Politisierter Konsum – konsumierte Politik. Kritikmuster und Engagementformen im kulturellen Kapitalismus. In: Lamla, J. & S. Neckel (Hrsg.): Politisierter Konsum – konsumierte Politik. Wiesbaden: VS, 9-37.
- Latour, B. (2008): Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Leggewie, C. & H. Welzer (2009): Das Ende der Welt wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lippuner, R. (2005): Raum Systeme Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie. Stuttgart: Franz Steiner.
- Lippuner, R. (2010): Operative Geschlossenheit und strukturelle Kopplung. Zum Verhältnis von Gesellschaft und Umwelt aus systemtheoretischer Sicht. – Geographische Zeitschrift, 98, 4, 194-212.
- Lorenz, S. (2006): Biolebensmittel und die »Politik mit dem Einkaufswagen. In: Lamla, J. & S. Neckel (Hrsg.): Politischer Konsum - konsumierte Politik. Wiesbaden: VS, 91-112.
- Luckmann, T. (1992): Theorie des sozialen Handelns. Berlin: Walter de Gruyter.
- Lüdemann, C. (1993): Diskrepanzen zwischen theoretischem Anspruch und forschungspraktischer Wirklichkeit. Eine Kritik der Untersuchung über »Persönliches Umweltverhalten: Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit« von Andreas Diekmann und Peter Preisendörfer. – Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 45, 1, 116-124.
- Luhmann, N. (1964): Zweck – Herrschaft – System. Grundbegriffe und Prämissen Max Webers. – Der Staat. Zeitschrift für Staatslehre, öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte, 1964, 1/4, 129-158.
- Luhmann, N. (1987): Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: suhrkamp.

- Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd.1 und Bd.2. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Luhmann, N. ([1973] 1999⁶): Zweckbegriff und Systemrationalität. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Luhmann, N. (2007⁴): Gesellschaft. In: Fuchs-Heinritz, W., R. Lautmann, O. Rammstedt & H. Wienold (Hrsg.): Lexikon der Soziologie, 233-234.
- Malthus, T. R. (1806³): An Essay on the Principle of Population. Or a View of its past and present Effects on human Happiness. 2 Bde. London.
- Mann, W. (1992): Rechtfertigung. In: Ritter, J & K. Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe & Co AG Verlag, 251-256.
- Mannheim, K. (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Mannheim, K. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, 91-154.
- Mannheim, K. (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Marcuse, H. ([1964] 2002²): One-Dimensional Man. Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society. London.
- Marx, K. (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Der Produktionsprozess des Kapitals. Bd. 1. Hamburg: Otto Meissner.
- Mayring, P. (1997⁶): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- McCracken, G. (1992): Die Geschichte des Konsums: ein Literaturüberblick und Leseführer. In: Rosenberger, G. (Hrsg.): Konsum 2000. Veränderungen im Verbraucheralltag. Frankfurt a. M.: Campus, 25-55.
- Meadows D., D. Meadows, J. Randers & W. W. Behrens III: (1972): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Meffert, H. & M. Kirchgeorg (1997): Ökologieorientiertes Konsumentenverhalten als markt- und wettbewerbsstrategische Herausforderung für das Umweltmanagement. In: Steger, U. (Hrsg.): Handbuch des integrierten Umweltmanagements, 217-239.
- Miebach, B. (2006³): Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- Miggelbrink, J. & A. Schlottmann (2009): Diskurstheoretisch orientierte Analyse von Bildern. In: Glasze, G. & A. Mattisek (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld: transcript, 181-198.
- Münch, R. (2007): Soziologische Theorie. Handlungstheorie. Bd.2. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mützel, S. (2009): Geschichten als Signale: Zur diskursiven Konstruktion von Marken. In: Diaz-Bone, R. & G. Krell (Hrsg.): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS, 225-244.
- Nassehi, A. (2006): Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Nassehi, A. (2008): Gesellschaft. In: Farzin, S. & S. Jordan (Hrsg.): Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, 85-89.

- Nohl, A.-M. (2005): Dokumentarische Interpretation narrativer Interviews. – *Bildungsforschung*, 2, 2, o.S. <www.bildungsforschung.org/index.php/bildungsforschung/article/view/13/11> [Zugriff 25.09.2015].
- Nohl, A.-M. (2012⁴): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS.
- Nünning, A. & V. Nünning (2002): Von der strukturalistischen Narratologie zur postklassischen Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen. In: Nünning, A. & V. Nünning (Hrsg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1-33.
- Oevermann, U., A. Tilman, E. Konau & J. Krambeck (1979): Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 352-434.
- Ökotest (2013): Yves Rocher. Pflanzen im Fokus. – *Ratgeber Kosmetik*, 13, o.S., <<http://www.oekotest.de/cgi/index.cgi?artnr=103168&bernr=10>> [Zugriff: 16.03.2016].
- Paech, N. (2012): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: oekom.
- Pareto, V. (1955): *Allgemeine Soziologie*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Pareto, V. (1966): *Manuel d'économie politique*. Préface de Roger Dehem. – *Travaux de droit, d'économie, de sociologie et de sciences politiques: Faculté de Droit, Université de Lausanne*, 45.
- Pareto, V. (2007): *Ausgewählte Schriften*. In: Mongardini, C. (Hrsg.): *Pareto, V. Ausgewählte Schriften*. Wiesbaden: VS.
- Parsons, T. ([1937] 1968): *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with special Reference to a Group of recent European Writers*. New York: The Free Press.
- Peirce, C. S. ([1877] 2002): Die Festlegung einer Überzeugung. In: Martens, E. (Hrsg.): *Philosophie des Pragmatismus. Ausgewählte Texte von Ch. S. Peirce, W. James, F.C.S. Schiller und J. Dewey*. Stuttgart: Reclam.
- Peirce, C. S. ([1904] 2002): Was heißt Pragmatismus. In: Martens, E. (Hrsg.): *Philosophie des Pragmatismus. Ausgewählte Texte von Ch. S. Peirce, W. James, F.C.S. Schiller und J. Dewey*. Stuttgart: Reclam.
- Reckwitz, A. (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 4, 282-301.
- Rorty, R. (1981): *Der Spiegel der Natur: eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Rosa, H. (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Rostow, W. M. (1960): *Stadien wirtschaftlichen Wachstums: eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Saussure, F. ([1916] 2014): *Cours de linguistique générale*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

- Schäfer, L. (1999): Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Scherhorn, G. (1990): Über den Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und Lebensstandard. In: Hildebrandt, E. (Hrsg.): Ökologischer Konsum. Schriftenreihe des IÖW, 25, 89, 65-70.
- Scherhorn, G. (1992): Was ist am Zusatznutzen so problematisch? In: Rosenberger, G. (Hrsg.): Konsum 2000. Veränderungen im Verbraucheralltag. Frankfurt a. M.: Campus, 157-166.
- Scherhorn, G., L. Reisch & S. Schrödl (1997): Wege zu nachhaltigen Konsummustern. Überblick über den Stand der Forschung und vorrangigen Forschungsthemen. Marburg: Metropolis.
- Schlottmann, A. (2005): RaumSprache: Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schlottmann, A. (2007): Wie aus Worten Orte werden – Gehalt und Grenzen sprechakttheoretischer Sozialgeographie. – Geographische Zeitschrift, 95, 1+2, 5-23.
- Schmid, H. (2007a): Ökonomie der Faszination: Aufmerksamkeitsstrategien und unternehmensorientierte Stadtpolitik. In: Berndt, C. & R. Pütz (Hrsg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld: transcript, 289-316.
- Schmid, H. (2007b): Erlebnis-, Spaß- oder Sinngesellschaft? Freizeit und Konsum in Deutschland. In: Glaser, R., Gebhardt, H. und Schenk, W. (Hrsg.): Geographie Deutschlands. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft, 190-195.
- Schmid, H. (2011): Geographien der Faszination: Erlebnisorientierung und Kommerzialisierung der urbanen Alltagswelt. – *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung*, 12, 45, 8-12.
- Schmid, W. (2005): Elemente der Narratologie. Berlin: Walter de Gruyter.
- Schneider, N. F. (2000): Konsum und Gesellschaft. In: Rosenkranz, D. & N. F. Schneider: Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Opladen: Leske und Budrich, 9-22.
- Schoenheit, I. (2009): Nachhaltiger Konsum. – *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 59, 32-33, 19-29.
- Scholz, O. R. (2011): Rechtfertigung. In: Jordan, S. & C. Nimtz (Hrsg.): Lexikon der Philosophie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Philipp Reclam jun, 230-232.
- Schönert J. (2006): Was ist und was leistet Narratologie? Anmerkungen zur Geschichte der Erzählforschung und ihrer Perspektiven. – *literaturkritik.de*, 4, o.S. <www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9336> [Zugriff: 17.09.2015].
- Schrage, D. (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Schubert, H.-J. (2010): Neopragmatismus. In: Schubert, H.-J. (Hrsg.): Pragmatismus. Eine Einführung, 142-195.
- Schulze, G. (1993⁴): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus.

- Schütz, A. & T. Luckmann (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schütz, A. & T. Parsons (1977): *Theorie des sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*. (Hrsg. Sprondel, W. M.). Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Schütz, A. ([1932] 1991⁵): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Schütz, A. ([1971] 1982): *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Schütz, A. (1981): *Theorie der Lebensformen*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Schütze, F. (1977): *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Universität Bielefeld.
- Schütze, F. (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. – *Neue Praxis*, 13, 283-293.
- Schwarz-Friesel & M. Consten (2014): *Einführung in die Textlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Searle, J. R. (1969): *Was ist ein Sprechakt*. In: Hoffmann, L. (Hrsg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin: de Gruyter, 143-162.
- Searle, J. R. (1987): *Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Sehrer, W. (2004): *Konsum und Nachhaltigkeit. Zur Kommunikation der Integrationsfigur »Nachhaltigkeit«*. In: Hellmann, K.-U. & D. Schrage (Hrsg.): *Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur*. Wiesbaden: VS, 183-202.
- Seidl, I. & A. Zahrnt (2010): *Argumente für einen Abschied vom Paradigma des Wirtschaftswachstums*. In: Seidl, I. & A. Zahrnt (Hrsg.): *Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft*. Marburg: Metropolis-Verlag, 23-36.
- Shove, E. (2010): *Beyond the ABC: climate change policy and theories of social change*. – *Environment and Planning A*, 42, 1273-1285.
- SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (o.J.): *Sinus Markt- und Sozialforschung*. <<http://www.sinus-institut.de/>> [Zugriff: 15.12.2015].
- Sombart, W. (1967): *Liebe, Luxus, Kapitalismus*. München: Duncker & Humbolt.
- Stehr, N. & M. Adolf (2009): *Konsum zwischen Markt und Moral: Eine soziokulturelle Betrachtung moralisierter Märkte*. In: Jansen, S. A., E. Schröter & N. Stehr (Hrsg.): *Mehrwertiger Kapitalismus. Multidisziplinäre Beiträge zu Formen des Kapitalismus und seiner Kapitalien*. Wiesbaden: VS.
- Stutterheim, C. von & U. Kohlmann (2003): *Erzählen und Berichten*. In: Rickhett, G., T. Herrmann & W. Deutsch (Hrsg.): *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*. Berlin: de Gruyter, 442-452.
- Suchy, J. (2013): *Konsum, Moral und Geographie. Sozialgeographien moralischen Konsums am Beispiel öko-sozialer Bekleidung*. In: Werlen, B., T. Felgenhauer, K. Gäbler, R. Lippuner & M. Redepenning (Hrsg.): *Sozialgeographische Manuskripte. Bd. 16*. Jena: FSU Jena Selbstverlag.

- Szombatfalvy, L. (2011): Die größten Herausforderungen unserer Zeit. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Thöle, B. (1992): Rechtfertigung. Analytische Philosophie. In: Ritter, J & K. Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe & Co AG, 256-259.
- Toulmin, S. (1958): The Uses of Arguments. Cambridge: C.U.P.
- Trommsdorff, V. (2002): Konsumentenverhalten. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Twardella, J. (2010): Rezension zu Nohl, A.-M. (2009³). Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS. – Forum Qualitative Sozialforschung, 11, 2 <<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1444/2937>> [Zugriff: 16.12.2015].
- UN (United Nations) (2015): World Population 2015. <http://esa.un.org/unpd/wpp/Publications/Files/World_Population_2015_Wallchart.pdf> [Zugriff: 07.04.2016].
- UNCED (United Nations Conference on Environment and Development) (1992): AGENDA 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung. Rio de Janeiro, Juni 1992. <http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf>. [Zugriff: 13.07.2015].
- Vater, H. (2001³): Einführung in die Textlinguistik. München: UTB.
- Veblen, T. ([1899] 1989): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Vorländer, K. (1903): Pragmatismus. In: Vorländer, K. (1903): Geschichte der Philosophie. Philosophie der Neuzeit. Bd. 3. <<http://www.textlog.de/6631.html>> [Zugriff: 08.08.2016].
- Waters, M. (1995): Globalization. London: Routledge.
- Watzlawik, P., J. B. Beavin & D. D. Jackson (2011¹²): Menschliche Kommunikation. Formen Störungen Paradoxien. Bern: Hans Huber.
- Weber, M. ([1904] 2006): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. München: Beck.
- Weber, M. ([1921] 1980⁵): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Weber, M. ([1922] 1988⁷): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. In: Winkelmann, J. (Hrsg.): Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, M. (1973): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr Siebeck, 146-214.
- Weischer, C. (2011⁵): Narration. In: Fuchs-Heinritz W., D. Klimke, R. Lautmann, O. Rammstedt, U. Stähli, C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS, 464.
- Weller, I. (2008): Konsum im Wandel in Richtung Nachhaltigkeit? Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Lange, H. (Hrsg.): Nachhaltigkeit als radikaler Wandel. Die Quadratur des Kreises? Wiesbaden: VS, 43-70.
- Welzer, H. (2011): Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam (Vol. 14). Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

- Werlen, B. & R. Lippuner (2007): Regionale Kulturen und globalisierte Lebensstile. – *Geographische Rundschau*, 59, 7/8, 22-27.
- Werlen, B. ([1987] 1997³): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart: Franz Steiner.
- Werlen, B. ([1997] 2007²): Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2. Stuttgart: Franz Steiner.
- Werlen, B. (1986): Thesen zur handlungstheoretischen Neuorientierung sozialgeographischer Forschung. – *Geographica Helvetica*, 2, 67-76.
- Werlen, B. (1999): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd.1. Stuttgart: Franz Steiner.
- Werlen, B. (2000): Die Geographie der Globalisierung. Perspektiven der Sozialgeographie. – *Geographische Revue*, 2, 1, 5-20.
- Werlen, B. (2002): Handlungsorientierte Sozialgeographie. Eine neue geographische Ordnung der Dinge. – *geographie heute*, 23, 200, 12-15.
- Werlen, B. (2004²): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern: Haupt.
- Werlen, B. (2009): Zur Räumlichkeit des Gesellschaftlichen: Alltägliche Regionalisierungen. In: Hey, M. & K. Engert (Hrsg.): Komplexe Regionen – Regionenkomplexe. Multiperspektivische Ansätze zur Beschreibung regionaler und urbaner Dynamiken. Wiesbaden: VS, 99-118.
- Werlen, B. (2010a): Gesellschaftliche Räumlichkeit 1. Orte der Geographie. Bd. 1. Stuttgart: Franz Steiner.
- Werlen, B. (2010b): Gesellschaftliche Räumlichkeit 2. Konstruktion geographischer Wirklichkeiten. Bd. 2. Stuttgart: Franz Steiner.
- Werlen, B. (2014a): Gesellschaft und Raum: Gesellschaftliche Raumverhältnisse. Grundlagen und Perspektiven einer sozialwissenschaftlichen Geographie. – *Erwägen, Wissen, Ethik. Forum für Erwägungskultur*, 24, 1, 3-16.
- Werlen, B. (2014b): Globalisierung. In: Lossau, J., T. Freytag & R. Lippuner: Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart: Eugen Ulmer, 54-66.
- Wienold, H. (2007⁴): Gesellschaft. In: Fuchs-Heinritz, W., R. Lautmann, O. Rammstedt & H. Wienold (Hrsg.): Lexikon der Soziologie, 233- 234.
- Wiesenthal, H. (1990): Ökologischer Konsum - ein Allgemeininteresse ohne Mobilisierungskraft? Eine Bestandsaufnahme im Lichte der Rational-Choice-Theorie. In: Hildebrandt, E. (Hrsg.): Ökologischer Konsum. Schriftenreihe des IÖW, 25, 89, 21-32.
- Wittgenstein, L. (1967): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M.: suhrkamp.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. – *Forum: Qualitative Social Research*. 1, 1, o.S. <<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/%201132/2519>> [Zugriff: 09.11.2015].
- Wright, G. H. von ([1972] 1977b): Über sogenanntes praktisches Schließen. In: Wright, G. H. von (Poser, R. Hrsg.): Handlung, Norm und Intention. Untersuchungen zur deontischen Logik. Berlin: de Gruyter, 61-82.

- Wright, G. H. von ([1976] 1977c): Determinismus in den Geschichts- und Sozialwissenschaften. Ein Entwurf. In: Wright, G. H. von (Poser, R. Hrsg.) Handlung, Norm und Intention. Untersuchungen zur deontischen Logik. Berlin: de Gruyter, 131-152.
- Wright, G. H., von ([1967] 1977a): Handlungslogik. Ein Entwurf. In: Wright, G. H., von (Poser, R. Hrsg.): Handlung, Norm und Intention. Untersuchungen zur deontischen Logik. Berlin: de Gruyter, 83-104.
- Wright, G.H. von (1974): Erklären und Verstehen. Berlin: Hain.
- Yves Rocher (2016): Yves Rocher. Die Pflanzen-Kosmetik. <http://www.yves-rocher.de/control/main?shopId=SEM&cm_mmc=SEM-_-googleads-_-Brand-_-X&refid=sem_brand> [Zugriff 16.03.2016].

Interviewverzeichnis

Interview A: Interviewpartner A, Interview im Oktober 2015, weiblich, 32 Jahre, öffentlicher Dienst, universitärer Abschluss

Interview B: Interviewpartner B, Interview im Oktober 2015, weiblich, 24 Jahre, Studentin, bisher ohne Abschluss

Interview C: Interviewpartner C, Interview im Oktober 2015, weiblich, 23 Jahre, Studentin, bisher ohne Abschluss

Interview D: Interviewpartner D, Interview im Oktober 2015, männlich, 43 Jahre, Kaufmann, universitärer Abschluss

Interview E: Interviewpartner E, Interview im Oktober 2015, weiblich, 32 Jahre, arbeitslos, Fachhochschulabschluss

Interview F: Interviewpartner F, Interview im November 2015, weiblich, 58 Jahre, Künstlerin, abgeschlossene Berufsausbildung

Interview G: Interviewpartner G, Interview im November 2015, männlich, 33 Jahre, Pädagoge, universitärer Abschluss

Interview H: Interviewpartner H, Interview im Dezember 2015, männlich, 41 Jahre, Unternehmensplanung, promoviert

Danksagung

Ich danke Prof. Dr. Benno Werlen für die Ermöglichung der Chance zur Promotion, für formale und inhaltliche Hinweise und die Bereitschaft zur Begutachtung meiner Arbeit. PD Dr. Tilo Felgenhauer danke ich für die konstruktiven, unkomplizierten und äußerst nützlichen Hinweise zu theoretischen, methodischen und praktischen Fragen. Ebenso geht mein Dank an Dr. Karsten Gäbler für die Gespräche zur stilistischen Sorgfalt. Ich danke Dr. Annegret Harendt für die praktischen Tipps und wissenschaftlichen Anregungen. Annett Kirschner danke ich für die kompetente und gewissenhafte Rechtschreibprüfung. Nicht zuletzt geht mein aufrichtiger und herzlicher Dank an Dr. habil. Roland Lippuner für die Geduld sowie die kritischen Anmerkungen und Denkanstöße bei konzeptionellen, theoretischen und argumentativen Problemen und für die Bereitschaft das Zweitgutachten zu erstellen.

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel, persönlichen Mitteilungen und Quellen angefertigt habe (siehe auch Danksagung).

Jena, den 06.11.2016

Juliane Suchy